This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

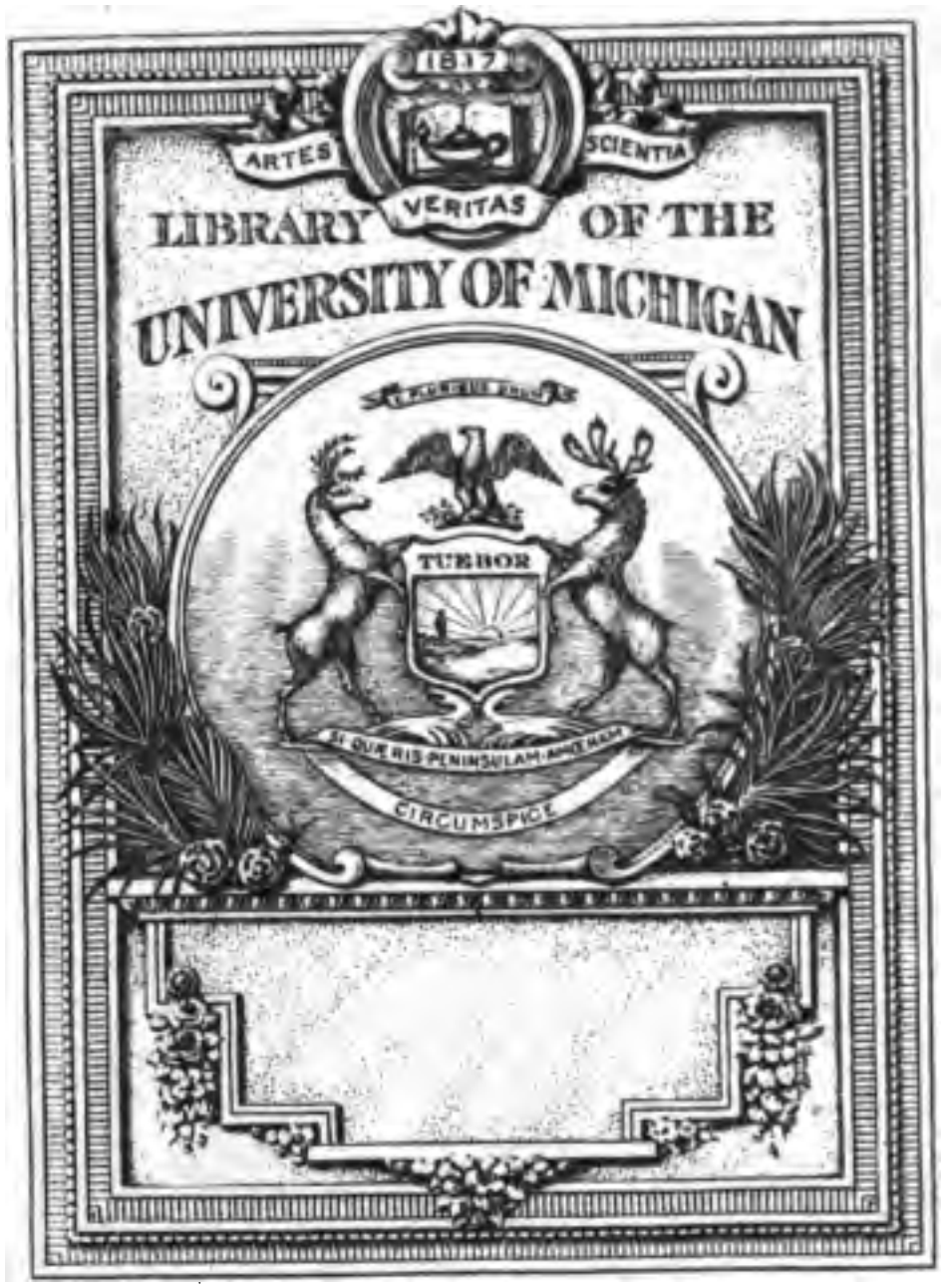
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

Sämmtliche Gedichte

von

Christian Friedrich Daniel Schubart.

Erster Band.

Fränkfurt am Main

Verlag der Hermannschen Buchhandlung

1825.

820
S384
1825

German
Feldman
4-21-52
77467
4-24-52 mfp

Vorbericht

zur ersten Ausgabe.

Hier ist diejenige Sammlung von Gedichten, die ich theils im Gefängnisse, theils in der Freiheit verfertigte. Erstere weint' ich in der Nacht des Jammers nieder; diese macht' ich meist im Taumel der Welt, im Gluthgefühl der Jugend und heiligen Freiheit. Wenn die Ergüsse meiner düstersten Empfindungen im Dunste der Einsamkeit bereits manchen Hörer und Leser gefunden haben; so ist mir dieß leicht erklärlich. Die Menschheit ist noch so gut, hat noch so manche unverdorbene Seite — mit dem Entzük-

ken des Himmels sag' ich dieß — daß der verschrieenste Böswicht am Kerkergeklüfte stutzt, aus der die Stimme des Elenden aufschreyt. Ich hab's mit Augen gesehen, wie die von Weltlust und wilder Leidenschaft verzerrtesten Physiognomieen, wenn sie eben im Begriff waren, eine laute Lache über irgend eine mißverstandene Wahrheit aufzuschlagen, sich plötzlich in die Falten des Ernstes legten, wenn Gallioten mit ihren Ketten vorüberrasselten, oder wenn der gelbe Gefangene durchs Eisengitter blickte. — Einige und zwar die edelsten Seelen nähern sich so gerne der leidenden Menschheit, sie sind nicht ekel beim Anblicke der Lumpen, die das Gerippe des Jammers decken, sind stark genug, hinzublicken aufs faule Stroh, wo der Fesselbeladene liegt und mit Schiefer Stunden wie Tage, und Monde

wie Schaltjahre in die Felsenwand gräbt. Denn die gute Seele möchte gerne den Geist des Elenden erquicken und mit Samaritanermilde Balsam in seine Wunde träufen. Auch solche Menschen — Heil mir! — lernte ich kennen, und ich bin fest überzeugt, daß ich die gute Aufnahme einiger schon von mir bekannten Gedichte mehr diesem angebornen Mitgefühle mit fremder Noth, als ihrer innern Güte zu verdanken habe.

Doch wär' es stolze Demuth, wenn ich nicht auch glaubte, daß manches Gute, Erbauliche, Natürliche und Schöne in diesen Gedichten enthalten wäre. Ich fühle, was ich schreibe und rede; ich hasse den Schreiber und Schwätzer, dem ewige Lügen aus der Feder und von den Lippen sprudeln, weil er nicht fühlt — oder welches mir eins ist — nicht weiß, was er sagt. Mit dieser Anlage

mußt' es mir freilich gelingen, manchmal was Gutes zu ſagen, zu ſchreiben, auch die Saiten nicht ohne Wirkung zu ſchwingen. —

Und doch hab' ich nie ein Gedicht, einen proſaiſchen Aufſatz, oder ein Klavierſtück ausdrücklich für den Druck beſtimmt. Ich machte ſie meiſt für meine Freunde, meine Schüler und Schülerinnen, und ließ ſie damit als ihrem Eigenthume hauſen. Daraus entſtunden einzelne Abdrücke und endlich die kürzlich herausgekommene Schweizerſammlung, die alle mit ſinnloſen Druckfehlern verunſtaltet ſeyn mußten, weil man mich nicht dabei zu Rath zog, und oft die abgeſudeltſten Handſchriften gebrauchte.

Und auch hier hätt' ich noch ſtille geſchwiegen, wenn mir nicht letztere Ausgabe, wovon manche Gedichte nicht einmal die meinigen ſind, Verantwortung zugezogen

hätte. Ich mußte vom Strohsessel einmal aufstehen und mir endlich, von Seiten meines gnädigsten Gebieters die Erlaubniß zu erflehen suchen, eine eigene Ausgabe meiner Gedichte und prosaischen Werke zur Rettung meiner Ehre und zum Besten meiner Familie besorgen zu dürfen. Ich erhielt diese erflehte Erlaubniß, und lege hiemit meine Gedichte den Augen des Publikums dar — mit einer Empfindung, der ich keinen Namen zu geben weiß.

Immer hab' ich mein Vaterland herzlich und bieder geliebet, hab' oft für meine lieben Deutschen auf dem Ziegelboden meines ehemaligen engern Kerkers gelegen, gebetet und geweint, daß ich mich nicht mehr anschließen durfte an die edle Männerschaar, um mit ihr gemeinschaftlich für die Ehre des Ganzen arbeiten zu können. Und nun tret' ich wie-

der, mit der Begünstigung meines guten Fürsten hervor, und sehe dir wieder, Vaterland, du mir so theures Vaterland! ins Gesicht, schüttle den Staub von meinem Gewande, biete dir die warme Hand, und weine die Thräne des Wiedersehens.

Wüßtest du, in welcher Lage ich die meisten meiner Lieder sang, wie ich sie oft mehr niederblutete als niederschrieb; und — doch eine Wolke hülle meinen alten Gram in Nacht ein — Genug, ihr meine deutschen Brüder, ihr würdet Gott preisen, der den Einsamen tröstet und ihm Gesang gibt.

Da meine Todesgesänge von mir in der brausenden Jugend niedergeschrieben wurden; so mußten wohl die frommen Empfindungen, die sanften, himmelahndenden Christengefühle unter einer Lava poetischer Floskeln nicht selten ersticken. Und doch sind diese

Lieder nicht ohne Segen geblieben. Man hat einige davon in ansehnliche Liedersammlungen eingerückt, und Männer von Geschmack haben sie ihres Beifalls und ihrer Revision gewürdiget. Ich habe also ihre Verbesserung um so williger übernommen, als es uns noch immer an einem Vorrathe guter, auf gewisse individuelle Umstände gerichteter Sterblieder fehlt. Wenigstens sollen sie einige Lücken füllen.

Ich könnte schließen, wenn mich nicht bei meinem neuen Auftritte vor dem Publikum die heiligste Pflicht aufforderte, den großen und edlen Menschen, die ich theils kenne, theils nicht kenne, den lautesten, herzigsten Dank für den thätigen Antheil zuzurufen, den sie an meinem Schicksale genommen haben.

Seelen, die ihr von eurer künftigen

Verklärung schon hier so herrliche Spuren tragt — so wie der goldne Morgen vom heitersten Frühlingstage — ich blicke hin nach euch vom Walle meiner Veste, so wie ihr wohnt unter allen vier Winden — und mein heißer inniger Dank zerfließt in den Seufzer:

Du kennst ja die edlen Seelen alle, die dein Ebenbild abstrahlen; o lohne sie, Allbelohner, Lächler, voll Huld und Gnade! mit jedem Segen, der hier der Wunsch des Weisen, und dort das Verlangen der Christen ist!

Auf der Veste Asperg im Mai 1785.

Schubart.

Inhalts-Anzeige.

Geistliche Gedichte.

Erstes Buch.

Dank für die Harfe. . . . . Seite 1.
An Gott. . . . . — 4.
Preisgesang im Kerker. . . . . — 8.
Erstickter Preisgesang 1782. . . . . — 12.
Lobgesang. . . . . — 14.
Flehen an den heiligen Geist. . . . . — 16.
Vater Unser. . . . . — 17.
Morgenlied eines Gefangenen. . . . . — 21.
Andres Morgenlied. . . . . — 23.
Abendlied eines Gefangenen 1777. . . . . — 29.
Nachtlied 1780. . . . . — 33.
Sabbathlied 1781. . . . . — 35.
Am Schlusse eines Monats. . . . . — 38.
Der Frühling 1778. . . . . — 39.
Vertrauen auf Gottes Schutz.
Erstes Lied. . . . . — 44.
Zweites Lied. . . . . — 47.
Die Ergebung. . . . . — 50.

Das Opfer 1778. . . . . Seite 53.
Troſt eines Gefangenen.
Aus den ſieben letzten Worten Jeſu. . — 57.
Angſt über ſelbſt verſchuldetes Leiden. . . . — 62.

Geiſtliche Gedichte.

Zweites Buch.

Herzensergüſſe. An Gott. . . . . Seite 66.
Der Frommen Wiederſehn. . . . . — 71.
Um Reinigkeit. . . . . — 75.
Meinem Erlöſer 1778. . . . . — 77.
Es iſt genug 1781.
Nach 1. Buch der Könige 19, 4. . . — 81.
Alles iſt Euer 1784.
Ueber 1 Kor. 3, 21—23. . . . . — 84.
Die Chriſtnacht. . . . . — 86.
Geduld 1782. . . . . — 91.
Nach einem Fall 1782. . . . . — 98.
Um Erbarmung 1777. . . . . — 102.
Paſſionslieder 1779.
I. Um Salbung des heiligen Geiſtes. . — 105.
II. Die Dornenkrone. . . . . — 110.
III. Der Kreuzgang. . . . . — 112.
IV. Am Grabe Jeſu. . . . . — 113.

Nach dem Genuß des heiligen Abendmahls. Seite 117.
Nach dem 88sten Psalm 1779. . . . . — 119.
Nach dem Gebet Manasse. . . . . — 123.
Die Thränen 1784. . . . . — 125.
Bitte 1780. . . . . — 127.
Um Heiterkeit. . . . . — 130.
Hoffnung 1783.
Nach dem 126sten Psalm. . . . . — 133.
Ermunterung. . . . . — 135.
An den Erlöser. . . . . — 138.
Seelenkämpfe. . . . . — 142.
Bußklage.
Mel. Die Seele Christi heilige mich. — 148.
Preis der Gnade. . . . . — 152.
Nach dem Genuß des heiligen Abendmahls.
Erste Abtheilung. . . . . — 158.
Zweite Abtheilung. . . . . — 160.
Dritte Abtheilung. . . . . — 161.
Vierte Abtheilung. . . . . — 163.
Todesgedanken am Grabe des Mittlers. . — 165.
Der jüngste Tag. . . . . — 168.

Geistliche Gedichte.

Drittes Buch.

Die Sterblieder enthaltend.

Dem Jehovah. . . . . Seite 171.
Ein Blick auf die Welt. . . . . — 173.
Morgengesang. . . . . — 175.
Abendlied. . . . . — 177.
Nachtgesang eines Kranken 1767. . . . . — 179.
Die Bekehrung.
Der stärkste Trost im Tode. . . . . — 182.
Todesgedanken im Frühling 1767. . . . . — 185.
Todesgedanken im Winter. . . . . — 189.
Neujahrslied 1767. . . . . — 192.
Gethsemane. . . . . — 195.
Golgatha. . . . . — 198.
Trost der Erlösung im Tode. . . . . — 200.
Siegeslied am heiligen Osterfeste. . . . . — 203.
Am heiligen Pfingstfeste. . . . . — 206.
An einem Communiontage. . . . . — 209.
Der Jüngling von Nain. . . . . — 212.
Jairus Tochter. . . . . — 215.
Auf die Leiche eines Kindes. . . . . — 218.
Der Tod einer jungen Christin 1767. . . — 221.
Der Mann im Tode. . . . . — 222.

Der sterbende Vater. . . . . Seite 225.
Auf die Leiche eines Regenten. . . . . — 228.
Der Greis. . . . . — 231.
Der Tod des Sünders. . . . . — 234.
Der Tod eines Christen. . . . . — 238.
Ein plötzlicher Tod. . . . . — 240.
Sehnsucht nach dem Tode. . . . . — 243.
Der Tod eines Armen. . . . . — 246.
Das Testament des Christen. . . . . — 248.
Die gute Seite des Todes. . . . . — 251.
Jakob. . . . . — 254.
Moses. . . . . — 257.
Hiob's Klage und Trost. . . . . — 258.
Elias. . . . . — 261.
Hiskias. . . . . — 263.
Simeon. . . . . — 267.
Stephanus. . . . . — 269.
Paulus. . . . . — 271.
Klage des Christen um Freunde 1766. . . — 274.
Das Verderben der Welt 1766. . . . . — 278.
Nach dem neunzigsten Psalm. . . . . — 280.
Die Sprache des guten Gewissens im Tode. — 283.
Der Leichenzug. . . . . — 288.
Ein Gebet auf dem Gottesacker. . . . . — 290.
Der Kirchhof. . . . . — 293.

Grablied.	Seite 296.
Die Unsterblichkeit der Seele.	— 298.
Die Auferstehung.	— 301.
Das Weltgericht.	— 304.
Der Himmel.	— 307.
Das neue Jerusalem.	— 311.
Die Hölle.	— 314.
Die Ewigkeit.	— 317.
Einsegnung eines Sterbenden.	— 319.
Ein Blick ins All.	— 321.

Geistliche Gedichte.

Erstes Buch.

Dank für die Harfe.

An Gott.

Als ich ein Knabe noch war;
Als das Sommerabendlüftchen
Meine goldnen Locken noch hob,
Da ging ich oft an meines Vaters Seite
In dunklen Eichenwald.
Da sah der gotterfüllte Mann hinauf
Zu den schwärzlichen Wipfeln der Eiche.
Ihm schiens, der Wind
Brauche die Blätter der Eiche zu Zungen,
Um mit neuer Sprache zu sprechen
Dein Lob, Jehovah!

Da hob sich sein Geist. Ihn faßte
Die Nähe Gottes mit heiligem Schauer —
Er schwieg. — Ich aber blieb zurücke,
Staunend vor der erhöhteren Würde
Des gotterfüllten Mannes. —
Noch immer schwieg er, wie in Gesichte verloren. —

Bald aber trat er freundlich vor mich hin und sprach:
Sohn, dein Engel wird die Harfe dir reichen,
Mit Gold bespannt. O sey
Ein Sänger Gottes!

Da sprach er viel mit der Begeistrung Glut
Von Gottes Größe. Stutzt' oft und barg
Des Staunens berstende Thräne.
Auch sprach er viel mit der Begeistrung Glut
Von Christus, dem Knaben zu Bethlem,
Von Christus, dem göttlichen Lehrer,
Von Christus, dem Lamm am Opferaltare,
Dem Himmelerhabnen! dem Allbeherrscher!!
„Und wie er dir itzt so nah ist, Sohn,
„Und wie er itzt so nah ist deinem Vater" —
Das sagt' er und konnte nicht bergen
Der himmlischen Liebe niederstürzende Thräne.
Da weint' ich auch, ich glücklicher Knabe,
Wie der geritzten Birke Saft
Flossen unsre Thränen aufs Waldgras
Und tränkten den lechzenden Erdschwamm.
Ja, sprach ich freudeweinend, Vater,
Wenn mir mein Engel einst die Harfe beut,
Mit Gold bespannt, werd' ich
Ein Sänger Gottes.

Ein Jüngling ward ich. Schlürft' aus dem Kelche des Lebens

Der sprudelnden Freuden viel; doch sang ich auch
Dein Lob, Jehovah!
Dein Lob, du Bethlems Knabe!
Du göttlichster Lehrer, dein Lob!
Du Himmelerhabner, Allbeherrscher,
Naher, dein Lob!!

Ich ward ein Mann, des Lebens Stürme
Wirbelten mich auf taumelnden Wellen.
Aber selbst auf des Lebens
Tosendem Meere; selbst im Bauche
Des Felsengrabs sang ich
Jehovah, dich!
Messias, dich!
Siebenäugigter Allgeist, dich!
Mein Vater, der stattliche Mann,
Ist heimgegangen zu dir, du Guter,
Und ach! ich sah ihn nicht sterben,
Hörte nicht des Sterbenden Segen,
Den er dem fernen, irrenden Sohne
Mit dem Zeichen des Kreuzes zusandte —
Aber, Heil mir! ich komme zu ihm und zu dir —
— Nicht wahr, du verheissest es mir
Gott, mein erster, größerer Vater?
Ja ich komme zu ihm und zu dir,
Dann misch' ich nicht mehr die heissere Stimme
In den Preisgesang der zahllosen Schaar
Am kristallnen Meere. Dann sing' ich

In der Harfen Donner
In des Kristallmeers Getöse
Dein unentweihteres Lob, Jehovah! —

Und ach! wenn Einer deiner Blicke
Herab vom weißen Throne
Mit dem siebenfarbigten Bogen des Bundes gegürtet,
Ach, wenn Einer deiner Blicke
Mich gnadelächelnd
Unter der zahllosen Schaar
Ansäh'; — —

O würd' ich nicht
Die Harfe sinken lassen aus bebenden Händen?
Nicht sinken auf des Himmels Azurboden?
Nicht wonneschluchzend verstummen?
Vor dir, Jehovah!
Du Naher, vor dir!!

An Gott.

Gott, wenn ich dich als Weltenschöpfer denke,
Am Meere steh', das deiner Faust entrann,
Und staunend mich hinuntersenke
In diesen Ocean;

Dann fühl' ich tief der engen Menschheit Schranken —
Wirst du mein Geist in Strudeln untergehn?
Wird die zertrümmerten Gedanken
Dein Sturmwind Gott verwehn?

Denk' ich die Myriaden Geister alle,
Die deine Hand aus Duft und Feuer hob,
Und hör', wie großer Donner Halle
Aus ihrem Mund dein Lob;

Und seh' die Sonnenmassen, die, wie Funken,
Auf dein Gebot in fürchterlicher Pracht
Des Lichtthrons letzter Stuf' entsunken,
Zu leuchten unsrer Nacht;

Seh' zittern auf dem Meere Regenbogen,
Und deinen Mond in stiller Majestät,
Wie er auf den bezähmten Wogen
Ein Feuerpfeiler steht;

Und seh' dich wandeln mit dem Eichenwipfel,
Und segentriefend schreiten auf der Au',
Und leuchten auf der Berge Gipfel
Und schimmern in dem Thau;

Denk' deiner Bildungen zahllose Heere
In tausendfach veränderter Gestalt,
Die Ungeheuer in dem Meere,
Die Bestien im Wald;

Und seh' des Wetters schwarze Wolkenhülle
Und hör' die Stürme, heulend aus der Kluft;
Und hör' des Donners Schreckgebrülle,
Der laut Jehovah! — ruft;

Und denk' die feuerathmenden Vesuve,
Fühl' Erdenschau'r, von schneller Angst gepreßt,
Hör' kriegerischer Rosse Hufe,
Und seh' den Flug der Pest;

Seh', wie dein Arm hinwegwirft leichtre Ruthen,
Und grimmiger nach unsrem Erdball greift,
Ihn schüttelt, bis in schwarzen Fluthen
Die Sünderwelt ersäuft:

Und denk' ich dich des letzten Tages Richter,
Der Frevler all im Sturm zusammentreibt
Ausbläst des hohen Himmels Lichter,
Und unsern Ball zerreibt;

Dann die Empörer mit der hohen Rechte
Hinunterschleudert in der Höllen Gluth,
Daß durch entsetzenvolle Nächte
Sie brüllen ihre Wuth:

Dann sink' ich in die tiefste Tiefe, bebe
Durch alle Glieder; Schrecken packt den Geist;
Es tobt mein Herz, daß das Gewebe
Der Adern schier zerreißt.

Ich Staubgemächt, ich Wurm, bestimmt zum Grabe,
Mit diesem Theilchen Himmelsluft in mir,
Der ich so viel gesündigt habe,
Was bin ich, Gott, vor dir?

Vor dir, vor dir, du Schrecklicher, du Großer,
Du ewig Unerreichbarer von mir!
Jehovah! Schöpfer! Namenloser!
Was bin ich Wurm vor dir?

Doch, hör' ich den, den alle Welten kennen,
Hör' deinen Sohn den Brüdern sagen: Wißt!
Ihr sollt den euren Vater nennen,
Der euer Schöpfer ist;

Seh' diesen Sohn, der Menschheit an der Spitze,
Wie er hinabstirbt seinen großen Tod,
Wo er für uns sein Haupt dem Blitze
Des Sündenrächers bot:

Dann zittr' ich auf vor Wonn' aus meinem Staube,
Blick' hin zu Gott mit heiterm Angesicht,
Und hör' es, wie in mir der Glaube
Sein Abba, Abba! spricht.

O! dessen Arme väterlich umfassen
Den Staub, den er aus Nächten kommen hieß,
Mich, Vater, solltest du verlassen,
Den alle Welt verließ?

Solltst mich nicht sehen auf dem Kerkerboden?
Nicht sehn die graue Thrän' im Staub?
Wegwerfen mich, wie einen Todten,
Der Geier-Wuth zum Raub?

Das thust du nicht, erbarmungsvolles Wesen!
So lang dein Geist in meinem Herzen spricht:
Wenn Mütter ihres Sohns vergäßen,
Vergäß' ich deiner nicht.

Preisgesang im Kerker.

Preis dir, Unendlicher!
Es steigt im Jubelliede
Mein Geist zu dir empor,
Und freut sich deiner Güte.
Verstummt ihr Klagen! Preis
Und Dank sey meine Pflicht;
Entweiht den Lobgesang,
Ihr meine Fesseln nicht!

Preis dir, Unendlicher!
Noch fristest du mein Leben;
Du hast im Leiden mir
Gelassenheit gegeben:

Und wenn ich, Einsamer,
Vom Staub zu dir gefleht,
So hörtest du, ich fühlt's,
Du hörtest mein Gebet.

Preis dir, Unendlicher!
Du hast mich angenommen;
Ich, Sünder, darf als Kind
Zu dir, dem Vater, kommen.
Nun ist der Sünden Last
Mir nicht mehr fürchterlich;
Der alle Welt vertritt,
Dein Sohn vertritt auch mich.

Preis dir, Unendlicher!
Für deine weise Führung,
Für jeden Trost von dir;
Für jede Seelenrührung;
Für jeden Geistesschau'r,
Wann ich, der Welt entrückt,
Oft einen lichten Strahl
Der Ewigkeit erblickt.

Preis dir, Unendlicher!
Für Nahrung, Schlaf und Hülle;
Selbst für der Einsamkeit
Oft fürchterliche Stille:

Für jeden Sonnenstrahl
In meines Kerkers Nacht;
Für jede Thräne, die
Dem Herzen Luft gemacht.

Preis dir, Unendlicher!
Nicht immer will ich weinen,
Noch sorgst du ja für mich,
Noch nimmst du dich der Meinen,
Ach! der Verlassenen,
Mit Vatertreue an;
Preis dir! Denn Wunder hast
Du Gott an mir gethan.

Preis dir, Unendlicher!
Du lehrst, du lehrst mich kämpfen;
Die Sehnsucht nach der Welt,
Und ihren Lüsten dämpfen:
Und wenn ich Staubgeschöpf
Auch nimmer kämpfen kann',
So zieht dein Engel mich
Mit Himmelsrüstung an.

Preis dir, Unendlicher!
Dank dir mit Freudenzähren,
Du lehrst mich jedes Glück
Der Eitelkeit entbehren.

Schwebt auch die Einsamkeit
Oft schrecklich über mir,
So spricht dein Geist: Getrost!
Der Vater ist bei dir.

Preis dir, Unendlicher!
Dank steig aus meinem Kerker;
Er schwächt nur meinen Leib,
Und macht die Seele stärker.
Nicht Geißelschläge sinds,
Die mir der Richter giebt;
Heilsame Ahndung ist's
Des Vaters, der mich liebt.

Preis dir, Unendlicher!
Dein Wille soll geschehen!
Soll ich hinab ins Grab
Durch diesen Kerker gehen,
So singt dir noch mein Geist,
Dicht an des Grabes Nacht:
Preis dir, Unendlicher!
Du hast es wohl gemacht!

Erstickter Preisgesang.

Singen will ich, Schöpfer! singen
Dir mit heiterem Gemüth;
Hell, wie Waldgesang, erklingen
Soll vor dir, o Gott! mein Lied.
Woge, Geist, in mir, frohlocke,
Und zerfließ in Lobgesang;
Töne wie die Silberglocke,
Brause wie der Orgel Klang.

Geister, die wie Feuerflammen
Um den Thron des Höchsten stehn,
Engel, Menschen, singt zusammen;
Helft mir meinen Gott erhöhn!
Hallt Posaunen, Davids Psalter,
Harfe, die Eloa schlug,
Tönt dem Schöpfer, dem Erhalter!
Doch ihr tönt nicht laut genug.

Thier' in Wäldern und in Meeren,
Vögel in der Luft, im Hain,
Preis't ihn all'; ihr Christenzähren,
Strömt voll Dank und Wonne drein.

Aber — Weh! wie schmerzt die Wunde —
Ach! mich Armen traf ein Pfeil;
Der Gesang erstickt im Munde,
Wandelt sich und wird Geheul.

Sieh dich um, du bist gefangen — —
Der Gedanke stürzt auf mich;
Sieh am Arm die Fessel hangen,
Sieh die braune Wand um dich!
Ha! ich seh' das Nachtgefieder
Ausgebreitet über mir;
Gott! ach Gott! ich stürze nieder,
Und mein Lied verstummt vor dir!

So beginnt im Morgenstrahle
Oft des Finken Lobgesang;
Ach! er sieht im nahen Thale
Nicht des Vogelmörders Gang!
Plötzlich aus dem ehrnen Schlunde
Fliegt der mörderische Schrot —
Blutig, mit geschloßnem Munde,
Liegt der arme Vogel todt.

Lobgesang.

Hallelujah! Ehre
Sey dem Herrn; vermehre
Seele, seinen Ruhm!
Schwinge dich vom Staube,
Flügel hat der Glaube,
Hoch ins Heiligthum!
Erdenwust
Preßt meine Brust;
Aber Gottes Lebensquelle
Macht die Stimmen helle.

Auf ins Lichtgedränge
Jener Strahlenmenge
Um den weißen Thron!
Stimmen gehn und Blitze
Aus Jehovah's Sitze!
Donner rauschen schon:
Meerkristall
Wird Ton und Schall,
Rastlos sprechen jene viere
Augenvollen Thiere:

Heilig bist du, heilig
Bist, Jehovah! Heilig!
Du, der ist und war!
Kommen wirst du, kommen!
Schweigend hört's der Frommen,
Hört's der Alten Schaar;
Fällt vor Ihn
Anbetend hin,
Wirft die Strahlenkronen nieder,
Stammelt neue Lieder.

Würdigster vor allen,
Dessen Wohlgefallen
Uns so hoch erhob;
Himmel, Erd und Meere
Tönen deine Ehre,
Herrlichkeit und Lob!
Dessen Ruf
Die Wesen schuf,
Und durch dessen Wort und Willen
Sie das All erfüllen.

In Gesang der Alten
Fallen Blitzgestalten,
Singen Engel drein!
Vater unsrer Heere,
Dir gebührt die Ehre,
Macht und Preis ist dein!

Himmel all,
Der Erdenball,
Selbst die Todtengrüfte mehren
Den Gesang der Ehren.

Und die Thiere sagen:
Amen! darf ich's wagen,
Tief vor Gott gebeugt,
Auch zu sprechen: Amen?
Alles singt zusammen,
Nichts Erschaffnes schweigt. —
Ja! ich wag's!
O Seele! sag's:
Ehre sey dem großen Namen
Meines Gottes! Amen!

Flehen an den heiligen Geist.

Geist Jehovah's, o du Taube
Gottes, schwebe über mir!
Liebe, Hoffnung, Treu und Glaube
Ist doch ein Geschenk von dir.
Strafe, drohe, tröste, mahne,
Halte mich bei Jesu Fahne
Treu, und auch im Tode fest,
Daß mich Glaube nicht verläßt.

Sinken würd' ich, ganz versinken,
Wenn die Gnade mich verließ;
Nie des Lichtes Ströme trinken;
Ein Genoß der Finsterniß,
Würd' ich, ach! gedrückt vom Fluche,
Ausgelöscht aus Gottes Buche;
Würd' empfinden in der Pein
Ach! ein fürchterliches Seyn!

Drum verstoß mich nicht im Grimme,
Gott! am ernsten Weltgericht;
Höre, wie des Sohnes Stimme
Für mich, Gnade! Gnade! spricht.
Nimm mich auf zu deinem Kinde;
O dann fing ich frei von Sünde
In des neuen Lichtes Glanz:
Vater! Gnade bist du ganz!

Vater Unser.

Jehovah! den mit Zittern
Das Heer der Geister ehrt,
Und den aus Nachtgewittern
Der Sünder donnren hört,

Den Erd und Himmel kennen —
Dich darf ich Vater nennen,
Dein Sohn hat michs gelehrt.

Mein Vater! Himmelswonne
Liegt in dem Namen! Dich,
Den Schöpfer dieser Sonne,
Dich, Welterhalter, Dich!
Darf ich als Vater loben,
Wie deine Geister droben;
Als Kind erhörst du mich!

Ihr Kinder, so versammelt
Euch um des Vaters Thron;
Gebete, die ihr stammelt,
Sind ihm ein süßer Ton.
Ja, Vater! hör uns singen;
Wann wir mit Ohnmacht ringen,
So sieh auf deinen Sohn.

Laß deines Namens Ehre
Uns Menschen heilig seyn;
Ihn müsse falsche Lehre
Und Laster nie entweihn.
O, unser Vater! flöße
Erkenntniß deiner Größe
In unsre Herzen ein!

O laß es kommen, kommen
Dein Reich voll Recht und Licht,
Zur Rettung deiner Frommen,
Den Frevlern zum Gericht,
Vertilge bald die Rotte,
Die mit verfluchtem Spotte
Von deinem Sohne spricht.

Herr! es geschehʼ dein Wille,
Wie dort, so in der Zeit;
Mit Demuth, Herzensstille,
Und Engelschnelligkeit;
Erklärʼ es unsern Seelen,
Wann wir aus Schwachheit fehlen,
Was uns dein Wort gebeut.

Still unsre Erdensorgen;
Gieb Hülle, Trank und Brod,
Nur heute; denn der Morgen
Findt uns vielleicht schon todt.
Wann Noth und Mangel drücken,
Lehr auf zu dir uns blicken,
Dem Stiller jeder Noth.

Vergieb uns unsre Sünden,
Du bist ja voll Geduld;
Kein Engel kann ergründen
Die Tiefe deiner Huld.

Schenkst du uns Schuld und Leben,
So laß uns auch vergeben
Den Brüdern ihre Schuld.

Schwingst du die Vaterruthe,
Versucht uns Höll' und Welt,
So rüst uns mit dem Muthe,
Der uns im Kampf erhält;
Sey du des Schwachen Stütze,
Wann in des Kampfes Hitze
Ihm Muth und Kraft entfällt.

Erlös uns von dem Bösen,
Durch sanften Christentod;
Wer kann uns sonst erlösen,
Als du, aus aller Noth?
Aus Armuth, Krankheit, Banden,
Verführung, Schmach und Schanden,
Und was uns Armen droht.

Dein ist das Reich, die Ehre,
Macht, Kraft und Herrlichkeit!
Dir jauchzen Engelheere,
Dir tönt das Lied der Zeit!
Preis deinem großen Namen
Jehovah! Amen! Amen
Jetzt, und in Ewigkeit!

Morgenlied eines Gefangenen.

Walt's Gott, der Tag bricht wieder an,
Und weckt mich aus der Ruh';
Wohlauf, betritt die Dornenbahn!
Du, meine Seele, du!

Da neben meinem Bette steht
Mein Kreuz, ich nehm es auf,
Und schick' ein weinendes Gebet
Zum lieben Gott hinauf.

Er wird mir's tragen helfen, ach!
Ich weiß es, Gott ist gut;
Unmächtig bin ich, krank und schwach,
Er aber giebt mir Muth;

Daß mich die Hoffnung nicht verläßt,
Geduld nicht von mir weicht,
Wenn Langeweile, wie die Pest,
Im Finstern mich beschleicht.

Wenn Schwermuth meine Seele drückt,
Wenn jede Nerve dröhnt,
Wenn Satan spöttisch auf mich blickt,
Und meinen Glauben höhnt.

Wenn mich es martert, daß die Welt
So schimpflich mich verwarf,
Und wenn mir eine Thrän' entfällt,
Weil ich nicht reden darf.

Nicht reden darf mit einem Freund,
Nicht scherzen mit dem Kind,
Soll schweigen, wie ein Menschenfeind,
Wenn Brüder um mich sind.

Wenn meine Zelle stumm und todt
Mir Brust und Geist verengt,
Und wenn wie Blut das Morgenroth
An meinen Wänden hängt;

Wenn fürchterlich das Kerkerschloß
Klirrt in mein Morgenlied,
Und wenn mein Aug' im Felsenschooß
Nur Elend um sich sieht:

So weiß ich, Gott im Himmel giebt
Mir Armen wieder Muth,
Denn er, der die Verlaßne liebt,
Ist mir Verlaßnen gut.

Und so im Namen Jesu tret'
Ich auf die Dornenbahn,
Und glaub' und hoff', und les' und bet',
Und sing', so gut ich kann.

Bald kommt ein Tag, der mich befreit
Aus meinem Angstgedräng,
Nur Freiheit macht die Seele weit,
Und Knechtschaft macht sie eng.

Dann preis' ich dich im weiten Raum,
Dich, Helfer in der Noth,
Und halte ohne Zwang und Zaum
Dein göttliches Gebot.

Andres Morgenlied.

Schöpfer, der mit jedem Morgen
Auch in meinen Kerker sieht,
Aufgeschreckt von neuen Sorgen
Preis't dich doch mein Morgenlied;
Denn des Elends kurze Ruh',
Sanften Schlummer, gabst mir du!

Vom Altar der Erde steigen
Weihrauchdüfte auf zu dir,
Mit der frühen Andacht Zeichen
Kommen Seufzer auch von mir.
Welcher Anblick! eine Welt,
Die dir Gott zu Füßen fällt!

Vater! zürn' heut aus Erbarmen
Ueber rohe Sünder nicht!
Sieh dem Frommen, sieh dem Armen,
Sieh der Unschuld in's Gesicht!
Wie sie alle vor dir knien,
Und von früher Andacht glühn!

Um der Edlern willen strahle
Deine liebe Sonn' der Welt,
Die das schwache Reis im Thale,
Wie den Eichenwipfel hellt.
Laß in goldnen Tropfen thau'n
Deinen Segen auf die Au'n.

Sieh von deinem hohen Himmel,
Den kein Staub bewölken kann,
Ach! das ängstliche Gewimmel
Armer Staubbewohner an!
Jeden Morgen tragen sie
Ihres Lebens Last und Müh'!

Segne du die müden Waller
Auf dem Wege hin zum Grab;
Vater, ach! erbarm dich aller,
Der dem Mitleid Thränen gab!
Der, der Menschen Herz bewegt,
Daß es fremdem Jammer schlägt.

Blick in dumpfe Lazarethe,
Wo die fiecke Armuth girrt;
Blick in Kerker, wo die Kette
An dem Arm des Beters klirrt.
Blick in jede Einſamkeit,
Wo das Elend zu dir ſchreyt.

Hilf den Wittwen und den Waiſen,
Lindre du des Kranken Schmerz,
Kraft in ſeinen letzten Schweißen
Geuß dem Sterbenden ins Herz:
Und im finſtern Todesthal
Sey den Seelen Sonnenſtrahl.

Kannſt du Menſchen ewig ſtrafen,
Die vom Königsſohne an,
Bis zum armen ſchwarzen Sklaven
So viel Elend treffen kann?
Die durch Leidenſchaften blind
Thoren mehr, als Frevler ſind?

Sieh mit Vateraugen nieder
Auf mein liebes Vaterland,
Mach ſie glücklich, meine Brüder,
Durch der Eintracht goldnes Band,
Biedermuth und Chriſtenkraft
Sey der Deutſchen Eigenſchaft.

Dunkle Zweifler, freche Spötter
Und der Gotteslängner Wahn
Ueberzeuge du im Wetter,
Donn're jeden Felsen an,
Der sich wider dich empört,
Bis er bebt und steht und hört.

Siehst du einen Sünder bluten
Unter dem Gefühl der Schuld,
O so schone schwere Ruthen,
Schenk ihm wieder deine Huld!
Wenn er, müd in Thränenfluth,
Schreyt nach Jesu Christi Blut.

Ach! nun bitt' ich für die Meinen,
Ferne sind sie, Gott, von mir!
Heißer Dank, vermischt mit Weinen,
Steigt im Morgenlied zu dir;
Band' und Elend traf nur mich,
Und nicht sie, wie preis' ich dich!

Sieh in ihren weißen Locken
Meine treue Mutter stehn,
Und von langem Weinen trocken,
Ihre Augen zu dir flehn;
Säusle jenes Lebens Ruh'
Gott! ihr einst im Tode zu.

Meine Gattin! ach nun fließen
Bitt're Thränen in mein Lied,
Siehst du sie zu deinen Füßen,
Wie sie, für mich betend, kniet,
Misch in ihrer Liebe Pein,
Hohe Christenhoffnung ein!

Meine Kinder, ewig preisen,
Ewig preisen will ich dich,
Denn du sorgtest für die Waisen,
Vater! mehr als väterlich;
Lenkt sie deiner Gnade Zug,
O! so sind sie reich genug!

Meinen Freunden gieb die Freuden,
Die du mir genommen hast,
Gern will ich alleine leiden,
Tragen meines Elends Last;
Fällt nur mein verscherztes Glück
Auf den Freund von mir zurück!

Und nun schließt mich nur, ihr Mauren
Meines Kerkers, wieder ein,
Werd' ich doch nicht ewig trauren,
Und nicht ewig einsam seyn.
Gott! dein Schild flammt über mir,
Du bist hier, dein Sohn ist hier!

Dort im Himmel strahlen Tage,
Ohne Wolk' und Wetternacht,
Die nicht Fessel, Zähr und Klage
Schrecklicher als Nächte macht;
Tage voller Heiterkeit,
Die kein Kerkerstaub entweiht.

Bald, wie lange kann es währen!
Strahlt ein solcher Tag auch mir,
Meine Fessel feucht von Zähren,
Laß ich dann im Kerker hier,
Meinen Leib bewahrt die Gruft,
Bis der Todtenwecker ruft.

Und mein Geist steigt auf ins Leben!
Ach! ich hoff' es, Gott, zu dir!
Ist die Schuld mir nicht vergeben?
Ist der Friede falsch in mir?
Nein, o nein, mir ist der Tod
Jenes Tages Morgenroth.

Christen leben sich nicht selber,
Leben sie, sie leben Gott!
Christen sterben sich nicht selber,
Sterben sie, sie sterben Gott!
Drum, so will ich, Vater! dein
Lebend und im Tode seyn.

Abendlied eines Gefangenen.

Des Tages trübe Stunden
Sind wieder weggeschwunden,
Es glänzt der Abendstern
An blauen Himmelshöhen,
Von mir zwar ungesehen,
Doch steigt mein Nachtgesang zum Herrn.

Er half mir wieder tragen
Der langen Knechtschaft Plagen
Und hüllt nun meine Pein,
Die Lasten meines Kummers,
In Wolken sanftes Schlummers,
Mit allen meinen Thränen ein.

Ja, danken will ich, danken,
Denn mich verlaßnen Kranken,
Erbarmer, stärktest du!
Du sah'st des Leibes Schwäche,
Und goß'st, wie Lebensbäche,
In meine müden Glieder Ruh'.

Die Wunden meiner Seele
Haſt du, als wie mit Oele,
Aus deinem Wort beträuft;
Den Engel ſah ich ſtrahlen,
Der nach des Elends Qualen
Die Bande von den Händen ſtreift.

Von Menſchen, die mich haſſen;
Von Freunden ſelbſt verlaſſen
In öder Einſamkeit,
Erbarmteſt du dich meiner,
Nur du, mein Gott, ſonſt keiner,
Haſt mich mit deinem Troſt erfreut.

In dieſer Gräberſtille,
Mit dieſes Herzens Fülle
Komm' ich, mein Gott, zu dir!
Iſt alles mir entriſſen,
So will ich's gerne miſſen,
Denn alles, alles biſt du mir!

Vergieb mir meine Schulden,
Schenk mir die Kraft zu dulden,
Gieb Herzensreinigkeit!
Lehr mich im Elend danken,
Und will mein Glaube wanken,
So gieb ihm wieder Feſtigkeit.

Willst du mir noch im Leben
Die Freiheit wieder geben;
So hör den großen Schwur:
Dir soll mein Herz nur klopfen,
Und alle Lebenstropfen
Verströmen dir zur Ehre nur.

Doch soll nach tausend Nöthen
Langsamer Tod mich tödten;
So hör den großen Schwur:
Dich will ich stammlend preisen
In meinen letzten Schweißen;
Auf Jesum Christum sterb' ich nur!

So träufle Ruh' und Frieden,
O Gott! auf alle Müden
Vom stillen Mond herab;
In sanftem Säuseln falle
Dein süßer Schlaf auf alle
Die müden Pilgrimme am Grab.

Den Sklaven wilder Lüste
In wasserloser Wüste
Erschütt're dein Gericht.
Und die in Finsternissen
Des Kerkers schmachten müssen,
Erfreue bald mit deinem Licht.

Blick hin ins Krankenzimmer,
Wo bei des Nachtlichts Schimmer
Der Schmerz den Kranken weckt;
Dem Sterbenden erscheine,
Der qualvoll die Gebeine
Dem nahen Tod entgegenstreckt.

Und wenn vom Mond beschienen,
Mit blaß getraurten Mienen
Die Meinen vor dir knien;
So lindre ihren Kummer
Und träufle süßen Schlummer
Auf ihre Augenlieder hin.

Uns trennt zwar Thal und Hügel,
Doch unter Einem Flügel
Der Allmacht schlummern wir;
Was sollt' ich länger klagen?
Mein Engel scheint zu sagen:
Die Deinen sind nicht weit von dir.

Verlisch nun, stille Kerze!
Erquickung nach dem Schmerze
Träuft sanft auf mich herab.
O Schlaf! du Gottesgabe!
So ruh' ich einst im Grabe! —
Ach! läg' ich schon in meinem Grab! —

Nachtlied.

Nun dann, in Gottes Namen
Legt sich mein Leib zur Ruh',
Herr Jesu! Amen! Amen!
Drück mir die Augen zu!
Wen deine Flügel decken,
Dem ist kein Bett zu hart,
Und für der Nächte Schrecken
Schützt deine Gegenwart.

Send' einen Engel nieder,
Der mir zur Seiten steht,
Und meine müden Glieder
Mit Himmelsluft beweht.
Erscheine mir im Schlafe,
Erlöser, als der Hirt,
Der seine lieben Schafe
Auf grüne Auen führt.

Vertreib mit deinem Lichte
Der bösen Träume Schaar,
Und stelle dem Gesichte
Nur fromme Bilder dar;

O gieb, daß meine Seele,
Vom Höllengeist geäfft,
Nie sündige und fehle,
Auch, wenn der Körper schläft.

Wenn neben mir ein armer
Gefangner Freund noch wacht;
So stärk ihn doch, Erbarmer!
Mit einer guten Nacht.
Gieb allen sorgenschweren
Beklemmten Herzen Rast;
Wisch ab des Elends Zähren,
Und nimm des Müden Last.

Sollt' ich im Schlafe sterben,
So sey mein schneller Tod
Nicht Hinsturz in's Verderben,
Er sey ein Flug zu Gott!
Und nun, in Gottes Namen
Legt sich mein Leib zur Ruh',
Herr Jesu! Amen! Amen!
Mein letztes Wort bist du.

Sabbathlied.

Gottesruhe, Sabbathsstille,
Komm vom Thron des Ewigen,
Bring der hohen Andacht Fülle
In das Herz der Feyrenden,
Daß sie sich der Welt entschwingen,
Hören, beten, danken, singen.

Mach sie himmlisch, unsre Seelen;
Schreck die Fluth der Leidenschaft;
Wenn uns Erdensorgen quälen,
Geist des Herrn, so gieb uns Kraft,
Wahrheit, Leben, Licht und Stärke,
Hinzuschau'n auf Gottes Werke.

Treibe banger Zweifel Wolke
Von des Hörers Seele weg,
Zeig dem bluterkauften Volke,
Mittler! deiner Sendung Zweck,
Lehr uns glauben, hoffen, lieben,
Schmach erdulden, Demuth üben.

Nimm dich, Jesu, der Verirrten
Unter deiner Heerde an,
Strafe, die dein Volk verwirrten,
Bald mit Laster, bald mit Wahn;
Die den Unsinn täuschend schmücken
Und von Einfalt uns verrücken.

Heilig seyen die Gesänge,
Wahr die Predigt, die uns lehrt,
Gotterfüllt der Beter Menge,
Und des Sünders Herz bekehrt;
Sammle Thränen, die die Deinen
In der Gluth der Andacht weinen.

Glaubig laß des Himmels Erben
Sich dem Liebesmahle nahn,
Keiner müsse zum Verderben
Deinen Leib, dein Blut empfahn;
Laß, die Sichren zu erwecken,
Sie des Kelches Blitze schrecken.

Tröste, die mit schwerem Herzen,
Gott! vor dir im Tempel stehn,
Sieh herab auf ihre Schmerzen
Und der stummen Blicke Flehn;
Wittwen, Waisen, Arme tröste,
Gottes Sohn, der sie erlöste!

Lindre der Gefangnen Ketten,
Ach erbarm dich ihrer Schmach,
Wenn sie in den Tempel treten,
Und die Fesseln rasseln nach:
Stärke, die in Finsternissen
Deinen Sabbath feyren müssen.

Wenn wir unsre Händ' erheben,
Für den Fürsten, für das Land,
Für der treuen Bürger Leben;
Für die Werke deiner Hand,
Und für Jesu Christi Glieder,
Sende dann Erhörung nieder.

Wenn wir Vaterunser beten
Für des kranken Bruders Qual,
Der mit bangen Seelennöthen
Sieht hinab ins Todesthal;
Ach! so laß auf unser Flehen
Seine Qual vorübergehen!

Bis wir alle hingelangen
Hin zu dir, o Lebensfürst,
Wo du von der Deinen Wangen
Alle Thränen trocknen wirst:
Wo wir, Engel Gottes, euren
Großen Sabbath mit euch feyren.

Am Schluſſe eines Monats.

Wieder eine Laſt von Tagen
Nimmſt du, o mein Gott, von mir!
Durch dich hab' ich ſie getragen,
Drum, Erbarmer, dank' ich dir!
Müd und wund iſt zwar die Schulter,
Denn die Laſt war ſchwer und heiß,
Doch du halfſt mir armen Dulder,
Drum gebührt dir auch der Preis.

Auf des Lebens Dornenpfaden
Fühl' ich doch, du Naher, dich,
Wie an einem goldnen Faden
Lenkſt du, Seelenführer, mich;
Seufzer, Klagen, Thränen, Heulen,
Was das Elend aus mir drängt
Scheint nur das Gewölk zu theilen,
Das ob meiner Scheitel hängt.

Und ein Strahl von deinem Lichte
Fällt alsdann ins wunde Herz,
Trocknet Thränen vom Geſichte
Und erquickt mich nach dem Schmerz.

Bald hab ich sie überstanden,
Meine Jammermonde, bald!
Bin erlöst von meinen Banden,
Und der Sklaverei Gewalt.

Müd bin ich in allen Gliedern,
Vater, hol mich heim, dein Kind!
Bringe mich zu meinen Brüdern,
Die vor mir entschlafen sind;
Dann will ich zu deinen Füßen
Legen meiner Monde Last.
Freudenthränen sollen fließen,
Daß du mich errettet hast.

Der Frühling.

Da kommt er nun wieder
Der Jüngling des Himmels,
Und schüttelt aus seidnen Locken
Goldnen Thau in die Kelche
Der dürstenden Blümchen im Thal;
Die Hügel erwachen!
Es rauschen die Flüsse
Entfesselt vom Eise!

Die Lüfte ertönen;
Die Wälder erklingen
Vom Vogelgesang.
Der frömmere Mensch
Blickt betend gen Himmel
Und Freudenthränen tropfen
Ins junge keimende Gras.

» Willkommen! Willkommen!
» Du lächelnder Lenz,
» Gefährte der Engel
» Im Bräutigamsschmuck!

Doch ach, ich soll dich nicht sehen,
Du Jüngling des Himmels,
Nicht sehen den blinkenden Goldthau,
Der sanft dir entträufelt;
Nicht hören deiner Flügel Melodie,
Und das Geflüster der Winde,
Die deine glühende Wange kühlen?

Vergib mirs, vergib mirs,
Schaffer des Frühlings,
Wann ich in bebender Rechte
Mein Antlitz berg' und weine!

Schöpfer, zwar hab' ich gesündigt;
War seiner Blumengerüche,

Seiner fröhlichen Farbengemiſche,
Seiner Winde Säuſeln nicht werth;
Nicht werth ſeiner Geſänge
Und des Blüthenbewehten Silberbachs!

Doch ſah ich nicht auch
Vom lächelnden Antlitz des Frühlings
Zu dir, ſeinem Bildner empor?
Ach Gott, du weißt's,
Oft tropften Thränen auf den Blüthenzweig,
Den ich dankend brach, und ihn
Flüſtern ließ an der pochenden Bruſt;
Oft entküßt' ich dem erſten Veilchen,
Von der Hand des Knaben gepflückt,
Die lichtere Tropfe und ſog
Gottfühlend, ſeinen Balſam auf;
Hörte preiſend
Der ſteigenden Lerche Lied,
Der Grasmücke Gezwitſcher
Aus der blühenden Linde Duft!
Und wie ſtieg mein Herz,
Wenn am Abend aus dunkelm Gebüſche
Die melodiſche Nachtigall glückte!
Auch ſaß ich oft im Frühlingsgraſe
Der fühlenden Gattin zur Seite,
Von goldlockigten Kindern umhüpft;
Da ſah und fühlt' ich dich, Schöpfer!
Fühlt' es, daß du die Liebe biſt. —

Sah im Wiesenblümchen dich!
Im Forellenbache dich!
In der Rosenknospe dich! —
Und ach! im schimmernden Blicke der Gattin,
Und auf der Kinder röthlichen Wange
Dich, Freudengeber, dich! —
Ich muß weinen, Vater!
Mein Aug' in hohler Hand bergen
Und weinen, denn ach!
Ich habe gesündigt!
Bin des himmlischen Frühlings Anblick
Und seiner Umarmung nicht werth.
Drum warfst du mich zürnend
In des Felsen Nacht,
Und sprachst: Fühl es, Berauschter,
Was es heiße, meinen Frühling nicht sehen!
O, ich fühls, ich fühls, Erbarmer!
Denn zu Gefühlen der Schönheit und Größe
War dieß Herz immer geöffnet.
Ich fühls, ich fühls, was es sey
Deinen Frühling nicht sehn;

Aber tragen deiner Ungnade Last,
Fühlen des Rächerblicks Flamme.
Nicht von der Ruthe des Vaters,
Nein, von der Geissel des Richters zerfleischt,
Liegen im Staube des Kerkers
Von Finsterniß und Fluch gedrückt,

Nicht sehn das Bruderantlitz des Menschen,
Der tröstenden Liebe Blick!
O das ist mehr, du Ewiger, mehr,
Als deinen Frühling nicht sehn . . .
O lächle mir wieder Gnade,
Erbarmer, Gnade, Gnade!
Laß das Zorngewölk zerfließen,
Das mir dein Antlitz verhüllt!
Und du, mein Erlöser,
Jesus Christus, mein König, mein Gott!
Dessen Opferblut
Auf die Frühlingsblume floß,
Erbarme dich meiner, und bitte für mich!
Laß schreyen dein Blut am Throne:
Gnade! Gnade! Gnade!! —
Dann erheb' ich mein Haupt vom Staube,
Achte nicht mehr der Fesseln Geklirr,
Und des schüchternen Frühlings,
Der mit blässerer Wange
Durch mein Eisengitter schaut.
Hast du mir vergeben, Erlöser, vergeben,
Dann geht mir jenseit des Grabes
Ein schönrer Frühling auf, als der,
Der Gräber bescheint,
Und dunklere Grüfte des Kerkers.

Vertrauen auf Gottes Schutz.

Erstes Lied.

O Gott! wie gut ist's, dir vertrauen!
So tief, so innig fühlt' ichs nie,
Verzeih, wann Thränen niederthauen,
Denn deine Hand entlockte sie.
Da steh' ich wie ein Fels im Meere,
Bestürmt und doch versenkt in Ruh',
So voll Vertrauen, Gott! als wäre
Nichts auf der Welt, als ich und du.

O Gott! wie gut ist's, dir vertrauen!
Ich fühls, wenn mich das Elend würgt,
Wenn hinter schwarzer Wolken Grauen
Sich jeder Stern vor mir verbirgt;
Wann Stürm' um meinen Kerker brüllen,
Wann um mich zückt des Blitzes Pfeil;
Dann leg' ich mich in deinen Willen
Und überhör' das Sturmgeheul.

O Gott! wie gut ist's, dir vertrauen!
Der mit dem Mondschild uns bedeckt,
Wann Felsenwände uns verbauen,
Wann Gitter, Schloß und Riegel schreckt;

Wann Einſamkeit mit ſtummer Lippe
Und ſchwindelnd auf uns niederſchaut,
Wann vor dem ſcheußlichen Gerippe
Des Todes unſre Seele graut.

O Gott! wie gut iſt's, dir vertrauen!
Was iſt's, wann Menſchenhülf uns flieht?
Und wie von Fluch getroffnen Auen
Das Wild, bey uns vorüberzieht?
Was iſt's, wann Peiniger uns haſſen,
Wann um uns ziſcht die Schlange Spott?
Wann Brüder ſelber uns verlaſſen?
Wir ſind doch ſtark, wir haben Gott!

O Gott! wie gut iſt's, dir vertrauen!
Was that dein Sohn? Er traute dir,
Er ließ die Skorpionen hauen,
Und ſprach: Der Vater iſt bei mir!
Er trug die Schmach der Dornenkrone,
Der Geiſſel Zug, des Kreuzes Pein,
Und hüllte ſich beim lauten Hohne
Der Höll' in ſein Vertrauen ein.

O Gott! wie gut iſt's, dir vertrauen!
Wenn die Gewaltthat nach uns greift,
Uns hält in ihren Tiegerklauen,
Und unſer Blut tyranniſch ſäuft.

Sie würgt ja nur des Staubleibs Glieder,
Doch Christenseelen würgt sie nicht,
Auch diesen Leib erweckst du wieder
Und schreckst Tyrannen mit Gericht.

O Gott! wie gut ist's, dir vertrauen!
Auf Fürsten, den erhöhten Staub
Sollt' ich den Thurm der Hoffnung bauen?
Auf Fleisch, des Wurms gewissen Raub?
O nein, du Helfer aus den Nöthen,
In dich, in dich bau ich hinein,
Für meinen Fürsten will ich beten,
Doch mein Vertrauen, Gott! ist dein.

O Gott! wie gut ist's, dir vertrauen!
Der helfen kann, und helfen will;
Ich wandle fort auf meinem rauhen,
Bethränten Pfad und schweige still.
Dein Sohn steht ja auf diesem Pfade,
Und spricht: Die Leiden dieser Zeit
Sind lauter Zeugen meiner Gnade,
Und enden sich mit Seligkeit.

O Gott! wie gut ist's, dir vertrauen!
Mich dünkt, ich seh' dich voller Huld
Auf meine Bande niederschauen,
Es rauscht um mich: »Geduld! Geduld!

Dich decken meiner Liebe Flügel!
Vertrau nur Gott, und sey getreu.
Bald sprengen deines Kerkers Riegel,
Mein bist du dann, und ewig frei!«

Vertrauen auf Gottes Schutz.

Zweites Lied.

Gott ist mein Schutz!
Auf aus des Kerkers Staub
Mein Geist, der Kleinmuth Raub!
Vom Tod ins Leben
Soll dich dieß Wort erheben;
Gott ist mein Schutz!

Gott ist mein Schutz!
Wenn mir die Einsamkeit
Mit jedem Morgen dräut,
Wenn mich mit Schande,
Bedecken schwere Bande,
Ist Gott mein Schutz!

Sein Flammenschild
Schwebt feurig und mit Macht
Ob meines Felsen Nacht;

Und meine Pfade
Hat oft ein Strahl der Gnade
Mit Licht erfüllt.

Gott ist mein Schutz!
Wenn taub bei meinem Flehn
Die Menschen vor mir stehn;
Wenn meinen Klagen
Selbst Freunde Trost versagen,
Ist Gott mein Schutz!

Gott ist mein Schutz!
Wenn seines Wetters Macht
Um meinen Felsen kracht;
Wenn ich beim Scheine
Des Blitzes bet' und weine,
Ist Gott mein Schutz!

Wenn mich die Nacht
Mit schwarzen Flügeln deckt,
Wenn Todesstille schreckt,
Dann stärkt mich Müden
Das Wort voll Gottesfrieden:
Jehovah wacht!

Wenn gleich dem Sturm
Verzweiflung mich durchbraust,
Und meiner Seele graust;

Seufz' ich und flehe
Herr hilf mir! ich vergehe;
Dann schweigt der Sturm.

Mit Schlangenwüth
Wenn mich die Sünd' umflicht;
So macht mir Stärkern nicht
Ihr Wüthen bange.
Die Bisse dieser Schlange
Heilt Jesu Blut.

Zerstört der Tod
Mein Haus, gebaut von Thon,
Verlischt im Sommer schon
Mir Mond und Sonne,
Sing' ich das Lied der Wonne;
Auch dort ist Gott!

Und Christus ist
Mein Leben; Tod Gewinn,
Zum Vater schlummr' ich hin,
Einst wird zum Leben
Sich auch mein Geist erheben.
So stirbt ein Christ.

Hallelujah!
Ein Engel streift am Grab
Mir dann die Fesseln ab,

Führt mich in Reihen
Der Seligen und Freien.
Hallelujah!

Gott ist mein Schutz!
O Wort voll Gottesruh'!
Du goldner Pfeiler du!
Des Elends Plage
Währt wenig trübe Tage.
Gott ist mein Schutz!! —

Die Ergebung.

Herr dein Wille soll geschehn!
Worte, die aus Jesus Munde
Mir in mancher Jammerstunde
Kühlung durch die Seele wehn;
Herr, dein Wille soll geschehn!

Wille, dessen Riesenhand
Aus der Nacht die Sonne führte;
Der den Mond in stiller Würde,
Der die Sterne hieß aufgehn,
Auch an mir sollst du geschehn!

Der, um nicht allein zu seyn,
Offenbarungsplane dachte,
Geister, Menschen, Thiere machte,
Berg und Thäler hieß entstehn,
Herr, dein Wille soll geschehn!

Wille, dessen Vaterhuld
Für Gesundheit, Trank und Speisen
Miriaden Wesen preisen,
In dem Himmel, Erd und See'n,
Auch an mir sollst du geschehn.

Soll der Bildner dieses Alls,
Soll der Nährer junger Raben
Mich allein vergessen haben?
Mich im Kerkerdampf nicht sehn? —
Nein! sein Wille soll geschehn.

Der mich schuf in Mutterleib,
Der mich selbst hervorgezogen,
Der mich ließ auf schwarzen Wogen
Segeln und nicht untergehn.
Herr! dein Wille soll geschehn!

Vaterhuld, du bist es ja,
Die mich deinem Sohne schenkte,
Die den Geist ins Herz mir senkte,
Der mich lehrt das Abba flehn,
Ach, dein Wille soll geschehn.

Herr, dein Wille, groß und gut,
Der uns freien will vom Bösen,
Dessen Augen seine Wesen
Allerhaltend übersehn,
Herr, dein Wille soll geschehn!

Soll ich in der Kerkernacht
Jede Lebenskraft verbrauchen
Und in Seufzer sie verhauchen,
Allbeherrscher in den Höhn!
Ja, dein Wille soll geschehn.

Wenn mein Leichnam ruht im Grab,
Wenn Verwesung mich zerfressen,
Wenn ich liege ganz vergessen;
Mag auf meinem Moosstein stehn:
Herr, dein Will' ist nun geschehn!

Jauchzen will ich einst am Thron
Ins Getös kristallner Meere,
Daß es Mensch und Seraph höre,
Wenn ich werd' vom Grab aufstehn —
Gottes Will' ist nun geschehn.

Das Opfer.

Wo ist dein Glaube, schwacher Geist?
Wo ist, wo ist dein Glaube,
Der Gott für jede Thräne preist?
Ihm dankt im Kerkerstaube?
Wo ist der Heldensinn,
Der über Gräber hin,
Dem Sichtbaren entrückt
Ins Unsichtbare blickt?
Wo' ist, wo ist dein Glaube?

Gott will von mir, so jammerst du,
Ein schweres Opfer haben;
Weib, Kinder, Freunde, Freiheit, Ruh',
Des Lebens größte Gaben —
Ich soll mit eigner Hand
Zerreissen jedes Band;
Und was mir theuer war
Soll ich auf dem Altar
Des Kerkergrabes opfern.

Wo ist dein Glaube? Sollst du nicht
Dem Schöpfer auch dein Leben,
Und was dir theuer ist, aus Pflicht
Und Liebe wieder geben?
Was dir so köstlich scheint,
Geliebte, Kinder, Freund,
Freiheit und Vaterland,
Ist dirs nicht aus der Hand
Des Schöpfers zugeflossen?

Und nun beklagst du dich, wenn er
Das Seine wieder fodert,
Und thust, wie ein Verzweiflender,
Wenn's Opferfeuer lodert;
Denkst nicht in deinem Gram,
Er, der mir's gab und nahm,
Sorgt für mein ganzes Glück
Und kann im Augenblick
Mir alles wieder geben.

Sieh Abraham, den Felsenmann,
Voll schaudernder Gedanken,
Sieh ihn den Opferberg hinan
Mit dem Geliebten schwanken.
Nimm, scholl es ihm vom Thron,
Nimm Isaak, deinen Sohn!

Den Einzigen! der dir
So lieb ist! — Schlacht' ihn mir
Zum Opfer auf Moria!

Sieh nun den Helden Abraham
Mit jammerstarren Blicken;
Sieh neben ihm das Opferlamm
Mit Holz auf seinem Rücken;
Den Vater weggewandt,
Das Messer in der Hand,
Tief in der Seel' bewegt,
Wenn nun sein Isaak frägt:
Wo ist das Lamm, mein Vater?

Sieh den Altar, dort steht er schon —
O Erd und Himmel schwinden
Dem Vater, denn er soll den Sohn
Mit eignen Händen binden;
Er thuts, die Menschheit spricht:
Sey Vater, thu' es nicht!
Jedoch der Glaub' entreißt
Ihn dieser Welt; sein Geist
Schwebt schon am Throne Gottes.

»Der diesen Sohn mir gab, kann ja
»Ihn mir auf's neue geben;«
So dacht' er, blickte nieder, sah
Den Sohn am Holzstoß beben:

Du bist zum Lamm ersehn,
Mein Sohn! Laß dich erflehn:
Stirb, wie ein Schlachtlamm still,
Weil Gott es haben will;
Er wird dich wieder wecken.

Nun weicht die Stimme der Natur
Dem göttlichen Befehle.
Den Unsichtbaren denkt er nur
In seiner großen Seele;
Den Opferstahl gezückt,
Vom Liebling angeblickt,
Steht er; doch Rettung kam
Vom Himmel: Abraham!
Verschone den Geliebten!

Dieß große Beispiel stärke mich
In heißen Seelenkämpfen,
Es lehre mich so ritterlich
Die Erdenliebe dämpfen.
Nimm, Gott! mein Opfer an,
Hängt gleich mein Blut daran.
Nimm meine Kinder hin,
Nimm die Geliebte hin,
Nimm Freiheit, nimm das Leben!

Mein Auge blickt zu dir empor
Vom Opferdampf der Erde;
Ich weiß, daß, was ich hier verlor,
Dort wieder finden werde:
Der Freiheit goldnes Glück,
Der wärmsten Freundschaft Blick;
Der reinsten Liebe Kuß
Im ewigen Genuß.
Herr! stärke meinen Glauben!

Trost eines Gefangenen.

Aus den sieben letzten Worten Jesu.

Der du auf Golgatha gehangen
Voll Wunden, mit gesenktem Haupt;
Mit Blut und Thränen auf den Wangen,
Des letzten Trosts von Gott beraubt:
Dein Leiden, Mittler! denk' ich heut
In meines Kerkers Einsamkeit.

O deine letzten Worte tönen
Mir in mein Ohr, ich höre sie;
So schallt von deinen Himmelssöhnen

Der Festgesänge Harmonie:
O drücke mir in meinem Schmerz
Der Worte tiefen Sinn ins Herz.

Da stand die Rott' erstarrter Sünder
Noch knirschend ihren Fluch: Sein Blut
Komm' über uns und unsre Kinder!
Die Hölle hört's, und jauchzte Wuth;
Dein Vater schaut herab, und droht
Von ferne mit Gericht und Tod.

Doch du, mit Mitleid auf den Mienen,
Schaust diese Todgeweihten an,
Und sprichst: Vergieb es, Vater! ihnen,
Sie wissen nicht, was sie gethan;
Gott hört's, die Rache hört es mit,
Und säumt in ihrem Donnertritt.

Nun will ich auch dem Feind verzeihen,
Der lebend mich ins Grab verschloß;
Nie gegen den um Rache schreyen
Für den das Blut des Lammes floß:
Auch wenn er mich zu tödten meint,
So bet' ich noch für meinen Feind.

Und wenn mich meine Sünden drücken,
Versöhner, ach! so bitt' ich dich,
Schau mit Erbarmung in den Blicken

Hinauf zu deinem Vater; sprich:
Vergieb auch ihm; er kannte nicht
Die Rache der verletzten Pflicht.

Als bang und mit zerflossnem Herzen
Dein Jünger unterm Kreuze stand,
Und deine Mutter nun die Schmerzen
Des Schwerts in ihrer Seel' empfand,
Riefst du mit sanfter Liebe Ton:
Sohn! deine Mutter; Weib! dein Sohn.

Vor dem ich meinen Jammer weine,
Erlöser, wann dieß Auge bricht,
So bitt' ich dich, verlaß die Meine,
Mein Weib und meine Kinder nicht;
Gieb ihnen mehr als Hüll und Brod,
Des Himmels Erbe nach dem Tod.

Der Schächer hängt an deiner Seite,
Und klagt dir sterbend seine Pein,
Jedoch dein Trost: Du wirst noch heute
Mit mir im Paradiese seyn,
Hob diesen Bebenden mit Macht
Empor aus seiner Jammernacht.

Dieß: Heute, heute, will ich stammeln,
Wenn mir das Grau'n des Todes dräut;
Will jede Kraft in mir versammeln,

Und meiner Seele ſagen: Heut —
Nicht morgen erſt; noch heute biſt
Du da, wo Jeſus Chriſtus iſt.

Seyn-werd' ich, nach dem Tode leben,
In Klarheit ſchwimmen wird mein Geiſt;
Nicht träumend nur am Throne ſchweben,
Der unter Lebensbäumen fleußt;
Nicht mit dem Leichnam ſchlummern — nein,
Mein Geiſt wird ſeyn, bei Chriſtus ſeyn.

Du rieſſt — Wie ferner Donner Halle
Verbreitet's durch die Himmel ſich:
Mein Gott! die Geiſter bebten alle —
Mein Gott! warum verläßſt du mich? —
Durch alle Himmel ſcholl es hin:
Ach Gott! verlaß uns nicht, wie ihn!

Den Todeshügel will ich füllen,
Aus voller Seele will ich ſchrey'n:
Verlaß mich nicht, um Jeſu willen!
Mein Gott, ich wär' ja ſonſt allein;
Allein, und ohne Troſt wär' ich,
Wär' ohne Menſchen! Jeſum! dich!!

Noch hängt mein Heil am Kreuzesſtamme:
Mich dürſtet, ruft er nun herab;
Müd neigt er ſich, ſaugt aus dem Schwamme

Den Myrrhentrank; sein Mörder gab
Nicht Wasser ihm, nicht Weinbeerblut,
Zu stillen seines Durstes Glut.

Muß ich in meinem Kerker schmachten,
So denk' ich, Mittler! deiner Noth;
Sie lehrt den Mangel mich verachten,
Hab' ich nur Wasser noch und Brod.
Dort, wo der Quell des Lebens quillt,
Wird ewig einst mein Durst gestillt.

Nun zuckt dein Leib, nun ringt die Seele,
Da jedes Band des Lebens reißt;
Nun rufst du: Vater, ich befehle
In deine Hände meinen Geist!
Nun schreyst du laut: Es ist vollbracht!
Und neigst dein Haupt sanft in die Nacht.

So soll mein müdes Haupt sich neigen,
Den Geist, mein Gott! befehl' ich dir!
Und wenn auch diese Lippen schweigen,
So seufz' es doch das Herz in mir:
Es ist vollbracht! wie's Jesus sprach,
So sprech' ichs ihm im Tode nach.

Vollbracht ist dann mein Freiheitssehnen,
Verschwunden ist der Kerkerdampf;
Geweint sind alle meine Thränen,

Gekämpft ist jeder heiße Kampf:
Zu Gottes Tag bin ich erwacht!
Es ist vollbracht! Es ist vollbracht!

Angst über selbst verschuldetes Leiden.

Gott! darf ich dir mein schweres Leiden klagen?
Die Sünde hat mich jämmerlich zerschlagen;
Ich leide schwer
Und kann nicht mehr
Die Bürde meiner eignen Thorheit tragen.

Vor Schaam muß ich mein Angesicht verhüllen!
Ich leide nicht um Jesu Christi willen;
Ich wollte gern
Für meinen Herrn
Mit Märt'rer Blut die Opferschale füllen.

Doch, ach! ich leide eigner Schulden wegen;
Mein inn'rer Zeuge donnert mir entgegen:
Klag nicht im Wahn
Den Himmel an;
Du trägst die Last von wohlverdienten Schlägen.

Die Thorheit hat die Fesseln dir geschmiedet:
Die Wollust, die in deinem Blute siedet,
Hat dich entnervt;
Die Sünde schärft
Das Natterngift, das dir im Herzen wüthet.

Gott! es ist wahr, ich habe mich vergangen;
Aus eigner Thorheit bin ich krank, gefangen,
Am Geist geschwächt;
Die Sünde rächt
Sich fürchterlich, und geisselt mich mit Schlangen.

Doch eigne Schuld vergrößert nur die Qualen;
O! laß mir, Gott, dein Friedensantlitz strahlen!
Schenk mir die Schuld
Nach deiner Huld,
Wie kann ich denn mit Leiden dich bezahlen?

Wenn sich ein Kind im Leichtsinn hat verloffen,
So stehn ihm doch die Mutterarme offen,
So bald es schreyt:
Barmherzigkeit!
Sollt' ich von dir nicht gleiches Mitleid hoffen?

Du hast ja nicht, Mitleidigster vor allen,
Am Tode eines Sünders Wohlgefallen;
Du bist ja gut,
Und läßt die Ruth
Im Schwunge oft aus deiner Rechten fallen.

Die ganze Welt, von Schlangenlist betrogen,
Hat sich ihr Elend selber zugezogen;
Doch tilgt sie nicht
Dein Zorngericht!
Um Jesu willen bist du ihr gewogen.

Des Sohnes Blut trof auf die Erde nieder
Und heiligte die Abgefallne wieder;
Nun sind sie dein,
Entsündigt, rein;
Nun sind wir alle deines Sohnes Brüder.

O du, vor dem der Brüder Seelen schweben,
Sieh mich in meiner Trauerzelle beben,
Erbarme dich
Auch meiner; sprich:
Getrost, mein Sohn, die Sünd' ist dir vergeben!

Was willst du dich an einem Wurme rächen?
Ich weiß, du kannst die Fesseln mir zerbrechen;
Ach nimm, o Sohn!
Von mir den Hohn,
Und laß dein Blut vor deinem Vater sprechen.

Ich will mir zwar das Leiden nicht verbitten,
So lang ich wall' in diesen Pilgerhütten.
Du selber hast
Des Lebens Last
Getragen, hast den Deinen vorgelitten.

Doch weißt du wohl, was meine Schultern tragen;
Drum wähle mir aus dieses Lebens Plagen
Ein leicht Gewicht,
Damit ich nicht
Mög' unter meiner heißen Last verzagen.

Dort will ich dich mit preisenden Gedanken
Erheben! Mich Gebundenen, mich Kranken
Hast du getröst,
Hast du erlös't;
Hallelujah! Dir will ich ewig danken.

Geistliche Gedichte.

Zweites Buch.

Herzensergüsse.

An Gott.

Dir! Erster! Letzter!
Allgewaltiger Wesenvater, dir
Dir Schauer voll Huld
Auf büßende Sünder!
Dir Schauer voll Huld
Auf mich den büßenden Sünder!
Dir fliesse mein Lied innig und heiß,
Wie der Liebe erste Zähre mir entfloß.

Ehernen Bergen gleich
Lag meiner Verschuldungen Last
Auf mir! — Weltrichter, auf mir!
Ich sah den mächtigen Verkläger
Satan stehn zu meiner Rechten.

Hinauf schrie er zum Throne,
Daß Glutasche mit des Klägers
Odem flog. Hinauf schrie er:

Du bist heilig! Er deiner Heiligkeit
Schändlicher Entweiher!
Verwirf ihn!

Du bist gerecht! Er soff das Unrecht
In sich wie Wasser.
Verwirf ihn!

Du reiner, als das Lichtgewand,
Das dich umgiebt!
Er ein Schlammbewohner
Von faulem Wasser
Stinkender Sinnlichkeit träufend.
Verwirf ihn!

Du ein Gott voll Licht und Wahrheit,
Er des Urdunkels Genosse,
Ein Schmäher der Gottgesandten Wahrheit!
Deines Sohnes Schmäher!
Deines Geistes Schmäher!
Verwirf ihn!

Gebiete dem ruhenden Donner
An deines Thrones Fuße,
Daß er zuck' und schlag' und tödte —
Den Empörer!

Oder laß mich
Zaudrer auf deinem Richtthrone!
Daß ich ihn hüll' in Wettergewölk,
Und ihn fortwälz' unterm Geheul
Und dem Wehausruf meiner Sklaven
Hinab in der Hölle gähnenden Schlund, —
Daß ich ihn an meines Thrones Wurzel
Schmiede mit ewigen Ketten;
Daß ich ihn taufe mit Flammen
Und ihn weihe zum Genossen der Hölle! —
Zaudrer deines Throns,
Laß mich, laß mich, daß ich ihn weihe! — —

Still ward's im Himmel. Ich hörte
Die mächtige Klage
Hinunterdonnern die Seele. —
Zersplittern wollt' ich den hallenden Schädel
An den Felsenrippen meines Geklüfts; —
Aber deine voreilende Gnade, Erbarmer,
Warf Einen der erquickendsten Lichtstrahlen
In meine Seele voll Nacht.

Ich sank auf die Ziegel meines Kerkergrabs
Und Thränen stürzten, wie Blut
Auf die Ziegel meines Kerkergrabs.
Wie Abbadonna fleht'
Um der Vernichtung schreckliche Gnade;
So fleht' auch ich — auch ich!

Um der Vernichtung schreckliche Gnade!
Denn unausstehlich war die Flamme,
Die meinen Geist sengte.
Ach Vernichtung! — Vernichtung! —
Strecke die schwarze, eiserne Riesenhand aus —
Quetsche mich, daß dem hangenden Auge
Alle Thränen entstürzen auf Einmal,
Daß dem leidenden Herzen
Alles Blut entstürze auf Einmal.
Daß meine Seele mit dem Gedanken:
Ich habe beleidigt den Rächer,
Den Ersten! den Besten! Beleidigt, beleidigt!
Hab' meiner Schöpfung Zweck verfehlt! —
Daß mit diesem Gedanken
Meine Seele zerfliesse
In des Undings grause Fluth;
Daß ich mich mische mit dieser grausen Fluth,
Meines Tropfens Bewußtseyn vergesse.
Ja, so fleht' ich, Erbarmer, vor dir! —

Aber, wie es Abbadonna scholl,
Als die Stimme klang vom Throne:
Abbadonna komm zu deinem Erbarmer!
So süß, so markdurchschaurend
Scholl mir die Stimme vom Throne:
Schubart, komm zu deinem Erbarmer!! —
Wie einen Blitz sah ich
Den mächtigen Verkläger

Entstürzen dem Himmel.
» Nehmt das besudelte Gewand von ihm!
Gebt ihm ein neues Kleid, getaucht
Ins heilige Blut der Söhnung!«
Sprach Jesus Christus Stimme
Und lächelte mir Gnade!

Ach, wie mirs ward, wie mirs ward, ihr Brüder,
Die ihr versteht des Geistes Geheimniß,
Wie mirs ward; könnt ihr mir kaum
In den Stunden der Weihe,
Wenn ihr schwebt am Throne,
Wenn ihr feyert den Anblick
Der ewigen Liebe, das Lächeln der Gnade
Am Antlitz Jesu, nachempfinden. —
Gott ist die Liebe! Gott ist die Liebe!
So schrie ich! Stammelt' ich!
Mit schnellen, geflügelten Worten.
Gott ist die Liebe!
Ach dann flossen andre Thränen
Als jene, die dort der Verzweiflung entstürzten.
Süßer ist nicht die Thräne
Des ewigen Wiedersehens
Der Geliebten, als die Thräne
Des begnadigten Sünders,
Hingegossen im ersten
Himmelentstürzten Gefühle
Der Allbelebenden Gnade.

Und nun sey dir! dem Sündenversöhner!
Dem Lächler der Gnade!
Dem heiligen Quell aller Erbarmungen!
Alles Muttergefühls, alles Vatergefühls
Heiligen Quelle! dir sey —
Und dem Lamme sey, das erwürgt ist,
Und dem siebengeäugten Geiste,
Der jede verborgenste Ader des unermeßlichen Leibes
Der Schöpfung durchblickt —
Der hohen mystischen Dreiheit sey
Anbetung! und Lob! und Preis!
Und die Herrlichkeit!
Und ewiger Dank! und ewiger Jubel!
Von Ewigkeit zu Ewigkeit!
Amen. Hallelujah!! —

Der Frommen Wiedersehn.

Der Trennung Last liegt schwer auf mir;
Ich liebe sie die Meinen.
Laß meines Herzens Gott! vor dir
Mich diese Frage weinen:
»Werd' ich nach meinem Tode gleich?
Werd' ich in Christus Königreich
Die Meinen wiedersehen?«

Vielleicht! O Gott, ich höre schon
Des Geistes Stimme wehen;
Sie lispelt mir, wie Harfenton:
Du wirst sie wiedersehen.
Bist du nur fromm, sind sie nur gut;
Sind sie aus Wasser, Geist und Blut
Gezeugt zum ew'gen Leben.

Die fromme Seele trennt sich nicht
Von gleichgestimmten Frommen,
Sie werden all' in Gottes Licht
Aufs neu' zusammenkommen;
Von keinem Tode mehr getrennt;
Denn Gottes Engel, der sie kennt,
Versammelt die Erwählten.

Die Einfalt sieht den Biedermann,
Der Christ den Christen wieder,
Das Weib trifft ihren Gatten an,
Der Bruder seine Brüder.
Die fromme Mutter küßt ihr Kind;
Denn alle gute Seelen sind
In Gottes Stadt beisammen.

Elias der Thisbite kam
Im Wettertod — zu Mose;
Ein Lazarus zu Abraham,
Zu ruhn in seinem Schooße.

Der Schächer hört' das große Wort:
Im Paradiese wirst du dort
Noch heute mit mir leben.

Und dennoch sollten Christen sich
In ihrem Tode grämen? —
Sprach nicht der Herr so brüderlich:
»Ich will euch zu mir nehmen,
Damit ihr alle bei mir seyd,
Zu schauen meine Herrlichkeit,
Und ewig mit mir herrschet.«

Zum Berge Zion kommen wir!
Zu Gottes Stadt im Himmel!
Wo Engel stehen, Herr, vor dir!
Im jauchzenden Gewimmel!
Zu der Gemeinde Strahlenchor!
Zu Geistern steigen wir empor
Vollendeter Gerechten!

Und ach, zu Gott! zu Gott! zu Gott!
Dem Herrscher über alle!
O komm nur Tod, komm süßer Tod!
Damit ich niederfalle
Am Thron, und meinen Vater seh'!
Und meinen Mittler Jesum seh',
Und mich sein Blut besprenge.

Drum bitt' ich euch mit hoher Hand,
Seyd fromm und gut, ihr Meinen!
Dann wird uns Gott im Vaterland
Auf ewiglich vereinen.
Wie wird's uns seyn, wenn wir uns sehn,
Wenn wir uns froh entgegen gehn
Und uns am Halse weinen.

Da wollen wir vor Gottes Thron
Einander alles sagen,
Was wir auf dieser Welt für Hohn
Und Ungemach ertragen;
Uns freuen, daß des Lebens Zwist
Und Fährlichkeit vorüber ist,
Und Gott mit Thränen danken.

Doch Frommen nur wird's Freude seyn,
Wenn sie sich wiedersehen.
Gottlose häufen nur die Pein
Mit ihrer Brüder Wehen.
Dort fühlt der Lästling sein Gericht
Und er verlangt die Brüder nicht
Zu sehn in gleichen Qualen.

Drum bitt' ich dich durch Christi Blut,
Erbarmer in der Höhe:
Mach meine Lieben fromm und gut,
Daß ich sie wiedersehe.

Auch mich erhalte dir getreu; —
Dann, Vater, bin ich auch dabei,
Wenn sich die Lieben finden.

Weltrichter, welch ein Tag für dich,
Ein Festtag voll Erbarmen,
Wenn so viel tausend Seelen sich
Vor deinem Thron umarmen;
Dann bluten Herzen nimmermehr; —
Und dann versiegt die Abschiedszähr'; —
Du trocknest ja die Thränen.

Drum weint nicht, Freunde! denn gewiß
Sollt ihr mich wieder finden,
In Gottes Stadt — im Paradies,
Von Fesseln frei und Sünden.
Auch unser Staub wird auferstehn!
O Wiedersehn! O Wiedersehn!
Wie tröstest du die Seele!! —

Um Reinigkeit.

Du reines Licht,
Dein Angesicht,
Vor dem die Sonnen schwinden,

Sieht mich befleckt,
Mit Staub bedeckt,
Verstellt von tausend Sünden.

Unreinigkeit
Hat mich entweiht;
Kann ich vor dir erscheinen?
Dein Blick sieht ja,
O Jehovah,
Auch Flecken an den Reinen.

Nacht ist der Stern,
Vor seinem Herrn!
Wie Wolken sind die Geister.
Was ist das All? —
Ein dunkler Ball
Vor dir der Wesen Meister.

Drum halt' ich mich,
O Sohn, an dich,
Den Heiligen! den Frommen!
Dein Blut, dein Blut
Gibt Christen Muth,
Vor ihren Gott zu kommen.

Auf Golgatha
Da trof es ja
Dieß Blut für meine Sünden:

Der Schlange Stich
Kann ich durch dich,
Erlöser, überwinden.

O mach mein Kleid
Noch in der Zeit
In diesem Blute helle,
Und leite mich
Einst wonniglich
Zur reinen Lebensquelle.

Dann werd' ich dort
Gott, meinen Hort
Im reinsten Lichte schauen;
Vom Koth der Zeit
Nicht mehr entweiht,
Auch meine Hütte bauen! —

Meinem Erlöser.

Du, den ich sonst, wie unter trüber Hülle
Des Mondes Antlitz dämmern sah;
Wie bist du mir in deiner Gottesfülle,
Erlöser, nun so nah.

Wenn ich im Morgenstrahle mich erhebe;
So fühl' ichs, daß du um mich bist,
Ich grüß' die Sonne, die die Stäbe
Von meinem Gitter küßt.

Ich hör' dich säuseln in der Lüfte Freie,
Und fühl' dein Wehen um mich her.
Ich seh' dich in des Himmels Bläue
Und in des Lichtes Meer.

Seh' im Mittag, wenn kleine Wolken ziehen,
Dem Zuge mit Entzücken zu,
Und seh' den Abendhimmel glühen
Und denke: dort bist du!

Seh' dich am Sternenhimmel flimmern,
Wenn ihn dein Kleid mit Licht beflammt,
Seh' dich im nassen Grase schimmern
Wie auf des Veilchens Sammt.

Wie lieb sind mir die Menschen, meine Brüder!
Ich schaur' in süßer Sympathie,
Denn Glieder sind sie — Jesu Glieder,
Mit Blut besprengt sind sie;

Doch näher noch, noch unaussprechlich näher,
Erlöser, bist du mir,
Mein Herz, du weißt es, Herzensspäher,
Mein Herz ist voll von dir.

Du bist um mich in meiner öden Zelle,
Umgiebst mich früh und spat,
Machst meine stummen Wände helle,
Und sonnest meinen Pfad.

Wenn Einsamkeit um mich die Flügel breitet
Und mich in schwarze Schatten hüllt,
Wenn Sehnsucht auf den Wangen gleitet
Und meine Augen füllt;

Wenn ich mein Weib im Wittwenschlei'r erblicke
Und schling' den Arm um sie herum —
Und ach! nur Duft an meinen Busen drücke
Und starrend steh' und stumm;

Wenn Kinder mir, wie unterm Flor erscheinen;
Wenn Mutter, Bruder, Freund mich schreckt;
Und mich ihr fernes dumpfes Weinen
Zur Jammerklage weckt:

Dann seh' ich dich, erbarmender Erlöser,
Wie du voll sanftes Mitleids bist,
Und deine Liebe wird mir größer,
Als Erdenliebe ist.

Und wenn ich Nachts am sterngestickten Himmel
Dem vollen Mond ins Antlitz seh';
Und ach! im stürmischen Gewimmel
Der Qualen fast vergeh';

Und wenn ich oft im Innersten empfinde
Des Schöpfers Größ' und Reinigkeit,
Und fühl' mich selbst, befleckt von Sünde,
Und wilder Lust entweiht;

Wenn Thränen dann in schnellen Tropfen rollen,
Daß ich so tief gefallen bin;
So streck' ich nach dem Wundenvollen
Die starren Arme hin.

Und stammle: Ach, Versöhner, sey mir Alles,
Besprenge mich mit deinem Blut,
Mich staubgebornen Sohn des Falles,
O Mittler, mach' mich gut! —

Dann steht dein Kreuz vor meines Geistes Augen;
Es fließt das Opferblut von dir.
Ich bücke mich die Tropfen aufzusaugen,
Und Stärkung sind sie mir.

O Bundesmittler, der mit jedem Tage
Mir unaussprechlich näher ist;
Ach, wenn sich bald mit sanfter Klage
Mein Aug' im Tode schließt;

Wenn sie verlöschen meines Lebens Funken;
Wenn Todesschweiß die Stirne deckt,
Und meine Seele tiefgesunken
Die Todeswoge schreckt:

So thu' ein Wunder, reiß mich aus den Qualen,
Und laß der losgewundnen Seel'
Dein Sonnenantlitz früher tagen,
O mein Immanuel!

Und nimm mich auf in deine Friedenswohnung!
(Der Leib ist, Mutter Erd', für dich)
Und nenn' mit brüderlicher Schonung
Vor deinem Vater mich.

Am Tag der Jubel und der höchsten Psalmen,
Wo wir aus stillen Gräbern gehn,
Laß unter Millionen Halmen
Auch meine Halme wehn! —

Und gieb mir alle meine Lieben wieder. —
O dann, Erlöser, sinken wir,
In Strahlen deines Thrones nieder
Und danken — danken dir.

Es ist genug.

Nach 1. Buch der Könige 19, 4.

Es ist genug! So nimm denn meine Seele,
Die müde Seele nimm zu dir.
Du weißt, wie ich die Augenblicke zähle,

Du kennst dieß bange Herz in mir,
Das oft, getäuscht, dem Tod entgegenschlug:
Es ist genug!

Mich lockt nicht mehr die bunte Pracht der Erde,
Gold ist mir Staub und Ehre Tand;
Der frechen Lust einladende Gebehrde,
Der Stolz im strahlenden Gewand,
Des Schwelgers Tisch, vom süßen Gifte schwer,
Lockt mich nicht mehr.

Die Thorheit geht der Weisheit hier zur Seite,
Und bei der Wahrheit steht der Wahn;
Die Künste sind nicht mehr der reinen Freude,
Sie sind der Wolluſt unterthan:
Die Tugend klagt; in schwarzen Klausen weint
Der Menschenfreund.

Selbst der Natur unschuldigstes Vergnügen
Wird oft durch's Schmerzgefühl entweiht,
Daß unter Blumen Menschenbeine liegen
Und daß der Thron der Eitelkeit
Vom sanften West und Todtenduft beweht
Auf Schädeln steht.

Der junge Mai, verstrickt in Rosenfesseln,
Stirbt, wie der Käfer, den er nährt;
Die Lilie verwelkt mit rauhen Nesseln,

Die Rose wird vom Wurm verzehrt;
Die Blüthe fällt; des goldnen Abends Pracht
Verschlingt die Nacht.

Sprich, Gott, wie lang' ich noch im Schauerthale
Als ein Gebundner schmachten soll?
Ist's bald genug? Und ist die Leidensschale
Nicht bald von meinen Thränen voll?
Sind Seufzer, tief ins Herzblut eingetaucht,
Nicht bald verhaucht?

Es ist genug! Entrück mich den Gefahren,
Den Aengsten meiner Lebenszeit!
Bin ich denn nicht, wie meine Väter waren,
Ein Wurm, ein Spiel der Eitelkeit.
O Vater, dessen Ruthe mich zerschlug:
Es ist genug!

Zur Ewigkeit, ich fühl's, bin ich geboren;
Hier bin ich Wandrer, Bürger nicht!
Mein Erbe ist, du Gott! hast es geschworen;
Mein ewig Erbe ist im Licht.
Ist's Sünde denn, wenn meine Seele schreyt
Nach Ewigkeit?

Genug, genug! Es ist genug gejammert;
Genug hab' ich die bleiche Hand
Ins Gitter meines Kerkers eingeklammert,

Und Seufzer himmelan gesandt.
Genug hab' ich die Fessel rasseln hören,
Die ein verworfner Bruder trug!
Gott! sprich einmal: Versiegt sind deine Zähren,
Es ist genug!

Alles ist Euer.

Ueber 1 Kor. 3, 21—23.

Alles ist euer, o Worte des ewigen Lebens!
Fühl sie, Vertrauter des Mittlers, voll heiliges Bebens!
Alles ist dein!
Irdischen Menschen allein
Tönen die Worte vergebens.

Göttliche Würde! Entzückende Hoheit des Christen!
Ist er gleich dürftig, ein Waller in traurigen Wüsten,
Findet er gleich
Thoren geachtet, und reich
Sklaven von thierischen Lüsten:

Bleibt doch sein Auge gerichtet nach heiligen Höhen;
Güter der Thoren, die sieht er im Sturme verwehen;
Aber er faßt,
Statt der vergänglichen Last,
Güter, die nimmer vergehen.

Jede geheiligte Gabe des größeren Mannes,
Paulus und Kephas, Apollo, Jacobus, Johannes,
Luther der Held,
Der sich entgegengestellt
Blitzen des päbstlichen Bannes:

Alle Geschenke der Erde, die Menschen umgeben;
Dinge, die künftig die Allmacht des Schöpfers erheben,
Leben und Tod
Ist euch auf Gottes Gebot
Unter die Füße gegeben.

Alles ist Euer, ihr Christen! Vom Heiligthum nieder
Schaut selbst der Mittler auf seine ihm ähnlichen Glieder;
Lächelt und spricht,
Frieden und Gnad' im Gesicht:
Alles ist euer, ihr Brüder.

Himmel, und Erde, und Welten, und Sonnen und Meere,
Geistergestalten, der Engel unzählige Heere,
Alles ist dein,
Bruder! o jauchze mit drein;
Singe des Ewigen Ehre.

Bist du oft elend, verlassen und krank und gefangen,
Triefen dir Zähren des Kummers von blässeren Wangen;
Droben im Licht,
Freu' dich, da triefen sie nicht!
Dort ist das Alte vergangen.

Singt denn, ihr künftigen Herrscher, in heiliger Feyer,
Eure erstaunliche Herrlichkeit, die euch so theuer
Jesus erwarb,
Als er auf Golgatha starb.
Amen! ja Alles ist euer!

Die Christnacht.

O du, der Tag erbleicht vor dir,
Du Wonnenacht der Frommen!
Sey mir mit tausend Thränen hier
In meiner Kluft willkommen!
Gott! in welch' süßen Schmerz
Zerschmilzt mein armes Herz:
Drum sey dir mitten in der Nacht
Ein herzlich Weihnachtlied gebracht.

O wär' ich doch so fromm und gut
Wie die erwählten Hirten,
Die nie verführt von heissem Blut
Auf Wolluſtpfaden irrten.

So voll von Herzlichkeit,
Vom Laster nie entweiht;
O wär' mein Lied so rein und klar,
Wie Davids Quell bei Bethlem war!

Sie kam, die lang erseufzte Nacht
Herab auf unsre Erde.
Herodes schläft, der Hirte wacht
Voll Einfalt bei der Heerde;
An Stab gelehnt steht er,
Die Brüder um ihn her,
Von Erdensorgen unbeschwert,
Der hohen Offenbarung werth.

Und plötzlich strahlt um sie ein Licht,
Und Gabriel vor ihnen;
Sie beten. Der Gesandte spricht
Mit holden Brudermienen:
Was bebt ihr? Hoch erfreut
Seyd alle: Euch ist heut
Das Heil geboren; er der Christ
Der aller Welt Versöhner ist.

Heil euch! Immanuel ist hier,
Der Tilger eurer Sünden;
In einer Krippe werdet ihr
Ihn eingewickelt finden.

Und Luft und Erd' ward ſchnell
Von Geiſterſchaaren hell;
Die machten einen Strahlenkreis,
Und ſangen laut Jehovah's Preis.

Singt Ehre Gott in Ewigkeit,
So ſcholl's in ihrem Liede;
Und Erde dir, nach langem Streit,
Sey wieder Heil und Friede!
Der Menſch, der Staub, gefällt
Nun Gott, dem Herrn der Welt!
So ſang der Seraphinen Chor,
Und ſeyrend ſtieg's zu Gott empor.

Die Hirten eilten, fanden bald
Das Kind in ihrer Höhle;
Aus ſeiner niedrigen Geſtalt
Blickt ſchon die große Seele;
Mit bläſſerm Angeſicht
Beglänzt vom Lampenlicht,
Die Mutter neben ihm, es floß
Ihr eine Wonnenthrän' in Schooß.

Das Aug' der frommen Hirten blickt
Erſt auf den Knaben nieder;
Dann wiederholten ſie entzückt
Der Engelchöre Lieder.

Bist du der holde Knab',
Den uns Jehovah gab?
Bist du der gottgesandte Christ,
Der aller Welt Versöhner ist?

Ja, Ehre sey Gott in der Höh',
Und auf der Erde Friede;
Wir Sünder, wir Gefallene
Sind Zeugen seiner Güte:
Ja, schlaf nur, süßer Knab'!
Bald wird dein Hirtenstab
Uns weiden. Denn du bist der Hirt,
Der alle Völker weiden wird.

Die fromme Einfalt sprach's — und ging
Das Wunder auszubreiten;
Und über ihrem Sohne hing
Mit mütterlichen Freuden
Maria. Joseph sieht
Auf ihn, Entzücken glüht
Ihm in der Brust; er athmet leis,
Und seine Seele stammelt Preis.

Der aller Welt geboren war,
Auch mir bist du geboren;
Das Wiegenlied der Engelschaar
Tönt auch vor meinen Ohren:

O komm Immanuel!
In meine Kerkerhöhl';
Vor tausend andern brauch' ich dich,
Denn arm vor Tausenden bin ich.

Ach ich! den alle Welt verstoßt,
Ich ganz verlaßner Armer!
Hab' keinen Trost, will keinen Trost,
Als deinen Trost, Erbarmer!
Bring Friede nach dem Streit
In meine Einsamkeit!
Bring Gottes Wohlgefallen mir,
Du Himmelskind, erkauft von dir!

Mein Weihnachtslied ist Grabgesang:
O könnt' ich mich entschwingen
Der Erde, um beim Sternenklang
Dein Wiegenlied zu singen!
Wo keine Thräne fällt,
Wie hier ins Lied der Welt;
Wo keine Last die Seele drückt,
Kein Staub den Preisgesang erstickt.

Bald komm' ich, o wie freu' ich mich,
Ich komm' zu meinem Freunde!
Zu dir, Erlöser! sehe dich,
Der in der Krippe weinte;

Ach, dich! der mir am Grab
Die Sünden all' vergab!
Lamm Gottes! Dich! das für mich litt,
Und nun als Mittler mich vertritt!

Geduld.

O die die Huld
Des Himmels groß erzogen!
Geduld! Geduld!
Wo bist du hingeflogen?
Hat Gott dich nicht geschmückt
Mit Glanz der Welt geschickt?

Die Menschheit schrie
Hinauf vom Staub der Erde.
Gott hörte sie;
Mitleidig sprach er: Werde!
Geduld! Geduld! Du stiegst
Aus einer Wolk' und schwiegst.

Die Hoffnung war
Zugleich mit dir erschienen:
Du Zwillingspaar,

Sprach Gott mit Vatermienen,
Fleuch nun mit milderm Strahl
Hinab ins Gräberthal.

Du sahst die Welt
Geschaffen zum Vergnügen,
Nun öd, verstellt,
In Nächten vor dir liegen
Und eine Thräne floß
Herab in deinen Schooß.

Als Adam stand
Auf dem verfluchten Boden,
Und Eva fand
Im Blut den ersten Todten,
Da kamst du ungesehn,
Den Armen beizustehn!

Wenn Noah schwimmt
Auf ausgelaßnen Meeren,
Hört Gott ergrimmt
Die Welt um ihn zerstören;
Geduld! so girrst ihm du
Aus einem Täublein zu!

Wenn Abram, voll
Des väterlichsten Schmerzens,
Nun opfern soll

Den Liebling seines Herzens,
So minderst du die Qual,
Und Hoffnung führt den Stahl —

Dir, Jacob, sind
Lastjahre leicht, wie Tage;
Das Himmelskind,
Geduld, versüßt die Plage;
Sie lächelt dir, und schaut
Aus Rahel deiner Braut.

Ein Joseph war
Getrost in Grab und Kerker;
Denn unsichtbar
Macht die Geduld ihn stärker.
Sie stellt ihn nach dem Hohn
Nah an des Königs Thron.

Wer? Hiob! wer
Half dir die Schrecken tragen,
Als um dich her
Die Wetter Gottes lagen?
Wer war's als die Geduld,
Gesandt von Gottes Huld?

Wenn Juda fühlt
Die heiße Last der Zügel,
Geduld! so kühlt

Das arme Volk dein Flügel.
Nun harrt der Müde gern
Auf Hülfe von dem Herrn.

Geduld! Warst du
Nicht in der lichten Wolke
Und sandtest Ruh'
Herab dem müden Volke,
Ermannte Moses sich
In Wüsten nicht durch dich?

Du hörtest sie,
Die Gotterwählten Seelen,
Sie konnten nie
Auf dunkeln Pfaden fehlen.
Du selbsten machtest Bahn
Bis hin nach Kanaan.

Wenn David muß
Dem Spieße Sauls entfliehen,
Mit wundem Fuß
Durch Wüsteneien ziehen,
So zeigt Geduld ihm schon
Den künft'gen Herrscherthron.

Manasse heult,
Ihn drücken schwere Bande;
Jedoch es eilt

Zu ihm die Gottgesandte;
Und nun empfindet er
Der Fesseln Last nicht mehr.

In Babylon
Was mußte Juda leiden?
Der Harfe Ton
Hing stumm an dürren Weiden.
Geduld! Du kamst; nun klang
Dem Volk dein Lobgesang.

Er, den der Zorn
Des Richters für uns schreckte,
Als ihm der Dorn
Die heil'gen Schläfe deckte,
Das Opfer unsrer Schuld,
War er nicht ganz Geduld?

Ihr Märtyrer!
Wer tröstet euch in Fesseln?
Wer stärkt euch, wer,
In ölgefüllten Kesseln?
Wer gab euch hohen Trost
Am Kreuz und auf dem Rost?

Der Engel wies
Euch mit dem goldnen Stabe
Das Paradies

Mit jeder Gottesgabe,
Ihr saht's — und nicht vor Schmerz,
Vor Wonn' brach euch das Herz.

Wenn Armuth muß
Auf faulem Stroh verderben,
Wie Lazarus,
Beleckt von Hunden sterben;
Geduld! so trägst sie du
Im Schooß der Füll' und Ruh'.

Wenn Feindeswuth
Uns packt mit Tiegerklauen,
Daß heiß wie Blut
Die Thränen uns bethauen;
So spricht Geduld: Sey still,
Bis Gott dich retten will!

Und muß der Christ
Mit Furcht und Zweifel ringen,
Sieht er den Zwist
Die Höllenfackel schwingen,
So kommt Geduld und zeigt
Ihm jene Welt. Er schweigt.

Wenn Hagel fällt
Wie Glas aus schwarzen Wettern
Das Aehrenfeld

Des Landmanns zu zerschmettern,
So denkt der Ackersmann
Geduld! Gott hat's gethan!

Und muß der Fleiß
Den schweren Hammer heben,
Und seinen Schweiß
Oft faulen Krämern geben;
Geduld! kühlst du dann nicht
Sein träufelndes Gesicht?

Wenn schrecklich stumm
Uns Kerkernächte wirren,
Um uns herum
Die Eisenfesseln klirren;
So gräbt Geduld in Stein
Die Jammernächte ein.

Bedeckt dich hier
Der Flügel gift'ger Seuchen,
Hörst du aus dir
Die faule Lunge keuchen:
Die Hand nur auf den Mund,
Geduld macht dich gesund.

Siehst du den Tod
Mit hohlem Schädel winken,
Und wirst bedroht

Durch seiner Sense Blinken:
Geduld, Geduld spricht dir
Den letzten Seufzer für.

Du Himmelslicht
Leucht auch in meine Seele;
Verlaß mich nicht
In meiner Kerkerhöhle;
Du Strahl von Gottes Huld!
O himmlische Geduld!

Nach einem Fall.

Gefallen, tief gefallen
Bin ich vor dir, o Gott,
Vor deinen Engeln allen,
Dem Seelenfeind zum Spott!
Getäuscht hat mich im Schlafe
Ein hölliſch Nachtgeſicht;
Nun fürcht' ich deine Strafe,
Und ahnde dein Gericht.

Den Gott, der mich dem Pfade
Der Höllennacht entriß,
Der mich voll Huld und Gnade
Im Elend nie verließ,

Und Jesum, den Gerechten,
Den Geist, der mich gelehrt,
Hab' ich in Schauernächten
Durch einen Fall entehrt.

Was werden Engel sagen,
Daß ich gefallen bin?
Sie werden mich verklagen,
Und mich Gefallnen fliehn;
Die Frommen werden schweigen,
Und weinen über mich;
O diese Thränen zeugen
Im Himmel fürchterlich.

Nein, diesen Drang der Schulden,
Dies bange Angstgefühl,
Den Höllenschmerz zu dulden,
O Gott! ist mir zu viel!
Nur diesmal noch verzeihe
Den schweren Abfall mir;
Sieh dieses Herz voll Reue,
Wie blutet es vor dir!

Schwing immer deine Ruthe,
Die aus Erbarmen schlägt,
Bis sich in meinem Blute
Die Sünde nimmer regt;

Nur sey mir wieder gnädig,
Und mach mich von der Qual
Des neuen Abfalls ledig;
Verzeih mir noch einmal.

O! daß mich nie vergebens
Des Wortes Donner schreckt:
»Die Kräfte jenes Lebens
Die hast du schon geschmeckt;
Und dennoch haben Lüste
Dein Herz zum Fall gebracht,
Und es zu einer Wüste
Zum Schlangennest gemacht!«

Erschrecklich ist die Sünde,
Wenn ein Erweckter irrt;
Ein Frevel, der vom Kinde
Im Haus begangen wird!
Drum, Vater! sey mir gnädig,
Und mach mich von der Qual
Des neuen Falles ledig,
Verzeih mir noch einmal.

Und gieb, daß ich, o Liebe,
Dich, deine Engel nicht,
Die Frommen nicht betrübe
Durch Kränkung meiner Pflicht.

Indeſſen ſchau' ich muthig
Auf meiner Leidensbahn
Des Sohnes Kreuz noch blutig
Von ſeinem Opfer an.

Um dieſes Opfers wegen,
Mein Gott! vergiebſt du mir;
Und neuen Troſt und Segen
Erwart' ich nun von dir.
Doch bleib, du Sündenrächer,
Mir immer im Geſicht;
Für ewige Verbrecher
Starb Jeſus Chriſtus nicht.

So ſieh denn auf mich nieder,
Mein Vater! und verzeih:
Und denkſt du, daß ich wieder
Geneigt zum Falle ſey;
So ſey du mein Erretter;
Nimm Blitze um dich her,
Und tödte mich im Wetter,
So fall' ich nimmermehr.

Um Erbarmung.

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Von aller Welt verlassen,
Wagt's ein Gefangner, dich
Mit müdem Arm zu fassen,
Und weinend dir zu schaun
In's Vaterangesicht,
Zu jammern und zu flehn:
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Von Feinden eingeschlossen,
Mit Angstschweiß oft bedeckt;
Von Thränenfluth umflossen,
Geworfen in den Staub;
Verwundet vom Gewicht
Des Elends schrey' ich auf:
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Wenn mit dem Fleisch ich ringe,
Und sinkend meinen Arm
Um's Kreuz des Mittlers schlinge;

Wenn meine Seele fühlt
Die Schwere ihrer Pflicht,
So unterstütze sie!
O Gott! verlaß mich nicht!

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Wenn ich auf's Stroh mich werfe,
Des Leibes Ohnmacht fühl',
Das Zittern jeder Nerve;
Wenn blasse Dämmrung schwimmt
Vor meiner Augen Licht,
So sey du meine Kraft;
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Wenn ich mit stummer Thräne
Nach meiner Freundin mich,
Der besten Gattin, sehne;
Wenn meine Seele sich
Um ihre Seele flicht,
So reiß mich mächtig los;
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Wenn ich die Kinder denke,
Den Sohn, die Tochter, Gott!
Dein göttliches Geschenke;

Wenn dann mein Vaterherz
In heißer Sehnsucht bricht,
So kühle mich dein Trost;
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Wenn ich nach Freiheit schmachte,
Und durch meine Gitter oft
Mein Plätzchen Welt betrachte;
Wenn dann, statt deines Lobs,
Ein klagendes Gedicht
Den tiefen Seufzer weint:
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Will das Verbot mich tödten:
»Kein Bruder soll mit dir,
Du nicht mit Brüdern reden;«
Wenn dann der Menschheit Drang
Mich wie ein Dolch durchsticht,
So sey mir fühlbar nah,
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Wann mir mit kalten Händen
Der Tod das Herz zerdrückt,
Mein Elend zu vollenden;

Nimm dann mich auf zu dir!
Nur schone mit Gericht
Den müd gequälten Geist.
Ach Gott! verlaß mich nicht.

Passions-Lieder.

I. Um Salbung des heiligen Geistes.

Fall auf die Gemeinde nieder,
Geist! der uns mit Feuer tauft;
Alle sind wir Jesus Glieder,
All' mit seinem Blut erkauft:
Füll uns mit der Andacht Gluth,
Laß der Leidenschaften Fluth
Nicht des Herzens Ruhe stören;
Denn wir singen Gott zu Ehren.

Salb uns alle, lehr uns feyern
Jesu Christi Leidenzeit,
Unsern Bund mit Gott erneuern,
Lehr uns, Geist der Heiligkeit;

Rein und keusch sey unser Herz,
Nicht von Eis und nicht von Erz;
Und von deinem Strahl getroffen,
Jeder frommen Rührung offen.

Weihe unsers Geistes Kräfte,
Salbe, salbe den Verstand;
Mach das göttliche Geschäfte
Der Versöhnung ihm bekannt.
Heilige die Phantasie,
Seelenschöpfer! laß sie nie
Bilder schaffen ohne Klarheit,
Ohne Gottes Kraft und Wahrheit.

Stell den Mittler neues Bundes
Uns in seiner Schönheit vor,
Bring die Reden seines Mundes
Mächtig vor des Sünders Ohr;
Führ uns nach Gethsemane
In das Allerheiligste,
Wo des Richters Arm ihn schreckte,
Und mit Schweiß und Blut bedeckte.

Zeig uns dann den Weltgebieter,
Unter seiner Mörder Schaar,
Wie er duldete die Wüther
Um ihn her; wie groß er war;

Wie er falscher Zeugen Hohn,
Purpurmantel, Dornenkron',
Geißelschläge, Spott und Wunden,
Hocherduldend überwunden.

Geh mit uns, dem Opferlamme
Auf dem blut'gen Pfade nach;
Zeig uns an des Kreuzes Stamme
Seines großen Todes Schmach;
Fließt sein Blut, sein Blut, sein Blut!
Geist des Herrn! so schaff uns Muth;
Hüll uns ein in deine Flügel,
Auf dem nachtbeströmten Hügel.

Seine letzten Worte schreibe
Uns ins Herz mit Flammenschrift!
Stärk uns, Tröster! Bleibe, bleibe
Bei uns, wenn der Tod ihn trifft.
Wann: Es ist vollbracht, versöhnt
Ist die Welt! herunter tönt;
Wann wir sehen seine bleiche,
Kalte, blutbeflossne Leiche.

Laß uns dann am Grabe weinen;
Weinen laß uns nur genug,
An den heiligen Gebeinen,
Die auch unser Frevel schlug.

Laß uns klagen, Mittler! Wir
Sündenknechte haben dir
Dieses Grab bereitet; haben
Deine Wunden dir gegraben.

Geist! du mächtiger Bekehrer
Unsrer Herzen, zeig uns dann
Nicht in Christo nur den Lehrer,
Der uns blos versöhnen kann;
Nicht den bloßen Märtyrer;
Zeig uns mehr, o zeig uns mehr!
Lehr uns, Geist! wie der Erwürgte
Bei dem Richter für uns bürgte.

Wie ihn unsre Schuld zerfleischte,
Unsre Missethat verhöhnt;
Wie der Richter Rache heischte,
Wie das Lamm ihn ausgesöhnt,
Wie er als Erlöser litt,
Nun als Mittler uns vertritt;
Wie er, unsre Schuld zu büßen,
Seine Wunden Gott gewiesen.

O den hohen Werth des Blutes
Lehr uns, Geist des Ewigen!
Dies Gewicht des höchsten Gutes
Für die armen Sterblichen.

Fach den Glauben in uns an,
Daß, wenn Zweifelsucht und Wahn,
Wenn des Fleisches Trieb uns peinigt,
Dieses Opferblut uns reinigt.

O du heilige Gemeinde,
Blick zu deinem Haupt empor;
Zum Messias, deinem Freunde,
Den zum Lamme Gott erkohr.
Welche Wonn' und Seligkeit
Schafft die stille Leidenszeit!
Sie entreißt uns dem Getümmel,
Lüpft den Vorhang von dem Himmel.

Leiden, wie der Mittler, leiden
Wollen wir, zu Gott gekehrt,
Sterben wollen wir mit Freuden,
Weil sein Tod uns sterben lehrt.
Sehen werden wir dann ihn,
Tod! o Tod! du bist Gewinn!
Bist ein Aufflug in die Hütten,
Die der Gottmensch uns erstritten.

II. Die Dornenkrone.

Sey gegrüßt, vom Strauch gehau'ne Krone,
Diadem des Mittlers, sey gegrüßt;
Stumme Zeugin von dem Höllenhohne,
Der von deinen Stacheln niederfließt.

Sey gegrüßt! Um Jesu Schläfe haben
Sie geflochten deinen scharfen Dorn;
Heiße Wunden hast du ihm gegraben,
Voller strömte seines Lebens Born.

Purpurtropfen rieselten herunter
Von des Richters Antlitz. Ach! wie blaß
Ist dies Antlitz, sonst der Engel Wunder.
Brüder! seht doch! welch ein Mensch ist das!

Aber du, o blutbesprützte Krone!
Bringst der Welt die große Lehre bei:
Daß der Christen Weg zum Ehrenthrone
Blutig, und bestreut mit Dornen sey.

Jesus Christus ist voran gegangen,
Diesen rauhen Pfad zur Herrlichkeit;
Schweiß und Thränen netzten seine Wangen;
Heiß und blutig war des Kämpfers Streit.

Aber überwunden hat er, überwunden,
Ist geloffen seinen Heldenlauf;
Und die Krone, von dem Strauch gewunden,
Hing er dort als Siegeszeichen auf.

Eine andre Krone werd' ich sehen
Auf des Königs Haupte, leuchtender
Als die Sterne, die am Himmel stehen,
Nicht befleckt vom Hohn der Erde mehr.

Nun, so drück' ich dich in meine Schläfe,
Blut'ge Krone, eines Christen Zier.
Wenn auch größres Leiden mich beträfe,
Dennoch überwind' ich es mit dir.

Hat dich nicht mein Jesus selbst getragen,
Hat er nicht geheiligt jeden Dorn?
Hat er nicht gemildert deine Plagen,
Nicht entlastet, dich vom Richterzorn?

Im Gehorsam mich, wie er, zu üben,
Soll ich tragen dieser Krone Schmuck!
Lernen soll ich meinen Vater lieben,
Unter meiner bangen Qualen Druck:

Soll mein Fleisch mit diesen Dornen ritzen,
Wenn die wilde Lust im Blute schäumt,
Soll sie küssen dieser Krone Spitzen,
Wenn mein Herz von Erdenhoheit träumt:

Soll mit dieſer blut'gen Krone eilen
Hin ins Reich, wo keine Schmach mehr drängt,
Wo an ſeines Tempels goldnen Säulen
Gott der Chriſten Krone aufgehängt.

Nun, dir liebe, bluterſtarrte Krone,
Diadem des Mittlers, ſey gegrüßt!
Weil ein Blick vom nahen Chriſtenlohne
Alle deine Schmerzen mir verſüßt.

III. Der Kreuzgang.

Als der Mittler Gottes auf dem Rücken,
Den die Geißel blutig ſchlug,
Einſt ſein Kreuz zur Schädelſtätte trug,
Ach, da ſankſt du; denn das Drücken
Deines Kreuzes war zu ſchwer;
Ach, da ſankſt du, Heiliger!

Und ein Wandrer Simon von Kyrene
Nahm von dir das Kreuzgewicht.
Trug voll Mitleid. Hell im Angeſicht
Schimmerte des Pilgers Thräne.
Trug's den Golgotha hinauf,
Richtet's unter Schädeln auf.

Mittler, der ich auch im Zährenthale
Trage meines Kreuzes Laſt,
Der du mir es vorgetragen haſt,
Hilf mir, eh' ich unterm Pfahle
Sink' und lieg'! — ich flehe dir;
Mittler Gottes, trag es mir.

IV. Am Grabe Jeſu.

Es iſt vollbracht!
Des Grabes Nacht
Bedeckt nun deine Glieder!
Mittler, ſieh, an deiner Gruft
Sink' ich Armer nieder.

Von Himmelsruh'
Beſchirmt liegſt du
In ſtiller Felſenhöhle;
In des Vaters Händen ſchwebt
Deine große Seele.

Nun, Menſchenfreund,
Sind ſie geweint —
Geweint ſind deine Zähren;
Ach! nun werden ſie den Glanz
Deiner Krone mehren.

Vorbei, vorbei
Ist das Geschrey,
Das Wuthgebrüll der Feinde;
Nur die Jammerklage tönt
Deiner frommen Freunde.

Des Frevlers Hohn,
Du Menschensohn,
Der Schmerz von tausend Schlägen
Legt an deinem Grabe sich,
Wie sich Stürme legen.

Sie ruht, sie ruht,
Erstarrt im Blut
Die dorngewundne Krone;
Ach! die stumme Zeugin spricht
Laut von deinem Hohne.

Nun zückt nicht mehr
Des Wüthers Speer
In deine heil'ge Seite;
Gottes Friede stärkt dich nun
Nach dem heißen Streite.

Die lange Qual
Im Gräberthal
Ist nun wie Dunst verschwunden;
Und nun brennen sie nicht mehr
Deine Todeswunden.

Um's Grab herum
Ist alles stumm,
Die Winde Gottes schweigen;
Engel seh' ich nur, die sich
Betend niederbeugen.

Grab meines Herrn,
Ich weilte gern
In deinem heil'gen Schauer;
Strömte gern in Seufzern aus
Meine Seelentrauer.

O darf ich heut
Der Einsamkeit
Mein Todtenlied vertrauen?
Wirst du, Mittler! gnadenvoll
Auf mich niederschauen?

Du kennst mich ja;
Dies Jammern da
Kennst du in meiner Seele.
Deckt nicht bald den müden Leib
Auch die Schlummerhöhle?

Vollendest du,
Urquell der Ruh',
Nicht bald den langen Jammer,
Und bringst meiner Fessel Schmach
In des Todes Kammer?

Wann fliegt mein Geist
Empor? Wann fleußt
Er von Gesängen über?
Und wann wandelt unter mir
Kerkerrauch vorüber?

Wann schlummert ihr
Gebeine hier
Bedeckt mit stillem Moose;
Ruhet, wie der Säugling ruht
In der Mutter Schooße?

Es ist genug!
Ach Gott! genug!
Genug geweint, gestritten!
Nimm mich auf, Herr Jesu! auf
In die Friedenshütten!

Jedoch ich will
Auf Hoffnung still
Dein Grab im Geist umarmen,
Bis du, mein Erlöser! wirst
Meiner dich erbarmen.

Ich weiß, ich weiß
Den Todesschweiß
Wird mir ein Engel kühlen;
Und ich werde deine Macht
Erst im Tode fühlen.

Verweſung ſchreckt
Mich nicht; es deckt
Den Staub der Allmacht Flügel —
Einſt, Erwecker! brechen ja
Alle Todesriegel.

Bald iſt's vollbracht!
Der Erde Nacht
Wird dann zum ew'gen Tage!
Hallelujah! Wonne wird
Meine Lebensplage.

Nach dem Genuß des heiligen Abendmahls.

O du, der von der Höhe ſeines Thrones
Auf mich — den Staub! — herunterſchaut;
Heut war ich bei dem Mahle deines Sohnes,
Geſchmückt wie eine Braut.

Mein Brautſchmuck war ein Kleid vom Blute helle,
Das Jeſus einſt am Kreuz vergoß,
Und eine Zähre, die der goldnen Quelle
Des Herzens fromm entfloß.

Ach Vater, kannst du nun dein Kind verwerfen?
Ich bin mit Jesu Blut versöhnt!
Wie kannst du nun des Zornes Pfeile schärfen,
Auch wenn ich Zorn verdient? —

Nein, heute kannst du Bitten nicht versagen,
Denn Jesus Geist fleht ja in mir.
Drum wein' ich heute alle meine Klagen
Getrost mein Gott vor dir!

O laß mich ewig deiner Gnade freuen;
Nimm Vater mich auf ewig hin!
Und laß dich nie die hohe Wahl gereuen,
Daß ich dein Erbe bin.

Satt hab' ich mich in Jesu Blut getrunken,
Aß seinen Leib! An seinem Thron
In Demuth tief — ach tief hinabgesunken
Fühlt' ich den Himmel schon.

O reiß mich durch — Geist Gottes! durch die Pforte
Des neuen Seyns — Gib Muth dem Geist,
Daß er gestärkt mit deinem heil'gen Worte
Sich dieser Welt entreißt.

Schnell' selbst die Fesseln, die den Christen schänden,
Mit deiner Vaterhand entzwei.
Und mach, o Gott, mich weinenden Elenden
Von jedem Kummer frei.

Nach dem 88sten Psalm.

Jehovah, Gott mein Heil! ich schreye
Im Morgennebel zu dir auf!
Und kommt die Mitternacht, aufs neue
Flammt mein Gebet zu dir hinauf.
Ach, laß dies Schreyen zu dir kommen
Und neig herab zu mir dein Ohr.
Steigt nur des Heiligen, des Frommen,
Nicht auch des Büßers Flehn empor?

Voll Jammers, Gott, ist meine Seele,
Mein weggeworfnes Leben schwebt
Nah' am Geklüft der Schauerhöhle,
Wo der Verdammten Schatten bebt.
Geachtet bin ich, gleich den Todten,
Wie ein Erschlagner lieg' ich hier
Verlassen, hülflos auf dem Boden,
Im Felsengrabe Gott vor dir!

In Tiefen hast du mich verschlossen,
Und Finsterniß liegt um mich her.
Dein Feuergrimm herabgegossen
Stürzt auf mich wie ein Flammenmeer.

Fern sind die Trauten meines Herzens,
Ich bin ihr Scheusal, bin ihr Greul;
Sie scheu'n den Anblick meines Schmerzens
Und fliehn vor meinem Angstgeheul.

Nicht Weib und Mutter hört mich bangen
Verlaßnen, der so einsam trau'rt.
Gefangen bin ich, schwer gefangen,
In öde Trümmer eingemau'rt.
Ach, ohne Zeugen muß ich trauern,
Dem Fels nur klag' ich meinen Schmerz;
Doch er bleibt stumm, und seine Mauern
Sind hart wie ein Tyrannenherz.

Was frommen meine goldnen Jahre,
Des vollen Lebens Sommergluth,
Grau macht der Kummer meine Haare,
Zur faulen Lache wird mein Blut.
Sind nicht von langem, heißen Weinen
Die Wangen wund? die Augen roth?
Starrt nicht das Mark in meinen Beinen?
Und bin ich nicht ein Bild vom Tod?

Vergebens breit' ich meine Arme
Gen Himmel, rufe: Vaterherz,
Wo ist dein Mitleid! ach, erbarme
Dich über mich! Bist du von Erz?

O Herr, willst du nur deine Wunder
An Schädeln und Gerippen thun?
Dringt auch der Allmacht Arm hinunter
Ins Nachtthal, wo die Seelen ruhn?

Wird dieser Staubleib auferstehen,
Hat ihn dein Sturmwind, Gott, verstreut?
Wird dann mein Aug' gen Himmel sehen?
Schlägt dann dies Herz voll Dankbarkeit?
Wird man in tiefen Gräbern sagen,
Wie gut du seyst? und wird im Land,
Wo Schlang' und Würmer uns benagen,
An Todten deine Treu' erkannt?

Jauchzt man in schauervollen Nächten,
In deine Wunder, Gott, versenkt?
Spricht man von dir und deinen Rechten
Im Lande, da man nichts gedenkt?
Hier will ich, Schöpfer, zu dir beten,
Noch hier, so lang dies Herz noch klopft,
Bis mir der Tod nach tausend Nöthen,
Des Lebens goldnen Quell verstopft.

Doch was verschmähst du meine Seele?
Was kehrst du von mir dein Gesicht?
Siehst mich im Dampf der Kerkerhöhle,
Hörst mein Gebet im Staube nicht?

Elend und Ohnmacht drückt mich nieder,
Und doch stößt mich dein Fuß zurück.
Dein Schrecken, Gott, zermalmt die Glieder
Und die Verzweiflung preßt den Blick.

Dein Grimm fährt über mich wie Wagen
Und schneidet Furchen in mein Herz.
Gott, deine ausgegoßne Plagen
Sind brennend, wie der Hölle Schmerz.
Sie fluthen um mich her, wie Wogen,
Umbraußen mich, bis ihre Wuth
Im Strudel mich hinabgezogen
Und mich ersäuft die wilde Fluth.

Vergebens strecken nach dem Freunde
Die müdgerungnen Arme sich;
Vergebens ächz' ich: komm, beweinte
Verlaßne Gattin, tröste mich!
Kommt Kinder, ehmals mein Vergnügen!
Seht euren armen Vater hier! —
Vergebens! — meine Freunde liegen
Wie ein bewölktes Land vor mir.

Verlassen soll ich von den Meinen,
Soll einsam in der Mitternacht
In meiner Jammergrotte weinen,
Mit Elend ringen, ohne Macht. —

Nur du kannst meine Seufzer stillen,
O Gott, drum schrey' ich auch empor:
Erbarme dich um Jesu willen
Und neig zu meinem Schrey'n dein Ohr.

Nach dem Gebet Manasse.

Unendlicher, Allmächtiger,
Gott meiner Väter Stärke.
Die Himmel, Erde, Luft und Meer
Sind deiner Allmacht Werke.
Die Höhen beten an vor dir,
Die Tiefen bücken sich vor dir!
Jehovah, Erster, Letzter!

Denn fürchterlich ist deine Macht,
Dein Grimm ist unerträglich.
Du drohst mit Tod und ew'ger Nacht
Dem rohen Sünder täglich.
Doch, wenn er seine Schuld bereut,
Verheiß'st du ihm Barmherzigkeit
Unmäßig, unausforschlich.

Du bist voll Gnade, Herr der Welt!
Läßt dich der Strafe reuen.
Wer weinend dir zu Füßen fällt,
Dem willst du auch verzeihen.
Des Büßers Thränen zählst du all',
Hebst ihn empor von seinem Fall
Und schenkst ihm seine Schulden.

Gefrevelt, Richter, hab' ich schwer,
Denn groß sind meine Sünden,
Und häufiger, als Sand am Meer.
Doch laß mich Gnade finden.
Sieh meine Eisenfesseln an;
Hör mich gekränkten armen Mann
Rastlos im Kerker ächzen.

Ich fühl's, dein Zorn flammt über mir,
Ich reitzte diese Flammen.
Denn Uebel that ich, Gott, vor dir,
Die alle mich verdammen.
Der Wollust Gluth, des Zweifels Macht
Zum Höllenfeuer angefacht;
Wie martern sie die Seele!

Drum beug' ich meines Herzens Knie
Und flehe dich um Gnade.
Um Gnade! Gnade! sende sie
Wie Licht auf meine Pfade.

Ach Herr! gesündigt hab' ich viel,
Ja Herr, gesündigt hab' ich viel!
Wer zählt der Sünden Menge?

Ich bitt' und fleh': O Herr! vergieb,
Herr Gott, vergieb mir wieder.
Blick, deinem Sohne, Gott, zu lieb
Erbarmend auf mich nieder.
Laß mich in meinen Sünden nicht
Verderben! Laß dein Zorngericht
Nicht ewig auf mir bleiben.

Hilf mir Unwürdigem, hilf mir
Nach deiner großen Güte.
Lobsingen, Vater, will ich dir
Mit freudigem Gemüthe.
Denn alle Himmel preisen dich!
Dich soll man preisen ewiglich!
Dich Seelenretter! Amen.

Die Thränen.

Thränenbilder, sey gepriesen,
Für die Thränen, die so süß
Von den Wangen niederfließen,
Wie der Thau im Paradies.

Wenn die heiße Last der Qualen
Meine müde Seele drückt,
Und mein Aug' mit matten Strahlen
In den Staub des Elends blickt;

Ach so macht die Silberquelle,
Strömend meinem Herzen Luft,
Und mein Aug' von Thränen helle,
Blickt hinauf durch Kerkerduft!

Und den Himmel seh' ich wieder;
Engel schauen, däucht es mich,
Gnadelächelnd auf mich nieder
Und mein Herz erleichtert sich.

Oft sah ich in Thränenbächen
Gottes Sonne schön und mild
Sich in tausend Strahlen brechen,
Und des Regenbogens Bild.

Ach, da denk' ich, Gottes Höhen
Siehst du schon wie Stephanus!
Siehst schon Jesum Christum stehen,
Giebst ihm schon den Trauungskuß.

Wann ich im Gefühl der Sünde
Eine Thräne weinen kann,
Und den Wonnetrost empfinde:
Jesus nimmt die Sünder an;

O wie leicht wird's da dem Herzen,
Wenn die Angst in Thränen schmelzt,
Das Gefühl gehäufter Schmerzen
Wird gleich Hügeln weggewälzt.

Bitte.

Urquell aller Seligkeiten,
Die in Strömen sich verbreiten
Durch der Schöpfungen Gebiet;
Vater, hör mein flehend Lied

Nicht um Güter dieser Erde,
Des erhabnern Geists Beschwerde,
Nicht um Goldstaub, der verweht;
Nicht um Ehre, die vergeht;

Nicht um Blasen, Kinderpuppen,
Um die Schlang' mit goldnen Schuppen,
Um die Weltlust komm' ich nicht,
Vater, vor dein Angesicht.

Nicht um frische Lebensfluthen,
Sie in Thränen wegzubluten;
Nicht um längres Leben fleht
Dich mein klagendes Gebet.

Nicht nach Freiheit will ich schreyen.
Engel würden mir's verzeihen,
Wenn ich mit gebognem Knie
Immer Freiheit! Freiheit! schrie.

Weg mit Gütern dieser Erde! —
Güter von dem höchsten Werthe,
Die der Himmel selber preist,
Solche Güter sucht mein Geist.

Schätze, die niemals verstäuben,
Tugenden, die ewig bleiben,
Thaten, eines Christen werth,
Sind es, die mein Herz begehrt.

Geber aller guten Gaben!
Festen Glauben möcht' ich haben;
Wie ein Meerfels unbewegt,
Wenn an ihn die Woge schlägt.

Lieb' aus deinem Herzen stammend,
Immer rein und immer flammend;
Liebe, die dem Feind verzeiht,
Und dem Freund das Leben weiht.

Hoffnung, die mit hohem Haupte,
Wenn die Welt ihr Alles raubte,
Hinblickt, wo sie wonnevoll,
Alles wieder finden soll.

Hohen Muth im Kampf des Christen,
Mit des Erdenstaubes Lüsten,
Sieg dem Geist! und wenn er siegt,
Demuth, die im Staub sich schmiegt.

Duldung aller Lebensplagen,
Mit Gelassenheit zu tragen;
Stilles Harren, bis der Tod
Mich erlöst auf dein Gebot.

Und dann Christenmuth im Sterben,
Wann die Lippen sich entfärben,
Einen Seufzer noch zu dir:
Jesu nimm den Geist von mir!

Willst du Herr von meinem Leben
Diese Seligkeit mir geben;
So wird meine Kerkernacht
Mir zum Paradies gemacht.

Immer will ich beten, ringen,
In den Banden, danken, singen;
Harren, bis es dir gefällt,
Mich zu holen aus der Welt.

Seele gib dich nun zufrieden,
Jesus kennt und stärkt dich Müden;
Nur vergiß nie sein Gebot:
Sey getreu bis in den Tod.

Um Heiterkeit.

Herr! Finsterniß
Will meine Seele decken!
O du, der tausend bangen Schrecken
Mich tausendmal entriß,
Erbarme dich!

Soll schwarze Laun'
Dein Bild in mir verdunkeln?
Nicht mehr in meiner Seele funkeln
Lieb' und Vertraun?
Unendlicher!

Melancholie
Sucht meinen Geist zu schwärzen;
Die Schlange saugt an meinem Herzen.
O Gott! ergreife sie
Mit hohem Arm!

Und laß den Wurm
Nicht mehr im Herzen nisten;
Was du in mich gelegt, verwüsten,
Im aufgereizten Sturm
Der Leidenschaft.

Will Ungeduld
Mein Blut in mir empören,
Den Frieden meiner Seele stören,
So schenke deine Huld
Mir wieder Ruh'.

Das Opferlamm
Laß mich im Geist erblicken,
Im Garten mit zerfleischtem Rücken,
Entblößt am Kreuzesstamm,
Und bleich im Tod.

Und in der Gruft
Laß mich ihn schlummern sehen
Und siegreich wieder auferstehen;
Und zeig mir in der Luft
Der Engel Chor.

Und wie er spricht:
Schaut auf, da bin ich wieder;
Nun Friede sey mit euch, ihr Brüder!
Blickt mir in's Angesicht,
Und traur't nicht mehr.

Dann öffne mir
Den Sitz der sel'gen Schaaren,
Wohin der Sieger hingefahren,
Und seinen Brüdern hier
Den Geist gesandt.

Den Friedensgeist,
Der sanfte Stille säuselt,
Und, wenn ein Sturm in uns sich kräuselt,
Ihn plötzlich schweigen heißt;
O diesen Geist!

Den Geist der Ruh'
Laß in mein Herze strahlen;
Er wehe mir in meinen Qualen
Den süßen Frieden zu:
Dann preis' ich dich!

Laß bange Nacht
Nicht mehr mein Herze trüben;
Wie kann dich eine Seele lieben,
Von Elend trüb gemacht?
O höre mich!

Voll Heiterkeit,
Die du mir, Gott, gegeben,
Will ich im Kerker dich erheben,
Und Seelendunkelheit
Schreckt mich nicht mehr.

Dort, dort wird's Licht,
Wenn Erdennacht verschwunden;
Wenn schwarzer Gram und trübe Stunden
Nicht mehr das Angesicht
Des Streiters wölkt.

Hallelujah!
So jauchz' ich dir entgegen,
Mit lauten, frohen Herzensschlägen.
Heil mir, der Sieg ist da!
Hallelujah.

Hoffnung.

Nach dem 126sten Psalm.

Wenn mich aus meinen Banden
Der Herr befreit;
Und hab' ich überstanden
Den Hohn der Zeit;
Dann werd' ich wie erwachen
Aus einem Traumgesicht;
Der Mund, Heil mir! voll Lachen,
Das Herz beströmt mit Licht!

Dann jauchz' ich: Gott hat Großes,
An mir gethan;
Des bin ich fröhlich, Großes,
Hat Gott an mir gethan!

Preis' ihn, in Lobgesängen,
Die Fesseln sind entzwei;
Die Eisenriegel springen
Und ich bin frei, bin frei!

So wende mein Gefängniß,
Herr! mach mich los!
Mein trauriges Verhängniß
Scheint mir zu groß!
Bald sind des Lebens Fluthen
Vertrocknet, wie ein Bach;
O laß es nicht verbluten,
Dies Herz im Ungemach!

Doch die mit Thränen säen,
Gefangne, läßt
Der Herr mit Jauchzen gehen
Auf's Erntefest.
Sie gehen hin und weinen,
Und tragen edle Frucht,
Am Tage, wenn die Seinen
Der Herr der Ernte sucht.

Die ihr mit Fesselnarben
In Kerkern weint,
Einst bringt ihr eure Garben
Dem Menschenfreund!

O Tag der Wonn' und Psalmen,
O Erntetag brich an!
Daß ich auch meine Halmen
Frohlockend bringen kann!

Ermunterung.

Auf, mein Geist, in freie Luft
Aus dem Angstgedränge!
Diese dunkle Todtengruft
Ist dir viel zu enge!
Du bist frei!
Sklaverei,
Kerker, Zwang und Bande
Sind des Geistes Schande.

Eines Christen Geist durchdringt
Dicke Felsenquader;
Fesselos und leicht geschwingt
Hebt er sich zum Vater.

Gottes Hauch
Bist du auch!
Soll Jehovah's Hauchen
Hier in Angst verrauchen?

Sieh das blaue Sternenfeld,
Wogigt um dich fliessen;
Sieh den Mond, und sieh die Welt
Unter deinen Füßen.
Sieh das Licht!
Funkeln nicht
Deines Gottes Wunder
Ueberall herunter?

Sieh die ungeheure Zahl:
Thiere, Seelen, Geister
Stehn, und preisen überall
Ihren Gott und Meister.
Staub und Stern
Singt dem Herrn;
Seele kannst du schweigen
Unter so viel Zeugen?

Schwache Seele, willst du nur
Mit dem Schöpfer zanken?
Heb dich über die Natur
Lern für's Elend danken

Unter Zucht
Wächst die Frucht,
Reift der Geist zu Freuden
Wahrer Seligkeiten.

Siehst du am krystallnen Meer,
Dort die Schaar der Frommen?
Aus der großen Drangsal her
Ist die Schaar gekommen?
O wie preist
Nun ihr Geist
Gott für kurze Plagen,
Die sie hier getragen.

Drum, mein Geist, laß keine Noth
Dich zur Kleinmuth bringen;
Sey nur treu bis in den Tod,
Dann wird dir's gelingen,
Daß du noch
Christi Joch
Sanft und rettend heissest,
Und den Vater preisest.

An den Erlöser.

Trauter Jesu, wenn ich sterbe,
Wenn dies Aug' erstarrt,
Wenn ich ausgerungen habe,
Wenn mein Leichnam in dem Grabe
Dir entgegen harrt;

Wenn mein Geist vom Leib entfesselt,
Schwimmt in Gottes Licht
Und dich sieht im Sonnenkleide;
Wenn mein Engel, hell von Freude:
»Dies ist Jesus!« spricht:

Himmel, Erde, Seelen, Geister,
O wie wird mir seyn!
Wenn ich seh' mit Wundenmahlen
Meinen Gott im Urlicht strahlen;
O wie wird mir seyn!!

Wenn auch mich im Drang der Seele
Seine Blicke sehn,
Und mir Gnadestrahlend winken:
Engel, werd' ich dann nicht sinken?
Nicht in Lust vergehn?

Ach, zu seinen Füßen stürzen
Werd' ich freudestumm,
Seufzer werden mir entsteigen,
Alle Chöre werden schweigen
Weit um mich herum.

Und wenn gar mit sanftem Lispel
Jesu Stimme tönt:
»Komm, dem Sturm entrißner Armer,
Komm zu mir! Ich dein Erbarmer
Habe dich versöhnt.«

Alles schweigen, alles schwinden
Wird dann um mich her;
Tönend werd' ich mich erheben,
Niederstürzen! schauern, beben
Werd' ich wonneschwer.

Halten werd' ich deine Füße,
Weinen werd' ich dran,
Werde stammeln: O, du Liebe!
Gottesliebe! Jesusliebe;
Sünder nimmst du an?

Mir Gehobnen aus dem Strudel
Giebst du Himmelsruh'? —
Mich, der Sünd' auf Sünden häufte
Und der Qual entgegen reifte,
Mich begnadigst du? —

Führst du dann an deiner Rechte
Mich zu Engeln hin,
Daß ich auch im Strahlenkreise
Dich und deinen Vater preise,
Dessen Kind ich bin;

Wenn dann Engel mich umzittern,
Wenn ihr Lied mich weiht
Zu der Wonne Mitgenossen,
Wenn ein Jüngling, lichtumflossen,
Mir die Harfe beut;

Jesus Christus, mein Erbarmer,
O wie wird mir seyn?
Wird mir nicht die Harf' entsinken?
Auf der Wange Thränen blinken,
Hell von deinem Schein?

Wird in bleichen Angstgestalten
Meiner Sünden Zahl
Nicht vor meiner Seele schweben?
Werd' ich dann nicht wieder beben
Wie im Gräberthal?

Zwar ich fühl' es, mein Erbarmer,
Daß ich Gnade fand;
Aber wird das Bild der Sünden
Auch aus meiner Seele schwinden,
Wie es dir verschwand?

Oder werd' ich schauernd denken:
Der dir alles gab,
Neues Leben, ew'ge Freude!
Sieh da thront Er! wie entweihte
Ihn dein Herz am Grab!

Ach mit Unsinn, Wahn und Laster
Hast du ihn betrübt!
Sieh Er ist dein Gott und König!
O wie wenig! O wie wenig,
Hast du ihn geliebt!

Werd' ich trqurend nicht verlassen
Engel um mich her?
Werd' ich mich in Rosenhecken
Ohne Dornen nicht verstecken,
Bang und Thränenschwer?

Oder schlürft man aus dem Strome,
Der dem Thron entfleußt,
Die Vergessenheit der Sünden,
Daß sie weg wie Nebel schwinden
Aus der Sel'gen Geist?

Jesus Christus, wenn ich sterbe;
O wie wird mir seyn?
Werden sich mit Lobgesängen
Bange Thränen nicht vermengen?
Sprich, wie wird mir seyn?

Doch ich halte mich, Erlöser,
An dein Wort und Blut;
Werd' ich Gnade bei dir finden,
So verbirgst du meine Sünden
In des Meeres Fluth.

Seelenkämpfe.

Wenn des Todes fürchterliche Stunde
Mit dumpfem, feyerlichem Tritte
Sich meiner Lagerstätte naht,
Die Hand gen Himmel hebt
Und beim Ewigen schwört:
Du mußt sterben!!
Wenn ich dann kämpfe
Des Todes heißen Kampf,
Daß Tropfen der Angst
Mir von der Stirne schauren;
Wenn Menschenhülfe das Haupt schüttelt
Und — mich trostlos läßt.
Erlöser, du Freund der Menschen,
O Jesus, mein Jesus,
So erbarme dich meiner!
Wälze der Sünden Felsengewicht
Von der ringenden Seele;

Zeig mir deines Blutes Trost,
Deiner Gnade Licht —
Des ewigen Vaters erbarmendes Lächeln
Und des Geistes Mutterhuld,
Daß ich getröstet von dir,
Dreieiniger,
Entschlummre. —
Und doch schaur' ich vor dem Tode! —
Ist's des Todes Schreckgestalt?
Der Wurm der Verwesung,
Der meinen Leib nun bald
In Staub verwandelt? —
Ach, dies ist's nur halb,
Was mir die Seele preßt.
Erlöser,
Zwar fürchterlich ist's — sterben!
Die Welt, den Freund, die Geliebte,
Die Kinder der Liebe
Vor dem brechenden Blick
In Nacht schwinden sehn; —

Fürchterlich ist's
Das Reich der Zerstörung
Im Geiste durchwandern
Und mit dem namenlosesten Entsetzen
Das Stimmengetös in der Verwesung Grube
Wiederhallen hören:
Das that die Sünde!

Aber doch grenzt noch
An die nächtliche Grube
Edens lichtes Gefild; —
Denn seit du auf Golgatha starbst
Und dem sterbenden Mörder
Die Himmelsworte zuhauchtest:
Heute wirst du mit mir
Im Paradiese seyn; —,
Sind bewachet nicht mehr
Des Cherubs Donnerwagen,
Des Paradieses lichte Pforte.
Drum sind des Todes Bilder
Mir nicht so schrecklich mehr,
Erlöser,
Dank dir, o du des Todes
Ueberwinder,
Gottmensch — Messias!

Aber, was meine Seele mehr,
Als das Grinsen des Todes schreckt;
Ist dies Wort des Donners:
Ich bin aus deiner Gnade gefallen! —
Sie ergriff mich mit lichtem Arme
Die Gnade des Vaters
Und brachte mich dem Sohne. —
Des Geistes Stimme durchsäuselte mich
Und ich empfand
In jeder Tiefe der Seele

Den Himmel! —
Kaum hört' ich um mich . . .
Das Klirren der Fessel;
Denn ich ahndete schon die Nähe
Der ewigen, himmlischen Freiheit; —
Ich verzieh meinen Drängern,
Und hätte für den geblutet,
Der mir alles nahm,
Aber mich packte der Weltgeist,
Tauchte mich tief in der Sinnlichkeit Lache,
Da schluckt' ich Tod aus dem Becher,
Tod aus der Buhlerin Auge —
Und unwerth meines künftigen Erbes
Sank ich herunter zum Thier,
Mein Engel wandte sein Antlitz und weinte —
Der Himmel ward in Wolken gekleidet und traurte
Und ich hörte des Geistes mütterliches Wimmern: —
Nur von der Hölle herauf
Scholl das Hohngelächter
Des ewigen Sünders. —

Nun kann ich mich nimmer freuen
Auf des Todes Stunde;
Denn dicht hinter seiner Wolke
Blitzt das strenge Angesicht
Des zehnfach beleidigten Richters —
Die Waage tönt und sein Schwert ist gewetzt. —

Sprach Er nicht einst mit Mienen voll Wahrheit:
Nur der da hat, dem wird gegeben,
Und dem, der nicht hat,
Dem nehm' ich auch, was er zu haben scheint.
O so sey dann verflucht,
O du des Rückfalls
Gräßliche, schwarze, schreckliche Stunde! —
Dein Flügelschlag rauscht in der Nacht —
In der Nacht heult der Tod,
Im Tode brüllt — Verzweiflung! —

Doch Golgatha, hast du nur Einen Segen?
Trost nur für den Einmal begnadigten Sünder
Deines Blutes Balsam?
O nein, — nein, laß mich's stammeln,
Göttlicher Mittler,
Du aller Tugenden höchstes Urbild —
Sprachst du nicht einst zu deinem forschenden Jünger —
Des Tags siebzigmal siebenmal
Mußt du dem reuigen Bruder
Die Fehle vergeben. —
Heischest du was, das du nicht selbst thust? —
Sieh da lieg' ich gesunken vor dir
Und flehe — dem Tode nahe, dem Gericht nahe:
Vergieb mir — du Liebe — vergieb mir
Des Rückfalls — schreckliche Stunde!

Blutige Reue thaut auf die Steine —
Die Büße Manasse an der Kette
Schreyt zu dir um
Gnade! Gnade! Gnade!
Jesu, du Sohn Gottes
Erbarme dich meiner!!

Hat dein Vater,
Der da thront im Allerheiligsten,
Das Rufen deines Bluts,
Fürsprecher, um neue Gnade,
Vernommen? —

Er vernahm es!
Denn Er ist die Liebe!
Der neuen Gnade Strahl
Umleuchtet meine umnachtete Seele —
Jehovah vernahm
Das Rufen deines Bluts
Um neue Gnade für mich!
Hallelujah!

Und nun erst will ich gerne
Mein Aug' im Tode schließen —
Denn jenseits des Grabes
Harrt die Gnade meiner! —
Hallelujah!

Bußklage.

Mel. Die Seele Christi heilige mich ꝛc.

O Gott, mit Thränen sing' ich dir
Die Aengsten meiner Seele für!
Ich weiß, begnadigt hast du mich,
Und dafür preis' ich ewig dich.

Allein, noch hab' ich heißes Blut;
Noch immer Hang zum Wankelmuth,
Zur Trägheit, Sicherheit — und ach!
Ein Säugling bin ich noch und schwach.

Du weißt, wie gerne noch mein Geist
Dem Ernst der Andacht sich entreißt,
Und in zweckloser Wirksamkeit
Die Strahlen seiner Kraft verstreut.

Drum zweifl' ich oft im bittern Schmerz.
Wird's auch beständig seyn mein Herz?
Werd' ich auch treu seyn, bis in Tod,
Wenn Fleisch und Welt und Satan droht?

Ein Rohr bin ich, des Windes Spiel;
Werd' ich im wonnigen Gefühl
Von seiner Gnade, fallen nicht,
Gott, in der Sicherheit Gericht?

Werd' ich nicht öfters auf dem Weg
Zum Himmel stehen bleiben? träg
Und kalt zum muth'gen Vorschritt seyn?
Das Ringen durch die Pforte scheun?

Und werd' ich nicht im eitlen Wahn,
Als hätt' ich schon genug gethan,
Entschlummern, wie die Thorheit that,
Als sich der Bräutigam genaht?

Werd' ich des Himmels Pforte schaun
Von ferne nur, mit heil'gem Graun?
Und schließest einst, Weltrichter, du
Vielleicht sie mir im Zorne zu?

Werd' ich aus meiner Kerkernacht
In ew'ge Finsterniß gebracht?
Aus menschenloser Einsamkeit
In der Verworfnen Dunkelheit?

Wenn um mich her der Stärkre irrt,
Der Fromme kaum erhalten wird;
Wer spricht mich schwächern Erdwurm frei
Vom Fall und Höllensklaverei.

Mir fehlt noch viel — Gott ist's bekannt,
Nur Dämmerung ist mein Verstand,
Mein Herz, das gern in Wogen steigt,
Ist noch nicht tief genug gebeugt.

Ich scheu' zu sehr des Kämpfes Schweiß,
Oft bin ich Feuer, öfters Eis;
Schlag oft an's Herz und sprech ihm zu:
O Herz, o Herz, wie hart bist du!

Zwar fühl' ich oft der Liebe Gluth
Und wein' die herbste Thränenfluth;
Doch diese Thränen stehen still,
Und fallen nicht, so oft ich will.

Auch mitten in der Andacht trifft
Mich oft ein Pfeil getaucht in Gift;
Mich schreckt der Erdenlüste Bild
In Zauberdüfte eingehüllt.

Oft denk' ich, Gott sey, wie ich bin,
Von leichtem, wandelbarem Sinn,
Der so genau nicht immer wägt,
Und Staub auf seine Schale legt.

Auch mischt sich so viel Sinnlichkeit
Ins Bild der künft'gen Seligkeit,
Ich schaffte mir ein Himmelreich
Des Herzens liebsten Wünschen gleich.

Spannt Ohnmacht meine Nerven ab,
So zittr' ich ängstlich vor dem Grab;
So viele Noth, die mich beschwert,
Macht mir den Tod nicht wünschenswerth.

Oft möcht' ich frei seyn; seufze dann:
Mich armen, mich gefangnen Mann
Drückt viel zu lang der Thorheit Schuld; —
Ach Gott! ist dies nicht Ungeduld?

Zwar steh' ich, weil dein Arm mich hält,
Und kämpfe, daß mir Schweiß entfällt;
Doch werd' ich immer stehn? Wird nie
Im Kampfe sinken Arm und Knie?

O der mir so viel Huld erwies,
Mach doch mein armes Herz gewiß,
Damit es tiefe Wurzeln schlägt,
Emporstrebt, und viel Früchte trägt.

Gekreuzigter, der mich ergriff,
Sieh meine Seele neigt sich tief;
Umarmt dein Kreuz und läßt es nicht,
Bis deine Huld ihr Trost verspricht.

Ich weiß, wen du dir auserseh'n, —
Den läß'st du nicht am Abgrund stehn,
Ganz reiß'st du ihn aus der Gefahr.
Du thust nichts halb, du thust es gar.

O bring mich weiter, weiter fort,
Durch Züchtigung, durch Geist und Wort —
Laß mich nie ruhen, als wenn du
Mich selbst erquicken willst durch Ruh'.

Wenn du die Hände nach mir streckst,
Aus trägem Schlummer mich erweckst,
Mir vorgehst auf dem Weg in's Licht;
Mein Führer! — o so fall' ich nicht.

Drum Jesus Christus bitt' ich dich,
Nenn' auch vor deinem Vater mich!
Daß Glaub' in meiner Seele steigt
Und Demuth mir mein Herz stets beugt.

Daß er mir gebe Muth im Streit,
Ein festes Herz voll Männlichkeit,
Ausdaurende Geduld in Noth
Und Treue, Treue bis in Tod! —

Preis der Gnade.

Vater, Vater, deine Gnade
Göttlich reich und göttlich groß,
Die auf meine finstren Pfade
Himmelshelle niedergoß,

Möcht' ich preiſen, rühmen, loben!
Vom Gefühl empor gehoben,
Möcht' ich ſingen mit dem Heer
Droben am kryſtallnen Meer.

Möcht' es allen Engeln ſagen
Und den frommen Seelen all,
Wenn ſie Gottesharfen ſchlagen;
Wenn wie lauter Donnerhall
Ihre Stimmen ſich verbreiten,
Möcht' ich jauchzend ſie begleiten,
Singen voll von frommer Gluth,
Wunder, die die Gnade thut.

Gnade griff nach mir Berauſchten,
Der vom Taumelkelche trank;
Als Satane mich belauſchten,
Als ich ſchwindelte und ſank,
Hat mich noch ihr Arm umſchlungen,
Aus dem Sumpf herausgerungen,
Und mich Sklaven dieſer Welt
Träufelnd auf den Fels geſtellt;

Und — wie fielen alle Decken
Von den Augen, als ich ſah —,
Ach! mit namenloſem Schrecken,
Abgrund hier und Abgrund da —

Ueber mir ein Wetter Gottes! —
Unter mir das Grauen des Todes! —
Satans schwarzen Arm, der tief
Aus der Hölle nach mir griff! —

Sterben wollt' ich! sterben! sterben!
Rauchend sollte nun mein Blut
Meines Kerkers Boden färben —
Doch die Zeugin meiner Wuth,
Deine Gnade, Gott, bedeckte
Mich mit ihren Flügeln; weckte
Büßerthränen; glühend goß
Sich ihr Strom in Felsenschooß.

Gnade war's, die mich im Jammer
Meiner Seele nie verließ,
Die dem Bettler in der Kammer
Sonnen hinterm Grabe wies;
Die des Geistes Arbeit lenkte,
Die in's wüste Herz sich senkte,
Und mir alle Stützen nahm,
Bis ich müd zu Jesu kam.

Gnade ließ mich alles finden
Unterm Kreuz des Opferlamms:
Die Vergebung meiner Sünden,
Lindrung meines tiefen Grams.

Unaussprechlich süßen Frieden,
Große Ruhe für den müden
Tiefgestürzten Geist. Ich sah
Nichts als Blut, und Golgatha.

Und nun war dem wunden Rücken
Meines Jesu Last nicht schwer —
Denn mit liebevollen Blicken
Ging er selber vor mir her
Gnade lenkte meine Kämpfe,
Wenn die Lust wie Schwefeldämpfe
Wolkigt aus dem Herzen stieg,
Hatt' ich durch die Gnade Sieg.

Wenn die schwarze, todte Mauer
Meines Kerkers mich erschreckt;
Wenn mit ihrer Flügel Schauer
Mich die Einsamkeit bedeckt;
Wenn die Tage, wie Gespenster
Todtenblaß durch's Eisenfenster
Mir in's Angesicht geblickt,
Hat die Gnade mich erquickt.

Gnade machte mir erträglich
Meiner Bande Schmach und Last,
Gab mir Trank und Speise täglich
Und dem siechen Leibe Rast.

Gnade sorgte für die Meinen,
Für die Gattin, für die Kleinen,
Hat mit unsichtbarer Hand
Meines Fürsten Herz gewandt.

Gnade, deine Rechte zeigte
Mir der Einfalt stillen Reitz;
Demuth, die mich niederbeugte,
Lämmerduldung unterm Kreuz,
Riß mich auf vom weichen Bette
Kleiner Lüste; schnellt' die Kette
Schwerer Zweifelsucht entzwei
Und in Christo ward ich frei.

Gnade hat mich aus der Enge
In den weiten Raum gebracht
Und dem Herzen im Gedränge
Seiner Qualen Luft gemacht.
Ach! den Himmel seh' ich wieder,
Und die Menschen, meine Brüder!
Fühl' der Winde Gottes Wehn,
Kann den Mond, die Sterne sehn.

Und o Gnade! — unbegrenzte
Gnade, o wie preis' ich dich!
Als des Bundes Kelch mir glänzte;
Welche Wonne, Gott, für mich!

Als ich hört' der Stimme Schweben:
Deine Schuld ist dir vergeben!
Als ich aß den Leib und trank
Jesu Blut, und weinend sank! —

Friede Gottes kam nun wieder
In die lang bestürmte Brust;
Ruhe säuselt' auf mich nieder,
Füllte mich mit Himmelslust;
Alle Farben, alle Bilder
Meiner Seele wurden milder;
Thränen flossen; aber süß
Wie der Thau im Paradies.

Daß ich kann für meine Leiden
Gott erheben, als ein Christ;
Daß ich schmecke Geisterfreuden,
Daß mir Jesus Alles ist;
Daß ich Kerkerschmach verachte,
Selbst des Todes Pfeil nicht achte;
(Denn an Christen wird er stumpf)
Gnade, das ist dein Triumph.

Doch, wer Tropfen in dem Regen,
Wer den Sand am Meere zählt,
Zählt nicht alle deine Segen,
Gnade, Königin der Welt!

Ew'ges Licht in jenen Kreisen,
Geisterjubel muß dich preisen.
Ich verstumme wonnevoll,
Weiß nicht, wie ich singen soll.

Staub fliegt auf mit meinem Liede,
Trübt des Himmels Angesicht;
Dorten preis' ich deine Güte
Und der Staub bewölkt mich nicht;
Dorten will ich's allen Seelen,
Will's den Geistern all erzählen,
Was die Gnade an mir that,
Hier auf meinem Thränenpfad.

Nach dem Genuß des heiligen Abendmahls.

Erste Abtheilung.

Wie leicht und wohl ist mir um's Herz!
Ach Gott! wie dank' ich dir!
Ein ganzer Berg von Höllenschmerz
Ist weggewälzt von mir.

O stör mich nimmer, Weltgetreib',
Ihr Zweifelswogen ruht;
Ich aß ja Jesu Christi Leib,
Trank Jesu Christi Blut.

Als ich den Bund des Kelches sah,
Und das geweihte Brod,
So war mein Geist auf Golgatha,
Und feyrte Jesu Tod.

Ich aß den Leib, ich trank sein Blut —
O Erd und Himmel schwand,
Als ich der frohen Andacht Gluth
Tief in der Seel' empfand.

Mich däucht, ein Engel lüpfte mir
Des Himmels Vorhang auf;
Ich sah, Lamm Gottes! sah zu dir,
Von Thränen hell hinauf.

Du sahst mir freundlich in's Gesicht,
Sprachst: Ich, dein Mittler, ich
Gedenke deiner Sünden nicht;
Versöhnet hab' ich dich.

Und Engel sangen um mich her!
Du bist versöhnt, versöhnt!
Nicht Tod und Hölle schreckt dich mehr;
Versöhnt bist du, versöhnt.

Die Engel nannten Bruder mich,
Und sangen: Dort am Thron,
Versöhnter Bruder! sproßt für dich
Die junge Palme schon.

Und Ahndungen der Seligkeit
Durchschaurten meine Brust;
Weit ward mein Herz, von Wonne weit,
Und voll von Himmelslust.

Zweite Abtheilung.

Wär's möglich, daß ich dich betrübt?
Dich, Wundervoller! dich,
Der Sünder bis in Tod geliebt,
Auch mich Verirrten, mich!

Dich, der mir zärtlich eilte nach
Auf breiter Lasterbahn,
Mich sanft ergriff und freundlich sprach:
Was hab' ich dir gethan?

Der, als mich alle Welt verließ,
Im dumpfen Felsenschooß,
Mir seine Wundenmahle wies,
Und Muth in's Herz mir goß.

Dich, Lindrer meiner Seelenquaal,
Dich konnt' ich fliehen, dich?
O Bundeskelch! o Abendmahl!
Du bist mir fürchterlich!

Verzeih mir Gott, wenn eine Zähr'
In Kelch der Liebe fällt;
Ach! ich versink', Unendlicher!
Wenn mich dein Arm nicht hält.

Nun fühl' ich deiner Gnade Last,
Wie vor die Last der Schuld;
Denn daß du mich begnadigt hast,
Ist höchste Liebe Huld.

Dritte Abtheilung.

Erlöser! Stammeln kann ich nur;
Nimm Dank und Jubel hin,
Und hör des neuen Bundes Schwur:
Daß ich der Deine bin.

Der Deine! Leg dein Joch auf mich,
Und deine leichte Last;
Dem Christen ist nicht fürchterlich,
Was du geheiligt hast.

Verläugnen will ich nun die Welt;
Will tödten unterm Kreuz,
Und wenn auch Schweiß und Thräne fällt,
Der Erdenlüste Reiz.

Will achten nicht der Bande Schmach,
Nicht Menschenhohn noch Spott;
Will folgen deinem Blutpfad nach,
Mein König und mein Gott!

Will hangen, Lehrer! ganz allein
An deinem treuen Mund;
Voll Einfalt wie die Kinder seyn,
Und halten deinen Bund;

Und durch mein Eisengitter stets
Nach deinem Himmel sehn,
Und oft im Schauer des Gebets
Zu deinem Vater flehn;

Und schütteln oft den Erdenstaub
Von meines Geists Gewand,
Beim Locken niedrer Lüste taub,
Hinsehn in's Vaterland.

Will gerne sterben, wann du willst;
Nicht zittern vor dem Tod;
Und wenn du auch den Becher füllst
Mit noch so bittrer Noth:

Dann trink' ich deinen Myrrhentrank,
Blutvoller! Stell dich mir,
Wie dir das Haupt herunterſank,
In meinem Tode für;

Und trage ſo des Todes Wuth
Mit heiterm Angeſicht.
Ich aß dein Brod und trank dein Blut;
Und du verläßſt mich nicht.

Vierte Abtheilung.

Doch, weil ich mit gebundner Hand,
O Gott! nicht dienen kann
Dem Bruder und dem Vaterland,
So ſieh die Thränen an!

Sie ſchreyen um der Brüder Heil
Hinauf, o Gott! zu dir:
Sey du verlaßner Menſchen Theil;
O Gott! du warſt's ja mir!

Erbarme der Verirrten dich,
Und denk, daß du ſie ſchufſt;
Nur Teufel, dünkt mich, ſträuben ſich,
Gott! wenn du ihnen rufſt!

Sey dem Gefangnen — Gott! nicht hart,
Wenn er auf zu dir schreyt;
Denn ohne deine Gegenwart
Ist Tod die Einsamkeit. —

Dem Sterbenden sey Trost und Licht;
Wen hat er sonst zum Trost,
Wenn ihn dein Richterangesicht
In Finsterniß verstoßt?

Laß ohne Zahl, wie Erdensand,
Die Schaar der Seel'gen seyn,
Und schreib uns all' mit eigner Hand
In's Buch des Lebens ein.

O Jesu! der uns so geliebt,
Wie schön wirds' seyn, wenn einst
Die Schaar Erlöster dich umgiebt,
Und du vor Freuden weinst.

Und blickst du in dem letzten Reihn
Den armen Letzten an,
Der keine laute Jubel weihn,
Nur knien und danken kann —

So denk, ich sey's, und mach mir Muth;
Denn Gutes hab' ich nichts,
Als nur dein Blut, dein Opferblut,
Im Schrecken des Gerichts:

Und führ' mich armen Erdenwurm
Zum Vater bei der Hand,
Und sprich: Ich hob ihn aus dem Sturm,
Und rettet' ihn an's Land.

Todesgedanken am Grabe des Mittlers.

O Seele! sinke nieder
An Jesu' Leichenstein,
Und salbe seine Glieder
Mit deinen Thränen ein.

Bleich liegen sie, die Boten
Des Himmels, auf der Luft;
Denn, ach! den größten Todten
Bedecket diese Gruft.

Ein fieberhafter Schauer
Ergreift die ganze Welt,
Ach! — weil sie jetzo Trauer
Um ihren Schöpfer hält.

Sie, der Geschöpfe Wunder,
Des Himmels Meisterstück,
Die Sonne, sieht herunter
Mit einem Todtenblick;

Der Fels fliegt, wie von Keulen
Zersplittert, in die Luft;
Verwildert fliegen Eulen
Aus der zerstörten Kluft.

Der Todeshügel zittert,
Und seine Schädel mit;
Schon' fühlt er, wie erbittert
Die Rache auf ihn tritt.

Ihr Seelen, zittert heute,
Die ihr den Schöpfer ehrt!
Ein solches Grabgeläute
Habt ihr noch nie gehört.

Ihn Kräfte Gottes, wehret
Der Kreaturen Wuth,
Daß Jesus ungestöret
In seinem Grabe ruht! —

Und ich? Wie soll ich ehren
Den großen Menschensohn?
Ich hab' ja nichts als Zähren,
Und diese fließen schon.

Hier unter diesem Hügel
Da liegt ein Lamm erwürgt;
Zerspränge doch der Riegel,
Der es vor mir verbirgt!

Ach! hätt' ich ihm mit Oele
Die Wunden ausgewischt,
Und es aus meiner Seele
Mit Thränenfluth vermischt.

Ach! Vater! laß mich sterben,
Wo er begraben ist!
Wie kann ich da verderben,
Wo Jesus Christus ist?

Kein bleiches Todesschrecken,
Kein Würger, keine Noth
Kann meine Furcht erwecken;
Er war ja selber todt.

Voll Hoffnung und mit Freuden
Will ich, auf diesen Mann,
Einst von der Erde scheiden,
Der Todte wecken kann.

Erholung nach dem Kummer,
Der langen Arbeit Rast,
Des matten Kranken Schlummer,
Erquickung nach der Last;

Belohnung statt der Strafe,
Des müden Wandrers Ruh',
Ein Bruder von dem Schlafe —
O Tod, das bist mir du!

Wann an des Grabes Höhle
Der Mensch noch ängstlich thut:
So spreche meine Seele:
Auch Jesus hat geruht!

Der Jüngste Tag.

Sünder, fallet nieder! Betet!
Der Bluttag, der von ferne tödtet,
Geht fürchterlich von Osten auf.
Seht die Königin vom Lichte
Mit strahlenleerem Angesichte
Am Ziel von ihrem Heldenlauf!
Die ganze Schöpfung raucht!
Der Mond in Blut getaucht,
Sieht herunter!
Der Sterne Pracht
Streut in die Nacht,
Wie Staub, erbleichte Funken aus.

Seeen, Meere, Ströme sieden!
Gethürmte Wasserwogen wüthen
Wild auf dem alten Ozean.

Seine Tiefen brausen, toben,
Von Stürmen hoch emporgehoben,
Wirft er die Fluthen himmelan!
Die Wasserwelt versiegt,
Und Leviathan liegt
Auf seinem Rücken.
Das Schuppenheer
Der Fisch' im Meer
Schluckt Feuerströme ein, und stirbt.

Blutigrothe Blitze tödten,
Der Donner Schwefellippen reden
Durch die entflammten Lüfte hin.
Hügel stürzen! Felsen splittern:
Der ganzen Schöpfung Pfeiler zittern,
Und die bestürzten Himmel fliehn.
Der bängste Todesschmerz
Zerdrückt der Menschen Herz
Mit kalten Händen.
Der Schrecken greift
Sie an — und säuft
Das Blut aus ihrer Wange weg!

Und der Starke kömmt! Es zücken
Die Blitze um ihn! Sonnen blicken
Aus seinem ernsten Angesicht!
Auf dem Haupt ein Regenbogen;
Den einen Fuß setzt er auf Wogen,

Den andern auf die Erd', und spricht:
» Hinfort ist keine Zeit!
Die lange Ewigkeit
Wird sie verschlingen! «
Und seinen Schwur
Hallt' die Natur
In aufgespaltnen Tiefen nach.

Fühlst du nicht der Hölle Schmerzen,
O Sünder, brennend in dem Herzen —
Nicht seinen letzten Donnerschlag?
Die Verbrecher zu verdammen
Wird bald der Tag der Rache flammen;
Der bängste, schauervolle Tag.
Herr! Mache mich noch heut
Zur Ewigkeit bereit!
Meine Seele,
Gott! betet hier
Im Staub zu dir:
Bereite sie zur Ewigkeit!!

Geistliche Gedichte.

Drittes Buch.

Die Sterblieder enthaltend.

Dem Jehovah.

Gott, oder sprich, wie soll ich dich
In meinem Liede nennen?
Voll wahrer Andacht möcht' ich dich
Doch einmal recht erkennen.
Du Erster! Letzter! Schöpfer! Herr!
Gott meine Burg! Unendlicher!
Verlaß mich nicht im Tode.

Du der, wie Er, seyn wird und war,
Gesalbtes Haupt der Glieder;
Lamm Gottes, das geschlachtet war,
Du Retter deiner Brüder;
Du A und O — hier sink' ich hin
Und flehe mit gerührtem Sinn:
Verlaß mich nicht im Tode.

Und du, der ganz hinunterschaut
In Gottes ew'gen Tiefen,
Der Abba, Abba rufte laut
In Frommen, die entschliefen;
Geist Gottes, höre mein Gebet,
Das aus dem Staube zu dir fleht:
Verlaß mich nicht im Tode.

Ein Wurm liegt hier, wie kränkt er sich,
Von Angst in Staub getreten?
Doch ward's dem Wurm im Glauben dich,
Jehovah, anzubeten.
Denn alles schweigt, ist todt vor mir;
Drum fleh' ich nur zu dir! zu dir!
Verlaß mich nicht im Tode.

O Gott, mein Vater und mein Herr,
Merk doch auf meine Klagen.
Erlöser, ach ich kann nicht mehr
Als nur Erlöser! sagen.
Und eine stumme Zähre spricht:
Geist Gottes, ach verlaß mich nicht!
Verlaß mich nicht im Tode!

Ein Blick auf die Welt.

Welt, die nur irdiſche Gemüther
Mit ihren Banden feſſeln kann,
Der Chriſt ſchaut alle deine Güter
Auf einer andern Seite an.
Dein Gut iſt Staub! dein Stolz zerfällt!
Tand iſt dein Glück! o arme Welt!

Mein Glaube ſteht auf einem Berge
Und ſchaut in's weite Thal hinab,
Die Rieſenkinder werden Zwerge
Und jeder Hügel wird ein Grab.
Gott, welch ein Zug! erſt Gram und Noth,
Furcht, Hoffnung, und zuletzt der Tod.

O welche Ausſicht in die Weite!
Die Unſchuld blickt durch einen Flor;
Die Tugend geht im Trauerkleide
Und Klagen wimmern laut empor.
Die Seuchen liegen auf der Luft.
Und überall iſt eine Gruft.

Welch ein Getümmel von Betrübten!
Und Gott, wie jammern ſie ſo laut;
Dort klagt ein Weib um den Geliebten

Und hier ein Jüngling um die Braut.
Von jedem Hügel jammert Noth
Und hier ist Tod und da ist Tod.

Ich kann nicht mehr, mit schwachen Füßen
Eil' ich von meinem Berg hinab.
Es klopft mein Herz und Thränen fliessen,
Wohin sie fliessen, ist ein Grab.
Ich stehe, wandle, sinke hin,
Und Grab ist alles, wo ich bin.

Tod und Verwesung und Verderben
Beschließen unsern Lebenslauf.
Denn: alle Menschen müssen sterben,
Tönt ja von jedem Sarg hinauf.
Auch mir schließt einst des Todes Ruh'
Die wundgeweinten Augen zu.

Nun, ich entfliehe mit den Frommen,
Dir Welt und aller deiner Pracht.
Ihr aber seyd mir jetzt willkommen
Tod, Sarg und Grab und Mitternacht.
Es flammt das Wort in meiner Brust:
Gedenke, daß du sterben mußt.

Morgengesang.

Ich erwache! auf ihr Glieder,
Von der trägen Ruhe auf;
Denn die Sonne wandelt wieder
Ihren alten Heldenlauf.
Traum und Schlummer eilt davon
Und die Vögel singen schon.

Was die schöne Welt verdunkelt,
Nacht und Schatten müssen fliehn;
Denn das Gold der Sonne funkelt
An dem blauen Himmel hin.
Schon erhebt der Berg sein Haupt,
Daß er frühe Strahlen raubt.

Auf den Thürmen, Fluren lieget
Morgenthau und tränket sie,
Und ein Chor von Vögeln flieget
Auf in süßer Melodie.
Schwinge dich mit ihrem Chor
Fromme Seele auch empor!

Fliege Adlern gleich zur Sonne,
Träger Geist, so fliege doch!
Mische Dank und mische Wonne

In das Wort: ich lebe noch!!
Wie aus einer Todesnacht
Bist du zu dem Tag erwacht.

Streiche, die den Sündern drohten,
Tod und Krankheit traf dich nicht;
Wie viel tausend neue Todten
Stehen jetzo vor Gericht.
Dort am Throne stehen sie;
Bist du besser denn, als die?

Schlafend und in Sünden sterben,
Was ist schrecklicher als dieß?
Fluch und ewiges Verderben
Trifft den Sünder ganz gewiß,
Der noch roh und unbekehrt
Auf zu seinem Richter fährt.

Ach so zeichne deinem Kinde,
Vater, alle Schritte vor,
Und beim Vorsatz einer Sünde
Flüstre mir dein Geist in's Ohr:
Arme Seele, denkst du nicht
An den Tod und an's Gericht?

O so leb' ich ohne Sorgen
Glücklich wie in Canaan.
Denn ein ew'ger Frühlingsmorgen

Bricht mir dort im Himmel an.
Nun, du armes Leben du,
Eile nur dem Grabe zu.

Abendlied.

Nun ruht ihr matten Kräfte,
Vom Joche der Geschäfte,
Das Menschennacken drückt.
Schau, wie der Quell der Wonne,
O Seele, wie die Sonne
Mit rothem Antlitz nach dir blickt.

Noch seh' ich ihre Strahlen
Den Abendhimmel malen;
Noch hängt ihr Silberlicht
An Blättern und Gesträuchen;
Noch spiegelt sie in Teichen
Ihr blutumströmtes Angesicht.

Es streckt sich Berg und Hügel,
Der Vogel färbt die Flügel,
Schwingt sie in Sonnengluth.

Doch jetzo geht sie unter,
Der Creaturen Wunder,
Und malt den Horizont mit Blut.

Geh Sonne immer nieder,
Du kommst ja morgen wieder.
Doch, leb' ich morgen noch?
Gott, wie vom Wetterschlage
Bin ich von dieser Frage
Gerührt, leb' ich auch morgen noch?

Vielleicht werd' ich die Höhen
Des Himmels nimmer sehen,
Nicht mehr der Sterne Lauf.
Vielleicht schon morgen trinket
Die Sonne, eh' sie sinket,
Den Dampf von meiner Leiche auf.

Die matten Kräfte wanken
Beim schrecklichen Gedanken
Der bloßen Möglichkeit:
Noch heute kannst du sterben:
Es laurt auf dich Verderben,
Tod und Gericht und Ewigkeit.

O Gott! ich bin verloren,
Wenn nicht in meine Ohren
Auch jene Stimme spricht:

(Schon hör' ich sie und bebe
Nicht mehr) so wahr ich lebe!
Ich will den Tod des Sünders nicht.

Nun dann, die Thränen fliessen,
Ich sinke zu den Füßen
Des Menschenvaters hin.
Ach höre du mein Flehen,
Laß mich nicht schlafen gehen,
Mein Gott, bis ich bekehret bin.

Entweicht ihr Todesschmerzen;
Schon thront in meinem Herzen
Erhabne Seelenruh'.
Ich lasse diese Stätte.
Es deckt mich nun mein Bette
Sanft mit der Vorsicht Flügel zu.

Nachtgesang eines Kranken.

Warum flieht der leichte Schlummer
Meinen thränenvollen Blick?
Scheut er, wie das falsche Glück,

Jedes Bette, wo der Kummer,
Wo die Noth, die Krankheit liegt,
Daß er taub vorüber fliegt.

Ja, auf meine Augenlieder
Sinkt er nicht der falsche Freund.
Auf ein Auge, das nicht weint,
Läßt der Balsamschlaf sich nieder.
Ach! so soll mein Aug' allein
Thränenvoll und offen seyn.

Wie aus alter Schlösser Trümmern
Ein verscheuchter Vogel schreyt,
O! so hört die Einsamkeit
Meine bangen Seufzer wimmern.
Schweigend, grauenvoll und stumm
Blickt die Nacht um mich herum.

Richter, bin ich schon versunken
In die unlöschbare Gluth?
Sind nicht schon von meinem Blut
Alle deine Pfeile trunken? —
Dennoch drückst du dein Geschoß
Immer wieder auf mich los.

Wenn die späten Stunden schlagen,
Wenn der heisre Wächter ruft;
O so kämpfen in die Luft

Dieſe jammervollen Fragen:
Hüter, iſt die Nacht ſchier hin?
Ach, wie träge kriecht ſie hin!

Himmel ſchenke mir das Glücke,
Daß ich ruhig beten kann.
Schaue doch mein Elend an
Mit erbarmungsvollem Blicke;
Ach! ich bin ja doch ein Chriſt!
Deſſen Mittler Jeſus iſt.

Klagte nicht des Sohnes Stimme
Einſtens in Gethſemane,
Als der große Zürnende
Vor ihn trat in ſeinem Grimme?
Und wie blutend hing er da
Auf dem Hügel Golgatha!

Nun ſo will ich alles leiden.
Wüthet Schmerzen, wüthet fort!
Denn ich weiß ein großes Wort:
Nichts ſoll mich von Jeſu ſcheiden;
Nicht das Schwert, nicht Schmerz und Noth,
Krankheit nicht, auch nicht der Tod.

Mache, Gott, aus meinem Bette,
Wo ich wenig ſchlafen kann,
Eine Straße himmelan,

Eines Christen Siegesstätte,
Wo er, von der Welt entfernt,
Beten und Geduld gelernt.

Die Bekehrung.

Der stärkste Trost im Tode.

Gott, wie die Tage mir verschwinden!
Gleich einem Strom stürzt meine Zeit,
Getrübt von so viel tausend Sünden,
Zum Ozean der Ewigkeit.
Drum, mein Erlöser, bitt' ich dich:
Bekehre mich, bekehre mich.

Ich wandle, Erde auf der Erde,
Nur als ein Gast und Pilger hin,
Ich weiß ja, daß ich sterben werde,
Auch wenn ich nicht bekehret bin.
Darum, Erlöser, bitt' ich dich:
Bekehre mich, bekehre mich.

Geh' ich mit ängstlich scheuen Füßen
Vor einer offnen Gruft vorbei,
So sagt mir donnernd mein Gewissen,

Daß ich ein Sklav der Laster sey.
Darum, Erlöser, bitt' ich dich:
Bekehre mich, bekehre mich.

Ich sinke, wenn man eine Leiche
Vor meinem Blick vorüber trägt,
Zur Erden nieder, wie die Eiche,
Wenn sie der Donner niederschlägt.
Darum, Erlöser, bitt' ich dich:
Bekehre mich, bekehre mich.

Wie die verwilderte Gebehrde
Des Todtengräbers mich erschreckt,
Wenn er mit einer Schaufel Erde
Die Bahre meines Freundes deckt!
Darum, Erlöser, bitt' ich dich:
Bekehre mich, bekehre mich.

Ein weißer Schädel ohne Augen,
Ein fauler Sarg, ein Todtenbein,
Ein Leib, daran die Würmer saugen,
Kann etwas schauervoller seyn?
Darum, Erlöser, bitt' ich dich:
Bekehre mich, bekehre mich.

Heult an der Gruft gedrängt vom Schmerze
Der Traurende sein Leid heraus,
So blutet mein beklemmtes Herze

Verzweiflungsvolle Thränen aus.
Darum, Erlöser, bitt' ich dich:
Bekehre mich, bekehre mich.

Bin ich ein Christ? Die Christen zittern
Doch sonsten vor dem Tode nicht.
Sie sterben, ohne zu erschüttern
Vor Grab, Verwesung und Gericht.
Denn wer sich vor dem Tode scheut,
Ist der wohl reif zur Ewigkeit?

Ach Gott, die Sündenfesseln ziehen
Mich Sklaven auf die breite Bahn.
Drum fleh' ich dich auf meinen Knieen
Um fromme Büßerthränen an,
Und diese Thränen bitten dich:
Bekehre mich, bekehre mich.

Mein Vater! Denn nun stellt der Glaube
Dich nicht als meinen Richter für;
Da lieg' ich ja gekränkt im Staube
Wie ein zertretner Wurm vor dir.
Tief hingesunken bitt' ich dich:
Bekehre mich, bekehre mich!

Todesgedanken im Frühling.

Welche Stimme schallet
Vom Gebirg und wallet
Um mein lauschend Ohr;
Welche Silbertöne
Rufen: »meine Schöne
Auf! und tritt hervor.«
Schaue nur,
Wie die Natur
Sich in ihrer Pracht erhebet
Und auf's neue lebet.

Schnee und Regengüsse
Sind dahin. Die Flüsse
Wandeln ihren Lauf.
Komm aus deiner Hütte,
Unter deinem Schritte
Sprossen Blumen auf.
Komm und schau
Den Morgenthau
Tausend goldne Sonnenstrahlen
Auf die Veilchen malen.

Balsamreiche Düfte
Schwimmen durch die Lüfte;
Denn der Weinstock blüht.

Hör! die Turteltaube
Girrt aus jener Laube
Dir ein Frühlingslied.
Auf! der Mai
Flieht sonst vorbei.
Sieh, die Feigenbäume zeigen
Knoten an den Zweigen.

Meiner Jugend Leiter,
Freund, o rede weiter;
Denn ich höre gern.
Doch die Stimme schweiget
Und der Frühling zeiget
Spuren seines Herrn.
Wo Er war,
Seh' ich ein paar
Junge Frühlingsrosen blühen,
Die wie Sterne glühen.

Aus dem Erdenschooße
Schallt von jeder Rose
Gottes Ruhm hinauf.
Kleine Sänger schlüpfen
In den Busch und hüpfen
Jubilirend auf. —
Wo die Pracht
Des Frühlings lacht,
Auf dem Schauplatz von Vergnügen
Sollen Todte liegen?

Grabgedanken, härter,
Schneidender als Schwerter
Fahrt ihr durch mein Herz.
Arme Frühlingsscenen,
Hemmt ihr meine Thränen,
Stillt ihr meinen Schmerz?
Nur das Wort
Ist schon ein Mord:
Unter jenem grünen Haine
Liegen Todtenbeine.

Alles um mich lebet,
Jener Baum erhebet
Schön sein Blüthenhaupt.
Aber seine Kräfte
Und sein Schmuck sind Säfte,
Die er Menschen raubt.
Blume hier,
Wer konnte dir
Die Tyrannenfreiheit schenken,
Menschenblut zu trinken?

Gott hat's ihr gegeben,
Und die Bäum' erheben
Auf sein Wort ihr Haupt.
Einst nach diesem Leben
Müssen sie uns geben,
Was sie uns geraubt.

Sterb' auch ich,
Dann heben sich
Ueber meiner todten Hülle
Blumen auch in frischer Fülle.

Komm du junge Schöne,
Meine Todestöne
Wallen sanft dir zu.
Schau, im Frühlingswetter
Fallen Rosenblätter
Und so fällst auch du.
Brich sie ab,
Auf jenem Grab
Stehen sonnenrothe Nelken,
Die wie du verwelken.

Seht nun auf ihr Blicke,
Dahin, wo mein Glücke
Aus den Wolken lacht.
Dort auf jenem Sterne
Wohn' ich einst und lerne
Schöpfer, deine Macht.
Seele auf!
Zu Gott hinauf!
Dort wird es in jenen Kreisen
Ewig Frühling heißen.

Todesgedanken im Winter.

O wie freudenleer und weiße
Liegt die vormals grüne Flur!
Unter einem Kleid von Eise
Kämpft die alternde Natur.
In den Thälern, auf der Höh',
Glänzt der silberweiße Schnee,
Und die Wasserströme müssen
Unter einem Panzer fliessen.

Wie der Berg den kahlen Gipfel
Einsam in die Lüfte streckt,
Und des Baums entlaubten Wipfel
Reif und Schneegestöber deckt!
Seinen blätterlosen Ast
Drückt des scharfen Frostes Last,
Unter ihrer weißen Decke
Bücket sich die Rosenhecke.

Wie auf dem beschneyten Felde
Gleich dem Reh der Wandrer läuft
Und mit hohler Hand die Kälte
Von erstarrten Fingern streift!

Horche, wie das scheue Wild
Hungrig in den Wäldern brüllt! –
Wie der stolze Hirsch, beschneyet,
Um gefrorne Quellen schreyet!

Rede, Mensch! was ächzt der Boden
Unter deinen Schritten laut?
Etwa, weil es ihm vor Todten,
Vor verschlungnen Leichen graut?
Wird denn jede Jahreszeit
Mir ein Bild der Eitelkeit?
Schwellen von der Seuchen Gifte
Auch die dünnen Winterlüfte?

Wenn im Lenz die Siechen keuchen,
Trinkt der Sommer ihren Schweiß;
In dem Herbste brüten Seuchen
Und der Winter zeuget Eis.
Keine ätherreine Luft
Schützt die Menschen vor der Gruft.
Frost und Hitze schlägt die Glieder
Wechselsweis zur Erde nieder.

Dorten zittert vor dem Grabe
Jener abgelebte Mann,
Der mit seinem Knotenstabe
Kaum den Leib noch stützen kann.

Haare, wie der Schnee so weiß,
In den Adern stockend Eis,
Müssen uns an diesem Greisen
Unsers Lebens Winter weisen.

Jene blätterlose Eiche
Schmücket bald die Frühlingszeit,
Und um nackende Gesträuche
Wirft der Mai sein buntes Kleid:
Aber nur des Greisen Blick
Sieht vergeblich nach dem Glück,
Nach den drückenden Beschwerden
Seines Alters jung zu werden.

Ach! so schau' ich nach den Höhen,
Wo in einer wärmern Welt
Keine Eisgebirge stehen
Und der Schnee nicht wieder fällt.
Engel, holet mich hinauf!
Denn es stockt der Säfte Lauf,
Und um starrende Gesträuche
Irr' ich kalt, wie eine Leiche.

Welche namenlose Wonne,
Wenn kein Auge weiter weint,
Und die ew'ge Frühlingssonne
An dem neuen Himmel scheint!

Hell, wie Schnee im Sonnenschein
Werden unsre Kleider seyn;
Und die vollen Seelen müssen
Von Gesängen überfliessen.

Neujahrslied.

Mit Todesschauer denken wir
Der Jahre schnellen Lauf
Und singen in dem Tempel hier
Ein Lied zu Gott hinauf.

Schnell, wie Gedanken, Schall und Licht,
Flieht hinter uns die Zeit,
Und vor uns drohet ein Gericht
Und eine Ewigkeit.

Und dennoch morden wir die Zeit
Und fürchten nicht den Tod?
Und fürchten nicht die Ewigkeit,
Die unsern Mördern droht?

Wer nicht an Jesum Christum glaubt,
Und ihn nicht brünstig liebt,
Dem Schöpfer seine Ehre raubt
Und sie Geschöpfen giebt;

Wer wie ein Vieh aus Pfützen säuft,
Im Laſterkothe wühlt;
Wer Sünden wie Gebirge häuft,
Und doch den Berg nicht fühlt;

Und wer mit hündiſcher Begier
An ſeinen Gütern zerrt,
Vor einem Lazarus die Thür'
Mit großen Riegeln ſperrt;

Wer eine blut'ge Thränenfluth
Aus Wittwenaugen preßt,
Und ſeinen fetten Wanſt vom Blut
Zertretner Waiſen mäſt't;

Wer auſſen wie ein Schaaf gekleidt,
Von innen wölfiſch denkt,
Und wer das Glück der Ewigkeit
Für Erdenglück verſchenkt;

Wer Brüdern nach dem Leben greift,
Mit Rache angethan;
Wer nur Beleidigungen häuft
Und nicht verzeihen kann;

Wer gähnend ſeine Pflicht vergißt
Und Zeitvertreibe ſucht,
Und wenn die Zeit verflogen iſt,
Auf ihre Schwingen flucht;

Wer unreif zu der Ewigkeit
Zum Tode sich nicht schickt:
Das ist der Mörder, der die Zeit
Mit eigner Hand erdrückt.

Sind solche Ungeheuer hier;
Herr, so bekehre sie!
Der ganze Tempel seufzt wie wir:
Ach Herr! bekehre sie.

Wie viele fingen heute auf,
Noch unbekehrt und blind,
Die nach vollbrachtem Jahreslauf
Schon Staub und Moder sind.

Wie dunkle Schatten fahren sie
Zur Hölle dann hinab;
Zu der Tyrannin, die noch nie
Die Todten wieder gab.

Drum arme Seele denke heut
Mit Ernst an deinen Tod;
Denn jedes unsrer Jahre schreyt:
Gedenk an deinen Tod!

Zu dir — der seyn wird — ist — und war,
Steig unser Lied hinauf:
Ach Gott, nimm doch in diesem Jahr,
Die Todten zu dir auf.

Und du, Vertreter, rede laut,
Wenn uns der Richter droht;
Wenn Zorn aus seinem Auge schaut
Und aus der Stirne Tod. —

Geist Gottes, zeige deine Macht,
Wenn uns das Auge bricht.
In einer solchen Mitternacht,
Da brauchen wir ja Licht.

Wie kann der frommen Christenschaar
Der Tod nun schrecklich seyn?
Sie weihen ja das neue Jahr
Mit ihren Thränen ein.

Gethsemane.

Wer ist der große Sterbende?
Der dorten in Gethsemane
In schauervoller Einsamkeit
So müde, so verlassen schreyt:

»Ich bin betrübt bis in den Tod,
In allen Adern wühlt der Tod.
Da lieg' ich wie ein Wurm vor dir,
Mein Vater, nimm den Kelch von mir.«

Doch allgewaltig schrecken sie
Die Donner von dem Sinai,
Und aus des Richters Auge bricht
Ein unerbittliches Gericht. —

Fallt nieder, Sünder, betet! wacht!
Und seht die fürchterliche Nacht,
Die über jenem Manne hängt,
Der dorten mit dem Tode ringt.

Schwer liegt auf ihm des Richters Grimm,
Die Füße brechen unter ihm.
Und aus gepreßten Adern dringt
Sein Todesschweiß mit Blut vermengt.

Noch brennt der Rache tiefe Gluth,
Noch trinkt die Erde Schweiß und Blut,
Die unter ihm vor Angst sich regt
Und ihrer Todten Staub bewegt.

Es liegt auf seinem Rücken ganz
Des Richters Zorn, die Hölle ganz.
Und Tod auf Tod, und Grab auf Grab
Stürzt donnernd in die Seel' hinab.

Er redet nicht, er winselt nur,
Und die mitklagende Natur
Spricht jeden Seufzer tausendfach
Den Felsen und Gebirgen nach.

Weltrichter, warum schlägest du
Mit hohem Arme auf ihn zu?
Es schreckt der Antwortsdonner mich:
»Für Sünder blutet Er, für dich!«

Ja, unsre Sünden drückten dich;
Nicht deine, Herr, so fürchterlich!
Wir weckten Gottes Eifergluth,
Wir färbten deinen Schweiß mit Blut.

O Mittler! zeige mir nur nicht
Die Miene vor dem Weltgericht.
Im Blutschweiß lieg' ich arm und bloß,
Der dir von deiner Stirne floß.

Wenn nun der größte Menschenfeind,
Der Satan, mit dem Tod erscheint,
Und meiner müden Seele graut,
So rede diese Erde laut.

Dann steigt ein Jauchzen in die Höh',
Gethsemane! Gethsemane!
Mein Heldenglaube segnet dich,
Dort floß auch Schweiß und Blut für mich.

Golgatha.

Seele, hast du keine Flügel?
So fliege doch nach Golgatha —
Wo auf einem Todeshügel
Den Sohn der Vater leiden sah.
Die Erde zittert,
Schaut und erschüttert
Den Tod, den großen Tod!
Der dem Mittler Gottes droht.

Geister stehen auf den Höhen,
Wie Todte bleich, wie Gräber stumm!
Und die wen'gen Edlen stehen
Ohnmächtig um den Pfahl herum;
Sie sehn und schauen
Den Tod voll Grauen;
Den Tod, den großen Tod!
Der dem besten Freunde droht.

Nacht und Dunkel hängt herunter,
Moria, wo ist deine Pracht?
Wo ist deines Tempels Wunder?
Deckt alles Tod und Mitternacht?

Die Berge zittern,
Die Felsen splittern;
O Tod, o großer Tod!
Der dem Sündentilger droht.

Aus der fürchterlichsten Wolke
Erhebt die Todesstimme sich
Vor dem zitterenden Volke:
»Mein Gott! warum verläß'st du mich?«
Vom Höllengrimme
Zeugt diese Stimme;
O Tod! — o welch ein Tod!
Der dem größten Menschen droht.

Blutigrothe Strahlen zucken
Von eines Todesengels Schwert,
Geister hören, staunen, blicken!
Als sie das letzte Wort gehört:
»Nun ich empfehle
Dir meine Seele!
O Gott, es ist vollbracht!«
Und sein Haupt sinkt in die Nacht.

Tief an deinem Kreuze unten,
Gottmensch! Erlöser! lieg' ich hier.
Ich blick' hinauf nach deinen Wunden,
Sie strömen Seligkeit auch mir.

Will Tod mich tödten,
So soll es reden
Dein Blut, Gottmensch, dein Blut!
Und ich trotze seiner Wuth.

O wie freudig kann ich sterben!
Ich fürchte nicht der Hölle Gluth;
Meine Kleider will ich färben
In des erwürgten Lammes Blut.
Auch ich empfehle
Dir meine Seele,
O Gott! wenn einst der Tod
Mir, wie meinem Mittler droht.

Trost der Erlösung im Tode.

Erstes Chor.

Wir fielen! und der Richter sprach:
Der Mensch, er ist gefallen!
Die weite Schöpfung hallt es nach:
Der Mensch, er ist gefallen!
Dann sprach der Herr in seinem Grimm:
(Die Erde bebt' und floh vor Ihm)
»Er soll des Todes sterben!«

Zweites Chor.

Lamm Gottes, wie unschuldig
Wardst du für uns erwürget!
Wie schweigend, wie geduldig
Hast du dich Gott verbürget!
Die Sünd' hast du getragen,
Sonst müßten wir verzagen.
Erbarme dich, Versöhner!
Versöhner!! —

Erstes Chor.

Gericht, Tod und Verderben schaut
Aus des Erzürnten Mienen.
Der Erde Tiefen seufzten laut:
Will niemand uns versöhnen?
Soll Gottes Ebenbild allein
Ein Raub der Höllenflammen seyn?
Will niemand uns versöhnen?

Zweites Chor.

Lamm Gottes, ganz unschuldig
Wardst du für uns erwürget!
Und schweigend und geduldig
Hast du dich Gott verbürget!
Die Sünd' hast du getragen,
Sonst müßten wir verzagen.
Erbarme dich, Versöhner!
Versöhner!

Erstes Chor.

Hoch stand des ew'gen Vaters Sohn
Auf seinem Flammenthrone.
Er sprach (die Donner schwiegen schon):
Verschone, Vater, schone!
Ich, dein Geliebter! — eile ja
Zum Opferberge Golgatha,
Und werde sie versöhnen.

Zweites Chor.

Lamm Gottes, ach! unschuldig
Wardst du für uns erwürget!
Und schweigend und geduldig
Hast du dich Gott verbürget!
Du hast — wie, darf ich zagen?
Auch meine Schuld getragen.
O gieb uns deinen Frieden!
Versöhner!

Erstes Chor.

Wie zitterte das Opferlamm
Vor seines Treibers Ruthen!
Du, Golgatha, sah'st es am Stamm
Des hohen Kreuzes bluten.
Es sah's die Tiefe und die Höh',
Als der Erwürgte blutete —
Des Richters Donner schwiegen.

Beide Chöre.

Lamm Gottes, wie unschuldig
Wardst du für uns erwürget!
Wie schweigend, wie geduldig
Hast du dich Gott verbürget!
Versöhner, ach! verlasse
Mich nicht, wenn ich erblasse, —
Erbarme dich im Tode,
Versöhner! —

Siegeslied am heiligen Osterfeste.

Donnernd splittern sie entzwei,
Seines Grabes starke Riegel,
Und ein jubelndes Geschrey
Tönt empor von jedem Hügel.
Unsre Mutter Erde bebt
Vor dem Jauchzen: Jesus lebt!

Er, der Schöpfer der Natur,
Der Erretter seiner Brüder,
Lebet! — Stürzt ihr Römer nur

Auf die großen Schilde nieder.
Fliehet! zittert laut, erbebt!
Der bewachte Todte lebt! —

Alte Schlange krümme dich
Mit zertret'nem rothen Kamme;
Winde für den Ferſenſtich
Deine Kreiſe nun im Schlamme.
An des Helden Ferſe klebt
Blut von dir — Er lebt — Er lebt!

Heulen und Verzweiflung ſteigt
Nun aus der Verdammten Hälſen;
Denn der Schlangentilger zeigt
Siegend ſich von einem Felſen,
Und die ganze Hölle bebt
Vor dem Donner: Jeſus lebt!

Hüpft ihr Todeshügel heut!
Hüpfet mit, ihr Todtenknochen!
Denn der Herr der Herrlichkeit
Hat des Grabes Thür' zerbrochen.
Auf, ihr Todten! und erhebt
Euer Haupt, denn Jeſus lebt!

Glüht, ihr Engelſchaaren, glüht!
Flieſſet von Geſängen über!
Singt ein lautes Siegeslied

In die Sphären hoch hinüber!
Was in blauen Lüften schwebt,
Alles jauchze: Jesus lebt!

Zitt're nur, o Golgatha,
Vor dem göttlichen Verbrecher!
Den dein Gipfel bluten sah —
Beb' und siehe wie der Rächer
Ueber dir besänftigt schwebt,
Weil dein großer Todter lebt!

In den Tiefen, auf den Höh'n,
An den Strömen, an den Bächen,
Soll ein Mund zum anderen,
Laut, wie im Gewitter, sprechen:
Jauchzt ihr Höhen, Jesus lebt!
Brauft ihr Tiefen, Jesus lebt!

Komm, du Schrecken der Natur,
Mit der Sense in den Händen;
Feige Seelen mögen nur
Deine Schrecken noch empfinden.
Schau ein Herze, das nicht bebt,
Weil es fühlt, daß Jesus lebt.

Fäulniß, Würmer, Sarg und Grab
Sind nur Schrecken für die Schwachen,
Helden aber schaun hinab

In des Todes offnen Rachen;
Unerschüttert, nicht durchbebt:
Weil sie denken: Jesus lebt.

Hier im Schooße der Natur
Soll mein Leichnam ruhig liegen,
Und Aeonen mögen nur
Ueber mir vorüber fliegen.
Auch der Leib, den man begräbt,
Hat den Trost, daß Jesus lebt.

Steh' ich einst vom Grabstein auf,
O so schau' ich von den Trümmern
Der zerstörten Welt hinauf,
Hin, wo Jesu Narben schimmern.
Mein erlöster Geist erhebt
Sein Triumphlied: Jesus lebt!

Am heiligen Pfingstfeste.

Auf, blaset die Posaune an!
Schon rückt der Tag des Herrn heran;
Ein wolkigter, ein finstrer Tag,

Wo kein Geschöpf bestehen mag —
Es fährt der große Donnerer
Auf seinem Wolkensitz daher.

Verzehrend Feuer geht vor ihm,
Und Flammen zucken hinter ihm.
Was vor ihm schön, wie Eden steht,
Ist nach ihm, wie die Wüste, öd!
Hoch tasseln seine Wagen her,
Und aus Gewittern redet er:

»Bekehret euch, ihr Sünder, eilt!
Und fastet! klaget! weinet! heult!
Bekehret euch noch in der Zeit
Zum Vater der Barmherzigkeit.
Voll Gnade, voll Geduld bin ich,
Und Zorn und Strafe reuet mich.

Ich giesse über euch den Geist,
Der euch der Wahrheit Pfade weist;
Durch den das Kind prophetisch glüht,
Der Alte große Träume sieht; —
Durch den vom himmlischen Gesicht
Der Jüngling mit Entzücken spricht.«

Sein Donner schwieg. Der neue Bund
That die verheiß'ne Gnade kund.
Auf Fromme goß sein Geist sich aus —

Und Rauch und Dampf erfüllt das Haus,
Worinnen die verscheuchte Schaar
Der treuen Jünger Christi war.

Du Hauch vom Vater, komm herab,
Von dem, der dich der Erde gab;
Du Flamme Gottes, ruh' auf mir,
Im tiefsten Staube wart' ich hier,
Bis Feuer auf der Zunge glimmt,
Und sie zu deinem Lobe stimmt.

Des Frommen Trost, — entzieh mir nicht
Dein gnadestrahlendes Gesicht.
Noch tobt in mir der Sündenschmerz:
Drum schaff' in mir ein reines Herz,
Und sey mir ein gewisser Geist,
Der mir die Bahn der Tugend weist.

Du Licht aus Gott, erleuchte mich,
Daß mein Verstand erkenne dich;
Und wann ich sinke, reiche du
Die Wahrheit mir zur Stütze zu;
Dann sey die Welt von Zweifeln voll,
Ich weiß, an wen ich glauben soll.

Wenn mein Gewissen mich verklagt,
Mein Herz belastet — in mir zagt;
So flöße mir die Engelluft

Des Seelenfriedens in die Brust,
Und säusle wieder nach dem Schmerz,
Mir Ruh' und Heiterkeit ins Herz.

Mach du mich deiner Gnade voll,
Ach! wenn ich endlich sterben soll;
Deckt Nacht und Dunkel mein Gesicht,
So sey du mir ein Sonnenlicht,
Ein heller Stern, ein Gnadenstrahl,
Durch's grauenvolle Todesthal.

Wer scheuet Tod und Mitternacht,
Wenn ihm ein Licht vom Himmel lacht?
Wenn der von Gott gesandte Geist
Auf finstre Pfade Leben geußt?
Drum Geist des Trostes sey mir Licht,
Wenn mir das Aug' im Tode bricht.

An einem Communiontage.

Sünden, eure Höllenschmerzen
Treiben mich zum Gnadenstuhl;
Denn ihr brennt in meinem Herzen,

Wie in einem Schwefelpfuhl!
Und es schlagen Feuerflammen
Ueber meinem Haupt zusammen.

Ach, wo bist du, Freund der Seele,
Arzt der Kranken, wo bist du?
Tropfen nur von deinem Oele
Heilen große Wunden zu.
Ach, so träufle in das Herze
Lindrung nach dem Höllenschmerze.

Krank, mühselig und beladen
Lieg' ich auf den Knieen hier,
Rede doch dein Wort der Gnaden:
»Kommt, ihr Sünder, her zu mir,
Für die Last auf eurem Rücken
Euch mit Labsal zu erquicken.«

Doch, o Freude! schon erschallet
Diese Trostesstimme dort,
Und der Tempel wiederhallet
Jenes gnadenvolle Wort:
Jesus tröstet! rufet! winket!
Kommt ihr Müden, ess't und trinket!

Gehst du? O ihr Füße sinket
Vor dem Donner, der euch droht:
Wer unwürdig ißt und trinket,

Ißt Gericht und trinket Tod.
Sprich, verklagendes Gewissen,
Bin ich fähig zum Genießen?

Nein! so donnert mein Gewissen,
Sünder, nein, das bist du nicht!
Und du eilst mit schnellen Füßen
Zum Verderben, zum Gericht.
Schau! von diesem Kelche flammen
Blitze, die von fern verdammen.

Doch ich eile, weil mein Herze
Den Gedanken stammeln kann:
(Diesen Himmel nach dem Schmerze!)
Jesus nimmt die Sünder an.
Und der Buße Thränen rollen, —
Wenn die Donner tödten wollen.

Mit Marien Magdalenen
Fall' ich auf mein Angesicht,
Und es sprechen tausend Thränen:
Richter, ach, verstoß mich nicht!
Sieh auf Zähren, Buß und Reue,
Sey ein Vater und verzeihe.

Nun ich wandle zum Altare
Als ein armer Sünder hin,
Esse, trinke und erfahre

Daß ich ausgesöhnet bin.
Ganze Freudenströme fliessen
Auf mein durstendes Gewissen.

Fromme Seele, zittre weiter
Nicht vor Krankheit, Hölle, Tod!
Denn nun sind sie, deine Kleider,
In dem Blut des Lammes roth.
O Versöhner, stürb' ich heute
Noch in diesem Feuerkleide!

Der Jüngling von Nain.

In Traurigkeit verloren
Schau, sichre Tugend, heut
Vor Nains kleinen Thoren
Ein Bild der Eitelkeit.
Dort sinkt die Wittwe nieder
Und ächzt nach ihrem Sohn.
O singe Leichenlieder
Im tiefsten Klageton.

Den einzigen der Söhne
Deckt stumm die Bahre zu.
Und seiner Mutter Thräne
Geleitet ihn zur Ruh'.

Jedoch genug geweinet,
Weib, trockne dein Gesicht!
Der Menschenfreund erscheinet
Und rufet: Weine nicht:

Du aber Jüngling höre
Vom tiefen Ernst erfüllt,
Vom Todten diese Lehre:
Ich war dein Ebenbild;
Erheb an seinem Grabe
Das bange Klaggeschrey;
So ist denn auch ein Knabe
Nicht vor dem Tode frei?

Nein! Männer, Greise, Kinder
Sind Asche, Sand und Staub;
Denn sie sind alle Sünder
Und sind der Lüste Raub.
Vom Kleinen bis zum Großen
Herrscht Tod und Krankheit hier.
Heut blühen wir wie Rosen
Und morgen welken wir.

Der Frühling meiner Jahre
Ist eine eitle Pracht;
Vielleicht wird schon die Bahre
Für meinen Leib gemacht.

Nun denn, in Gottes Willen
Ergeb' ich meinen Sinn;
Ich will sie gerne füllen,
Wenn ich nur selig bin.

Ja Gott, der Buße Schmerzen
Erfüllen ganz mich heut;
Reiß doch aus meinem Herzen
Das Bild der Eitelkeit.
Entzünd' in mir die Tugend,
Und, ach! gedenke nicht
Der Sünden meiner Jugend
In deinem Zorngericht.

Willst du den Körper stärken,
So thu' es immerhin,
Daß ich mit guten Werken
Dem Lande nützlich bin.
Doch wenn mein frühes Ende
Dein Wille, Gott, beschleußt,
So nimm in deine Hände
Auch meinen Blüthengeist.

Jairus Tochter.

Ich denke heut an meinen Tod!
Wie beben meine Glieder!
Der Würger, dessen Sense droht,
Der mäht auch mich darnieder.
Bald wird mein Leben abgekürzt;
Als wie die junge Tanne stürzt,
So werd' ich niederstürzen.

Bald liegt die dickste Mitternacht
Auf den erloschnen Blicken;
Dann wird mich nimmermehr die Pracht
Der schönen Welt entzücken.
Im Bauch der Erde lieg' ich da,
Im Auge, das die Sonne sah,
Da werden Würmer nisten.

Der Mund, der jetzo singen kann,
Wird sich im Tode schliessen;
Mit trägen Händen lieg' ich dann
Und mit verschränkten Füßen.
Ein Leichenhemd, ein schwarzes Band,
Ein Kreuz in meiner welken Hand,
Und Blumen um die Bahre.

O schauervoller Todestag!
Ihr Stunden, voll von Thränen!
Mein Haupt, das gern auf Blumen lag,
Liegt jetzt auf Hobelspänen.
An meinem schwarzen Sarge steht
Ein zärtlich Weib, und wimmernd fleht
Ein Kind an ihrem Halse.

Dort schwankt Jairus thränenlos
An seiner Tochter Bahre;
Der Tod entriß sie seinem Schooß
Zur Blumenzeit der Jahre.
O seht die Mutter kläglich thun:
Es soll die jüngste Rose nun
An ihrem Busen welken.

Ach Gott, so herrschen überall
Zerstörung, Tod und Leichen?
So hör' ich denn des Todes Qual
Aus jedem Busen keuchen?
So soll denn nur der Mensch allein,
Gleich einem Sklaven, vor der Pein
Des nahen Würgers zittern?

Doch schaut! Wer ist der Seher dort,
Der sich, wie Gott, erhebet?
Er fleht und spricht ein Schöpfungswort,
Und die Gestorbne lebet.

Der Vater staunt, die Mutter weint,
Und jedes sinkt dem Menschenfreund
Voll Dank zu seinen Füßen.

Drum, banges Herz, entfliessen dir
Die Thränen nur vergebens;
Der Wunderthäter ist ja hier,
Der große Fürst des Lebens.
Hier ist der Held! hier steht der Mann!
Der Todte auferwecken kann,
Drum sing' ich im Triumphe.

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt,
Flieht, bleiche Todesschrecken!
Er wird den Leib, den man begräbt,
Aus Staub und Moder wecken.
Drum sey gesegnet, stille Gruft!
Denn bald ertönet aus der Luft
Des Weltgerichts Posaune.

Nun mag ein Sturm den leichten Staub
Des Körpers nur verwehen;
Ich werde doch aus meinem Staub
Schön, wie ein Engel, gehen.
Und wenn ich dann noch weinen kann:
So schau' ich meinen Mittler an,
Und weine Freudenthränen.

Auf die Leiche eines Kindes.

Freund der Herzen,
Sieh die Schmerzen,
Die am Grabe bluten.
Schau', Erbarmer, wie die Deinen,
Unter modernden Gebeinen,
Ueber ihre Todten weinen.

Thränen fliessen,
Weil wir müssen
Zweige dorren sehen,
Die, wie jugendliche Rosen,
Von dem Morgenthau begossen,
Aus dem Garten Gottes sprossen.

Mütter stehen
Stumm und sehen
Auf die kleine Leiche.
Väter schwanken vor dem Kinde,
Wie die halbgewachsne Linde
Vor der Wuth empörter Winde.

Und die Kleinen
Stehn, und weinen
Laut um den Gespielen.

In des Todtengräbers Mienen
Schauen sie durch ihre Thränen
Wuth und Grausamkeit in ihnen.

So verwelken
Denn die Nelken
Noch in ihrer Knospe?
Blumen, die wie Sterne stehen,
Müssen, wann die Winde wehen,
Halb emporgeblüht vergehen.

Doch nur stille!
Gottes Wille
Ist allein der beste.
Der die Kinder uns gegeben,
Hat die Macht, zu jenem Leben
Diese Kinder zu erheben.

Seelen werden
Auf der Erden
Größtentheils vergiftet.
Darum nimmt, nach seinem Willen,
Gott die Kinder hin im Stillen,
Seinen Himmel auszufüllen.

Aus dem Bade
Seiner Gnade
Strömt des Christen Leben.

Ist ein Säugling — sprecht, ihr Thoren!
Den die Taufe neugeboren,
Schon im frühen Tod verloren?

Weinet minder
Für die Kinder,
Eltern! — spart die Zähren.
Kann es ihren kleinen Seelen
Da, wo keine Zweifel quälen,
Wohl an der Erziehung fehlen?

Sehet, dorten
An den Pforten
Seines Himmels winket —
Jesus winkt mit holden Mienen,
Und zu Lehrern giebt Er ihnen
Engel, die dem Vater dienen.

Darum schweigen
Wir und beugen
Unsern Nacken nieder.
Wann die Erde wird vergehen,
Werden wir in jenen Höhen
Unsre Todten wieder sehen.

Der Tod einer jungen Christin.

Du, junge Christin, komm und schau
Den Tod vor deinen Füßen!
Laß eine Thränenfluth, wie Thau
Auf junge Rosen, fliessen.
Denn ach! hier liegt,
Vom Tod besiegt,
Im Frühling ihrer Jahre,
Die Freundin in der Bahre.

Da liegt sie bleich, entstellt und todt,
Die Blum', halb aufgegangen,
Kein stiller Reitz, kein lachend Roth
Scherzt mehr auf ihren Wangen.
Ihr Blick ist Nacht!
Der Schönheit Macht
Liegt, wie von Sturm und Wetter
Zerstreute Rosenblätter.

Senkt nur den Leichnam in die Gruft,
Die Erde mag ihn decken.
Indessen jammert in die Luft
Ein Lied voll Todesschrecken:

O Eitelkeit!
O Eitelkeit!
Soll denn an Todtenbeinen
Der Kummer ewig weinen?

Jedoch ein Blick der Seele schaut
Hinauf zu jenen Höhen,
Wo wir des Mittlers junge Braut
Im Feyerkleide sehen.
O wären wir
Bei ihr! bei ihr!
Bei dieser neuen Sonne,
Im Vaterland der Wonne!

Der Mann im Tode.

Hier fiel der Mann! — Ein Trauerlied
Soll weit umher erschallen!
Der wie die Eiche aufgeblüht,
Der Mann, der ist gefallen.
Er stand mit einem Männerherz
Auf seinen Füßen, wie auf Erz,
Und doch ist er gefallen.

Kühn schaut' er, wie ein Löwe schaut,
Den nahen Feind zu tödten;
Laut tönte seine Stimme, laut,
Wie schmetternde Trompeten.
Fest stand er da! — In seinem Blut
Braust' Feuer, stürmte Heldenmuth
Und stählte seine Nerven.

Sein harter Nacken bog sich nicht,
Wenn Hügel auf ihm lagen;
Bereit, die Schwere seiner Pflicht
Mit Riesenkraft zu tragen.
Nie sanken seine Arme, nie,
Nie brach sein felsenfestes Knie,
Nie keuchten seine Lenden.

Mit sonnenbraunem Angesicht
Stand er in Ungewittern
Fest, wie ein Fels! und zittert' nicht,
Wenn Berge um ihn zittern.
Mit ehrner Stirne stand er da,
Als er den Würger kommen sah,
Und — doch ist er gefallen.

O Tod! Tyrann! kann deine Wuth
Nichts auf der Erde dämpfen?
Nicht Männerkraft, nicht Löwenmuth,
Nicht Heldenfeu'r im Kämpfen?

Kein rascher Jüngling und kein Mann,
Der Riesen selber trotzen kann;
Kann deinem Pfeil entfliehen.

Wie? hast du nicht schon Menschenblut
Genug in dich gegossen?
Und sind die Pfeile deiner Wuth
Nicht alle längst verschossen?
Wie Leviathan schluckest du
Blutströme — ewig ohne Ruh'
Die Pfeile deines Köchers.

Jedoch es sey! es mag der Tod
Mit Blut die Erde färben.
Die Helden zeugt Gefahr und Noth,
Und Männer zeugt das Sterben. —
Ich bin ein Mann, ein Held, ein Christ,
Dem nichts auf Erden schrecklich ist,
Als ein beschwert Gewissen. —

So mag sich deine Seele dann
Zu ihrem Gott erheben;
Er richtet sie durch einen Mann,
Dem er die Macht gegeben.
Indessen lehrt des Todten Ruhm:
Ein Mann in seinem Christenthum —
Ist auch ein Mann im Tode.

Der sterbende Vater.

Ein Chor von jungen Waisen heult,
Und ringt die kleinen Hände,
Denn, ach! des Vaters Leben eilt
Schon im Mittag zum Ende.
Laut jammern sie:
Ach, Vater, wie?
Du willst uns schon verlassen?

O Gott, wer reicht uns heute Brod?
Und, ach! wer tränkt uns morgen?
Wer ist nun Stütze unsrer Noth?
Wer wird uns nun versorgen?
Ach, Vater! nicht!
Verlaß' uns nicht!
Wer wird uns dann versorgen?

Die Wittwe zittert laut und sinkt
Vor seinem Bette nieder.
Sie weinet Thränenblut und trinkt
Die blut'gen Thräuen wieder.
Sie seufzt das Ach
Den Kindern nach:
Du willst mich schon verlassen?

Jedoch, der beste Vater, Er!
Ruft ihrem Schmerz entgegen:
»Kommt Kinder, stellt euch um mich her,
Empfahet meinen Segen!
Weib, höre mich
Und richte dich
Empor zu meinem Segen.

Der Schöpfer jeder Creatur,
Der Vater frommer Waisen,
Der wird, ihr Kinder betet nur,
Auch euer Vater heißen:
Drum sinket hin,
Und nennet ihn
Mit Thränen euren Vater.

List und Verführung geht euch hier,
Ihr Kinder, stets zur Seite;
Drum wünsch' ich euch, und — Theure, dir!
Viel Schmerzen und viel Freude.
Sprecht, was ich sprach,
Im Herzen nach:
Viel Schmerzen und viel Freude! —

Zur Gottesfurcht führ' euch der Schmerz,
Die Freude soll euch stärken.
Zeigt Weisheit und ein gutes Herz
In allen euren Werken.

Ein Eigenthum
Sey euch der Ruhm,
Der Ruhm des weisen Christen!

Nun bet' ich denn zum letztenmal
Zu Gott! ein armer Sünder!
Sey du anjetzt im Thränenthal
Ein Vater meiner Kinder.
(Der Todesschmerz
Fällt an mein Herz)
Ein Vater meiner Kinder!!

Ach schau, weil ich noch stammeln kann,
Ein Weib zu meinen Füßen,
Und sieh es mit Erbarmen an,
Wenn Wittwenthränen fließen —
Ich sterbe, Gott
Sey auch mein Gott!«
So sprach er, und erblaßte.

Nun, Kinder, wischt mit kleiner Hand
Die Thränen vom Gesichte.
Schaut auf in's ächte Vaterland
Zum Vater dort im Lichte;
Der strahlt nun euch
Aus seinem Reich
Viel Tröstung in die Seele.

Gebiete, fromme Wittwe, du
Dem Schmerz — nicht mehr zu wüthen.
Religion schafft Seelenruh',
Und einen großen Frieden.
Gott sorgt für euch
Und uns zugleich:
Denn Er ist Aller Vater!

Auf die Leiche eines Regenten.

Seyd ihr, Götter dieser Erde,
Seyd ihr Menschenstaub, wie wir?
O! so zittert! Der Gefährte
Eurer Größe lieget hier.
Steigt von goldnen Stufen nieder
Zu den Särgen eurer Brüder;
Denkt beim Leichenpompe heut
Auch an eure Sterblichkeit.

Habt ihr, wenn der junge Waise,
Vor euch klagte, auch gehört?
Und den fetten Bauch vom Schweiße
Einer Wittwe nie genährt?

Seyd ihr willig, reiche Sklaven
Schwarzer Laster zu bestrafen?
Helft ihr auch dem Tugendfreund,
Wann er hülflos vor euch weint?

Fröhnt ihr selber nicht den Lüsten,
Die ihr scharf an andern straft?
Seyd ihr Bürger, seyd ihr Christen?
Seyd ihr weis' und tugendhaft?
Sieht man nie von stolzen Höhen
Euch verächtlich niedersehen?
Kennt ihr eure Ritterpflicht?
O! so kommt, und zittert nicht.

Denn hier schlummert ein Regente,
Der Verlaß'nen Gutes that,
Und die richterlichen Hände
Nie mit Blut gefärbet hat;
Der auf Lasterthaten blitzte
Und der Wittwen Recht beschützte;
Der dem Waisen und der Noth
Willig seine Hände bot.

Unpartheyisch, wie der Sonne
Warmer, segenschwangrer Strahl,
Der den Eichen strömet Wonne,
Wie dem Veilchen in dem Thal,

Strahlt' von seines Stuhles Höhen
Allgemeines Wohlergehen
In der Reichen Marmorhaus,
Wie in arme Hütten aus.

Noch in halbentnervten Händen
Trug er den Regentenstab,
Und das Schwert an schlaffen Lenden,
Das Gerechtigkeit ihm gab.
Und, wie Helden, wenn sie sterben,
Sprach er, ohne zu entsäben:
Gott, hier ist die schwere Last,
Die du mir vertrauet hast.

Aufgelöst in Thränen schwanken
Arme hinter seiner Bahr;
Stimmen der Verlaßnen danken
Ihm, der ihre Stütze war.
Goldne Zierde deines Standes,
Vater unsers Vaterlandes,
Unser unerkauftes Ach!
Fliege deiner Seele nach.

Große, hebt die Angesichter
Ueber jene Sternenbahn!
Dorten trefft ihr euren Richter,
Wie der ärmste Bettler, an;

Ihn, vor dessen Ungewittern
Auch der Cedern Wipfel zittern.
Drum so übt noch in der Zeit
Tugend und Gerechtigkeit.

Der Greis.

Ich müder abgelebter Mann,
Ich werde sterben!
Um meinen Lohn in Kanaan
Zu ererben,
Hände, legt den Wanderstab
An meinem Sarge nieder.

Ich sah nach Salem, wo mein Glück
Gleich Sternen funkelt,
Durch Nacht und Wolken: denn mein Blick
Ist verdunkelt;
Aber heller, als der Blitz,
Sind Blicke meiner Seele.

Des Todes Bläße färbet sie,
Die welke Lippe;
Mein dürrer Körper schlottert, wie

Ein Gerippe.
Hohl und keuchend ist der Ton,
Der auf gen Himmel jammert.

Mir sind die Tage, wie ein Pfeil
Vom Silberbogen,
In rascher, flügelschneller Eil'
Hingeflogen.
Wie ein Sturm die Wolken treibt,
So flogen meine Tage.

Gern trug mein Nacken in der Zeit
Des Lebens Bürde,
Als wenn er eine Ewigkeit
Dauren würde.
Doch, wie ist mein Nacken jetzt
So mürb und ohne Stärke!

Ich solle beten — und ich bin
Kraftlos und trocken;
Der Adern Säfte sind dahin,
Und sie stocken.
Leise, wie der West im Busch,
So lispelt meine Stimme.

Da lieg' ich hülflos, wie ein Kind,
Kaum kann ich lallen.
Und meine blassen Wangen sind

Eingefallen!
Ach, wie liegt mein grauer Kopf
So hart, als wie auf Steinen.

Erbarmer, warum läßt du mich
So ohne Freuden?
Mit jedem Wunsche wünsche ich
Abzuscheiden.
Reiß die alte Hütte ein;
Befreie meine Seele.

Es kömmt der langen Arbeit Rast! —
Nun ich empfehle
Dir, Gott, die du geschaffen hast,
Meine Seele!
Süßer Tod! So stirbt ein Greis,
Der fromm, wie er, gewesen.

Sein Geist fliegt, großer Wonne voll,
Auf zu den Höhen,
Und auch sein trockner Körper soll
Auferstehen.
Göttliche Religion,
So tröstest du die Menschen!

Ihr Kinder in dem Christenthum,
Unmünd'ge Greise,
Strebt doch, wie er, nach gleichem Ruhm,

Werdet weise!
Kann was grauenvoller seyn,
Als ein bejahrter Sünder?

Seht zu, daß ihr die Haare nicht
Mit Lastern färbet,
Daß ihr, am Tage vom Gericht,
Freudig sterbet.
Dann erschallt des Alten Lied
Vom Throne euch entgegen.

Der Tod des Sünders.

Es singen tausend Lippen heut
Ein Lied von Tod und Ewigkeit —
Wird es der Sünder hören?
Wie Gottes Harfen tönen sie,
Lautdonnernd wie der Sinai,
Hoch, wie ein Lied der Sphären,
Stark, wie Posaunen am Gericht,
Und nur der Sünder hört es nicht.

Dick und verstopft ist sein Gehör,
Und schwer gefesselt keuchet er
An seiner Lasterkette.
Doch reiß sie ab die Bande — Hier

Zeigt Gottes Finger — Sünder dir!
Des Mitgenossen Bette,
Wo röchelnde Verzweiflung wild
Aus dem verfluchten Halse brüllt.

Dein Bundsverwandter lieget hier,
Und flucht mit Drachenblicken dir,
Dem sündigen Gefährten.
Die Qual der nahen Hölle spricht
Aus dem verfallnen Angesicht,
Und droht aus den Gebehrden.
Er redet — und ein jedes Wort
Ist schrecklich, wie ein Brudermord.

»Tod und Verzweiflung, wüthet nur!
Wild, wie ein Sturm, durch die Natur,
Und herrscht in meinen Blicken!
Nach meinem Rücken greift die Zeit,
Nach meiner Brust die Ewigkeit,
Und reissen mich in Stücken.
Ist denn kein Hügel in der Welt,
Kein Ararat, der auf mich fällt?

Ihr Höllenflammen, unter mir
Steckt diese Natterhöhle hier;
Mein Bette steckt in Flammen!
Da lieg' ich fest und unbewegt —

Jedoch dein rothes Feuer schlägt
Zwar über mich zusammen;
Allein, dein Feuer ist Gericht,
Es sengt nur, und verbrennt mich nicht.

Mich dünkt, das Blut des Mittlers schreyt
Im Donner aus der Ewigkeit:
Du tratest mich mit Füßen!
Ja, Richter, ja! Ich bin der Sklav,
Den diese Donnerstimme traf,
Ich trat dein Blut mit Füßen.
O! hätte mich dein Grimm ersäuft,
Eh' ich die Schulden aufgehäuft.

Ich war der Mörder meiner Zeit;
Mit Dolchen in den Händen dräut
Mit jeder meiner Tage.
Wie Schatten fliegen sie zum Thron
Des Richters, und ihr Donnerton
Verwandelt sich in Klage.
Gewissen, Tod und Hölle spricht:
Verschon' ihn nicht! Verschon' ihn nicht!

Der Richter schaut! O wär' ich todt!
Ich fliehe! denn er droht, er droht!
Doch kann ich ihm entfliehen?
Stieg' ich zur Hölle, er ist da!

Flög' ich gen Himmel, er ist da!
Wie kann ich ihm entfliehen?
O komm, Vernichtung, deck mich du
Mit deinen Rabenflügeln zu.

Gott! Schöpfer! Doch der Satan spricht:
Er kennt dich nicht! Er kennt dich nicht!
O Wort voll Tod! ich sterbe!«
Und hört! Sein Mitgenosse schreyt:
Willst du, o Herr der Ewigkeit,
Daß ich, wie er, verderbe?
Soll ich, wie er, ein Sklav der Pein,
Ein Raub der Höllenflamme seyn?

In Schweiß und Thränen bitt' ich dich:
Verschone mich: Verschone mich!
Und laß die Donner schweigen.
Du zeigtest ja am' Sünder hier
Von deiner lauten Rache mir
Den fürchterlichsten Zeugen.
Schlag nicht in deinem Grimme zu,
Und — doch, Erlöser, rede du!

Er weint! und eine Stimme spricht:
Ich will den Tod des Sünders nicht,
Nicht ewig zürnend brennen!
O singt dem großen Retter Preis,

Der Sünder zu bekehren weiß,
Wenn sie noch weinen können!
Drum, Jesu! mach' uns in der Zeit
Auch reif zu deiner Ewigkeit.

Der Tod eines Christen.

Bald ist die Pilgrimschaft vollbracht,
Bald sinkt mein Haupt tief in die Nacht,
Bald werd' ich sterben müssen.
Mein Auge, das zum Menschenfreund
So oft vor Liebe aufgeweint,
Wird bald der Tod verschliessen.
Zwar schaurt die menschliche Natur;
Doch zag' ich nicht, ich bete nur
Zu Gott, weil mir die Kraft vergeht,
Der Puls des Lebens stille steht.
Mein Vater, ach, entzieh mir nicht,
Entzieh mir nicht,
Dein gnadestrahlendes Gesicht.

Ein großer Sünder bin ich zwar;
Jedoch ich machte am Altar
Mich ja von Sünden ledig.

Ich schlug ja weinend an die Brust,
Und seufzte: Ihm ist es bewußt!
Gott sey mir Sünder gnädig!
Den Christenkampf hab' ich gekämpft,
Den Sturm der Lüste oft gedämpft,
Von ganzem Herzen dich geliebt,
Und arme Brüder nie betrübt.
Doch, Gott, du weißt's, nun sterbe ich!
Drum bitt' ich dich:
Wirf einen Gnadenblick auf mich.

Noch heut entfliegt mein Geist, noch heut
Zum Schauplatz deiner Herrlichkeit
Vom würmervollen Staube.
Mein Heldenherze schrecket nicht
Dein unerbittliches Gericht;
Ich weiß, an wen ich glaube.
Schon tritt der bängste Todesschmerz
Mir immer näher an das Herz.
Herr Jesu! greife doch nach mir,
Nimm den erlösten Geist zu dir!
Er neigt sein Haupt. So stirbt der Christ,
So stirbt der Christ,
Der treu bis an sein Ende ist.

Er steht noch höher, als ein Thurm,
Und kühner, als ein Fels im Sturm,
Wie Berge in Gewittern.

Er lächelt, wenn der Tod erscheint,
Er segnet ihn als seinen Freund,
Wenn Uebertreter zittern.
So sey denn dieß mein Ruhm allein,
Der Ruhm, ein guter Christ zu seyn,
Der auf der finstern Todesbahn,
Wie im Mittage schreiten kann.
Lamm Gottes! sende mir den Geist,
Den guten Geist,
Der mir den Weg zum Leben weis't.

Ein plötzlicher Tod.

Hier stand ein Mensch! Hier fiel er nieder!
Ihr faulen Schläfer, wacht doch heut!
Ein Schrecken fährt durch eure Glieder,
Das Schrecken einer Ewigkeit.
Gott steht auf einer Mitternacht,
Und seine Donner rufen: Wacht!

Euch predigt diese gähe Leiche
Mit jedem wildverstörten Zug:
»Ich bin es, den mit Einem Streiche

Der Donnergott zur Erde schlug!
Drum wache, Sünder, wache doch!
Denn seine Donner rollen noch.«

Er stand, — und schaut! Er ist gefallen!
Kaum kennt man seine Stätte mehr,
Und Jammer, Klagen, Seufzer wallen,
Wie Wolken, um die Bahre her.
Gott, welch ein Fall! und überall
Spricht das Erstaunen: welch ein Fall!

Gesund und todt — und todt in Sünden!
Vom Zorne Gottes hingerafft!
So schnell, wie Blitze sich entzünden,
Und plötzlich, wie die Rache straft.
Ein Sturz vom Gipfel dieser Zeit
In Tiefen einer Ewigkeit.

O Gott! wer kann dieß Wort ertragen:
Gesund und todt! Gesund und todt!
Laut, wie die Wetter niederschlagen,
Verwüstend, wie der Sturmwind droht!
Erst sündigen, dann todt — o Schwert,
Das zweifachschneidend mich durchfährt!

Wie furchtbar brauset das Verderben,
Gleich Wogen auf dem Ocean!
So kann denn auch ein Sünder sterben,

Eh' er noch einmal seufzen kann?
So ist denn, Richter, aus der Zeit
Nur Ein Schritt in die Ewigkeit?

Erzittre heute, o Verbrecher!
Vielleicht trifft bald sein Donner — dich!
Nicht jeder Sünder ist ein Schächer,
Und seufzet noch: Gedenk an mich!
Denn ach! es stirbt nicht jedermann
Gemächlich, daß er beten kann.

Gott braucht, den Sünder hinzustrecken,
Nicht immer Krankheit, Schwert und Pest,
Nicht Fels' und Berge, die ihn decken,
Nicht einen Sturm, der zürnend bläst,
Nicht Donner, nicht der Blitze Gluth;
Er winkt nur einem Tropfen Blut! —

Drum höre, Gott, den Sünder klagen!
Schau, wie ein Bach von Thränen fließt!
Will deine Faust ihn niederschlagen,
Eh' er noch reif zum Tode ist?
Zwar reif zum Tod! doch zum Gericht,
Zur Ewigkeit ist er noch nicht.

Wir fallen nieder, und wir beten:
Gott! Vater! Schöpfer! zürne nicht!
Wie? einen Wurm, den willst du tödten,

Der unter dir im Staube kriecht?
Verschone doch, der Würmer Seyn
Ist deiner Rache viel zu klein.

Doch nein! Es sind doch diese Würmer
In deines Himmels Augen groß;
Weil er, dein Sohn! der Höllenstürmer!
Für sie Sein theures Blut vergoß:
Sein Blut, das durch den Himmel schreyt:
Barmherzigkeit! Barmherzigkeit!

Indessen senket euch, ihr Blicke,
In dieses Todten Gruft hinein.
Vielleicht im nächsten Augenblicke
Kann ich, wie Er, des Todes seyn!
Drum, Jesu, schenke mir noch heut
Die Tugend kluger Wachsamkeit.

Sehnsucht nach dem Tode.

O Gott, mit bangem Sehnen
Erfleh' ich meinen Tod.
Zählst du auch meine Thränen?
Kennst du auch meine Noth?

Wie lange seufz' ich Armer
Vergeblich zu dir auf!
Wann kommt einmal, Erbarmer,
Das Ziel von meinem Lauf?

Die Folter meiner Tage
Liegt, wie ein Berg, auf mir;
Ich seufze, röchle, klage,
Und blute unter ihr.
Vergebens, ganz vergebens
Klag' ich dem Herrn die Noth.
Du Folter meines Lebens,
O drücke mich zu todt.

Ich weine laut, und krümme
Mich unter meinem Joch;
Doch Helfer, deine Stimme
Schweigt noch — und immer noch.
Warum, mein Gott, verziehet
Die Hülfe in der Noth?
Und ach! warum entfliehet
Vor meinem Gram der Tod?

Ich bin ja kein Verbrecher,
Der deine Huld entehrt;
Denn gern hab' ich den Becher
Der Leiden ausgeleert.

Gern hab' ich es getragen
Mein aufgelegtes Joch;
Doch schweigst du meinen Klagen, —
Und doch verziehst du noch.

Brich, voll von Gram und Sehnen,
Brich, armes Herze, du!
Ihr Blicke, trüb von Thränen,
Schließt euch noch heute zu.
Komm, furchtbares Gerippe;
Komm, Mörder, her zu mir!
Verstumme, blasse Lippe,
Und Thränen, schweiget ihr.

Doch — brauset nur, ihr Stürme!
Und Hölle, wüthe du!
Mich decken ja die Schirme
Des starken Glaubens zu.
Ich schaue ohne Beben
Durch Nacht und Gräber hin;
Denn Christus ist mein Leben
Und Sterben mein Gewinn.

Schon wird mein Glaube größer!
Mein Herz erweitert sich!
Erwürgtes Lamm! Erlöser!
Dich sieht mein Auge, dich!

Entzieht euch nun, ihr Blicke,
Dem Leiden dieser Zeit,
Und schauet nach dem Glücke
Der frohen Ewigkeit.

Ich fühle schon mein Ende,
Dein Name sey gepreist,
Gott! nun in deine Hände
Empfehl' ich meinen Geist.
Das irdische Getümmel
Verstummet, wie die Nacht,
Ich sterbe! Jauchzt, ihr Himmel!
Heil mir! Es ist vollbracht!!

Der Tod eines Armen.

Da liegt der Bettler auf dem Stroh,
Mit abgezehrten Lenden;
Bald wird er, wie ein Engel froh
Sein armes Leben enden.
Komm, kühle Erde, stilles Grab,
Bedecke seine Glieder;
Er leget seinen Bettelstab
Mit Freuden vor euch nieder.

Nicht Ehre, Häuser, Glück und Geld
Sind seiner Wünsche Ketten.
Er eilet nackend aus der Welt,
Als wie er sie betreten.
Er stirbt mit Freuden, als ein Christ,
Wenn Reiche zittern müssen;
Sein ungeraubter Reichthum ist
Ein freudiges Gewissen. —

Im schlechten Sarge lieget er,
Sein Haupt auf harten Spänen;
Kein Leichenpomp starrt um ihn her,
Und weint erkaufte Thränen.
Unrühmlich wird er in dem Sand
In kurzer Zeit verwesen.
Die Welt, die ihn schon hier verkannt,
Vergißt, daß er gewesen.

Nur Gott an Seinem Weltgericht
Wird ihn bei Namen nennen;
Und seine stumme Tugend nicht,
Als wie der Mensch, verkennen.
Der, den die Fetten in dem Land
Verächtlich von sich stiessen,
Wird einst an Seiner rechten Hand —
Den Stolz beschämen müssen.

Drum, Arme, trocknet das Gesicht:
Gott wird euch schon erlösen.
Dann fragt euch euer Richter nicht:
Ob ihr auch reich gewesen?
Seufzt nur umsonst am Bettelstab,
Erbarmen zu erwecken;
Bald wird euch mitleidsvoll das Grab
Mit warmen Flügeln decken.

Ist es dein ewiger Entschluß,
Herr, soll ich Mangel leiden;
So bin ich fromm, wie Lazarus,
Und wart' auf deine Freuden.
Dann trägt dein Engel mich, wie ihn,
Aus kummervollen Stunden;
Und durch die Himmel sing' ich hin:
Ich habe überwunden.

Das Testament des Christen.

Ich weiß es, Vater, daß ich heut
Die Welt verlassen werde;
Weil mir der Todesengel dräut
Mit seinem Flammenschwerte.

Er ruft durch meine Seele aus:
Bestelle, Sterblicher, dein Haus,
Noch heute wirst du sterben.

Mit unentfärbtem Angesicht
Vernehm' ich diese Stimme.
Sie ist kein Bote vom Gericht,
Sonst rufte sie im Grimme.
Mein ruhiges Gewissen spricht:
Zu deinem Richter gehst du nicht,
Du gehst zu deinem Vater.

Nun, Vater, denn ich traue dir,
Du wirst mich nicht verlassen.
Nimm die unsterbliche, die mir
Dein Odem eingeblasen,
Die freie Seele nimm zu dir,
Erfülle jede Kraft in ihr
Mit göttlichen Begriffen.

Erlöser, dessen sich der Christ
In seinem Tode freuet,
Mein letzter stummer Seufzer ist
Nur dir, nur dir geweihet.
Schon wallt er sanft zu deinem Ohr,
Erlöser, Menschenfreund, empor,
Und lispelt still: Erbarmer!

Komm, Geist Jehovah's! Seelenlicht!
Mein Herze will mir brechen.
Komm, reine Taube! willst du nicht
In mir ein Abba sprechen?
Mein ganzes Herz ist dir vermacht;
Ach! reiche mir, es ist ja Nacht,
Die Fackel, eh' ich sinke.

Ihr Freunde, die ihr euch so sehr
Mit starrer Ahndung quälet,
Schaut durch die Wolken auf, wo Er
Der Christen Thränen zählet.
Dem Tröster, der die Thränen stillt,
Dem Gott, der alle Himmel füllt,
Vermach' ich euch im Tode.

Den Leib, o Erde, schenk' ich dir,
Den Leib, vom Schmerz entbunden,
Den Leib, den einst der Schöpfer hier
Aus Staub emporgewunden.
Deck' ihn mit kühlem Sande zu,
Bis ihn aus seiner langen Ruh'
Die zweite Schöpfung wecket.

Mit blassen Lippen bitt' ich dich,
Herr! segne meine Freunde;
Und — Jesus Christus lehrt es mich,
Herr, segne auch die Feinde!

Sey du der ganzen Erde Gott!
Im Leben Gott! Im Sterben Gott!
Und auch mein Gott! ich sterbe.

Die gute Seite des Todes.

Schrecklich ist der Tod,
Der dem Sünder droht!
Ein verzweiflungsvolles Sterben,
Ein Versinken ins Verderben,
In den Pfuhl der Noth,
Ist des Sünders Tod.

Doch, des Christen Tod,
Weiß von keiner Noth.
Lieblich lächeln seine Mienen;
Engelwonne strahlt aus ihnen.
Schön, wie Abendroth,
Ist des Christen Tod.

Ihn, den Menschenfeind,
Nennt er seinen Freund,
Seinen Wunsch und sein Verlangen:

Denn er trocknet von den Wangen
Zähren, stumm geweint,
Er, der Menschenfreund!

Freudig stirbt der Christ,
Der versöhnet ist.
Jesus, den die Himmel loben,
Hat ihn längstens aufgehoben,
Den verjährten Zwist. —
Freudig stirbt der Christ.

Helden zittern nicht,
Wenn ihr Auge bricht;
Denn sie schauen, und Entzücken
Strahlt aus ihren Sonnenblicken,
Auf zu jenem Licht,
Und ihr Auge bricht.

Freude nach der Noth
Ist des Christen Tod.
Hohe himmelvolle Freude,
Ew'ger Friede nach dem Streite,
Und ein Weg zu Gott,
Ist des Christen Tod.

Sanfter Schlummer, du
Eines Müden Ruh',
Komm von jenem Todeshügel,

Trage mir auf deinem Flügel
Ew'ge Freiheit zu,
Sanfter Schlummer, du!

Stürme der Natur,
Brauset durch die Flur;
Wüthet zu des Sünders Strafe;
Wenn ich in der Erde schlafe,
O! so wüthet nur,
Stürme der Natur.

O dann hör' ich nicht,
Erde, dein Gericht.
Siehst du schon die Hölle flammen,
Die mich ewig soll verdammen:
Was der Hasser spricht,
Hören Todte nicht.

Todtenvolles Land,
Decke mich mit Sand!
Freundschaft, spare deine Zähre,
Gönne mir die letzte Ehre,
Fülle deine Hand,
Decke mich mit Sand!

Freunde weinet nicht,
Seht mein Angesicht
Heftet sich an jene Höhen,

Wo sich Freunde wiedersehen,
Dort in jenem Licht
Freunde, weinet nicht!

Jakob.

Ihr Sterbliche, von Jakobs Tod
Erschalle heut ein Lied zu Gott!
Sanft, wie der Patriarch verschied,
Und fromm, wie Er, sey unser Lied.

Da liegt der ehrenvolle Greis!
Zwar ist sein Scheitel silberweiß;
Zwar Nacht deckt schon sein Angesicht:
Doch faltet er die Händ' und spricht:

»Gott! stärke mich, wie einen Mann,
Daß ich die Meinen segnen kann.
Kommt, Kinder, tretet zu mir her,
Hört mich, doch weinet nicht zu sehr!

Zwar euer Vater stirbt! — allein
Mein Gott, mein Gott, wird mit euch seyn.
Manasse wächst! und Ephraim
Wird zahlreich, wie ein Volk, vor ihm.

Und Joseph, Vater, Sohn und Freund,
Der müd auf meiner Stirne weint,
Getrost! bald führet sie die Hand
Jehovens heim — ins Vaterland.

Du, Ruben! meine erste Kraft!
Mein erster Sohn! sey tugendhaft!
Sey groß! und fahre nimmermehr
Hochbrausend, wie ein Strom, daher.

Du Simeon, und Levi, du,
Schlagt nicht mit euren Schwertern zu!
Verflucht des Zornes wilde Gluth,
Und Thaten, die die Rache thut.

Aus deinen Lenden, Juda, steigt
Der Held, wenn sich dein Scepter neigt.
Sein Kleid ist roth von Weinbeerblut!
Die Zähn' wie Milch, die Blicke Gluth.

Am Meere wohnet Sebulon,
Bis Sidon breitet sich sein Lohn.
Und Isaschar, der Weichling, wird
Von Lust zur Sklaverei verführet.

Wie eine Schlang', wie Ottern fährt
Dan aus dem Busche an ein Pferd,
Beißt es, umwindet seinen Fuß,
Damit sein Reiter fallen muß.

Gad ist gerüstet, Asser bot
Auch Königen sein fettes Brod —
Und schnell, wie Hirsche, rennen sie,
Die Kinder meines Naphthali.

Es wachse, Joseph wachse auf,
Wie an dem Quell ein Baum hinauf;
Sein Segen sey, wie Sonnenstrahl
In Höh'n, in Tiefen — überall!

Mein Benjamin, da eilet er
So reissend, wie ein Wolf, daher.
Raub ist sein Wunsch! Er frißt den Raub
Des Morgens! theilt am Abend Raub!

Seht, Kinder! dieß ist euer Theil!
Nun, Herr, ich warte auf dein Heil!
Komm, süßer Tod! mein Wunsch! mein Lied!«
So sprach der Alte, und verschied.

Gott Jakobs, du, der Väter Gott!
Sey meine Burg, mein Fels im Tod,
Daß ich, wie dieser fromme Greis,
Zu segnen und zu sterben weiß.

Moses.

»Gürte dich, als wie ein Mann,
Nebo zu ersteigen:
Denn ich will dir Canaan
Von der Spitze zeigen.
Diese Ruhe nach der Noth
Soll dein Auge sehen;
Dann erst wirst du durch den Tod
Zu den Vätern gehen.«

Moses höret, was Er spricht
Gott vom Wolkensitze;
Eilt mit rothem Angesicht
Auf zu Nebos Spitze;
Schaut das honigreiche Land,
Das die Seinen erben;
Sinket dann in Gottes Hand,
Seinen Tod zu sterben.

Soll den Berg des Todes hier
Ich dereinst ersteigen;
O so wolle Gott auch mir
Die Gefilde zeigen,

Wo für den erlösten Geist,
Nach dem Kampf des Todes,
Wein und Milch und Honig fleußt,
In dem Garten Gottes.

Wo vom Elend ungeplagt
Keine Thränen fliessen;
Wo die Lippen, die geklagt,
Ewig jauchzen müssen.
Müder Wandrer, steige fort,
Um das Land zu schauen,
Wo wir mit den Vätern dort
Friedenshütten bauen.

Hiobs Klage und Trost.

Wer legt den Jammer meiner Tage,
Wer meine Leiden, meine Qual,
Wer leget sie auf eine Wage,
Und wiegt die Felsenlast einmal?
Schwer ist sie, wie Gebirge schwer,
Und zahlreich, wie der Sand am Meer.

Wenn Gottes Pfeile in mir stecken,
Und wenn ihr Zürnen aus mir säuft;
Wenn, wie ein Krieger, mir ein Schrecken

Der Allmacht nach der Seele greift: —
Dann lieg' ich, unter meiner Noth,
Gekrümmt, und rufe laut dem Tod.

Was bist du Leben auf der Erden?
Ein Streit, ein Leben voll Verdruß,
Wo man den täglichen Beschwerden,
Gleich einem Sklaven, fröhnen muß;
Ein langer Seufzer nach der Ruh',
Nach kühlen Schatten — das bist du!

Viel Nächte hab' ich durchgewinet,
Und wie auf Dornen zugebracht;
Doch schrey' ich, wenn der Tag erscheinet:
Wann kommt die Nacht, wann kommt die Nacht?
O Finsterniß, wann deckest du
Mich Scheusal vor der Sonne zu?

Wo ist ein Balsam, mich zu heilen?
Wo ist der Arzt, dem es nicht graut?
Mein Körper starrt von Eiterbeulen,
Und Würmer nisten in der Haut.
Gott, was umdämmst du mich so sehr,
Wie einen Wallfisch, wie ein Meer?

Komm, Tod, du Ende meiner Qualen,
Du sanfter Schlummer nach der Noth;
Ich seufze schon zu tausendmalen

Nach dir! Wann kommst du doch, o Tod?
Wann kühlest du im stillen Grab
Den heißen Schmerz mit Erde ab?

Doch, welch ein Trost, der, wie die Sonne
Aus Donnerwolken, sich erhebt!
Ich weiß — Gedanke voller Wonne!
Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.
Ich weiß — mein starker Glaube spricht:
Er lebt! Er lebt! ich zittre nicht.

Entflieht der Höll' entflohne Schrecken,
Weil Gottes Trost in mir erwacht;
Er wird mich Armen auferwecken
Aus meines Grabes Mitternacht.
Dann wird kein Eiter, keine Pein
Ein Henker meines Körpers seyn.

Ihn soll ich dann auf Seinen Höhen,
Ihn, meinen Retter! meinen Freund!
Mit diesen meinen Augen sehen,
Die hier mein Elend roth geweint.
O welch ein hoher Trost für mich!
Ich soll den Mittler schauen, ich!

Laßt den Gedanken voll Vertrauen,
Die Lindrung in der Todespein,
Laßt ihn in einen Felsen hauen,

Grabt ihn in Erz und Marmor ein,
Den Troſt, der meinen Geiſt erhebt:
Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt!

Elias.

Wie lange wollen wir uns noch
Am Grabe ſinnreich quälen?
Schwingt euch einmal gen Himmel doch,
Ihr zweifelvollen Seelen.
Elias ruft
Euch von der Gruft
Aus himmelnahen Höhen
Im Glaubensblick
Des Sehers Glück
Von ferne anzuſehen.

An dem zertheilten Jordan ſieht
Elias ſtumm gen Himmel;
Sein Herzensfreund, Eliſa, kniet
Und ſchaut, wie er, gen Himmel.
Schon höret Er
Vom Thabor her
Die Wetter Gottes rollen,

Die feurig ihn
Gen Himmel hin
Im Sturme holen sollen.

Schnell strömt vor seine Füße hin
Ein sonnenheller Wagen.
Schon brausen Feuerrosse, ihn
Zum Herrn empor zu tragen.
Ein Wolkenthron
Erhebt ihn schon
Dem Himmel immer näher.
Sein Busenfreund
Elisa weint
Ihm nach, dem hohen Seher.

Doch er verschwand — Sein Odem sog
Schon süße Weihrauchdüfte,
Der Antheil der Verwesung flog,
Wie Asche, in die Lüfte.
Er sieht den Thron
Jehovah's schon,
Und stürzt vom Wagen nieder,
Der Engel Lust
Füllt ihm die Brust
Und schaurt durch seine Glieder.

Einst zeigte sich der Selige
Auf Thabors heitrer Spitze.

Sein Kleid war blendender, als Schnee,
Sein Antlitz, gleich dem Blitze.
Ein Jünger schaut!
Laut ruft er, laut
Mit wonnevollem Grauen:
Hier ist gut seyn!
Hier ist gut seyn!
Hier laßt uns Hütten bauen.

Der du an offnen Gräbern weinst,
Mit aufgelösten Haaren,
Auch du, Betrübter, wirst dereinst
Hinauf zum Vater fahren.
Und hebt dich schon
Kein Feuerthron,
Kein Sonnenroß den Wagen:
So leben doch,
Die Engel noch,
Die Lazarus getragen.

Hiskias.

Hört, ihr Großen, den Propheten
Auch zu einem König reden:
»Hast du schon dein Haus bestellt?
Auf! du scheidest von der Welt?«

Und Hiskias halbentkräftet
Wendet sich — und, starrend heftet
Er die Blicke an die Wand,
Faltet sterbend seine Hand:

»Richter, hab' ich mißgehandelt?
Hab' ich nicht vor dir gewandelt?
Weiß'st du irgend eine That,
Die dir nicht gefallen hat?«

Thränen stürzten vom Gesichte;
Doch der Heilige im Lichte
Hört, wie der Verlaßne schreyt,
Und verlängert seine Zeit.

Betend fällt der König nieder,
Und es steigen fromme Lieder
Wallend, wie der Weihrauch steigt,
Aus der Brust, die sie erzeugt:

»Soll ich schon in Sommerjahren
In die Gruft hinunterfahren?
Schon (so seufz't ich, Gott, zu dir!)
Vor des Todes ehrner Thür'?

Ach! nun soll ich nimmer sehen
Gott in Tiefen und in Höhen!
Nicht der Menschen Angesicht?
Ach des Freundes Lächeln nicht!

Wie die Hirtenhütte sinket,
Wenn der Herr dem Sturme winket:
O so sinkt durch seine Hand
Meine Hütte in den Sand!

Ohn' Erbarmen, ohne Gnaden,
Reisset Gott den Lebensfaden
Mitten im Gewebe ab,
Und ich stürz' ins Schauergrab.

Möcht' ich nur bis morgen leben!
Aber — meine Lenden beben!
Wie ein Löwe, bricht Er ein,
Und zermalmet mein Gebein.

Grabgedanke, voll Verderben:
Noch am Tage sollst du sterben!
Eh' der Abendhimmel lacht,
Liegt auf diesen Blicken Nacht!

Klagend, wie die Schwalbe schwirret,
Jammernd, wie die Taube girret,
Lauter, als der Kranich schreyt,
Seufz' ich durch die Einsamkeit.

Sonne, willst du nimmer scheinen? —
Seh' ich? — ach! wie sind vom Weinen —
Meine Augen schon so roth!
Hilf mir, Herr! ich leide Noth!

Doch der Herr vernimmt mein Flehen;
Denn es strahlt von seinen Höhen
Ein erbarmungsvoller Blick,
Und — der Sieger geht zurück.

Preis dir, Herr! du hast des Frommen
Dich voll Liebe angenommen,
Und du warfest gnädiglich
Meine Sünden hinter dich.

Gott will nicht den Tod der Sünder!
Hört's von euren Vätern, Kinder!
Schallet drein! ihr Harfen, schallt,
Bis der Tempel wiederhallt!«

Neues Leben strömt nun wieder,
Gott, durch alle meine Glieder;
Was der fromme König sprach,
Hallt in meinem Busen nach.

Leise stammelt meine Klage:
In der Hälfte meiner Tage,
Wenn ich unbekehret bin,
Nimm mich nicht, Erbarmer, hin.

Simeon.

Kommt heut an eurem Stabe,
Ihr Halbverweste schon,
Und denkt am nahen Grabe
An einen Simeon.

Er betet in dem Tempel
Hinauf zu seinem Gott;
Und wird uns ein Exempel
Von einem schönen Tod.

Still flossen seine Tage,
Still, wie der Balsam fleußt;
Und hell, wie Sommertage,
So helle war sein Geist.

Er soll den Tod nicht sehen,
Der Gotterfüllte Mann,
Bis er von jenen Höhen
Den Mittler sehen kann.

Er sieht ihn! mit Entzücken
Drückt er ihn an die Brust;
Herauf von Jesu Blicken
Flimmt ihm des Himmels Lust.

Seht nun den frommen Alten
Mit flammendem Gesicht
Die welken Hände falten,
Und höret, was er spricht:

»Mit silbergrauen Haaren
Kann ich im Frieden nun
Zu meinen Vätern fahren,
Um sanft, wie sie, zu ruhn.

Die Fülle meiner Freuden,
Die Hülfe aus den Höhn,
Das Licht der blinden Heiden, —
Den Trost hab' ich gesehn.«

Nun wird sein Glaube größer,
Und sein Entzücken steigt;
Nun drückt er den Erlöser
Fest an sein Herz und schweigt.

Herr, soll ich alt an Jahren,
Gekrümmt von Harm und Noth,
Zu meinen Vätern fahren:
So sterb' ich seinen Tod.

Zwar werd' ich Ihn nicht sehen,
Noch hier, wie Simeon;
Doch über jenen Höhen
Erwartet Er mich schon.

Dann tönen meine Lieder:
» Heil mir! nun seh' ich Ihn!
Die Himmel hallen wieder!
Heil dir! Nun siehst du Ihn!«

Stephanus.

Frei, wie ein Engel, stand er da,
Der Mann vor seinen Richtern;
Verborgne Wuth, und Rache sah
Aus grimmigen Gesichtern.
Doch Stephanus erzittert nicht,
Und schaut mit glühendem Gesicht
Hinauf zu seinem Mittler.

Es sieht sein Sonnenauge weit,
Weit über blauen Höhen
Den Glanz von Gottes Herrlichkeit —
Und Jesum Christum stehen.
Entzücken zittert durch die Brust,
Er stammelt, aufgelöst in Lust:
Ich seh' den Himmel offen.

Nur seine Mörder knirschten Wuth,
Und blickten ihm Verderben!
Und Stephanus! — dein Märt'rerblut

Soll ihre Steine färben.
Jedoch, dein Seufzer steigt hinauf:
»Nimm meinen Geist, Herr Jesu, auf! —«
Dann sinkst du stumm zur Erde.

Und Felsenstücke stürzen schwer,
Zermalmend auf ihn nieder;
Doch seufzt er nicht, nur betet er
Für mörderische Brüder.
Er hebt die morsche Hand, und spricht:
Behalte ihre Sünden nicht!
Sinkt nieder, — und entschlummert.

Erbarmer, auf der finstern Bahn
Des Todes — darf ich hoffen,
Daß meine Seele sprechen kann:
Ich seh' den Himmel offen!
Kann ich gleich nicht mit meinem Blut,
So will ich doch mit Christenmuth
Dich in dem Tode preisen.

Doch, Vater, eh' ich sterben muß,
Und kann fast nimmer reden:
So laß mich noch, wie Stephanus,
Für meine Feinde beten.
Sein großer Seufzer flamm' in mir:
Herr Jesu, nimm den Geist zu dir!
Wer kann mich so verdammen?

Paulus.

Staub, der hier an Gräbern zittert,
Auf! und denke, wie ein Mann,
Der, wie Paulus, unerschüttert,
Selbst dem Tode trotzen kann.
Schreite kühn in Finsternissen,
So, wie Christen schreiten müssen;
Gehe muthig, wie ein Held,
Froh, wie Paulus, aus der Welt.

Wenn die feigen Seelen beben,
Singet er an Gräbern hin:
»Jesus Christus ist mein Leben,
Und der Tod ist mein Gewinn.
O! mit welchen Engelfreuden
Will ich von der Erde scheiden,
Um, nach tausendfacher Pein,
Ewig bei dem Herrn zu seyn!

Gott, du hast mir ganze Heere
Von Gefahren zugesandt,
Fährlichkeiten auf dem Meere,
Fährlichkeiten auf dem Land.

Dornen waren meine Wege,
Hunger, Blöße, Geiselschläge,
Thränen, Schmach und bittrer Hohn
Meiner Heldenarbeit Lohn.

Nach dem brausenden Getümmel
Seufz' ich müde nach der Ruh';
Denn mein Wandel ist im Himmel,
Und mein Wunsch, Gott, das bist du!
Erde unter meinem Schritte,
Nimm des Leibes morsche Hütte,
Nach des Lebens Pilgerlauf,
In die Mutterarme auf.

Würmer mögen es verzehren
Dieses sinkende Gebein!
Er wird diesen Leib verklären,
Dem die Himmel dienstbar seyn.
Alsdann schwing' ich mich vom Staube
Zu dem Herrn, an den ich glaube;
Alsdann krönt die Ewigkeit
Meinen Heldenmuth im Streit.

Drehet euch, ihr feigen Blicke
Von den Leiden dieser Zeit
Nach dem theuerkauften Glücke
Einer ganzen Ewigkeit.

Welche Hölle voller Flammen,
Kann ein Heldenherz verdammen,
Das im Tode seufzt mit mir:
Gott ist hier! Sein Sohn ist hier!

Was kann mehr von Ihm mich scheiden?
Angst? Verfolgung? Hungersnoth?
Tausendfache Fährlichkeiten?
Henkerschwerter oder Tod?
Sind es Wüsten, Berge, Seeen,
Engel, Menschen, Tiefen, Höhen?
Ist's der ganzen Schöpfung Plan,
Der von Ihm mich trennen kann?«

Vater, sieh, dein Kind im Staube
Flehet dich mit Thränen an
Um das Glück, das einst mein Glaube
So im Tode sprechen kann,
So den Jubelton erheben:
Jesus Christus ist mein Leben,
Und — (verstummend sink' ich hin)
Sterben, du bist mein Gewinn!

Klage des Christen um Freunde.

Welche wilde Trauer,
Welcher Todesschauer,
Herrschet um mich her?
Mit zerstreutem Haare
Stehet an der Bahre
Der Betrübten Heer.
Wilder Schmerz
Zerreißt ihr Herz;
Große Thränentropfen hangen
Blutig an den Wangen.

Heidnisches Getümmel
Jammert laut gen Himmel
Und betäubt mein Ohr.
Abgehärmte Mienen,
Todesangst in ihnen,
Blicken aus dem Flor.
Wie sie sich
So jämmerlich
Mit hervorgepreßten Blicken
In die Gräber bücken!

Zwar die Thränenbäche
Zeugen von der Schwäche
Menschlicher Natur;
Doch am Tag der Leiden
Heulen nur die Heiden,
Christen weinen nur.
Seyd ihr blind,
Wie Heiden sind,
Die, wenn Bruderleichen brennen,
Keine Hoffnung kennen?

Wahre Christen wehren
Ungestümen Zähren
Einen freien Lauf.
Weckt man denn mit Sehnen,
Händeringen, Thränen,
Einen Todten auf?
Seelen, sagt,
Die ihr verzagt:
Ist denn eine Welt verdorben,
Wenn ein Mensch gestorben?

Nur, wenn Christen hoffen, —
Steht der Himmel offen;
Aber Sündern nicht,
Die verzweifeln wollen,
Wenn sie warten sollen,

Bis der Tröster spricht.
Ruht der Freund,
Den ihr beweint,
Wenn er selig abgeschieden,
Ruht er nicht im Frieden?

Zwar auch Christen weinen
Ueber den Gebeinen,
Die die Gruft verschließt;
Doch nur eine Zähre,
Die dem Freund zur Ehre,
Und nicht ewig fließt. —
Denn ihr Blick
Strahlt nach dem Glück,
Das der Menschenfreund dort oben
Kämpfern aufgehoben.

Durch des Lebens Wüsten
Wandern fromme Christen
Hin nach Canaan.
Und auf dieser Reise
Ging, bedeckt mit Schweisse,
Unser Freund voran.
Bald wirst du
Zur stillen Ruh',
In das Land des Friedens gehen,
Und den Bruder sehen.

Brüder treffen dorten
An des Himmels Pforten
Ihre Brüder an;
Und ein David brennet,
Ewig ungetrennet,
Gegen Jonathan.
Eltern gehn
In jenen Höhn
Frommen Kindern, ihrer Freude,
Jauchzend an der Seite.

Es geschehʼ dein Wille,
Vater! — seufzʼ ich stille
Unter meinem Flor.
Meine Augen schauen,
Flammend vor Vertrauen,
Zu dem Herrn empor.
Träufle du,
Geduld und Ruhʼ,
Gleich dem Thau in dürre Wüsten,
In das Herz des Christen.

Das Verderben der Welt.

Wenn auf die verdorbne Welt
Still ein Blick der Seele fällt:
O, so schauert mir die Haut,
Und dem Tode ruf' ich laut.

Laster brausen hoch einher,
Wie die Wogen auf dem Meer,
Unaufhaltsam, wie die Wuth
Jener allgemeinen Fluth.

Auf den schwarzen Wogen thront,
Satan, den die Rache schont;
Denn sie spart auf jenen Tag
Ihren großen Donnerschlag.

Menschen treiben kühnen Spott,
Schwellen auf und lästern Gott;
Und der kaum geformte Thon
Trotzet seinem Töpfer schon.

Wahn und kühner Zweifel macht
Aus dem Tage Mitternacht;
Spötter der Religion
Sprechen Gott und Tugend Hohn.

Von dem Throne bis zum Pflug
Herrscht Verstellung und Betrug;
Und Verbrecher können nun
Ohne Ahndung Böses thun.

Aufgefreßnes Wittwengut,
Und zerquetschter Waisen Blut;
Frevler, unter deren Fuß
Sich die Tugend bücken muß;

Stolz und Heuchelei und Neid
Unter einem frommen Kleid;
Geiz, der in dem Winkel sitzt,
Und den Drachenschatz beschützt;

Wilde Lust, die lockend blickt,
Und den Geist zur Erde drückt;
Christen, die berauscht und blind
Ihre eigne Henker sind;

Kinder, gegen Lehrer taub;
Jünglinge, der Lüste Raub;
Männerherzen, ohne Muth;
Sünden, die das Alter thut;

Einen Freund, wie Joab ist,
Der mit gift'gen Lippen küßt,
Und mit heiterm Angesicht
Freunde mörderisch ersticht —

Erde, bist du das — und Er
Donnert nicht, der Donnerer? —
Mitternacht, o! decke du
Diese Drachenhöhle zu.

Komm, des Schlafes Bruder! Tod!
Lieblich, wie das Morgenroth,
Kühlend, wie der Westwind weht,
Lächelnd, wie ein Blumenbeet.

Führe mich aus dieser Welt,
Ehe Feuer auf sie fällt;
Reich' mir deine milde Hand,
Bringe mich ins Vaterland.

Todte in den Gräbern hier,
O! wie glücklich seyd ihr mir,
Die ihr vor der Laster Wuth
Sanft beschützt im Grabe ruht.

Nach dem neunzigsten Psalm.

Hier ist mein Fels! Hier will ich stehen!
Gott, mein Gesang! mein Psalm, mein Lob!
Eh' noch, mit ihrer Berge Höhen,

Die Welt aus Wassern sich erhob,
Warst du schon Er! schon Gott wie heut!
Schon Vater einer Ewigkeit!

Dein Odem bläs't in Staub der Erden,
Der plötzlich aufwallt, niedersinkt,
Und Menschen sterben! andre werden!
So bald dein Arm aus Wolken winkt.
Wir Staub auf Staub! von gestern her!
Du ewig, ewig — eben Der!

Dir ist die Zeit von tausend Jahren,
Und eine Stunde einerlei,
Nur, ach, des Menschen Tage fahren
So reißend, wie ein Bach, vorbei.
Sein Leben fliehet, wie ein Traum,
Wie Schatten, und wie Wasserschaum.

Wie wallend Gras im fetten Thale,
Das noch des Morgens blühend steht,
Und nun versengt vom Mittagsstrahle
Von Schnitterfäusten hingemäht: —
So ist der Mensch, o Gott! vor dir!
So blühen, fallen, dorren wir.

Das ist dein Zorn, daß wir vergehen,
Das ist dein Grimm und dein Gericht;
Denn alle unsre Greuel stehen

Entblößt vor deinem Angesicht.
Wie ein Geschwätz, wie Mährchen fliehn
Des Menschen Jahre vor dir hin.

Das kurzgesteckte Ziel der Tage
Ist siebenzig — ist achtzig Jahr,
Ein Inbegriff von Müh' und Plage,
Auch wenn es noch so köstlich war.
Geflügelt eilt mit uns die Zeit
In eine lange Ewigkeit.

Herr! so verleihe, daß am Grabe
Ein jeder Sünder seinen Tod,
Und jenen Stuhl vor Augen habe,
Der mit Gericht und Hölle droht:
Flamm' den Gedanken in ihm an,
Der wahre Klugheit zeugen kann.

Nun stürzet nur, ihr Menschentage,
Schnell, wie ein Strom von Felsen stürzt,
Stürzt schneller! — so wird doch die Plage
Des Lebens einmal abgekürzt.
Wie Wolken, die der Wind verstreut,
Wie Sonnenlauf sey meine Zeit.

Ihr öden, leichenvollen Haine,
Zeigt mir Verwesung, Schutt und Graus;
Speit faule Bahren, Todtenbeine,

Und würmervollen Staub heraus. —
Rollt, Todtenköpfe, vor mich hin,
Erschreckt mich! — bis ich weise bin.

Hier ist ein Fels! Hier will ich sitzen!
Gott heißt der Fels! mein Psalm! mein Lob!
Eh' noch die Welt, mit Felsenspitzen,
Aus Wasserstrudeln sich erhob,
War Er schon Gott! schon Gott, wie heut!
Schon Vater einer Ewigkeit.

Die Sprache des guten Gewissens im Tode.

Soll ich vor dem Tode zittern?
Soll Gericht
Heute nicht
Mein Gebein erschüttern?
Soll mein Antlitz sich entfärben,
Wenn der Tod
Donnernd droht:
Heute mußt du sterben?

Nein, wie Helden, unerschrocken
Wart' ich hier,
Bis in mir
Alle Säfte stocken.
Ich will mich zum Kampfe rüsten;
Denn im Blut
Wallet Muth,
Heldenmuth des Christen.

Soll die Seele, die im Leben
Wahrheit liebt,
Tugend übt,
Vor dem Tode beben?
Rede, zärtliches Gewissen,
Hab' ich mich
Ritterlich
Lastern nicht entrissen?

Ging ich denn der Tugend Steige
Oft vorbei?
Rede frei,
Innerlicher Zeuge!
Stürmt' ich nicht, gleich einem Krieger,
Auf der Bahn
Kühn hinan,
Zu dem Preis der Sieger?

Wenn ich oft in stillen Stunden
Gott gedacht;
Seine Macht,
Seine Größ' empfunden;
Seine Liebe gegen Brüder:
Flossen nicht
Vom Gesicht
Freudenthränen nieder?

Und wie glühten meine Wangen,
Wenn ich sah,
Golgatha
Deinen Todten hangen!
Schauer fuhr in die Gebeine;
Und ich sank
Voller Dank
Schweigend auf die Steine.

Sah ich meine Brüder leiden:
O so bot
Ich der Noth
Speis' und Trank mit Freuden.
Feinden hab' ich gern verziehen,
Und wie sie
Konnt' ich nie
Rachevoll entglühen.

Zwar vor Gott bin ich ein Sünder;
Aber ich
Zähle mich
Unter seine Kinder,
Die in Einfalt zu ihm treten,
Und zu ihm
Ungestüm
Um Erbarmung beten.

Flossen nicht im Kelch und Bade
(Seele sprich!)
Auch für dich
Ströme seiner Gnade?
Nun, was kann dich jetzt verdammen?
Höllengluth?
— Christi Blut,
Löschet diese Flammen.

Ist das Grab weit aufgerissen:
Meine Brust
(Welche Lust!)
Stählt ein gut Gewissen.
Sanft, wie meine Triebe waren,
Schlaf' ich ein!
Mein Gebein
Wird der Herr bewahren.

Sünder, fluchet euren Lüsten;
Eilet doch
Heute noch
Zu dem Grab des Christen.
Lasset Thränenströme fliessen!
Bittet Gott
Einst im Tod
Um ein gut Gewissen.

Hat der Kläger, euch zur Strafe
Sich versteckt;
So erweckt
Euren Feind vom Schlafe.
Soll er erst am Höllenrachen
Mit Gericht
Im Gesicht,
Wie ein Ries' erwachen?

Vater, mit gebeugten Füßen
Lieg' ich hier,
Schenke mir
Ruhe im Gewissen.
O dann mag der Mörder wüthen!
Denn er flieht,
Wenn er sieht
Diesen großen Frieden.

Der Leichenzug.

Bleibe vor dem Sarge stehen,
Eitles, jugendliches Chor!
Fey'rlich steige zu den Höhen
Heut dein Leichenlied empor.
Diese schwarze Bahre beut
Dir ein Bild der Eitelkeit;
Drum so sing mit vollen Chören,
Daß es alle Menschen hören.

Händeringen, Klagen, Thränen,
Steigt mit eurem Lied empor.
Stumme, blaßgetraurte Mienen
Schauen aus dem Trauerflor.
Welches freche Angesicht,
Welcher Busen schauert nicht?
Wem erbeben nicht die Glieder
Bei den Leichen seiner Brüder?

Hebt, mit Thränen in den Blicken,
Träger, diesen Todten auf;
Tragt ihn nur mit starkem Rücken
Auf den Todtenberg hinauf.

Denkt, wenn unter dieser Last
Euch ein Todesschrecken faßt:
Ach, wann wird die Stunde schlagen,
Da uns andre Schultern tragen?

Schau, mit einem edlen Schauer,
Lockre Erde, schaue du
Diesen Klagen, dieser Trauer,
Diesem Leichenzuge zu.
Auch zu deinem dicken Ohr
Steiget der Gesang empor,
Diese Stimme voll Verderben:
Alle Menschen müssen sterben!

Boy und Flor und Trauerkleider,
Herzen von Beklemmung schwer,
Langsam wandlende Begleiter
Hinter diesem Sarge her,
Blasse Schwermuth, stumme Pein,
Klagen, die sich müde schreyn,
Freunde, die mit schwachen Füßen
Ihrem Todten folgen müssen.

Freunde! löscht der Tod den Schimmer
Dieser feuchten Blicke aus:
O! so traget meine Trümmer
Ohne Pracht zum Thor hinaus.

Ziehet ungesehn vorbei;
Christen ist es einerlei,
Ob sie schwarzgehängte Wagen
Oder Bettlerschultern tragen.

Ein Gebet auf dem Gottesacker.

Ein Chor.

Es schreyt der Staub am Staube hier,
Der du auf Wolken thronst, zu dir!
Zu dir, der Stütze unsrer Noth,
Jehovah! Herr! Gott Zebaoth!

Beide Chöre.

Leben wir, so leben wir dem Herrn!
Sterben wir, so sterben wir dem Herrn!
Darum wir leben oder sterben;
So sind wir des Herrn.

Ein Chor.

Du hast von deinem Wolkenthron
Gesandt der Erde deinen Sohn,
Du gabst für uns ihn hin im Tod!
Jehovah! Herr! Gott Zebaoth!

Beide Chöre.

Leben wir, so leben wir dem Herrn!
Sterben wir, so sterben wir dem Herrn!
Darum wir leben oder sterben;
So sind wir des Herrn.

Ein Chor.

Ihn, der für unsre Missethat
Den bängsten Kampf gekämpfet hat,
Den schau im Schweiß, im Blut und Tod,
Jehovah! Herr! Gott Zebaoth!

Beide Chöre.

Leben wir, so leben wir dem Herrn!
Sterben wir, so sterben wir dem Herrn!
Darum wir leben oder sterben;
So sind wir des Herrn.

Ein Chor.

Erwürgter Gottes! schau herab
Auf deine Brüder hier am Grab;
Vertreter, sprich für uns bei Gott;
Auch du bist Herr! Gott Zebaoth!

Beide Chöre.

Leben wir, so leben wir dem Herrn!
Sterben wir, so sterben wir dem Herrn!
Darum wir leben oder sterben;
So sind wir des Herrn.

Ein Chor.

Ich glaube, was der Mittler spricht:
Wer an mich glaubet, stirbet nicht;
Schwingt sich zum Leben durch den Tod.
Jehovah! Gott! Herr Zebaoth!

Beide Chöre.

Leben wir, so leben wir dem Herrn!
Sterben wir, so sterben wir dem Herrn!
Darum wir leben oder sterben;
So sind wir des Herrn.

Ein Chor.

Geist Gottes, wirf doch einen Strahl
In dieses finstre Todesthal!
Sey uns ein Sonnenlicht im Tod;
Auch du bist Gott! Herr Zebaoth!

Beide Chöre.

Leben wir, so leben wir dem Herrn!
Sterben wir, so sterben wir dem Herrn!
Darum wir leben oder sterben;
So sind wir des Herrn.

Ein Chor.

Unendlicher, laut schreyen wir
Vom Todeshügel auf zu dir;
Sey uns im Tod, ach Herr! im Tod
Ein Fels, Jehovah! Zebaoth!

Beide Chöre.

Leben wir, so leben wir dem Herrn!
Sterben wir, so sterben wir dem Herrn!
Darum wir leben oder sterben;
So sind wir des Herrn.

Der Kirchhof.

Hier in diesem trüben Haine
Steht der Thron der Eitelkeit;
Schädel, Knochen, Todtenbeine,
Asche um sie her verstreut:
Und sie herrscht mit wilden Mienen
Unter menschlichen Ruinen.

Schrecken greift nach meinen Gliedern,
Wie ein Riese nach mir greift;
Denn hier sind von meinen Brüdern
Morsche Reste aufgehäuft,
Und sie liegen, wie vom Wetter
Abgestreifte Eichenblätter.

In dem allgemeinen Bette,
Wo der Leidenschaften Wuth,
Wo der Sklav auf seiner Kette,

Wie der Held auf Siegen, ruht,
Hier liegt Kummer bei der Freude,
Weisheit an des Thoren Seite! —

Unvollendete Entschlüsse,
Und Gedanken halbgedacht!
Sinkt, ihr abgebrochnen Füße,
Sinket vor des Todes Macht,
Der sich stolz auf Gräber setzet,
Und den Blitz der Sense wetzet.

Auf dem weißen Berg von Leichen,
Der uns schon von ferne schreckt,
Hat er seine Siegeszeichen
Im Triumphe aufgesteckt,
Und er sitzt mit stolzer Freude
Ihr, der Eitelkeit, zur Seite.

Gott, ich sinke hin zur Erden,
Unter Staub und Moder hier;
Denn mit grimmigen Gebehrden
Droht der Menschenmörder mir.
Aus den hohlen Augen schauet
Wuth, vor der der Seele grauet. —

Oeffne dich, o Erde! immer!
Und du, schreckenvoller Hain!
Schlucke meines Körpers Trümmer,

Wie ein Meeresstrudel, ein! —
Soll ich vor den Ungewittern,
Die mir drohen, ewig zittern?

So verzweifelt denn die Seele,
Die der Glaube stärken soll? —
In des finstern Grabes Höhle
Schlafen nur die Christen wohl.
Und vom Todtenstaub umgeben,
Mögen nur die Sünder beben.

Christen küssen diese Erde,
Diesen kummerlosen Hain,
Diese Wonne nach Beschwerde,
Dieses Ende aller Pein,
Diesen balsamreichen Schlummer,
Diese Zuflucht für den Kummer.

Nun (der Tag wird bald erscheinen,
Dieser Körper sagt es mir)
Sinke, Leib, zu den Gebeinen
Deiner Brüder! Schlafe hier!
Schmerz und Seuchen mögen wüthen!
Todte lassen sie mit Frieden.

Ruhig lieg' ich dann mit denen,
Die im Herrn entschlafen seyn;
Und das Grab nimmt meine Thränen,

Meinen alten Kummer ein.
Einst, wenn diese Gräber beben,
Hebt den Staub sein zweites Leben.

Grablied.

Da stehen wir, die Deinen,
Unendlicher, und weinen
Ein Grablied an der Gruft.
Wir singen auf vom Staube,
Hohl, wie die Turteltaube
Aus unwirthbaren Wäldern ruft.

Fließt nur, ihr Thränen, fliesset!
Ein Sterblicher beschliesset
Des Lebens kurzen Lauf.
O du, die ihn ernährte,
Nimm, mütterliche Erde,
Dein Kind in deine Arme auf.

Sey ihm ein Schwanenbette,
Nachtvolle Grabesstätte,
Und deck' ihn kühlend zu.

Er schlafe hier im Frieden
Den Balsamschlaf des Müden,
Des Kranken lang erseufzte Ruh'.

Verbergt euch, ihr Gebeine,
In diesem stillen Haine
Vor Frost und Sonnengluth.
Ihr Stürme brauft gelinde,
Und wehet sanft, ihr Winde,
Wo eines Christen Asche ruht.

Senkt nun den Leichnam nieder
Zum Staube seiner Brüder,
Wo ihn kein Schmerz erweckt;
Wo keine Wuth der Seuchen,
Kein Fieber, Röcheln, Keuchen,
Den schwachen Leib auf Foltern streckt.

Nun denn! Vermischt euch immer,
Der morschen Hütte Trümmer,
Mit Moder, Staub und Sand,
Verwese, stille Zähre,
Die, dem Gefühl zur Ehre,
Noch am gebrochnen Auge stand.

Einst lebt er ohne Thränen,
Wenn die Posaunen tönen,
Und eine Welt erwacht.

Heil diesem todten Staube!
(So triumphirt der Glaube.)
Auch Er erwacht! Auch Er erwacht!

Nun schauet auf, Betrübte!
Dort wandelt der Geliebte
Nach Finsterniß im Licht.
Vergönnet ihm die Freude;
Gebietet eurem Leide;
Und wischt die Zähren vom Gesicht.

Wir aber stehn und weinen
An modernden Gebeinen,
Noch Pilgrimme der Zeit; —
Und gehn auf Dornenwegen
Der offnen Gruft entgegen,
Und dir! — furchtbare Ewigkeit!

Die Unsterblichkeit der Seele.

Heut reisse dich, o Seele! los
Von deiner Sklavenbürde!
Fleuch auf, Unsterbliche! sey groß,

Und singe deine Würde,
Voll Majestät, wie Orgelton,
Erhaben, wie Isais Sohn,
Und hoch, wie Adler fliegen.

Sie, die in unerflogner Höh'
Die Cherubsflügel schwinget,
Und tief in's Unermeßliche
Mit edler Kühnheit dringet,
Die immer steigt, und niemals ruht,
Die Seele, diese Gottesgluth
Soll einst verlöschen können?

Ein Geist, der sich in Tiefen senkt,
Und in die Höhen fähret,
Ein Wesen, das den Schöpfer denkt,
Ein Wille, der ihn ehret,
Ein Herz, das sich in Wahrheit übt,
Und — dich, Unendlicher! — dich liebt! —
Das soll der Tod zerstören? —

Soll denn dein Hauchen, Jehovah,
So leicht, wie Wind, verwehen?
So hat umsonst der Golgatha
Des Mittlers Blut gesehen?
So wallt vergeblich Gottes Geist,
Der Kraft und Heiligung verheißt,
Auf uns im Bade nieder?

So ist kein flammendes Gericht
Für Sünder, die Ihn hassen?
So sollen seine Donner nicht
Des Sünders Scheitel fassen?
So lebt der Thor im Ueberfluß?
Und Weisheit soll, wie Lazarus,
In Bettlerslumpen sterben?

Entreisse dich, verzagter Geist,
Dem bangen Todesschauer!
Selbst deine Zweifelssucht beweist
Der Seele ew'ge Dauer;
Und jeder Kummer, der dich quält,
Und jedes Glücke, das dir fehlt,
Spricht laut von deinem Adel.

Soll Gott, der jedes Wesen schafft,
Der Schöpfung Ruhm zu mehren,
Die Geister, seine beste Kraft,
Sein Meisterstück, zerstören?
Zwar — fallen dich die Zweifel an:
»Gott ist es, der zerstören kann!
Doch — will Er dich zerstören?«

Du Gott der Wahrheit! nur dein Wort
Kann bange Zweifel heben.
Ich traue dir! es sollen dort
Die Seelen ewig leben.

Dort soll die Tugend glücklich seyn,
Und Laster schluckt die Hölle ein —
So glaubt der Christ, und schweiget.

Drum reisse dich, o Seele! los
Von deiner Sklavenbürde.
Fleuch auf, Unsterbliche! sey groß!
Und fühle deine Würde!
Es ist ein Gott und ein Gericht,
Drum sinke meine Seele nicht
Zum Staub der Erden nieder.

Die Auferstehung.

Ihr Todten, eine Stimme ruft:
Hebt eure Häupter aus der Gruft
Und seht den Himmel wieder!
Schau, Mutter Erd', es strömet schon
Ein neues Leben von dem Thron
In deiner Kinder Glieder.
Deine Todten
Werden leben! —
Geister schweben
In den Höhen,
Dem Triumphe zuzusehen.

Es dünket mich, ich stehe schon
Im Geist des Herrn, wie Busis Sohn,
Im dunkeln Todtenhaine.
Ich zittre! Gott! ist denn die Welt
Ein weites, schreckenvolles Feld
Verdorrter Menschenbeine?
Diese Schädel,
Diese Knochen,
Halbzerbrochen,
Leben wieder? —
Gott! du weißt's! — Ich sinke nieder.

Jedoch die Stimme seiner Macht
Rauscht wie ein Sturm: Ihr Todten wacht!
Und alle Hügel leben.
Schon müssen Meere, Ströme, See'n,
Und Berge, Thäler, Tiefen, Höhn,
Die Todten wieder geben.
Großes Leben
Hebet wieder
Meine Brüder
Aus den tiefen —
Finstern Klüften, wo sie schliefen.

So mag im Bette der Natur,
Die abgestreifte Hülse nur,
Mein Körper mag vermodern.
Bald werden Gottes Donner laut

Den Staub, den Er ihr anvertraut,
Von unsrer Erde fodern.
Freudig stehen
Dann die Seinen,
Beten, weinen
Freudenzähren,
Ihn, der Todte weckt, zu ehren.

Nun beb' ich an dem Grabe nicht;
Ich glaube, was der Mittler spricht:
Ihr werdet auferstehen!
Dann werd' auch ich mit Sonnenblick,
Ihn, meine Wonne und mein Glück,
Den Todtenwecker sehen.
Stimme Gottes,
Auf! erhebe
Dich! und bebe
Todeshügel!
Bis sie brechen, deine Riegel.

Ihr Christen, zittert nicht, und ruft:
Sey uns gesegnet, stille Gruft!
Heil euch! ihr Leichensteine!
Bald werden Engel von den Höhn
Das Feld voll Auferstehung sehn,
Den Schwung der Todtenbeine.

Christen strahlen,
Wie die Sonne
Ihrer Wonne,
Ihrem Segen,
Ihrem Bruder froh entgegen.

Das Weltgericht.

Blinder Geist, entreisse heut
Deinem Blick die Decke,
Daß Gericht und Ewigkeit
Dich einmal erwecke.
Schau mit ernstem Angesicht
Am Entscheidungstage
Himmel, Hölle und Gericht,
Richter, Schwert und Wage.

Sieh! — Verstockte wollen nur
Dieses Bild nicht sehen —
— Auf den Trümmern der Natur
Deine Brüder stehen.
Welch ein unzählbares Heer
Wimmelt in der Ferne!
Viel, wie Tropfen in dem Meer,
Häufiger, als Sterne.

Wie er schon von ferne schreckt,
Der entflammte Richter!
Schrecken und Verzweiflung deckt
Tausend Angesichter.
Seht den großen Menschensohn
Seinem Donner winken,
Und die Sünder schlägt Er schon
Hin zu seiner Linken.

Sein erzürntes Auge blitzt,
Und er spricht im Grimme:
(Sieben Donner reden itzt
Ihre Todesstimme!)
Sünder, weicht! ich kenn' euch nicht!
Flieht vor diesem Stuhle,
Vor des Himmels Angesicht!
Heult im Schwefelpfuhle!

Wilde Stimmen heben sich
Aus verruchten Hälsen:
»Berge, fallet über mich!
Decket mich, ihr Felsen!«
Doch die Berge hören nicht:
Denn sie sind zerstöret,
Wenn der Sünder am Gericht
Ihren Trost begehret.

Nur die Tugend zittert nicht,
Wenn der Richter tödtet;
Denn sie schauet ein Gesicht,
Wo die Gnade redet.
Muthig forscht des Frommen Blick
In des Richters Mienen;
Und er findet nur sein Glück,
Nicht Gericht in ihnen.

Sanft, wie Gottes Harfenton,
Wallt die Stimme nieder:
Kommt, ererbet euren Lohn,
Kommt, ihr meine Brüder!
Und sie steigen auf zum Licht,
Leicht, wie Adler steigen,
Fallen auf ihr Angesicht,
Danken Gott, und — schweigen.

Richter, ach! an jenem Tag
Wirst du mich verdammen?
Schlägt der Rache Donnerschlag
Mich in Höllenflammen?
Gingst du denn nicht ins Gericht?
Bist du nicht gestorben?
Hast du mit den Himmel nicht
Durch dein Blut erworben?

Heut, Erlöser! stehet mir
Noch der Himmel offen;
Heute kann ich noch von dir
Die Vergebung hoffen.
Ach! so heilige mein Herz,
Salbe diese Seele,
Daß Verzweiflung, Reue, Schmerz
Sie nicht ewig quäle.

Der Himmel.

Ich wag' es, aufzublicken
Ins Vaterland vom Licht;
Der Andacht Strahlen zücken
Aus meinem Angesicht.
Doch Seele! wirst du taugen
Zum Anblick jener Lust?
Herr! salbe doch die Augen,
Und heilige die Brust.

Ein kleiner Todeshügel
O Erde bist du mir!
Die Andacht leiht mir Flügel,
Und trägt mich weit von hier,

Hin, wo sich Licht und Wonne
Voll, wie ein Meer, ergießt;
Von dem nur unsre Sonne
Ein kleiner Tropfen ist.

Im unbeschränkten Raume
Thront Gott! Hier füllet Er
Mit Seines Kleides Saume
Die Himmel weit umher.
Von Seines Stuhles Höhen
Hallt großer Donnerton,
Und seine Starken stehen
Wie Sonnen um den Thron.

Auf tausend goldnen Stühlen
Sitzt hoch der Alten Chor,
Wie im Triumph, und spielen
Dem Himmel Lieder vor.
Gefühl, und Wonn', und Leben
Beseelen den Gesang;
Des Himmels Stufen beben
Von ihrer Harfen Klang.

Singt Hallelujah! Preiset!
Ihr Himmel, preiset Gott!
Denn heilig, heilig heisset
Jehovah Zebaoth!

Sein Lob, das von den Thronen
Die Schaar der Väter sprach,
Das hallen Nationen
Und alle Himmel nach.

Zerbrecht, ihr mürben Glieder,
Zerbrechet doch nur bald,
Daß in der Alten Lieder
Auch mein Triumph erschallt.
O! schwänge sich noch heute
Mein freier Geist empor;
Wie säng' er seine Freude
Dem ganzen Himmel vor!

Dort, wo ein ew'ger Morgen
Nach trüben Nächten lacht,
Dort fliehen schwarze Sorgen,
Wie Schatten, in die Nacht.
Reicht mir in Labyrinthen,
Ihr Engel, eure Hand,
Und laßt mich dorten finden
Der Wahrheit Vaterland.

Hier trüben keine Thränen
Den wolkenfreien Blick!
Den Glanz des ew'gen Schönen!
Ein felsenfestes Glück!

Ein schauernd Herz vor Wonne,
Die von dem Stuhle fleußt!
Ein Körper, wie die Sonne!
Ein ewig freier Geist!

Doch, was kein Aug' gesehen,
Und was kein Ohr gehört;
Kann das ein Mensch verstehen,
Der noch zur Welt gehört?
Wenn Seraphsharfen schallen,
Die Wonne zu erhöhn;
Wie können Kinder lallen,
Was Kinder kaum verstehn?

Nur stumme Seufzer wagen
Sich zu dem Throne hin;
Gern will ich alles tragen,
Wenn ich nur selig bin.
Nach tausend Todesängsten,
Nach Krankheit, Foltern, Pein,
Laß mich nur den Geringsten
In deinem Hause seyn! —

Das neue Jerusalem.

Wallet sanft, ihr Töne!
Salem glänzt, die Schöne,
Mir ins Angesicht.
Festlich strahlen dorten
Diamantne Pforten
Hell, wie Sonnenlicht.
Ist ein Stein,
Ein Glas so rein?
Glänzt, wie Salem in der Ferne,
So die Pracht der Sterne?

Aller Glanz verdunkelt,
Der auf Erden funkelt,
Sonn' und Sternenstrahl,
Jaspis und Rubinen,
Spielend Feu'r in ihnen,
Morgenthau im Thal.
Kronenpracht
Verlöscht, wie Nacht,
Wenn der neuen Sonne Strahlen
Salems Pforten malen.

Gott ist ihre Sonne,
Ist der Frommen Wonne,
Und sie preisen ihn.
Lebensström' ergiessen
Sich vom Stuhl, und fliessen
Ueber Goldsand hin.
Und vom Thron
Erschallt der Ton?
»Schauet, Gott in ihrer Mitte,
Der Erlösten Hütte.

Von dem neuen Lichte
Trocknen im Gesichte
Alle Thränen auf.
Laute Klagen schweigen;
Keine Seufzer steigen
Von der Erd' hinauf.
Gram und Noth,
Geschrey und Tod,
Blasse, aufgeweinte Wangen,
Alles ist vergangen.

Alle Ueberwinder
Nenn' ich meine Kinder,
Und ich bin ihr Gott,
Alles, alles erben
Helden in dem Sterben,
Christen in dem Tod.

Jedermann,
Wer kämpfen kann,
Juden, Könige und Heiden
Gehn im Licht der Freuden.«

Doch der Sklav der Sünden,
Feig zum Ueberwinden,
Erbt die Krone nicht.
Finstere Verbrecher
Fliehen vor dem Rächer,
Wandeln nicht im Licht.
Sünder, flieht!
Die Rache glüht,
Und sie ruft mit ernstem Munde:
Draussen sind die Hunde!

Erster! Letzter! komme!
Siehe, wie die fromme
Seele zu dir wallt! —
Doch die Ohren hören
Harmonie der Sphären:
Ja! ich komme bald!
Schon erscheint
Der Menschenfreund!
Seele, nenne seinen Namen:
Komm, Herr Jesu! Amen.

Die Hölle.

Gott, stärke mich! ich schau' hinab,
Mit Flammen im Gesichte,
Ins tiefe, bodenlose Grab,
Die göttlichen Gerichte.
O! welcher Abgrund sperret hier
Den Rachen auf, und drohet dir,
Verbrecher, der der Hölle lacht,
Mit ew'ger Nacht, —
Wenn einst des Zornes Tag erwacht.

Hier ist der Schauplatz aller Noth!
Ein rother Pfuhl voll Flammen!
Hier liegen Satan, Sünde, Tod
In einer Kluft beisammen,
Im Abgrund — den die Hölle nennt —
Der ewig, wie die Rache, brennt!
Hier wälzt sich der Verdammten Heer,
Im Flammenmeer,
In Schwefelströmen hin und her.

Die Aufschrift voll Verzweiflung steht,
Wie Nacht, an ihren Thoren:
Wer hier durch diese Pforte geht,
Ist ewiglich verloren.

Kein Strahl der kleinsten Hoffnung lacht
In dieser bangen Todesnacht;
Die Heerde der Verworfnen schreyt:
O Ewigkeit!
O qualenreiche Ewigkeit!

Nachtvolle Höll'! ich seh' in dir
Den Sammelplatz der Plagen;
In allen Sprachen hört man hier
Verzweiflungsvolle Klagen.
Im Rauch der unlöschbaren Gluth
Rauscht Händeringen! brüllet Wuth!
Der Ton, den die Verzweiflung ruft,
Steigt aus der Kluft,
Und peitscht die dicke, schwüle Luft.

Doch, kann die kühne Phantasie
Der Frevler Herz erwecken?
Die Qual der Hölle nennen sie
Nur feiger Seelen Schrecken.
Doch fühlen sie in ihrem Spott:
Es ist ein Gott! Es ist ein Gott!
Gern sehen sie im Mittlersblut
Der Liebe Gluth;
Nur nicht, was Gott als Richter thut.

Sey von des Lebens Sklavenjoch,
Vom Elend überladen:
So wandeln deine Füße doch

Im Reiche seiner Gnaden.
Doch, wenn die Hölle dich verschlingt,
Wohin kein Strahl der Hoffnung dringt;
Ist dann ein Leben voller Streit,
Die trübste Zeit,
Nicht Wonne noch und Seligkeit? —

Hier tobt der fürchterlichste Schmerz —
Ein nagendes Gewissen!
Die Natter windet sich ums Herz,
Und martert es mit Bissen;
Die Reue glühet, wie ein Brand;
Die Wuth zerfleischt die eigne Hand,
Und Er, der erste Sünder spricht:
O! wär' ich nicht!
Die Hölle heult: O! wär' ich nicht!

Doch — Höllenabgrund, schließe dich,
Vor den erschrocknen Blicken,
Eh' Rauch und Dampf und Schwefel mich
Von ferne schon ersticken.
O! Jesus! Christus! Gottes Sohn!
Ergreife mich! ich schwanke schon.
Ach Herr, durch dein vergoßnes Blut,
Dein Lammesblut!
Bewahr mich vor der Höllengluth!

Die Ewigkeit.

Heut hebet meine Seele sich
Aus ihren engen Schranken,
Und wagt mit tiefstem Ernste dich!
Furchtbarster der Gedanken!
Dich! schauervolle Ewigkeit!
Dich! Urquell der vergangnen Zeit,
Und aller Künftigkeiten.

Ich Sonnenstaub, von gestern her,
Soll mich an's Ufer wagen,
Wohin vom unbeschifften Meer
Die schwarzen Wogen schlagen?
An ungeheure Tiefen, wo
Zahllose Welten, leicht wie Stroh
Auf Meereswogen schwimmen?

Und wagt es meine Seele gleich,
Mit eines Cherubs Schwingen
In dieses unbeflogne Reich
Der Ewigkeit zu dringen:
Nach tausend Jahren steh' ich doch,
Auch nach Aeonen, immer noch,
Wie heute — an dem Ufer.

Bald läßt der Geist ihn weit zurück
Den Anfang aller Zeiten;
Bald wagt er einen scharfen Blick
In tausend Künftigkeiten;
Doch dort und da ist Ewigkeit,
Und überall ist Ewigkeit,
Und — meine Flügel sinken.

Schaut Sterne, Sonnen, Welten an,
Und zählet ihre Heere;
Erschöpft den ganzen Ocean,
Und wägt den Sand am Meere;
Vermehrt die ungeheure Zahl
Mit tausendmillionenmal,
Und — alle Zahl verschwindet.

Und hier! im grenzenlosen Reich
Namloser Ewigkeiten
Sind — Seelen bebet! — sind vor euch
Nur Qualen oder Freuden.
Die Qual, die ohne Ende dräut!
Die Freude einer Ewigkeit!
Ich denke sie, und bete:

Gott, der da seyn wird — war und ist!
Ohn' Anfang, ohne Ende!
Im Staube jammert hier ein Christ,
Und faltet seine Hände.

Laß mich durch deines Sohnes Pein
Nicht ewiglich verloren seyn,
Du Vater des Erbarmens!

Herr Jesu! will des Richters Gluth
Mich schon von ferne tödten;
So laß dein Blut, dein theures Blut,
Zu meiner Rettung reden.
Geist Gottes, führe aus der Zeit
Mich in die frohe Ewigkeit! —
Dann jauchz' ich durch den Himmel:

Unsterblich Lob sey Gott! Durch seines Sohnes Wunden
Hab' ich den Todeskampf gekämpft, und überwunden.
Hör' mich, o Ewigkeit! Jauchzt, Himmel, jauchzt,
wie ich! —
Vor Wonne bin ich stumm — Ihr Engel, singt
für mich!

Einsegnung eines Sterbenden.

So zieh denn hin in Jesu Namen
Du Mitgenoß der Ewigkeit!
Dein Schöpfer hat in dich den Saamen
Der Unverweslichkeit gestreut!

Du wirst nicht sterben! Ewig leben
Wird nun dein durchgebrochner Geist!
Wird ewig dort am Throne schweben,
Von dem des Lebens Quelle fleußt.
Zieh hin! Nun hast du ausgerungen!
Zieh hin! Du kommst nicht ins Gericht.
Der Tod ist in den Sieg verschlungen;
Und Grab und Hölle schreckt dich nicht!
Zieh hin in des Jehovah Namen,
Der dich aus Staub zum Menschen schuf!
Zieh hin in Jesu Christi Namen
Und folge deines Hirten Ruf! —
Zieh in des heil'gen Geistes Namen
Durch's Grauenthal des Todes hin!
Nun! Hallelujah! Amen! Amen!
Der Tod, der Tod ist dein Gewinn!
Sieh Jesus kömmt! Der Wiederbringer
Des Friedens bringt dich selbst zur Ruh'!
Er kömmt und drückt mit sanftem Finger
Dir die erstarrten Augen zu.
Schon bricht dein Herz! — Du streckst die Glieder!
Der Todesschweiß bedeckt dich schon!
Getrost! — Sieh, Engel steigen nieder
Und führen dich zu Gottes Thron;
Sie singen: »Christus ist dein Leben!
Du fromme Seele bist ihm lieb!
Er wird den Leib dir wieder geben,
Der dort im Staub zurücke blieb!«

So schlumm're hin in Jesu Namen
Du Mitgenoß der Ewigkeit!
Im Himmel kommen wir zusammen,
Wo keine Jammerklage schreyt.
Sey stark, o Seele! wanke, wanke
Doch nicht in deiner Todespein!
Dein letzter sterbender Gedanke
Soll Jesus, Jesus, Jesus seyn.
Du stirbst! — Heil dir! — Es ist geschehen! —
O Gott, nimm seinen Geist zu dir:
Sieh uns bei dieser Leiche stehen,
Mit lautem Heulen schreyen wir:
Weltrichter, Gnade! Gnade! Gnade!
Wir sind ja Staub! Verdamm uns nicht!
Durch rauhe, dunkle Thränenpfade
Bring unsern Geist zu dir ins Licht.

Ein Blick ins All.

Zerreiß, o Dunkel, das über mir hängt,
Laß mich durch des Wetterleuchtens Ritzen
Blicken ins Heiligthum!
Vergib es dem kühneren Schauer,
Jehovah, Erfüller des Alls,
Vergib es dem Mann von Erde,

Wenn er's durch die Blitzzerrißne Wetternacht
Wagt — zu blicken ins Heiligthum.

Ist nicht jedes Wesen im ungeheuren All
Ein Goldstrahl, abgeleitet
Von aller Wesen Quellpunkt?
Und küssen sich im Vaterherzen Gottes
Nicht Engel und Menschen?

Wie du da warst, Unendlicher,
Eh' du dir im unermeßlichen Raume
Einen Thron der Offenbarung erkiestest;
Das denkt und faßt kein Geist,
So scharf er in die tiefsten Tiefen
Hinunterzublicken vermag.
Warst du ein reines Feuerwesen
Strömend durch's Unendliche,
Das sich in kreisender Bewegung
Ewig zurück in sich selbst ergoß? —
O wer vermag's zu stammeln,
Was du da warst, Jehovah,
Unbegreiflicher Einsamer! —

Aber du tratst aus der Einsamkeit Lichtnacht,
Und dachtest den Gottesgedanken voll Liebe:
»Ich will mich verklären an Tausendmaltausenden
Und Tausendmaltausende sollen es fühlen —
Daß ich die Liebe bin.«

Da sprach der Sohn, deiner Herrlichkeit Abstrahl,
Der göttliche Sprecher das Thatwort: »Es werde!«
Aus der Urnacht riß sich das Licht.
Himmel wölbten sich,
Sternwolken, Sonnenmassen wälzten sich
Im ungeheuren Raume.
Nun säuselten Gottes Winde,
Nun brausten die Wasser,
In allen Adern der Schöpfung flockte das Feuer
Und die Erde sank, von ihrem Gewichte belastet,
In die Tiefe. —
Bald sprudelten Quellen, es keimte das Gras.
Der Bäume breite Wipfel warfen Schatten
Und in den Blättern äugelte goldnes Obst.

Noch immer wehte der Odem des Lebens
Von den Lippen des Logos — und siehe!
Die Erde regte sich vom Thiergewimmel.
Der gährenden Erdscholl' entwand sich der Löwe.
Zum beseelten Hügel thürmte sich der Elephant.
Das Kaninchen spielte im Grase.
Im Strahle der jungen Sonne
Spiegelte sich die Eidexe.

Noch immer wehte der Odem des Lebens
Von den Lippen des Logos — und siehe!
Mit offnem Auge flog zur Sonne der Aar.
Es gluckt' im Busche Bardale.

Auf bräunlichem Aſte koſ'ten ſich
Goldhalſige Tauben.
Und um den Blüthenzweig ſummte der Käfer.

Noch immer wehte der Odem des Lebens
Von den Lippen des Logos — und, ſiehe!
Aufgeregt ward die Waſſerwüſte
Von Bewohnern mit Floſſen, Schuppen und Harniſchen.
Da ward die inſelgleiche Krappe.
Da hing am Meerfels die Auſter.
Da wogte der Wallfiſch.
Da tanzt' im Silberbache die Grundel.
Aber noch war für die Erde kein König,
Der unſichtbaren Gottheit ſichtbares Bild.
Myriaden Geiſter hatte der Schöpfer ſchon
Aus Duft und Licht und Wolken gehoben.
Doch von der Erde war noch keine dichtere Hülle
Für unſterbliche Geiſter gebildet.

Jehovah ſelbſt betrat die Erde: —
Nahm röthlichen Leim und formte
Des Menſchen ſtattlichen Leib,
Blies in die Naſ' ihm den Odem des Lebens.
Da ſtand nun der Menſch, emporgeſchaffen vom Staube,
Aufgerichtet, in ſeiner himmliſchen Schöne!
Vor ihm der bildende Schöpfer — ſein Urbild.

Bang und süß durchzitterten ihn
Des Bewußtseyns unaussprechliche Wonnen.
»Vergiß es nie, daß ich dein Schöpfer bin!
Vergiß es nie, daß mein Geschöpf du bist!«
So sprach Jehovah und lächelte Liebe.

Ein Fürst des Himmels, Satan war gefallen.
Er sträubte sich den stolzen Nacken zu beugen
Unter der höheren Gottheit Befehle.
Gestürzt ward er in des Abyssus Schlund,
Myriaden Geister mit ihm.
Jetzt riß sich Satan stürmend durch der Hölle Thor,
Schwamm mit Zackenflügeln durch's Chaos,
Fand bald in Eden den Menschen
In seiner Kindheit, nackt und voll Unschuld.
Da krauste sich der Neid, wie Wettergewölk,
Auf des Verruchten Stirne;
Durch Ungehorsam zu stürzen den Menschen,
Ihn, ihm gleich, zum Empörer zu machen,
Den kindlichen Menschen vom Herzen
Des liebenden Vaters zu reissen;
In dampfenden Nebeln ihn dann
Hinunterzuwälzen zum Abgrund:
Das wollte Satan — und ach! ihm gelang's.
Der Mensch übertrat des Gehorsams leichtes Gebot
Und nun fiel er — ihn schreckte die Nähe des Schöpfers.
Jehovah's großer Gedanke:
»Die ganze Erde soll ein Eden werden.

Allmählig neig' ich mich mit meinem Himmel herab
Zu wohnen unter den Kindern der Menschen. «
Ach, dieser Gedanke der ewigen Liebe
Ward nun — zerstört? —
Ha, welcher Endliche vermag zu zerstören
Einen Gedanken des Unendlichen? —
Nur unterbrochen ward Gottes Gedanke
Und auf Jahrtausende seine Erfüllung verschoben.

Brüder, wir alle werden wallen
In Gottes Paradies, wo Christus ist.
O stürb' ich heute schon, zu wallen
In Gottes Paradies, wo Christus ist!

Verdammt war nun der Mensch zu baun das Distelfeld
Und auf Wegen von Steinen und Dornen
Blutig zu ritzen die Sohle.
In des Felsen Grotte gebar nun das Weib
Ihre Kinder mit Schmerzen.
Wickelte sie in's Fell vom Thiere,
Und Thränen sog der Säugling mit der Milch.
In Wüsten irrte der Menschenvater,
Rang die Händ' und jammerte,
Daß es wiederhallte vom Felsengeklüft:
»Ach, meine Kinder, meine Kinder,
Durch meine Schuld im Elend! — «
Nur hielt sich die jammernde Menschheit

An der Verheissung goldnem Pfeiler:
»Des Weibes Same soll der Schlange Kopf zertreten.«

Fürchterlich gohr das Gift der Sünde
In den Adern der Menschheit. —
Ein Bruder lag erschlagen vom Bruder
Mit blutigem Haar am Opferaltare.
Leise jammerte die Stimme seines Bluts.
Mit Blitzdurchfurchter Stirne
Irrte rastlos der erste Mörder
An des Meeres Gestad'
Und überbrüllte sein Wogengetös:
»Verflucht, daß ich geboren bin!«
Die Sünder verliessen schattichte Lauben, —
Thürmten Felsen auf Felsen
Und nannten sie Städte.
Nun sprützt' in Sand der Erschlagnen Mark.
Von Gottesentweihung wiedertönten die Haine.
Gewaltthat in Riesengestalt
Legte der Knechtschaft ehernes Joch
Auf der Menschheit duldenden Nacken.
Von seiner höh'ren Würde sank in wilder Brunst
Und tobendem Stoffe der Mensch
Herunter zum Vieh. —
Längst waren Henochs Hymnen, seine Gotteslehren
Waren längst verhallt. Er selber war
In Gegenden entrückt, wo keine Sünde rast.

Gotteslästrungen brüllten
Aus verruchten Hälsen der Frevler.
Ziſchender Spott begleitete
Seths gotterfüllte Rede;
Bittre Schmach und Verfolgung
Noah's ernstere Warnung.
Da ward Jehovah müde
Zu tragen den frevelnden Sünder.
Die Schläuche des Himmels zerriſſen; und Meere
Stürzten donnernd vom Himmel.
Von mächtigen Waſſern geſchwellt,
Berſteten die Adern der Erde.
Da wälzten ſchwarze Fluthen gigantiſche Sünder.
Nur wenige Fromme ſchwammen
In der ſichernden Arche,
Mit der Kunde von Gottes Thaten
Und hohen Befehlen.
Die Waſſer zerfloſſen: und die Aeſer der Sünder
Faulten an der Sonne. — Der Menſchen
Zweiter Vater kniet am Steinaltare,
Und um ihn her kniet eine ganze Welt.
Mit der Lohe des Opferaltares
Zuckten Gebete gen Himmel.

Jehovah ſtand auf einem Regenbogen
Und ſchwur der Menſchheit — Gnade!
»Keine toſende Fluth ſoll mehr die Erde verwüſten.
Nicht verborgene Winde ſollen

Spalten die Adern der Erde
Und der Menschen Wohnstätte
Grimmig zum Chaos zusammenrütteln. «

Nun flutheten wieder die Menschen
In Kindern und Enkeln, wie Meere,
Anzusiedeln und zu bebauen die Erde.
Neue Sprachen und Sitten und Länder
Entstanden. Vom glühenden Ost
Bis zum eisgebärenden Nord
Ward Menschengewimmel. Sie hausten;
Liebten — oder würgten einander.
Der Urenkel vergaß des Einzigen Namen,
Den Namen Jehovah! —.
Formte sich Götter von Stein,
Knetete Tiphraim aus Thone.

Da beschlöß der Vater der Menschen
Sich zu wählen ein Volk, das da bewahrte
Den Namen Jehovah und seines Dienstes Weise.
Das schlecht und recht vor ihm wandelte
Und die Enkel lehrte die Wege des Herrn.

Abram, ein Ries' im Glauben,
Der ohne Hoffnung hoffte,
Der auf Jehovah's Befehl den Opferstahl
Zuckt' auf den Sohn der Verheissung;
Abram hörte vom Wipfel der Zeder
Säuseln die Stimme Jehovah:

»Zu meinem Volke hab' ich dich erkoren!
Und alle Erdgeschlechter sollen
In dir gesegnet seyn.«
Nun nannte sich der Herr
Den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. —
Wie Meersand mehrte sich das gotterwählte Volk.
Mit mächtigem Arme entriß sie Jehovah
Dem Drucke Mizraims.
Wälzte den gekrönten Quäler seines Volks
Mit Wagen, Roß und Reitern
In des rothen Meeres
Donnernden Strudeln.
Gab im Wetter, Feuer und Rauchdampf
Auf dem erbebenden Sina
Unterm Hall der Gerichtsposaune
Gesetze seinem Volke.
Machte Mose groß vor ihnen:
Und gebot der Erd', dem Schwert und der Seuche
Hinzuwürgen die Schmäher seiner Gebote.
Mächtige Völker sanken vor dem Arme
Der Helden Israels in Staub hin.
Denn das Antlitz Jehovah's ging
Vor Israels gewähltem Volke her.
»Dein sey Canaan« sprach der Herr.
Und Milch und Honig und röthlicher Wein
Strömte für sie. Für sie
Flüsterte das Weizenfeld.
Ihnen glänzt' in der Hütte des Stifts
Das Nachbild des Alls:

Jehovah im Dunkel!
Im heiligen Priester und Erstlinge!
Der Hauf' im Vorhofe!
Gott selbst erfüllt' ihren Tempel,
Sprach von der Lade des Bundes
Zwischen goldgeschwingten Cherubim.
Könige und Priester weissagten
Von Messias, dem Größten der Könige!
Dem rollenden Felsen vom Berge. —
Der Weltreiche Riesenbild malmend!
Doch störrig war auch dies Volk
Gegen des Treibers streichelnde Hand.
Drum gab sie oft der Herr
Unter den eisernen Zepter der Feinde,
Die Jehovah's spotteten,
Und das Volk höhnten,
Dessen Harf' am Weidenbaume verstummte —

Jahrtausende waren vorübergerollt
Und siehe! der große Verheissene kam.
Jesus! der Messias! der Erlöser der Welt!
In der Erdenhoheit Nimbus kam Er nicht.
Er lag in der Krippe zu Bethlem.
Arm war seine Mutter. Sein Vater
Trug des Zimmerers Beil und Meßschnur.
Der Engel Lied hört' August und Herodes,
Hörten Salems Große nicht: nur arme,
Schuldlose Hirten hörten den Weihgesang.

Der himmlische Knabe erwuchs.
Empfing den Geist der Salbung
In überströmendem Maaße.
»Dieß ist mein lieber Sohn,
An dem ich Wohlgefallen habe!«
Rief die Stimme Jehovah's vom Himmel.
Nun hob der Göttliche in der Einsiedelei
Den Fuß gegen der Schlange Kopf
Das erstemal — ihn zu quetschen,
Und nicht zu achten des blutigen Fersenstichs.
Kühn trat des Menschen Sohn den Riesenlauf an.
Er sprach — und Stürme schwiegen.
Er stand auf die Wog' — und sie ebnete sich.
Er schwang die Geissel — und Tausende flohen.
Er sprach — und Gottes Donner jetzt
Und Himmelsmaiensäuseln jetzt
Tönt in des Gewaltigen Rede.

Der Blinde sieht den Himmel wieder;
Dankt's Ihm, dem Geber des Lichts!
Der Taube hört des Bruders Stimme wieder;
Dankt's Ihm, dem Bilder des Ohrs!
Der Lahme tritt auf die Schenkel und leckt;
Dankt's Ihm, dem Schöpfer der neuen Bewegung.
Ins Scheol dringt seine Wettersprache hinab:
Auf stehen wieder die Todten.
Und Jesus Christus Name! des Todtenweckers Name
Zittert auf der sich röthenden Lippe. —

In der Größe Stille, in der Hoheit Demuth, —
Ruhige Duldung des Erdenhohns,
Gehorsam, Muth beim überfluthenden Gefühle
Für jede Freude — Schmerz zu wählen;
Nichts für sich — und Alles
Für Gott und Seine Erlösten;
Flammeneifer gegen Gottesentweihung;
Göttliches Harren auf die Rückkehr des Sünders;
Himmlisches Lächeln auf jede beginnende Tugend;
Ein Kind neben dem Kind;
Neben dem Riesen ein Riese.
Ein Löwe dem Starken;
Dem Sanften ein Lämmlein. —

Siehe, Sein Volk verkannt' Ihn.
Führt Ihn zum Tode des Kreuzes.
Auf der Erwürgten Schädel sprützt Sein Blut;
Er aber schrie: »Vollendet!« starb.
Entkörpert noch ein Held, eröffnet Er
Des Paradieses Pforte. Der Cherub wich,
Ein armer Sünder war der Erste, der mit Ihm
In jene Laube trat, drinn einstens Adam war
Und Eva, unsre Mutter.

Auch hinunter
In Geistergeklüft stieg der Held;
Und predigte gute Botschaft
Den Sündern der Vorwelt. —

Drei Tage nur; und der Unverwese
Sprengte den Grabfelsen:
Und das staunende All
Hörte zuerst das große Wort:
» Siehe, der todt war, lebt,
Von Ewigkeit zu Ewigkeit:
Und hat die Schlüssel
Der Höll' und des Todes!«

Bald erhob Sich der Welten König
Triumphirend gen Himmel.
» Mir ist gegeben alle Gewalt
Im Himmel und auf Erden.«

So sprach Er — und Geister und Menschengestalten
Standen auf allen Sonnen und Welten
Und sahen dem Fluge des Siegenden nach.
Der Urhimmel zerriß. Jehovah trat
Von seines Thrones Höh' und sprach:
» Komm, Lieber, setze dich
Zu meiner Rechte, bis ich lege
All' deine Feinde
Zum Schemel deiner Füße.«

Gottes Wetter stürzten auf Juda herunter.
Wie Staub, vom Sturme gejagt, ward's von der Rachefaust
Geworfen unter die Völker.

Und ach, wie arme Heiden hörten
Die Stimme der lockenden Gnade:
»Auch euer Heil wird Jesus Christus seyn!«

Bald ist sie eingegangen die Fülle der Heiden;
Dann wird Juda sich beugen
Vor seinem Messias, dem Allherrscher,
Israels Stämme werden all'
Zu Jesu Füßen weinen.
Ihre Kindlein werden die Weiber
Entgegenheben dem Heiligen.
Schluchzen werden sie: Messias, Messias,
Vergib, daß unsre Väter
Dich lästerten, Messias Jesus!! —

Ja, Jesus wird herrschen!
Die Empörer all' werden sich beugen vor Ihm!
Werden heulen im Urdunkel:
Weh uns, Er ist's, wir haben Ihn verkannt! —
Die größern Frevler werden sich wälzen in Flammen
Und röcheln: Weh uns! Er ist's!
Im Thale Benhinnon werden faulen
Der Hingewürgten Aeser.

Aber wird die Stimme des Elends
Nicht einmal verhallen,
In den Tiefen, Höhen,
Breiten, Längen der Schöpfung?
Ist selbst der Bildner ganz selig,

So lang sein Gebild im Jammer verschmachtet? —
Da schau hinauf, mein Geist, und weine!
Könntest du zählen die Sterne, du zähltest sie nicht —
Messen die Sonn' und den Mond;
Du thätest es nicht.
Sprächen Engel, du hörtest sie nicht.
Denn ich seh' Jesum! —
Der Allversöhner spricht:
»Jehovah erbarmt sich all Seiner Werke!«

O des größten, himmelvollsten Auftritts,
Auf den sich so hinfreut die Gottheit, —
So hinfreut der harrende Himmel,
So hinsehnt das ächzende Weltall:
Wenn kein Tod mehr ist!
Kein gequälter Geist
Aus des Abyssus Tiefen röchelt;
Kein Fluch mehr aus den Schlünden der Schöpfung
An des Himmels Pforten schlägt: —
Wenn Gott Alles ist in Allen!!
Wenn auf's entsündigte All
Der Wesenvater niederblickt
Und unter'm Freudeweinen
Der verstummenden Natur
Vom Throne ruft: »Siehe!
Es ist Alles neu!
Ich bin der Erste und der Letzte!!«

Sämmtliche Gedichte

von

Christian Friedrich Daniel Schubart.

Zweiter Band.

Frankfurt am Main

Verlag der Hermannschen Buchhandlung

1825.

Ἀνδρ' ἀγαθὸν δεσμοὶ πάντων δαμάσαι μαλίστα
Καὶ γὰρ ἀνὴρ δεσμοῖς δεδεμένος οὔτε τι εἴποι
οὐτ' ἴρξαι δύναται· γλωσσὰ δέ οἱ δέδεται.

Theognis v. 175.

Vorbericht

zum zweiten Theile der ersten Ausgabe.

Ich hätte den zweiten Theil meiner Gedichte mit keinem Vorberichte begleiten dürfen, wenn nicht der Hinblick auf eine so große Anzahl Subscribenten mein Herz in dankbare Bewundrung versenkt hätte. Welch eine ansehnliche — all meine Erwartungen weit übertreffende Reihe von großen, erhabnen, würdigen, edlen und biedern Men-

schen meines Vaterlandes, wovon ich tausende kenne — tausende nicht kenne! Und wie beschämt steh' ich in der Mitte dieser Glanzschaar, will stammeln meinen Dank, und muß verstummen; will bieten die glühende Rechte einem jeden unter ihnen, und siehe da! sie entsinkt mir, und schwankt an der Hüfte. — Daß ich mich nie an meinem Vaterlande täuschte, das weiß ich. Daß Größe in der Stille, Hoheit in der Demuth, Thatendrang bei anscheinender Ruhe, Herzlichkeit und Biederkeit und Einfalt dein Eignes sey, Teutonia; — Ein Eignes, das bei allem Druck und Zwange der viel-

köpfigen Herrschaft, der Mode, der kindischen Nachäfferei fremder Sitte, der Gynarchie und des winzigen Geschmackes noch allenthalben durchblitzt; das sah ich immer und seh's noch. Daß unter keinem Volke der Welt mehr wahre Menschlichkeit, mehr Thateureligion, Christussinn, Mitleid und Hülfe, oft bei so weniger äußern Kraft anzutreffen sey, als unter dem Volke, zu dem ich gehöre; das wußt' ich, und hab' es an mir selbst in den Zeiten meiner schweren Sichtung erfahren. Wie mich das freut; wie ich so dankbar hinaufschaue zu Gott, und die Strahlenrechte küsse,

die den Schild über mein Vaterland hält; wie ich vor Entzücken weine, wenn die Ahndung von Deutschlands fernern und immer wachsenden Herrlichkeit mich durchschaurt; das kann ich mit Worten nicht sagen, wenn sie auch

— — gleich dem Strome des Berges von den Lippen mir brausten.

Mein Verstummen mög' also für den beredtesten Dank gelten. Doch behalt' ich's mir vor in meinem Lebenslaufe (ich setzt' ihn mehrentheils in der Absicht auf, um manchen auf der Woge des Lebens zu sorglos segelnden Jüngling vor der Klippe zu

warnen, an der ich ſcheiterte) nicht wenig große und edle Seelen zu nennen, die mir in meiner Drangſal ſo freundlich die Bruderhand boten. Gott wird es deſto lauter thun, am Tage, wo er Herzthaten wägt und lohnt.

Möchten unter meiner Gedichtſammlung wenigſtens einige ſeyn, die der Kenner mit Beifall krönt, weil ſie es verdienen! — Wenn ich ſo manches Gelegenheitsgedicht in meine Sammlung aufnahm; ſo weiß ich dies nur mit meiner Lage und mit dem Danke zu entſchuldigen, wozu mich genannte Perſonen verpflichtet haben.

Uebrigens erfuhr ich's so sehr, als es je ein Dichter erfuhr, wie die äußern Umstände so mächtig auf den Geist wirken. Heiterkeit, Laune, freier Scherz und ein gewisses Hellauf schien von Jugend an das Eigene meiner Muse, wie meines Temperaments zu seyn — und zu bleiben. — Ich war so gern auf der Welt; ich fühlte die Wonne des Daseyns bis zum ausgelassensten Entzücken, ließ mich von den Menschen so willig drängen und drükken und stoßen; auch weilte die Freude so gerne bei mir; denn ich kos'te sie, hielt sie freundlich bei der Hand und lächelt'

ihr so dankbar unter's Auge; auch ließ sie mir immer ein duftendes Sträußchen zurück, wenn sie mich verließ; eine solche Lage und Blutmischung hätte dann gewiß meinem Geiste eine andere Richtung und meinen Gedichten einen freiern, frischern, kühnern Ton geben müssen!

Aber der ernste Arm des Schicksals winkt; und wie ganz anders ist nun alles! Von Blumengefilden kehrt sich der Geist ab, und weilt am liebsten auf Gräbern. — Denn traun! wer kann lachen, wo er weinen möchte; heiter seyn, wo der Gram jede Miene verdüstert, aufjauchzen in hoch-

gefärbten Tönen, wo die Stimm' im klagenden weichen F erstirbt!! —

Nur die Gebirghöhe der Freiheit weitert die Seele, und der Knechtschaft Geklüft verengt sie.

Hohenasperg im März 1786.

Schubart.

Inhalts-Anzeige.

Vermischte Gedichte.

Erstes Buch.

Prolog und musikalischer Epilog am Geburtsfeste des Herzogs zu Würtemberg 1782. . . . . Seite 3.

Carls Name gefeyert von der deutschen Schaubühne zu Stuttgart 1784. . . . . — 27.

Das wunderthätige Cruzifix. Legende. . . — 32.

Bei der Einweihung der Soldatenkirche zu Ludwigsburg. . . . . — 49.

Bei Einweihung der Carls-Universität, als zugleich die Nachricht von Oetingers Tod sich verbreitete, 1782. . . . . — 52.

Selmar an seinen Bruder. . . . . — 53.

An Schiller 1783. . . . . — 58.

Der ewige Jude. Eine lyrische Rhapsodie 1783. — 61.

Die Fürstengruft 1783. . . . . — 66.

Verlässe 1784. . . . . — 71.

Palinodie an Bacchus 1785. . . . . — 72.

Gottes ewiger Rathschluß. . . . . — 76.

Die Aussicht 1784. . . . . Seite 80.
An den Mond 1782. . . . . — 81.
Die Linde 1783. . . . . — 87.
Preis der Einfalt. . . . . — 89.

Vermischte Gedichte.

Zweites Buch.

Fluch des Vatermörders, Eine Romanze 1783. . . . . Seite 101.
Der Gefangene 1782. . . . . — 107.
Jupiter und Semele 1781. . . . . — 109.
Die Forelle 1783. . . . . — 113.
Der Reichsadler. Ein aufgelöstes heraldisches Räthsel 1779. . . . . — 115.
Der Bettelsoldat 1781. . . . . — 116.
An Prinz Ferdinand von Würtemberg. . . — 118.
Ein Gespräch auf dem Schiffe. . . . . — 121.
An den Tod. . . . . — 123.
An Herrn Biedermann aus Winterthurn. . — 126.
Frage. . . . . — 128.
An General von Bouwinghausen. . . . . — 130.
Auf die Messiade. . . . . — 133.
Meinem Freund R... Am großen Freiheitstage geweiht 1783 . . . . . — 134.

Minchen beim Grabe ihrer Mutter. . . . Seite 137.
Der Frühlingsabend. . . . . — 139.
Die gefangenen Sänger. . . . . — 141.
Ehelicher Gutermorgen 1784. . . . . — 143.
Eheliche Gutenacht 1784. . . . . — 144.
Der Arme 1776. . . . . — 146.
Die Zärtlichkeit. An Luise 1783. . . . . — 148.
An mein Klavier. Auf die Nachricht von Minettens Tod 1783. . . . . — 150.
Serafina an ihren Schutzgeist 1782. . . . . — 154.
Lottens Wiegenfest. . . . . — 157.
Theon an Wilhelminen 1782. . . . . — 160.
Serafina an ihr Klavier 1781. . . . . — 161.
An Regina, als sie krank war 1783. . . . — 164.
An meine Gattin, in einer Krankheit 1778. . — 166.
Das Mutterherz 1779. . . . . — 169.
Der Tod Franciscus des Ersten, römischen Kaisers, 1765. . . . . — 170.
Oetingers Mantel 1782. . . . . — 181.
Oetingers Todtenmahl 1782. . . . . — 182.
An die Tonkunst 1784. . . . . — 184.
Todtengesang für Herrn General v. Rieger. — 186.
Serafina's Weihgesang 1782. . . . . — 189.
Am Regina-Tage. . . . . — 192.
An Serafina 1782. . . . . — 194.

Die zwei Schwesterseelen. . . . . Seite 197.
Mein letztes Wort an Regina 1782. . . . — 199.
Ihr Fest 1783. . . . . — 202.
An Herrn General von Hügel 1785. . . . — 204.
Auf den Tod des Generalmajors von Scheeler 1784. . . . . — 207.

Vermischte Gedichte.

Drittes Buch.

Am Geburtstage meiner Gattin 1784. . . Seite 213.
An meinen Sohn, am Ludwigstage 1784. . — 218.
Meiner Julie 1784. . . . . — 221.
Der Wolf und der Hund 1775. . . . . — 222.
Der Hahn und der Adler 1775. . . . . — 223.
Der sterbende Indianer an seinen Sohn. Nach dem Englischen. . . . . — 226.
Jupiter. Eine Antike. . . . . — 227.
Frühlingslied eines Greisen. . . . . — 228.
Das Glück der Empfindsamen 1776. . . . — 229.
An Gutbal 1775. . . . . — 231.
Yorik 1775. . . . . — 233.
Der Rückfall 1775. . . . . — 235.
Die Freiheit. Ein Mährchen. . . . . — 237.

Etwas aus dem Thierreich. Eine pädagogische Fabel. . . . . Seite 238.
Der erste Schnee. . . . . — 240.
An Chronos. Im Mai 1776. . . . . — 241.
An Lucia. . . . . — 243.
An Zilla 1775. . . . . — 244.
Froschkritik, im antiken Geschmack 1776. . — 245.
Der gnädige Löwe 1775. . . . . — 247.
Die Erscheinung 1784. . . . . — 248.
Der glückliche Ehemann 1785. . . . . — 250.
Deutsche Freiheit 1786. . . . . — 253.
Der Pilger. (Nach den Pilgerschaften zum heiligen Grabe, Cöln 1583.) . . . . — 256.
Der Hirten Lied am Krippelein. . . . . — 266.
Adams Trost 1785. . . . . — 268.
Todtenmarsch 1784. . . . . — 271.
Demuth. . . . . — 273.
Friedrich der Große, ein Hymnus 1786, März. . . . . — 276.
Friedrichs Tod 1786. . . . . — 284.
Lina an die Unschuld. . . . . — 297.
Mendelssohn. . . . . — 298.
Theons Nachtgesang. . . . . — 301.
Frischlin. . . . . — 307.
Denkmal in Wingolfs Halle. . . . . — 311.

Grablied des 1787. Jahres. . . . . Seite 318.
An die Todten. . . . . — 320.
Der Versöhnungstag. Am Charfreitage. . — 321.
Das Bild der Religion. . . . . — 325.
Neujahrslied. Im Waisenhause zu singen. — 326.
Aufruf. . . . . — 329.
An den Frieden. . . . . — 332.
Freundschaft. . . . . — 334.

Vermischte Gedichte.

Erstes Buch.

Prolog und musikalischer Epilog

am

Geburtsfeste

des

Herzogs zu Würtemberg

1782.

Aufgeführt auf dem Theater zu Stuttgart.

Komponirt von Herrn Zumsteeg.

Als der Tag, der unsern Carl geboren,
Leuchtete, wie Maiensonnenschein,
Donnerten uns Jubel in die Ohren —
Doch, er ging in seinen Himmel ein.

Hinter seinem Tritte blieben Funken,
Gleich den Flammen des Altars zurück;
Und wir tragen noch, in Staub gesunken,
Ahndung künft'ger Seligkeit im Blick.

Seht ihr noch, Vertraute unsrer Bühne,
Seht ihr noch den Tag für Carln geschmückt,
Wie er mit der lichtverklärten Miene
Auf uns alle segnend niederblickt? —

Patrioten schauen mit Entzücken
Seinem Flug durch ferne Himmel nach,
Und aus froher Unterthanen Blicken
Rieselt Wonne — schwillt — und wird ein Bach.

Jeder fromme Weise wandelt betend
In der Stoa, die ihm Carl erbaut.
Neben Ihm die Kunst sittsam erröthend,
Wie beim ersten keusche n Kuß die Braut.

Alle Sänger unsers Landes hauchen
Mit dem Flammenodem ins Gedicht,
Und die Künstler mühen sich zu tauchen
Ihre Pinsel in des Festes Licht.

Carl! — so tönt's vom Schneegebirge nieder!
Carl! — so hallt's im weiten Thale nach.
Schwestern horchen in dem Arm der Brüder
Jedem Segen, den ihr Vater sprach.

Soll Thalia, eine Göttin, schweigen? —
Nicht Musik mit Sang und Strich und Hauch,
Nicht der Tanz durch Gliedersprache zeigen,
Töchter des Olympos sind sie auch. —

Ja, sie sollen's! — aber lauter sprechen
Tausend Arme durch ihr stummes Flehn,
Wenn mit Blicken, die durch Thränen brechen,
Der Erhörung sie entgegen sehn.

Ha, Thalia! — mit dem Dank des Waisen,
Mit der Wittwe Lächeln durch den Flor,
Mit den Wolken, die gen Himmel kreisen,
Steig' auch deine Opferwolk' empor.

Näher am Altare will ich knieen; —
Denn, o Carl! wenn Kunstgefühle hier,
Wenn der Tugend höh're Triebe glühen,
Hier in dieser Brust; — so dank' ich's dir!

Musikalischer Epilog.

Personen:

Hulda. Schauerin der Zukunft.
Teuthard. Patriotischer Weiser.
Serafina. Tonkünstlerin.
Selmar. Dichter.
Theon. Artist.
Julie. Eine Waise.
Sing- und Tanzchöre von Jünglingen und Mädchen.

Das Theater stellt einen Eichenwald vor, darin die Felsengrotte der Hulda, über der Carls Name in Feuerschrift flammt. Bei Eröffnung des Theaters stürzt nachstehendes Chor in die vorbereitende Symphonie.

Erster Chor.

Wie Wogengetümmel,
Wie Lieder im Himmel,
So rausche der Chor!
Der Tag, der Carln das Leben
Zum Segen des Landes gegeben,
Stieg röthlich empor.

Zweiter Chor.

Wir sahn ihn fliegen zur Sonne
Den heiligen Festtag der Wonne! —
Er maß den himmlischen Raum.
Ambrosialische Düfte
Entflohen ihm. Bläulichte Lüfte
Durchblitzte sein Saum.

Beide Chöre.

Unterm Getümmel
Des festlichen Chor,
Stieg er zum Himmel
Wieder empor.
Fürstliche Gnade,
Künftiges Glück,
Ließ er im Pfade
Strahlend zurück.
Unter dem Schalle der Lieder
Kommt er, erfleht
Durch der Seinen Gebet,
Immer strahlender wieder.

Unter dem Chor durchstreifen einige Jünglinge und Mädchen den Eichenwald, verweilen bewundernd an der Grotte der Hulda und dem über ihr strahlenden Carls-Namen. Sie drücken pantomimisch ihren Schmerz aus, daß sie keine Blumen finden können, den Helden des Festtags zu kränzen.

Einer der Jünglinge flicht indessen einen Eichenzweig und gibt zu erkennen, daß dieß der schönste Schmuck für den Scheitel eines großen deutschen Fürsten sey.

(Hulda tritt auf. Jünglinge und Mädchen verlieren sich im Walde.)

(Deklamation.)

Hulda allein.

Heilige Grotte!
Die du mit Mutterarmen mich
In dein Schauerdunkel birgst, —
Gleich dem Quelle,
Der deine Seiten wäscht;
Erst aus dem Felsenbecken tropft;
Dann spiegelhelle
Oder vom Schlamme gewölkt,
Sich fortwälzt —
Ein Bächlein wird;
Dann ein Bach!
Ein Strom dann! — bis auch er
Sich mit der Fluth
Des grauen Meeres vermischt;
So wird der Punkt
Des Gegenwärtigen
Vor mir — Vergangenheit,
Bis alles
Mit den Strudeln sich vermengt
Der grauen Zukunft.
Ich sah ihn werden —
Meinen Carl!! —
Der Engel, der vor seiner Wiege stand,
Berührte mit dem Silberfinger,
Von Himmelsmaientropfen naß
Das Auge mir;

Da riß der Vorhang auf,
Der vor der Zukunft hängt,
Ich sah:

(Gesang.)

Carl, den Volkbeglücker,
Der dem Unterdrücker
Freier Menschen flucht!
Der dem Herrn der Nationen
Im Bestrafen, im Belohnen
Nachzuahmen sucht!
Sah in seinem Strahle
Schwimmen unser Land!
Sah die über Arme
Ausgestreckte Hand!
Sah durch ihn verbunden,
Die beglückte Braut!
Sah die Gotteshäuser,
Die uns Carl erbaut!
Sah den Flor zerrissen,
Der die Wittwe deckt!
Und zu seinen Füßen
Waisen ausgestreckt!
All' in Dank zerflossen,
Voll von innrer Ruh',
Sprachen: »Unser Vater,
Guter Carl, bist du!«

Serafina tritt auf.

(Deklamation.)

Laß ab, laß ab,
Du ungestüme Liebe,
Mit Natterstichen mich zu quälen;
Im Zauberdufte
Seh' ich Selmars Bild!
Ach immer! immer!
Meines Selmars Bild!
Des Tags im Sonnenkleid!
Des Nachts im Mondgewand!
Hör's immer, wie die Purpurlippe
Ihm tropft vom Weihgesang.

(Gesang.)

Laß ab, laß ab, o Liebe! mich zu quälen,
Laß ab von mir!
Ist der Anblick wundgequälter Seelen
So festlich dir? —
Laß ab! wo nicht; so säuf'le mich hinunter
Ins kühle Grab! —
Laß ab, o Liebe, mich zu quälen!
Laß ab! Laß ab!

(Deklamation.)

Ha, Hulda!

Hulda.

Und du klagst?
Ich kenne dich!
O Serafina, kenne dich!
Vernahm den Nachhall deiner Klage
In meiner Felsengrotte oft,
Doch heut, du Klägerin,
Geziemt sich's nicht.
Des Patrioten Jubel
Ueberschreyt der Liebe
Einsames Gewimmer.
Sieh!
Dort über meiner Felsengrotte flammt
Der Name Carl!
Der Tag, der ihn gebar,
Betrat im Strahlengange
Unser Land. Wohin du schaust,
Da wehen Funken noch
In seinem Fußpfad. —
Serafina, sprich!
Wer gab dir goldnes Flügelspiel,
Daß Zauberton von deiner Hand,
Wie Thau
Vom Finger der Aurora tropft?

Serafina.

Carl, mein Beschützer,
Gab es mir!

Hulda.

Wer stimmte deine Kehle
Zum Gesang voll Seele?
That's nicht Er?

Serafina.

Er that's.

Hulda.

Wer lehrte dich den Zauber,
Darzustellen das Pathos
Jeder Leidenschaft,
Durch Stellung, Gang,
Und Mienenspiel und Ton?

Serafina.

Carl, mein Beschützer,
Lehrt' es mich!

Hulda.

Und wer erweckt in dir Gefühl
Für Tugend, Unschuld,
Und für alles,
Was Menschen engelähnlich macht?
Nicht Er?
Ich berge mich
In meine Felsengrotte.
Und kannst du noch;
So klage, Klägerin.

Serafina.

Hast recht, o Seherin!
Ich schäme mich, daß mir das Blut
Im Antlitz glüht.
Des Patrioten Jubel
Ueberschreyt der Liebe
Einsames Gewimmer.

(Gesang.)

Ich klage nicht. Des Herzens Klage
Entweiht des Festes Licht.
Voll Wonne will ich seyn an meines Fürsten Tage,
Und klagen will ich nicht.

Selmar tritt auf.

Serafina.

Er ist's! Er ist's!
O Herz, o Herz, was sprudelst du,
Wie Wasser auf der Gluth? —
Sey stark und sprudle nicht! —

Selmar.

Wie, Serafina, hier?
In diesem Schauerwalde hier?
Ich hätte dich gesucht
Im bunten Reihen deiner Schwestern!
Im Fey'rgewande, deine Lippe tönend

Von Weihgesängen, und den Fuß
Im Fluge des festlichen Tanzes!

Serafina.

So, Selmar? —
Mich nicht zu finden,
Kamst du in diesen Wald?

Selmar.

Ach, allenthalben find' ich dich!
Und nirgends mehr,
Als in der Einsamkeit,
Wo dein Gebild, gleich einem Engel,
In Mondglanzdüften mich begleitet.
Doch heut, o Serafina,
Laß uns heute nicht
Dem Flüstern unsres liebetrunknen Herzens
Zu eigennützig horchen.
Du bist mein,
O Serafina, ewig mein!
Ein Engel knüpfte
Dieß Band für eine Ewigkeit! —
Doch einzustimmen heut in Jubel
Des Landes bei des Fürsten Leben,
Ist Pflicht — auch Liebenden
Ist's Pflicht! —

Serafina.

O Selmar, laß mich hangen,

Wie die blühende Rosenstaude
Ueber dem Silberquell;
So laß mich hangen
Ueber dem Gedanken der Wonne:
Du bist mein,
Bist, Selmar, ewig mein!

Selmar.

Du gutes Mädchen, du!
Daß ich dich lieben darf,
Verdank' ich erst
Dem Lenker der Natur,
Und dann dem Fürsten,
Dessen Weisheit,
Dessen Fürstenhuld,
Uns wie verschwisterte Lauten
So harmonisch zusammenstimmte.

(Duett.)

Serafina.

Die Liebe macht die Herzen weicher
Und offener für jede Pflicht.

Selmar.

An Großgefühl wird jede Seele reicher,
Wenn ihr die Liebe nicht gebricht.

Beide.

O dieſe liebevollen Seelen,
Die Wunſch und Dankbarkeit
Nach ihres Pulſes Schlägen zählen,
Sind Dir, o Carl, geweiht!

Teuthard und Theon.

Teuthard zu Theon.

Des Vaterlandes Freund
Verachtet frei des Auslands Sitte
Und iſt ſich ſelbſt ein Urbild,
Vor dem der Fremde ſtutzt,
Verborgnes Grimmes voll,
Daß er es nicht erreicht.

Theon.

Ha, Teuthard, Mann
Voll deutſcher Biederkraft,
Wie lieb' ich dich! — Von deinem Hauche
Wird Flamme des Genies in mir
Geweckt und Patrioten-Muth,
Daß ſie verſchwiſtert
Hoch gen Himmel ſchlagen! —
Original und deutſch ſey mein Gebild,
Wie Carl, — wenn Schöpfungen
Um meine Stirne ſchweben! —

Teuthard.

(Gesang.)

O Vaterland, o Vaterland!
Wie heilig bist du mir!
Biedermuth und Heldenstärke,
Der Erfindung Adlerblick,
Kraft zu jedem großen Werke,
Muth im Glück und Mißgeschick.
Genius, Witz und Verstand —
Find' ich in dir! —
O Vaterland, o Vaterland,
Wie theuer bist du mir!

(Deklamation.)

Ha, Theon, siehst du nicht
An Hulda's Grotte einen Namen,
Der unter unsers Vaterlandes Sternen
Noch heller strahlt, als Sirius? —
Siehst du den Namen Carl?
Wie lieblich flimmert er herab
Und weissagt künftiges Heil
Für mich! für dich! für Tausende!

Theon.

Ich bin herausgegangen, Selmar,
Meine Phantasie,
Hier auf den Wipfeln dieser Bäume
Groß zu wiegen —

Und dann im Feuerschwunge
Carl's Bild
Durch Farb' und Pinselzug
Zu geben der Ewigkeit!

Teuthard.

Ha, Hulda, siehst du nicht
Die Gottgeweihte Schauerin der Zukunft? —

Hulda.

Willkommen hier, du warmer Freund,
Von unserm Heldenvaterlande!
Dein Gesang
Schlug an die Rippe
Meiner Felsengrotte! —
Mir tönt er lieblicher,
Als welsch Geseufz,
Von dem entmannten Sänger
Eines weichen Volks
Wie Hohngelächter, uns zur Schmach
Und Schande vorgetrillert.
Komm Teuthard, komm, o Theon, du!
Wir wollen feyren heut den Tag,
Der uns in Carln
Den Fürsten! und den Vater!
Den Kenner jeder Kunst!
Den Stolz der Deutschen gab!

(Führt Teuthard und Theon in Vorgrund.)

Wie Serafina hier
Im Rosenschleier ihrer Sittsamkeit
Die Liebe zu verbergen strebt,
Die ihr im Busen brennt! —
Gesegnet sey mir, Selmar,
Gesegnet, Serafina!
O welche Seligkeit,
Hier an der Seite eines Patrioten,
Und eines Dichters voll von Kraft,
Und eines Künstlers,
Der den Pinsel taucht
In Patriotengluth;
Und einer zarten Fühlerin
Der Schönheit und der Tugend,
Des Würtembergers und des Teckers
Schönsten Festtag zu begehen.

(Gesang.)

Hulda.

Wenn süße Wonne euch durchbebet,
Wenn Freude ungestüm
Wie Wogen eure Herzen hebet;
So dankt ihr's ihm!

Teuthard.

Wenn große Vaterlandesfreuden
In meiner Seele sich verbreiten;
So dank' ich's ihm!

Selmar.

Wenn ich mich in des Festtags Wonne
Erheb' und mit dem Adler sonne;
So dank' ich's ihm!

Seräfina.

Wenn Tonkunst, deine Harmonieen,
Wie Funken meinem Geist entsprühen;
So dank' ich's ihm!

Theon.

Wenn ich der Schönheit Werth empfinde,
Und Kunst mit der Natur verbinde;
So dank' ich's ihm.

Alle.

Wenn uns der Stab der Wahrheit weidet,
Wenn Weisheit unsre Tritte leitet,
Wenn Tugend, deine Zier,
Gleich Strahlen sich um uns verbreitet;
O Carl! dir danken's wir.

Julie tritt auf.

Vom Grabe meines Vaters komm' ich her,
Ich armes Mädchen, ich!
Die Nesseln all' hab' ich
Aus meines Vaters Grab gejätet.
Sind gleich mir meine Hände wund;

So hab' ich doch die Nesseln all'
Aus meines Vaters Grab gejätet.
Und nun!
Du guter Gott im Himmel du!
Tod ist mein Vater!
Meine Mutter auch!
Du guter Gott im Himmel du,
Wer wird mir armen Waisen,
Nun Vater seyn?
Nun Mutter seyn?

(sie weint.)

Hulda.

Wie? hör' ich nicht die Stimme
Der Klag' in unsern Jubel schallen?
Den Becher unsrer Freude
Soll keine Thräne trüben!

Julie.

(Gesang.)

Waisenthräne, falle, falle
Nur von Gott gesehn.
Er in seinen Höhn
Zählet alle!
Trocknet alle
Thränen, die an Wangen
Bleicher Waisen hangen.
Waisenthräne, falle! falle!
Nur von Gott gesehn!

Hulda.

Wer bist du, kleines,
Süßes Mädchen?

Julie.

Kein süßes Mädchen, Weib,
Dem so viel Mitleid
Vom Auge niederblickt; —
Kein süßes Mädchen; —
Bitter, bitter sind die Thränen
Des armen Waisen. —

Hulda.

Wer war dein Vater?

Julie.

Ein guter, guter Vater!
Nun ist er todt!
Ist todt! ist todt!
Und ich die Vaterlose! —
Ich, die Mutterlose!!
(sie weint wieder.)

Serafina.

Des Mädchens Kummer
Durchfährt mein Herz wie Flammenpfeil.

Hulda.

Mußt nicht so jammern,
Kleiner Waise, du!
Gott nimmt uns oft den Vater,
Damit wir's nicht zu sehr vergessen,
Dort droben wohn' ein Vater,
Der aller Kinder Vater ist.
Und daß er prüfe
Eines Menschen Herz,
Und guten Fürsten Anlaß gebe
Bedrängter Waisen
Schutz und Vater zu seyn.
Carl ist dein Vater!
Schon ist sie ausgestreckt
Des Fürsten Hand,
Zu geben deinem Leibe
Hüll' und Nahrung,
Und deinem Geiste Bildung!
So weine nicht!
Du holdes, süßes Mädchen,
Weine nicht.

Julie.

Ach, Gott im Himmel, der so früh
Mir diese Thränen trocknet,
Wie preis' ich dich!
Du gabst mir einen Vater;
Wie preis' ich dich!

Hulda in Extase.

Ich seh', ich seh', o glückliches Land!
Den Segen schreiten über deine Fluren!
Hinter ihm rauschen Saatfelder!
Ihm zur Seite
Strömen die Hügel von Most!
Milch unter seinem Fußpfade!
Hüpfende Heerden seine Begleiter!
Carl hat ihn von Gott erfleht!
Die Weisheit baut sich einen Tempel,
Und ihre Zwillingsschwester, Wahrheit,
Wandelt in den Säulengängen; —
Die Zöglinge der Weisheit
Zertrümmern die finstre Pagode
Des Wahns und des Lasters,
Und horchen der Weisheit und Wahrheit.
Carl dacht' es zu thun — und that's!

Teuthard.

Wächst Biedersinn, o Hulda,
Und Heldenmuth, wie zu den Zeiten,
Da Hermann Varus schlug?

Hulda.

Er wächst! Er wächst!
Der Riesenenkel steht
Im Eichenthale;
Singt Thaten der Vorwelt,

Und nennt unter den Helden
Thuiskons — Dich! Carl, Dich!

Serafina.

Hörst du nicht Harfenlispel
Und Menschengesang,
Gleich einem Geist
Ob ihrem Lispel schwebend?

Hulda.

Ich hör' ihn! ich hör' ihn!
Er lispelt Carls Lob!

Selmar.

Siehst du Dichter auf Bergfelsen?
Ihr Antlitz roth im Morgensonnenstrahl?

Hulda.

Ich sehe sie!
Sie donnern dem Enkel
Carls Lob
Vom Felsen herab!

(bleibt in begeisterter Stellung stehen.)

Erster Chor.

Wie Wogengetümmel,
Wie Lieder im Himmel,
So rausche der Chor!

Der Tag, der Carln das Leben
Zum Segen des Landes gegeben,
Stieg röthlich empor.

Zweiter Chor.

Eile dem Tage voll Segen,
Jugend des Landes, entgegen!
Schmücke dein seidenes Haar!
Kommt ihr Männer und Greise!
Stammelt des Ewigen Preise
Knieend am goldnen Altar.

Beide Chöre.

Unterm Getümmel
Vom jauchzenden Chor
Stiegst du zum Himmel,
Festtag, empor!
Fürstliche Gnade,
Künftiges Glück
Ließ'st du im Pfade
Strahlend zurück.
Unter dem Schalle der Lieder
Komme Carls Festtag, erfleht
Durch der Frommen Gebet,
Immer strahlender wieder!

(Den Beschluß macht ein allegorisches Ballet.)

Carls Name

gefeyert

von der deutschen Schaubühne zu Stuttgart.

Am 4. November 1784.

Weilt, ihr Musen! steht stille, Zöglinge,
Vor diesem heiligen Bilde!
Im Drange hohes Gefühls
Sprengt mir der Busen! —
Zu schwach ist die Mimik
Aufzuhalten des Gefühls
Donnernden Wogenschlag. —
Ich muß sagen — laut muß ich sagen
Was ihr verschweigt.
Carls Name flammte heut
Mi Sternengold geschrieben
Am Olymp — Der Name Carls! —
Ha! mit welcher Wonne sprech' ich ihn aus,
Deinen Namen, Carl!! —

(Pause.)

Zwar wird schon dein Name
An beiden Polen genennt: —
Catharina's weltenstürzender Name
Schlingt sich um ihn! —

Josephs Name — das Erstaunen der Völker —
Schlingt sich um ihn! —
Wodan Friederichs Name — des Einzigen! des Unerreichten! —
Schlingt sich um ihn! —
Vor ihm bücken sich Teutoniens Fürsten,
Und durch ihn hebt Würtemberg
In ihrer Schwestern Versammlung
Ihr Riesenhaupt stolz zum Olympos! —
Aber — wiegt Bewunderung Liebe auf? —
Leg' auf die Schale — die Menschen wägt, —
Starre Bewunderung der Größe
Und blinzende Ehrfurcht vor Fürstenglanz —
In die eine Schale;
Und in die andre — laß
Einen Tropfen Herzblut thauen. —
Aufdonnern wird die erste Schale,
Niedergezogen vom Gewicht der andern: —
O Carl! — Carl! —
Was wir Dir geben — ist viel —
Ist alles — ist alles —
(Pause.)
Ist Liebe!! —
Selbst der Himmel verlangt
Für all' seine Gnaden — nur Liebe.
So nimm denn hin der Künste Thränendank
Für Deinen Schutz! —
Nicht dir, Apoll, nein, deinem Lieblinge Carl,
Donnert der Päan des Dichters! —

Schon blickt mit weitem Auge
Des Auslands Bewundrung
Auf Carls Söhne — unter denen
Shakespeare, — Ossiane — und Dichter
Der sanftern Muse knospen.
Es taucht der Maler den Pinsel
In Morgensonnengluth —
Und Thränen des Danks
Träufen ins Farbengemisch; —
Und so malt er — Carls Bild! —
Auch am Neckar reifen Mengse,
So denkt er weissagend. —
Die Tonkunst bildet einen Sternenchor,
Und Ton und Strich und Hauch
Feyrt den Namen Carls —
Polyhymnia's Liebling! —
Was sinnst du, junger Künstler,
Mit der Geniusschwangern Wolk' auf der Stirne? —
Du sinnst auf Werke des Meissels,
Wie Phidias, Praxiteles, Lysipp —
Und dich schützt — Carl!
Der Tanz mit beflügelter Sohle
Hüpft auf vor Wonne,
Dreht sich in wirbelnden Kreisen
Und feyert des Künsteschützers,
Carl's erhabenen Namen! —
Ja, freue dich, freue dich
Chor der Musen! —

Nie wird der Neid mehr
Dein Gebilde zertrümmern! —
Nie mehr die Mordfackel
In deinen Werkstätten schwingen; —
Nie wird Verläumdung, die Hyder mehr
Deinen Lorbeer benagen; —
Denn Carl hält Pallas Aegide
Den Höllenungeheuern vor:
Sie starren und stehen vor ihm
Wie Felsen der Mitternacht. —

(Pause.)

So nimm denn unsern Dank,
Erhabner Carl,
Eine Opferschale voll Freudenthränen!

Mit der Künste Wonnezähren
Mischten sich Thränen des Waisen,
Thränen der Wittwe, —
Thränen des Armen, —
Des Elenden Thräne
Im schluchzenden Danke geweint; —
Die Opferschale steht
Am Feste Carl's von Gott gesehn
An diesem Bilde.

(lange Pause.)

Ich schweige — ich schweige
Im Drange mächt'ger Empfindung.
Carl, dich segnen die Musen!

Dich segnen ihre Zöglinge!
Dich segnen all' Deine Kinder;
Dich segnet
— — mein Verstummen! —

Apoll.
(Singbar.)

Schweigt nicht, ihr Musen,
Euer Gefühl entsteige dem Busen!
Und brause im schwellenden Chor
Zum Olympos empor.

Chor der Musen und Künstler.

Wir singen in jauchzenden Tönen
Dem Kenner des Großen und Schönen
Den schallenden hohen Päan, —
Dem Wäger großer Verdienste,
Dem Schutzgott schüchterner Künste
Tönt unser Chor himmelan! —

Zwei oder drei Musen allein.

Noch lang soll Ton und Farbenspiel
Und Gutgefühl und Großgefühl
Und Schauspiel, Kunst und Tanz,
Bestrahlt von seinem Glanz,
Am Neckar wallen!
Und unter Deutschlands Ehrensäulen,
In Wodan's Eichenhain,

Steh' unser Carl in Marmorstein! —
Geschmückt mit vielen Wonnetagen
Sey Carls erhabner Lebenslauf! —
Bis ihn einst unsre Schultern tragen
Zum strahlenden Olymp hinauf! —

Chor der Musen und Künstler.

Wir singen in jauchzenden Tönen
Dem Kenner des Großen und Schönen
Den schallenden hohen Päan, —
Dem Wäger großer Verdienste,
Dem Schutzgott schüchterner Künste,
Tönt unser Chor himmelan! —

Das wunderthätige Cruzifix.

Eine Legende.

Ein Eremit, dem Tode nah',
Sprach zu Sebastian, dem Knaben,
Den er als Sohn erzog: »Ich sterbe!
Sebastian, mein Sohn, begrabe
Mich neben dieser Hütt', ins Grab,
Das ich mir selbst geschaufelt. — Wisse,
Du guter Baste, der du mir
Den süßen Vaternamen gabst,

Dein Vater bin ich nicht, ich fand
Dich einst, als Mordsucht mit dem Schwert
Die Ketzer würgte: — ach, der Himmel
Sah roth und schien sich zu entsetzen
Ob diesem Gräu'l! — da fand ich dich
Im Arm des trunknen Kriegers, der
Dich eben aufwärts schleudern wollte,
Um dich zu fangen mit dem Schwerte.
Ja, liebes Kind, da fand ich dich;
Und riß dich aus dem Arm des Kriegers.
Dein Vater war ein braver Mann,
Ob er des Mordgeists Höllenflamm'
Entronnen sey, das weiß ich nicht!
Du bist mein Sohn! und ich dein Vater! —
Was weinest du? — ich hab' dich ja gelehrt,
Daß Christen keinen andern Weg
Ins Leben haben, als den rauhen
Mit Blut betrauften Pfad, den Jesus
Voran ins Leben ging. Willst du
Dahinten bleiben? — O, der Tod
Ist süß, ist unaussprechlich süß
Dem Christen, der die Kunst zu sterben
Von seinem Könige gelernt. —
Leb wohl. — Nimm dieses Cruzifix —
So wein' doch nicht, du siehst mich ja
Im Himmel wieder. — Gold und Silber
Lass' ich dir nicht, doch meinen Segen
Vermach' ich dir mit diesem Cruzifix.

Es sey dein Führer auf der Bahn
Des Lebens. Wirst du Gutes thun,
So wird es lächeln; — aber weinen
Wird es, so oft du Sünde thust. —
Und bluten, bluten! bluten wird's,
Aus allen Wunden wird es bluten,
Wenn du, was Gott am meisten haßt,
Begehst. — Bewahre dich der liebe Gott,
Daß du es nicht begehst. — O Jesus,
Maria und Joseph, sey mir gnädig! —
Ich sterbe! « — Und der Alte sank
Auf's Stroh, ward gelb und starb. Der Knabe
Beträufelte des Alten Leiche
Mit seinen Thränen, senkte sie
Ins offne Grab und betete
Ein Vaterunser und ein Ave,
Bewarf sie drauf mit Erd' und pflanzt'
Ein schwarzes Kreuz auf's Grab. » Gott geb'
Ihm eine ew'ge Ruh'! und lösche
Für ihn des Fegefeuers Flammen aus.
Er lass' ihn fröhlich auferstehen! «
So sprach der Knabe. Wie das Bäumchen
Nach starkem Sommerregen tröpfelt,
So tropfte Wehmuth von dem Auge
Des Knaben. Er verließ das Grab,
Und seines Vaters Hütte, nahm
Sein liebes Cruzifix und ging.

Der arme Knabe irrte lang
Auf weitem Feld im Sonnenstrahl,
Ward durstig, sah nach einem Quell,
Sich zu erquicken. Keiner war
Auf dieser Sommerflur. Er warf
Sich müd' an eines Felsen Fuß,
Der keinen Quell ergoß: »O wär' ich,
Du lieber Vater, wär' ich doch bei dir!
Was thu' ich auf der Welt, ich armer
Verlaßner Knab'?« — und küßt' sein Cruzifix. —
Ein Hirtenmädchen kam und sah
Den Knaben liegen. »Was ist dir?
Du schöner Knabe, was ist dir?«
Das Mädchen sprach's und blickte Mitleid
Vom blauen Auge. »Laß mich sterben!
Todt ist mein Vater, als ein Waise
Irr' ich herum; o laß mich sterben!
Gib mir noch einen frischen Trunk,
Dann lege mir dies Cruzifix auf's Herz
Und laß mich sterben!« — Eilend lief
Das Mädchen, eilend kam's zurück.
»Da trink!« stellt' einen Topf mit Milch
Dem Knaben vor. »Du sollst nicht sterben.
Mein Vater hat noch Brod und Milch
Für dich. Ein guter, guter Vater!
O weißt du was? — Hast du getrunken? —
Steh auf, geh mit in meine Hütte;
Mein Vater wird dich lieben, Knabe,
Du wirst mit mir die Heerde hüten,

Dann — willst du? nun so komm!« — Er ging.
Der Hirte nahm ihn auf. Die Heerde
Mit jedem goldnen Morgen auszuführen
Ins Feld, war sein Geschäft. Das Mädchen
Ging neben ihm. Schön war der Knabe
Und schlank, die ersten Jünglingsmonde
Verklärten ihn und streuten Rosen
Und Lilien auf sein Gesicht.
Sein Blick sprach mehr als Unschuld der Natur,
Er sprach Gottseligkeit und Liebe.
Voll Einfalt war das Mädchen: kannte
Die Schönheit nicht, die Gott ihr gab.
Die guten Kinder liebten sich
Und wußten nicht, daß es die Liebe war.
Sebastian verbarg sich oft
Im nahen Wald und seufzte: »Gott
Im Himmel, was ist das in mir?
Warum bin ich dem Hirtenmädchen
So gut, und möcht's auf meinen Armen
In Himmel tragen? Gott im Himmel,
Es wird doch keine Sünde seyn?« — Er nahm
Sein Cruzifix heraus; — es sah
Ihn freundlich an, und weinte nicht. —
An einem Sonntag ging er einst
Mit seinem Mädchen auf die Wallfahrt
Zu einem Muttergottesbild.
Er setzte sich allein mit ihr
An einer Rosenhecke nieder;
Sie fiel in seinen Schooß und schien

Ein Thränchen zu verbergen. »Weinst du?
Mein trautes Mädchen, was ist dir?«
Er drückte sie an seine Brust
Und wagt's und küßte sie. Sie schlang
Die Arm' um ihn und küßt' ihn wieder:
»Ich hab's der Mutter Gottes angelobt,«
Sprach sie, »wenn du der Meine wirst,
So schenk' ich ihr mein Lämmlein; weißt du,
So heimlich ist's, und frißt aus meiner Hand? —
Willst du der Meine seyn?« — »O ewig,«
Seufzt' er, »wenn Gott es haben will.«
Sie schwiegen, küßten sich und fühlten
Die Seligkeit der reinen Liebe. — Abends
Barg sich Sebastian und enger
Ward's ihm ums Herz. »Was hast du? —
O Gott, o Gott, das wird wohl Sünde seyn —
Was hast du heut, Sebastian, gethan? —
Ein Kuß, den ich dem Mädchen aufgedrückt,
Der mir durch alle Glieder drang, —
O Gott, o Gott, was hab' ich heut gethan? —«
Er wagt' es nicht, sein Cruzifix zu sehn,
Fiel nieder auf die Erd' und weinte
Und bat: »O Gott, verzeih' es mir! —«
Doch endlich wagt's Sebastian
Sein Cruzifix zu sehen, um die Thränen
Von seines Christus Auge wegzutrocknen;
Jedoch das Bildniß sah ihn an
Mit sanftem Aug' und weinte nicht. —
Und doch blieb Unruh' in der Brust

Sebastians. Am ersten Mai
Da wagt' er's gar und tanzt' und sprang
Mit seinem Hirtenmädchen. Alle
Die jungen Hirten tanzten mit
Und feyrten so das Maienfest.
Beängstigt sah Sebastian
Sein Cruzifix. — Noch immer sah
Es freundlich aus und weinte nicht. —
Und noch blieb Unruh' in der Brust
Sebastians. Er beichtete
Einst einem Mönchen seine Liebe:
»O!« sprach der dürre, trockne Mönch,
»Hast du die Lehre deines Vaters
Vergessen, schon so früh? — Wallt noch
Das Ketzergift in deinem Blut?
Verdammt bist du, wenn du nicht gleich
Zurück in deine Klause gehst!
Flieh deine Dirne, Satan blickt
Ihr aus dem Auge!« — Schwankend ging
Sebastian der Klause zu.
»Ja wohl, der Gottesmann hat recht,
Zu früh hab' ich des Vaters Lehre
Vergessen, hab' der Wollust Gift
In mich geschlürft! — O Anna, wie
War's möglich, daß der Satan sich
In dir verbarg? — Mein Cruzifix!
Ach, warum warntest du mich nicht? —
Doch Warnung eines heil'gen Mannes
Spricht lauter, als dies Bild von Elfenbein.«

Nun stürzte sich Sebastian
Ganz in die Tiefe seines Grams.
Er betete — und ach! das Bild
Von seiner Anna schwebt' ihm vor.
Er warf sich auf das Grab des Alten;
Ließ sich von Nesseln sengen; ließ
Vom Thau des Himmels sich beträufeln.
Doch Anna, Anna schwebt' ihm vor! —
Sein wunderbares Cruzifix
Sah ernster aus; doch weint' es nicht.
»Du siehst so ernst, du Christusbild;
Ach meinen schweren Fall hab' ich
Noch nicht genug gebüßt.« Er sprach's.
Wälzt nackend sich in Dorn und Disteln,
Und geißelte den Rücken blutig,
Aß Wurzeln, schlürfte aus der Hand
Getrübtes Wasser; heulte, schrie,
Daß Eul' und Rab' und Kauz und Fuchs
Von seiner Schauerhöhle flohn.
Doch schwebt' ihm seine Anne noch
Im Schleier vor. — »O Cruzifix,
Erbarm dich meiner!« Wüthend holt'
Er's aus der Hütte. Wunder! Wunder!
Die hellen Thränen rieselten
Dem Cruzifix vom Angesicht.
»Ha, ist's nur dies? — Ist dir die Buße
Für meinen Fehl noch nicht genug?«
Er sprach's, nahm einen Strick: »Am Baume,

Den ich als Knab' gepflanzt, soll ich
Mein Leben enden? — Ha, es rauscht!«
Was ist's? Ein irrend Lämmlein schlüpft'
Vor jedem lauten Blatte zitternd
Durch's Waldgebüsch und stand ermüdet,
Sebastian, vor deiner Hütte still.
Das Lämmlein war's, es kannt' es gleich,
Das seine Anne auf der Wallfahrt
Der Mutter Gottes angelobt.
»So will ich dich, du reines Lamm,
Erst füttern aus der hohlen Hand,
Erst tränken aus dem klaren Quell;
Dann, — Jesus Christus, ach, sie kommt!
Kommt selber!« — Auf des Alten Grab
Stürzt stumm der arme Jüngling nieder;
Lag mit dem Antlitz auf dem Sand,
Und faßte mit der Hand das Kreuz! —
Das Mädchen kam. »Jesus, Maria
Und Joseph — mein Sebastian
Ist dieß! — Bist doch nicht todt, du Lieber?
Steh auf, dein armes Mädchen ist's!
Dein Annchen ist's, ich habe dich
Schon Wochenlang gesucht. Ich habe
Am Muttergottesbild gekniet
Und hab' gefleht: O Mutter Gottes,
Willst du mein Lämmlein nicht? — So steh
Doch auf, und geh mit mir. Mein Vater
Will mich dir geben!« — »Schlange, geh!

Der Satan blickt aus deinem Auge!« —
»Ich eine Schlange? Gott, ach Gott,
Dein girrend Täublein eine Schlange? —
Ein Satan ich? — Sebastian,
Du irrest dich; dein Engel wollt' ich seyn.«
Sie setzt sich neben ihn auf's Grab.
Er wandte sich und sah sie weinen.
Die starrende Verzweiflung ließ
Nun von ihm ab. Sein Herz zerfloß
In Lieb' und Wehmuths-Thränen schau'rten
Herunter von der bleichen Wange.
Sein Mädchen trocknet ihm die Thränen
Mit ihrer Schürz'. »O Anne, geh,« —
Mit weggewandtem Antlitz sprach's
Sebastian. — »Mein Crucifix
Hat helle Zähren über mich geweint;
Ich habe dich geküßt, drum hat es helle Zähren
Für mich geweint.« — »Es hat geweint,
Weil du mir untreu bist! Du hast
Den Eid gebrochen, den du mir,
Weißt du? — beim Rosenbusche schwurst. —
Es hat geweint, weil du mir untreu bist.«
Das Mädchen sprach's. Ihr Vater kam:
»Was gibt's? was thut ihr da? Hast du
Sebastian gefunden? Gott sey Dank!
Komm Baste, komm! sollst meine Anne haben.
Zum frommen Müßiggänger bist
Noch viel zu jung. — Bau erst das Land,

Zeug Kinder, sey den Menschen nützlich; —
Dann kannst du dich in diese Klause
Verschließen, dich der Welt entziehn,
Wenn dich die Welt entbehren kann.«
Er ging, und Anne ward sein Weib. —
O Wunder! gleich am Hochzeittage
Vertrockneten am Cruzifix
Die Thränen. — Doch, es kam der Mönch,
Trat zornig vor Sebastian
Und sprach: »Du bist verdammt, weil du
Den Bund der Keuschheit brachst! — Eh' wird
Dir deine Sünde nicht vergeben,
Bis du zuvor dem heiligen
Gerichte des Dominikus
Zween Ketzer — Einen wenigstens,
Zum Tode überliefers!« — Traurig schwieg
Sebastian. Er suchte lange
Nach Ketzern, konnte keinen finden.
Bis er vernahm, in einer Felsengrotte,
Die schauerlich von der Natur gebaut,
In einem Walde stand, versammeln sich
Die Ketzer in der Mitternacht,
Zu singen und zu beten. Lange
Verzögerte Sebastian.
Das Glück der Häuslichkeit erfreute
Sein Herz mit jedem Tage mehr.
Schon sah er einen Rosenknaben
Auf seiner Anne Armen spielen.

Und Feld, und Flur, und Baum, und Heerde
Schien Gottes Segen abzustrahlen.
Auch lächelte sein Cruzifix,
So oft Sebastian und Anne
Mit ihrem Kinde vor ihm knieten. —
Jedoch des Mönchen Fluch bewog
Sebastian, den Ketzern aufzulauren.
Er überfiel sie. Alle flohn.
Und nur ein Greis, zu schwach zur Flucht,
Blieb in der Hand Sebastians.
Es schwieg der Greis, die Silberlocke
Bestrahlt sein Haupt, wie eine Glorie.
Er sah mit hellem Blick gen Himmel,
Und pries den Herrn, daß er gewürdigt sey,
Um seinetwillen Schmach zu leiden.
Sebastian gab dem Gerichte
Des heiligen Dominikus
Den Ketzer. Sie verschlossen ihn
Im Schau'rgewölbe eines Kerkers,
Wo er; gekettet an der Wand,
Auf faulem Stroh den Tod erwarten sollte.
Sebastian betrübt und doch im Wahn
Er hätt' ein gutes Werk gethan;
Ging heim zu seinen Lieben — »Wunder!
Entsetzen! O Entsetzen!« schrie
Sebastian, als er am Cruzifix
Den Abendsegen beten wollte. —
»O Wunder! O Entsetzen!

Das Crucifix — es blutet
Aus allen Wunden! — ach, ich habe
Gethan, was Gott am meisten haßt!«
Schrie laut Sebastian, und eilte
Mit Ungestüm hinaus in Wald —
Warf sich auf's Grab des Eremiten.
»O Vater,« schluchzt' er auf, »ich habe,
Was Gott am meisten haßt, gethan,
Da blutet nun mein Crucifix,
Wie du gesagt, aus allen Wunden! —
O sprich, was hab' ich denn gethan,
Das Gott am meisten haßt? Ist's Sünde,
Daß ich mein Weib geliebt? Daß ich
Den Knaben ihres Leibs geherzt?
Das Land gebaut? und ach, vielleicht
Die Welt zu viel geliebt? — war's Sünde?« —
Und plötzlich rauscht' es um die Hütte. —
Im Wolkenkleide, lichtbeströmt,
Stand vor Sebastian der Alte,
Blickt' ernst und sprach: »Verschmäht hast du
Die väterliche Warnung, die ich dir
In meinem Tode gab. Du hast
Dem Mörderorden des Dominikus
Den frömmsten Mann — sein Name flammt
Mit goldner Schrift im Lebensbuche —
Ja den hast du den Mördern eingeliefert!
Und noch ein Donner treffe dich,
Der fromme, gottgeliebte Greis,

Den du den Mördern brachtest, — ist, —
Er ist — dein Vater! — darum blutet
Dein Cruzifix aus allen Wunden.
Nun geh, befreie deinen Vater,
Und kannst du nicht, so stirb mit ihm!«
Der Alte schwand. Sebastian,
Eilt, wie vom Sturme getragen, nimmt
Sein Cruzifix — »O Anne, Anne!«
Spricht er mit vorgepreßtem Aug',
»Ich bin der Mörder meines Vaters.
Nun muß ich sterben. Unsern Knaben,
Den küß, ich kann es nicht! Leb wohl!«
So riß er sich aus ihrem Arm
Und flog, und kam zum Blutgericht.
»Der Greis, den ich euch brachte, Väter,
Der ist mein Vater! laßt ihn los! —
Ich bin ein Ketzer! — laßt ihn los! —
Ich bin ein Mörder! — laßt ihn los!«
Die Väter, gegen jeden Auftritt
Der Menschlichkeit schon lange abgehärtet, —
Befahlen kalt, den Vater vorzuführen,
Der schon zum Feuertod verdammt,
Sein gelbes Kleid, bemalt mit Flammen,
Und Teufelslarven trug. »Ist dies dein Sohn?«
So sprachen sie zum Alten,
Der mit dem Antlitz eines Engels
Umhersah. »Kennst du mich?« — »Ich bin,«
Schrie laut Sebastian, »dein Sohn! —

Dein Mörder! bin dein Teufel! bin
Dein Sohn nicht mehr!« »Hab's doch gedacht,
Als ich dein Antlitz sah, du seyst
Mein Sohn! — Umarme mich! — Getäuscht
Vom Wahne bist du nur, mein Mörder nicht!
O komm, umarme mich!« Es weinte
Der Alte lang an seines Sohnes Hals.
»O diese Freuden, guter Gott,
Hast du, eh' meine Asche noch
Der Sturm verweht, mir aufbewahrt?« —
Der Alte sprach's. Ein Mordbefehl
Riß Sohn und Vater von einander.
Nun sah zum erstenmal der Greis
Mit trübem Auge auf zu Gott
Und schien zu sagen: »Das ist hart,
Verzeih' mir's Gott! O das ist hart.«
Sebastian, zu gleichem Tod verdammt,
Freut sich, um seiner Seelenqual
Auf ewig los zu werden. Schon
Erschien der Tag, an dem die Sonne
Die schwärzste That beleuchten sollte!
Der Holzstoß war schon aufgethürmt,
Und neben ihm, da schwungen schon
Die Henkersknechte ihre Fackeln.
Und Sohn und Vater schritten voll
Von Gott und seinem Trost, obgleich
Verdammt, zur tiefsten Höll' verdammt
Von ihren Mördern, auf der Bahn

Des Todes stark einher. — Noch einmal
Umarmte seinen Sohn der Greis. —
»Dort droben,« sprach er lächelnd, »find'
Ich dich, mein Sohn, auf ewig wieder!
Sey unverzagt! denn Gott verließ
Noch keinen, der um seinetwillen starb.« —
Schon packten Henkersknechte sie; —
Als plötzlich Reisige vom König
Gesandt, den Mördern Halt geboten.
»Halt!« — Wie der Rufer aus den Wolken,
Der Donner stürzt, der Pilger steht
Mit bleichem Antlitz — ha, so stand
Um die Gerichteten der Kreis. —
Die Henker trugen erdwärts ihre Fackeln
Und starrten mit dem Borst der Wimpern
Des Königs Boten an. Er sprach:
»Verfluchter Wahn hat euch, ihr Armen,
Zum Feuertod verdammt; doch frei
Seyd ihr! Der König will's.« Er schwieg.
»Euch aber trifft des Königs Zorn —
Gedungene der Hölle, euch!
Die ihr den Schleier der Religion,
Den Gottes Weisheit nicht auf goldnem Stuhl
Gewebt, zu einer Larve braucht
Des Trugs, der Täuschung, der Höllenmordsucht.
Flieht!
Eh' euch der Rache Zackenblitz versengt.«
Sie flohen grimmig, schluckten zorn'gen Schaum.

Und plötzlich wälzte durch's Gedränge
Des fluthenden Volkes Anne sich,
Hoch über ihrem Haupte tragend
Den Liebling ihres Herzens — ach, den Sohn,
Den sie Sebastian gebar. Sie kam!
Und fiel, als sie im gelben
Sanbenedite ihren Trauten sah,
Gestreckt zu seinen Füßen. Dämmerung
Schwamm um ihr Aug'; es klang ihr Ohr.
Spät fluthete das Blut vom Herzen
Zurück in ihre Adern. Als das Leben
Wieder kam, lag sie im Arm
Sebastians. »Ich habe dich erbeten,« —
Sprach sie mit schwachem, zitterndem Ton; —
»Vom König hab' ich dich erbeten —
Auf meinen Knieen lag ich, hob das Kind
Zu ihm hinauf; er weint'. — und Gnade!
Scholl von seinen Lippen! Gnade
Geb' ihm auch Gott dem guten König,
Wenn er einst Gnad' bedarf.« Sie eilten
Begleitet von des Königs Herold in die Hütte,
Der graue Vater, und der Sohn, und Anne
Mit ihrem Säugling! — fielen dankend
In der Kammer vor dem Crucifix
Auf's Knie — und weinten lange. —
Ach Gott, ach Gott, so süße Thränen
Weint einst der Fromme, wenn sein Engel
Ihn führt zu Jesus Christ. — Und lange

War diese Hütt' ein Tempel, drinn
Jehovah's Lob und Christus Lob
In Hymnen wiedertönte. Seinem Vater
Drückt' selbst Sebastian das Auge
Mit zitterndem Finger zu. Und spät,
Nur wenig Monde nach dem Tode
Seiner trauten Anne, starb er auch:
Das Cruzifix gelegt auf seine Brust.

Bei der Einweihung der Soldatenkirche zu Ludwigsburg.

Kein Monument, mit Schweiß und Blut besprützt,
Kein goldnes Haus, wo stolz auf Marmorquader
Der falsche Ruhm mit Fluch beladen sitzt,
Erthürmt sich heute unser Vater!

Wie bald zerstäubt ein Monument von Erz,
Auch eingeweiht mit asiat'schem Pompe!
Carl wählt sich Tempel und der Völker Herz
Zur ew'gen Katakombe.

Er spricht — und Felsenrippen stehen da!
Geweiht als Heiligthum zu seines Gottes Ehre!
Und Jehovah! und Jehovah!
Ertönen Kanzel und Altäre!

Schon eilt der Fürst, wie Salomo,
Ins Gotteshaus an seiner Kinder Spitze.
Und seine Andacht steigt, wie Loh
Vom Opfer auf zum Sternensitze.

Ha! Rauchgewölk erfüllt das Haus,
Die Donner der Erhörung reden
Aus einer Wetternacht heraus —
Die segnen und nicht tödten:

»Der Himmel ist für meinen Stuhl zu klein,
Zu klein für meinen Schemel ist die Erde!
Doch weih' ich dieses Haus zu meiner Wohnung ein
Und den Altar zu meinem Opferheerde!«

So spricht der Herr. Der hohen Andacht Gluth
Ergießt sich schon in Jubellieder!
Es strömt der Taufe Krystallfluth!
Versöhnung träuft vom Kelche nieder.

Des frommen Priesters Stimme fällt
Ins dürre Herz, wie goldner Regen.
Der Sünder denkt ans Heil der Welt,
Und fühlt den Bluterkauften Segen.

Die Krieger heben die gestählte Hand
Zu Gott am Tag der Tempelweihe,
Sie schwören Gott, dem Vaterland,
Und dir, o Carl! den Schwur der Treue!

Und das Soldatenkind hüpft an der Mutter Brust,
Vom Vorgefühl der künft'gen Wonne trunken;
Der Kläger selbst fühlt heut nur Himmelslust
Auf's Tempelpflaster hingesunken.

Und Ludwigsburg umringt im Strahlenkreis
Den großen Stifter dieser Scene!
In Psalmenfügen tönt ihr Preis!
Es glüht ihr Dank in jeder Thräne!

Wer sind die hundert Armen dort,
Um die der Dank die Seraphsschwingen breitet? —
Carl — tönt's mit jedem Flammenwort,
Hat uns gespeist, getränkt, gekleidet!

Soldatenwaisen fallen auf's Gesicht,
Mit über'm Haupt geschlungnen Händen;
Und was der Waisen Einfalt spricht,
Schallt himmelan von wiedertönenden Wänden.

Kein Psalmendonner spricht so laut,
Wie Waisendank und wie des Armen Zähre —
Wer jedem Elend hilft, wer Gotteshäuser baut,
Braucht keinen Herold seiner Ehre!

Nur frommer Dank von Deiner Stadt,
Nur Ehrfurcht strömt zu Deinen Füßen,
O Carl! der unsre Herzen hat,
Und dem der Wonne Thränen fliessen!

Seh Deinen Kindern ferner hold,
Erhabner Fürst, die Glorie der Gnade
Umstrahle Dich wie Sonnengold
Und werfe Licht auf Deines Volkes Pfade.

Dein treues Ludwigsburg liegt hier
Und läßt aus neuen Tempelhallen
Ein freudiges: Herr Gott dich loben wir!
Mit heissem Flehn für ihren Fürsten schallen. —

Bei Einweihung der Carls-Universität,

als zugleich die Nachricht von Oetingers Tod sich verbreitete, 1782.

Carl baut ein schwäbisches Athene! —
Und ach! im Pomp der Weihe fällt
Des Weisen und des Christen Thräne! —
Denn Oetinger, der Lehrer einer Welt —

Er, der ins ungeheure Ganze
Mit scharfem Seheraug' geblickt,
Und ungeblendet von dem Glanze
Des Wahns — mit Einfalt sich geschmückt; —

Ach, Oetinger — der wahre Jesusjünger —
Der seine Größe zwar gefühlt —
Und doch in Demuth sich geringer
Als seine jüngsten Brüder hielt; —

Ja Oetinger flog auf in jene Kreise. —
Senkt weinend ihn ins dunkle Grab hinein! —
Denn Er — der Christ! der Edle! und der Weise!!
War eine hohe Schul' allein.

Selmar an seinen Bruder.

O du — wie soll ich dich in meinen Qualen nennen?
Kann ich dich Bruder nennen? — Nein!
Du würdest sonst nicht Bruderblut verkennen
Und gegen mich ein Tiger seyn!
Und doch beschwör' ich dich beim süßen Brudernamen!
Sey einmal Mensch, und höre mich!
Sind wir nicht aufgezeugt von Eines Vaters Saamen?
Trug meine Mutter nicht auch dich?
Ach denke dran, und blick in meine Kerkerhöhle,
Entzieh dich meinem Jammer nicht!
Und sieh einmal die Leiden meiner Seele
Im abgezehrten Angesicht!

Sieh dieſe dünnen, grauen Locken!
Und meiner Wangen Roth verbleicht!
Sieh dieſes Aug' von langem Weinen trocken!
Und höre, wie mein Ach aus kranker Lunge keucht!
O, neunzehn bange Jahre leiden!
In menſchenloſer Einſamkeit
Vertrocknen zum Gefühl der Freuden;
Iſt eine fürchterliche Zeit! —

Was hab' ich denn gethan? Sprich! Bin ich ein Rebelle,
Der mit gehobner Fauſt ſein Vaterland verheert?
Bin ich ein Gottesfeind? Ein ſchwarzer Sohn der Hölle?
Hab' ich Religion und Wiſſenſchaft entehrt?
Lebt' ich zur Schande unſers Adels?
War ich ein Sklav der niedern Sinnlichkeit?
War ich mit Recht der Vorwurf deines Tadels?
Und hab' ich je die Bruderpflicht entweiht?
Floß falſches Blut aus tückiſch böſem Herzen?
War ich ein Heuchler feig und ſchlimm?
Empfand ich ſtatt des Mitleids ſanften Schmerzen
Des Miſanthropen ſchwarzen Grimm?
O Bruder, nein! — zu laut zeugt mein Gewiſſen;
Ich kenne dieſe Frevel nicht.
Was unſer Bruderband — dies heil'ge Band zerriſſen,
War Leichtſinn — nicht verletzte Pflicht.

Wenn Traubengold im Kryſtallglaſe blinkte,
So trank ich oft — vielleicht ein Glas zu viel;
Und wenn die Liebe mir aus blauen Augen winkte;
So war ich nie ein Klotz, ein Haſſer vom Gefühl.

Oft griff ich auch dem Trotzer an die Kehle,
Von jugendlichem Muth belebt,
Denn Feigheit haßte meine Seele,
Und weibiſch hat ſie nie gebebt.

Doch ſprich! ſind dies ſo ſchreckliche Verbrechen,
Die du an mir mit grauſamem Verluſt
Der Freiheit und des Lebens rächen,
Ach, ſo unendlich rächen mußt!

Sind neunzehn Jahre voller Kummer,
Zum Jammerberge aufgehäuft,
Sind Schauernächte ohne Schlummer,
Ein Bett mit Thränenfluth betäuft;

Sind Klagen, die um ſchwarze Wände fliegen,
Iſt langſamer verbißner Gram;
Sind Seufzer, die der Bruſt entſtiegen,
Seit deine Wuth mir alles nahm;

Sind dies die Strafen meiner Fehler?
Iſt Leichtſinn ſolcher Qualen werth?

Und bist du selbst der fürchterliche Quäler,
Der, wie ein Geier, sich von meiner Leber nährt?

O Bruder glaub's, denn Gott hat's ausgesprochen!
Unmenschlichkeit — ist mehr, als meine Schuld;
Mit Donnern hat er oft den Bruderhaß gerochen,
Und Leichtsinn trug er meist mit schonender Geduld.

Und dennoch zweifelst du, dein hartes Herz zu zeigen, —
Ob Reu' und Buße möglich sey?
Läßt deinen Bruderhaß zum höchsten Gipfel steigen
Und spottest meiner Sklaverei.

Ja wäre Gottes Herz von deiner Eisenhärte,
So nähm' er nicht die Sünder an;
Er drohte nur mit seinem Flammenschwerte,
Und würgte, weil er würgen kann.

Doch ach, was klag' ich? — Meine Klagen
Sind doch umsonst! sie prallen ab von dir,
Wie Wellen sich an rauhen Klippen schlagen;
So hart und grausam bist du mir! —
O ist's dir möglich — so erbarme
Dich über meine lange Noth!
Beut mir dein Herz und deine Bruderarme,
Und komm, entreisse mich dem Kerkertod!

Ach laß mich Gottes freie Lüfte
Doch einmal wieder in mich ziehn,
Einathmen süße Frühlingsdüfte
Und an der Brust des Freundes wieder glühn.
Erlaube mir die letzten Reste
Des kurzen Lebens frei zu seyn;
Hol mich herab von meiner Veste,
Der langen Zeugin meiner Pein!
Laß mich einmal in jenem Grabe modern,
Wo unser Vater, unsre Mutter ruht!
Sonst wird vereinst ihr Schatten von dir fodern
Des Sohnes und des Bruders Blut!
Ach lern einmal des Mitleids Wonne schmecken!
Sey Bruder, und erbarme dich.
Doch sollen länger mich des Kerkers Qualen schrecken,
So schwinge deinen Dolch, und komm und
tödte mich.
Dann bin ich doch einmal der langen Pein entrissen,
Der bangen, schreckenvollen Pein;
Denn, ach! das Glück der goldnen Freiheit missen,
Heißt mehr als todt, heißt ein Verdammter seyn.

An Schiller.

Dank Dir, Schiller, für die Wonne,
Die Deinem Gesang entquoll! —
Meines Berges Genius, der Riese,
Ein Schätzer hohen Sangs,
Lauscht' Dir, daß der Kolbe von Stahl
Entsank seiner wolkichten Rechten! —

Auch ich schlang Deinen Gesang,
Wie der Langdurstende
Mit wollüstig geschloßnem Auge
Schlürft aus des Baches Frische.

Sah nicht des eisernen Gitters Schatten,
Den die Sonne malt
Auf meines Kerkers Boden!

Hörte nicht Fesselgeklirr am wunden Arm.
Denn du sangst!
Schiller, du sangst!

Deiner Lieder Feuerstrom
Stürzte tönend nieder vor mir;
Und ich horchte seinem Wogensturze;

Hoch empor stieg meine Seele
Mit dem Funkengestäube
Seiner Fluth.

Da trat vor mich ein Bote des Himmels; —
Lächelte mir sanft und sprach:
»Ein Bote des Himmels bin ich
Und bringe deinem trauten Schiller,
Den du so heiß und brüderlich liebst,
An dessen Feuerbusen du jüngst lagst,
Und lange dran weintest, —
Ja deinem trauten Schiller bring' ich
Gottes Gruß — und — Befehle! —
Daß ihn Laura's Zauberblick
Nicht lockt' in der Wollust Lache;
Daß er in Laura's flimmendem Auge
— Gott sah!
Daß er muthig zürnt
Dem gekrönten Laster!
Daß er's köstlicher hält
Menschen zu lieben!
Als zu überfliegen! —
Daß er hörte des Weltalls Symphonie,
Beginnend im tausendstimmigen Einklang der Liebe,
Endend im allstimmigen Einklang der Liebe!
Daß er von seines Felsen Zacken
Die Sprache des Sturms der Natur

Hinunter ins Menschenwogende Thal hörte:
» Kreaturen, erkennt ihr Gott? —
Kreaturen, erkennt ihr Gott?? —«
Daß er's für Thorheit hält,
Mit hektischem Menschenodem
Zu hauchen in Gottes
Lebenden Sturmwind;
Zu beflügeln den ewigen Kreislauf
Der beaugten Räder! —
Daß er beim künftigen Seraph
Den gegenwärtigen Wurm nicht vergißt:
Dies dank' ich deinem Schiller
Und bring' ihm Gruß des Hocherhabnen!
Auch bring' ich ihm Befehle:
Den Aetherstrahl des Genius zu brauchen
Für Gott! —
Für den Gesalbten Gottes!
Für's Vaterland!
Zu stählen seiner Brüder milchzerfloßnen Muth;
Zu sprechen jenes Lebens Hoffnung
Ins Herz des Leidenden!
Die frömmere Thräne
Zu wecken in des Jünglings Blick!
Zu schleudern siebenfach=
Gezackten Blitz, — wenn Laster, Wahn,
Unglaube, Christuslästerung
Aus aller Macht die Drachenhäupter heben.

Er wird es thun!
— Dein Schiller wird es thun.
Gott gab ihm Sonnenblick,
Und Cherubs Donnerflug,
Und starken Arm zu schnellen
Pfeile des Rächers vom tönenden Bogen.«

Der ewige Jude.

Eine lyrische Rhapsodie.

Aus einem finstern Geklüfte Karmels
Kroch Ahasver. Bald sind's zweitausend Jahre,
Seit Unruh' ihn durch alle Länder peitschte.
Als Jesus einst die Last des Kreuzes trug,
Und rasten wollt' vor Ahasveros Thür';
Ach! da versagt' ihm Ahasver die Rast,
Und stieß den Mittler trotzig von der Thür':
Und Jesus schwankt', und sank mit seiner Last.
Doch er verstummt. — Ein Todesengel trat
Vor Ahasveros hin, und sprach im Grimme:
»Die Ruh' hast du dem Menschensohn versagt;
Auch dir sey sie, Unmenschlicher! versagt,
Bis daß er kömmt!« —
Ein schwarzer Höllentflohner
Dämon geisselt nun dich, Ahasver,

Von Land zu Land. Des Sterbens süßer Trost,
Der Grabesruhe Trost ist dir versagt!

Aus einem finsteren Geklüfte Karmels
Trat Ahasver. Er schüttelte den Staub
Aus seinem Barte; nahm der aufgethürmten
Todtenschädel einen, schleudert' ihn
Hinab vom Karmel, daß er hüpft' und scholl,
Und splitterte. »Der war mein Vater!« brüllte
Ahasveros. Noch ein Schädel! Ha, noch
Sieben Schädel polterten hinab'
Von Fels zu Fels! »Und die — und die,« mit stierem
Vorgequollnem Auge ras't's der Jude:
»Und die — und die — sind meine Weiber — Ha!«
Noch immer rollten Schädel. »Die und die,«
Brüllt' Ahasver, »sind meine Kinder, ha!
Sie konnten sterben! — Aber ich, Verworfner,
Ich kann nicht sterben! — Ach, das furchtbarste
Gericht
Hängt schreckenbrüllend ewig über mir. —

Jerusalem sank. Ich knirschte dem Säugling,
Ich rannt' in die Flamme. Ich fluchte dem Römer;
Doch, ach! doch, ach! der rastlose Fluch
Hielt mich am Haar, und — ich starb nicht.

Roma, die Riesin, stürzte in Trümmer;
Ich stellte mich unter die stürzende Riesin,

Doch, sie fiel — und zermalmte mich nicht.
Nationen entstanden und sanken vor mir;
Ich aber blieb, und starb nicht!
Von wolkengegürteten Klippen stürzt' ich
Hinunter ins Meer; doch strudelnde Wellen
Wälzten mich ans Ufer, und des Seyns
Flammenpfeil durchstach mich wieder.
Hinab sah ich in Aetnas grausen Schlund,
Und wüthete hinab in seinen Schlund:
Da brüllt' ich mit den Riesen zehn Mondenlang
Mein Angstgeheul, und geißelte mit Seufzern
Die Schwefelmündung. — Ha! zehn Monden lang!
Doch Aetna gohr, und spie in einem Lavastrom
Mich wieder aus. Ich zuckt' in Asch', und lebte noch!

Es brannt' ein Wald. Ich Rasender lief
In brennenden Wald. Vom Haare der Bäume
Trof Feuer auf mich —
Doch sengte nur die Flamme mein Gebein,
Und — verzehrte mich nicht.

Da mischt' ich mich unter die Schlächter der Menschheit,
Stürzte mich dicht ins Wetter der Schlacht.
Brüllte Hohn dem Gallier!
Hohn dem unbesiegten Deutschen:
Doch Pfeil und Wurfspieß brachen an mir.
An meinem Schädel splitterte

Des Sarazenen hochgeschwungnes Schwert.
Kugelsaat regnete herab an mir,
Wie Erbsen auf eiserne Panzer geschleudert.
Die Blitze der Schlacht schlängelten sich
Kraftlos um meine Lenden,
Wie um des Zackenfelsen Hüften,
Der in Wolken sich birgt. —
Vergebens stampfte mich der Elephant;
Vergebens schlug mich der eiserne Huf
Des zornfunkelnden Streitrosses.
Mit mir borst die pulverschwangre Mine,
Schleuderte mich hoch in die Luft!
Betäubt stürzt' ich herab und fand mich — geröstet
Unter Blut und Hirn und Mark,
Und unter zerstümmelten Aesern
Meiner Streitgenossen wieder.

An mir sprang der Stahlkolben des Riesen.
Des Henkers Faust lahmte an mir; —
Des Tigers Zahn stumpfte an mir;
Kein hungriger Löwe zerriß mich im Cirkus.
Ich lagerte mich zu giftigen Schlangen;
Ich zwickte des Drachen blutrothen Kamm;
Doch die Schlange stach — und mordete nicht!
Mich quälte der Drache — und mordete nicht!

Da sprach ich Hohn den Tyrannen,
Sprach zu Nero: Du bist ein Bluthund!

Sprach zu Christiern: Du bist ein Bluthund!
Sprach zu Mulei Ismael: Bist ein Bluthund!
Doch die Tyrannen ersannen
Grausame Qualen, und würgten mich nicht.

Ha! nicht sterben können! nicht sterben können!
Nicht ruhen können nach des Leibes Mühn!
Den Staubleib tragen! mit seiner Todtenfarbe
Und seinem Siechthum! seinem Gräbergeruch!
Sehen müssen durch Jahrtausende
Das gähnende Ungeheuer Einerlei!
Und die geile, hungrige Zeit,
Immer Kinder gebärend, immer Kinder verschlingend! —
Ha! nicht sterben können! nicht sterben können! —
Schrecklicher Zürner im Himmel,
Hast du in deinem Rüsthause
Noch ein schrecklicheres Gericht? —
Ha, so laß es niederdonnern auf mich! —
Mich wälz' ein Wettersturm
Von Karmels Rücken hinunter,
Daß ich an seinem Fuße
Ausgestreckt lieg' —
Und keuch' — und zuck' und sterbe!! — «

Und Ahasveros sank. Ihm klang's im Ohr;
Nacht deckte seine borst'gen Augenwimper.

Ein Engel trug ihn wieder ins Geklüft.
»Da schlaf nun,« sprach der Engel, »Ahasver,
Schlaf süßen Schlaf; Gott zürnt nicht ewig!« *)

Die Fürstengruft.

Da liegen sie, die stolzen Fürstentrümmer,
Ehmals die Götzen ihrer Welt!
Da liegen sie, vom fürchterlichen Schimmer
Des blassen Tags erhellt!

Die alten Särge leuchten in der dunkeln
Verwesungsgruft, wie faules Holz;
Wie matt die großen Silberschilde funkeln,
Der Fürsten letzter Stolz!

Entsetzen packt den Wandrer hier am Haare,
Geußt Schauer über seine Haut,
Wo Eitelkeit, gelehnt an eine Bahre,
Aus hohlen Augen schaut.

*) In der ersten Ausgabe folgen hier noch diese drei Verse:

„Wenn du erwachst, so ist Er da,
Des Blut auf Golgatha du fliessen sahst;
Und der ⊥ auch dir verzeiht.“

Wie fürchterlich ist hier des Nachhalls Stimme!
Ein Zehentritt stört seine Ruh'.
Kein Wetter Gottes spricht mit lauterm Grimme:
O Mensch, wie klein bist du!

Denn ach! hier liegt der edle Fürst, der gute!
Zum Völkersegen einst gesandt,
Wie der, den Gott zur Nationenruthe
Im Zorn zusammenband.

An ihren Urnen weinen Marmorgeister;
Doch kalte Thränen nur, von Stein,
Und lachend grub, vielleicht ein welscher Meister,
Sie einst dem Marmor ein.

Da liegen Schädel mit verloschnen Blicken,
Die ehmals hoch herabgedroht,
Der Menschheit Schrecken! — denn an ihrem Nicken
Hing Leben oder Tod.

Nun ist die Hand herabgefault zum Knochen,
Die oft mit kaltem Federzug
n Weisen, der am Thron zu laut gesprochen,
In harte Fesseln schlug.

Zum Todtenbein ist nun die Brust geworden,
Einst eingehüllt in Goldgewand,
Daran ein Stern und ein entweihter Orden,
Wie zween Kometen stand.

Vertrocknet und verschrumpft sind die Kanäle,
Drinn geiles Blut, wie Feuer floß,
Das schäumend Gift der Unschuld in die Seele,
Wie in den Körper goß.

Sprecht Höflinge, mit Ehrfurcht auf der Lippe,
Nun Schmeichelei'n ins taube Ohr! —
Beräuchert das durchlauchtige Gerippe
Mit Weihrauch, wie zuvor!

Er steht nicht auf, euch Beifall zuzulächeln,
Und wiehert keine Zoten mehr,
Damit geschminkte Zofen ihn besächeln,
Schamlos und geil, wie er.

Sie liegen nun, den eisern Schlaf zu schlafen,
Die Menschengeissseln, unbetraurt,
Im Felsengrab, verächtlicher als Sklaven,
In Kerker eingemaurt.

Sie, die im ehrnen Busen niemals fühlten
Die Schrecken der Religion,
Und Gottgeschaffne, bessre Menschen hielten
Für Vieh, bestimmt zur Frohn;

Die das Gewissen, jenen mächt'gen Kläger,
Der alle Schulden niederschreibt,
Durch Trommelschlag, durch welsche Trillerschläger
Und Jagdlärm übertäubt;

Die Hunde nur und Pferd' und fremde Dirnen
Mit Gnade lohnten, und Genie
Und Weisheit darben lieſſen; denn das Zürnen
Der Geiſter ſchreckte ſie.

Die liegen nun in dieſer Schauergrotte
Mit Staub und Würmern zugedeckt,
So ſtumm! ſo ruhmlos! noch von keinem Gotte
Ins Leben aufgeweckt.

Weckt ſie nur nicht mit eurem bangen Aechzen
Ihr Schaaren, die ſie arm gemacht,
Verſcheucht die Raben, daß von ihrem Krächzen
Kein Wüthrich hier erwacht!

Hier klatſche nicht des armen Landmanns Peitſche,
Die Nachts das Wild vom Acker ſcheucht!
An dieſem Gitter weile nicht der Deutſche,
Der ſiech vorüberkeucht!

Hier heule nicht der bleiche Waiſenknabe,
Dem ein Tyrann den Vater nahm;
Nie fluche hier der Krüppel an dem Stabe,
Von fremdem Solde lahm.

Damit die Quäler nicht — zu früh erwachen,
Seyd menſchlicher, erweckt ſie nicht.
Ha! früh genug wird über ihnen krachen
Der Donner am Gericht.

Wo Todesengel nach Tyrannen greifen,
Wenn sie im Grimm der Richter weckt,
Und ihre Gräul zu einem Berge häufen,
Der flammend sie bedeckt.

Ihr aber, bessre Fürsten, schlummert süße
Im Nachtgewölbe dieser Gruft!
Schon wandelt euer Geist im Paradiese,
Gehüllt in Blüthenduft.

Jauchzt nur entgegen jenem großen Tage,
Der aller Fürsten Thaten wiegt,
Wie Sternenklang tönt euch des Richters Wage,
Drauf eure Tugend liegt.

Ach, unterm Lispel eurer frohen Brüder —
Ihr habt sie satt und froh gemacht,
Wird eure volle Schale sinken nieder,
Wenn ihr zum Lohn erwacht.

Wie wird's euch seyn, wenn ihr vom Sonnenthrone
Des Richters Stimme wandeln hört:
»Ihr Brüder, nehmt auf ewig hin die Krone,
Ihr seyd zu herrschen werth.«

Aderlässe.

Des Lebens Purpurstrahl
Fährt schäumend aus der kleinen Ritze;
O Schöpfer! wann versiegt einmal
Dies Blut, das ich in fauler Rast versprütze?

Soll alle meine Kraft
Im Feuer banger Qualen schmelzen?
Gebricht's nicht bald an neuem Saft,
Die Kügelchen des Blutes fortzuwälzen?

Du bist so heiß, o Blut!
Was sprudelst du in dieser irdnen Schale?
Hast du noch Gluth, noch Sonnengluth?
Zückt Freiheit noch in deinem rothen Strahle?

O Arzt! so binde du
Nur schnell, nur schnell mit deiner Binde
Die offne Ader wieder zu:
Denn Freiheit ist des Deutschen größte Sünde!

Doch willst du nimmer heiß,
O Blut! aus deinen Röhren schiessen;
Willst frostig, wie zerschmolznes Eis
Vom nackten Fels, in kalten Tropfen fliessen:

So flieſſe, flieſſe nur —
Kein Fürſt wird deine Kälte ſtrafen;
Denn kalte, froſtige Natur
Schickt ſich allein für arme deutſche Sklaven.

Palinodie an Bacchus.

Quid non ebrietas deſignat?
Blandus daemon, dulce venenum.
Seneca.

Der du mit deinen Tigern an dem Wagen
Einſt Indien durchzogſt,
Und dich, dem Erebus entſtiegen,
Hochaufgeſchwellt von deinen Siegen
Zum Gotte des Olympos logſt!

Dich ſing' ich nicht, wie Dichter deine Sklaven,
Erſt vollgefüllt aus deinem Horn;
Denn hoch die Thyrſusſtäbe ſchwingend,
Und Evoe im wilden Rauſche ſingend —
Ich ſinge, Bacchus, dich im Zorn.

Im Zorne, daß du auch Thuiskons Wälder
Zertratſt in deinem Drachenzug;
Daß du die weingefüllten Römerſchädel
Dem Volke botſt: ehmals ſo groß, ſo edel,
Das Varus Legionen ſchlug;

Daß du mit deinen Giften ihre Knochen,
Ehmals wie Erz, in Brei verkocht;
Und den zum Siechling umgeschaffen,
Dem sonst beim eisern Klang der Waffen
Der Busen aufgepocht.

Wer lehrt das Biedervolk im Eichendunkel schwelgen?
Wer hat mit toller Trunkenheit,
Im Klubbe rasender Bacchanten,
Mit Schläuchen, Flaschen, vollen Kanten,
Den Hain Germaniens entweiht?

Wer machte Menschen reissender als Tiger,
Die deinen Wagen ziehn?
Wer lehrt das trunkene Geschlechte,
Den Dolch des Aufruhrs in der Rechte,
Von Höllenmordlust glühn?

Wer lockt zum Lärm bei ekeln Saufgelagen,
Als Schreyer Bacchus! du?
Dir brüllen deine Taumelschaaren,
Mit borstigen und wildzerzausten Haaren
Ihr Evoe bacchantisch zu.

Ha! wer zerstört die köstliche Behausung
Des Menschengeistes? Wessen Gluth
Befleckt den Blick mit dieser blut'gen Röthe,
Und preßt die Augen, wie der Kröte,
Mit giftgetränkter Wuth?

Wer ſchuf die Bläue auf des Jünglings Lippe?
Wer hat der Wangen Blume abgeſtreift?
Die Blume, ach, ſo farbigt ſonſt, ſo heiter!
Wer zeugt der Hektik faulen Eiter,
Der aus der Lunge pfeift?

Noch ſchrecklicher, wer mordet Geiſter,
Als du, als Dämon Bacchus! du?
Wer geiſſelt ſie in einer ſchwarzen Stunde,
Die Geiſter deiner Sklaven — ha! dem Schlunde
Des gähnenden Abyſſus zu?

Einſt kannt' ich einen Jüngling, blühend,
Wie Eros war des Jünglings Blick;
Ihm ſenkte Gott Geſang der Muſen,
Und Tiefgefühl und Großgefühl in Buſen —
Er war der Menſchheit Stolz und Glück.

Doch neidiſch flog ein Teufel aus der Hölle
Mit einem goldenen Pokal.
Es äugelte der Wein in dem Pokale;
Der Jüngling ſah ihn blinken in dem Strahle
Des Monds, den täuſchenden Pokal!

Mit halbgeſchloßnen Augen ſchlürfte
Er, ach! des ſüßen Giftes viel;
Allmählig dorrten ſeine Kräfte,
Zur faulen Lache wurden ſeine Säfte,
Und traurig ſchwieg ſein Saitenſpiel.

Ich sah den Jüngling — ach! im frischen Lenzen
Sah ich ihn schon verblühn;
Sah liegen ihn im Sarg auf Hobelspänen;
Sein Mädchen sah ihn auch — mit welchen Thränen
Benetzt' sein Mädchen ihn? —

Ihr Blüthen meines Vaterlandes!
Ihr Jünglinge, in deren Herz
Genie, die Gottesflamme, lodert,
Wenn Bacchus euch, als seine Sklaven, fodert
Zum Soff und zum Mänadenscherz;

So denkt, ihr hört's vom hellen Himmel donnern:
»O Jüngling! trau dem Dämon nicht;
Er führt dich an verborgnen Fesseln,
Und peitscht dich einst mit wilden Nesseln,
Hohnlachend vor's Gericht.«

Gab Gott dir Geist, ihn stürmisch wegzubrüllen
Beim ekeln Trinkgelag?
O schrecklich wird Gott seine Gaben heischen,
Wo keine Teufel mehr betrogne Menschen täuschen,
An der Entscheidung großem Tag?

Ha, Bacchus! hab' ich jemals auch getaumelt
Um deinen Wagen, höre mich!
Dir sey es hier vor meiner Brüder Ohren
Im feyerlichsten Schwur geschworen:
Hör's Taumelgott! ich hasse dich!

Gottes ewiger Rathschluß.

Wir fielen tief, wir fielen tief;
Du hast den Fall gesehen:
Eh' noch dein Wort der Erde rief,
Und Sonnen hieß entstehen,
Da sahst du schon der jungen Welt
Die Einfalt, das Vergnügen,
Stumm entfliegen;
Sahst Adam auf dem Distelfeld,
Und Abel blutig liegen.

Da sahst du schon dein Ebenbild
Im Menschen fast verblichen;
Sahst uns von Wahn und Laster wild,
Und weit von dir entwichen.
Sahst schon die allgemeine Fluth,
Hörtst das Geächz der Seuchen,
Und bei Leichen,
Gemordet von der Krieger Wuth,
Die Todtengräber keuchen.

Sahst schon Tyrannen in dem Sand
Die heissen Wunden schlitzen,
Und fluchend mit der bleichen Hand
Ihr Blut gen Himmel sprützen;

Sahst auf der Erde weitem Schooß
Der Höllengötzen Larven:
Dich verwarfen
Die Deinen, Blut des Säuglings floß
Beim Schall entweihter Harfen.

Sahst unter wilder Lüste Schwarm
Erstickte Menschenseelen,
Und, ach! verscheuchter Frommen Harm
In dumpfen Felsenhöhlen:
Hört'st Wuthgebrüll und Angstgeschrey,
Und aus verruchten Rachen
Spötter lachen;
Sahst Ehrsucht, Golddurst, Heuchelei,
Die Welt zur Hölle machen.

Auch sahst du, Gott! den vollen Strom
Des Bluts der Zeugen fliessen;
Sahst schon Jerusalem und Rom
Den Mord der Frommen büssen.
Doch, ach! wer deckt den Jammer auf,
Den du von deinen Höhen,
Gott! gesehen?
Wer kennt des Wahns und Lasters Lauf,
Und zählt der Erden Wehen?

Was solltest du, Weltrichter, thun?
Die Sünderwelt zerstäuben?
Die Frevler all' mit ihrem Thun

In Höllennächte treiben?
Du nahmst die Wag'; es blitzten schon
Von fürchterlichen Strahlen
Ihre Schalen:
Schon wägst du der Empörer Lohn,
Vernichtung oder Qualen.

Doch, eh' die Schal' Entscheidung zückt,
So stand der Sohn am Throne,
Mit Blicken, wie die Liebe blickt,
Und sprach: O Vater! schone.
Ich will das Lamm zum Opfer seyn,
Will bluten für Verbrecher.
Schone, Rächer!
Und schenke mir, dem Bürgen, ein,
Den zorngefüllten Becher.

Da nahmst du, Gott! den Bürgen an.
Mit Mienen, hell von Gnade,
Sahst du von ferne Kanaan
Und deines Sohnes Pfade,
Gethsemane und Golgatha,
Mit Opferblut beflossen.
Ausgegossen
Wie Wasser, hing der Mittler da,
In Dunkel eingeschlossen.

Da hörtest du: »Es ist vollbracht!«
Herauf vom Hügel tönen;

Nun fühltest du der Liebe Macht,
Und liessest dich versöhnen.
Gott ist die Liebe! jauchzt die Schaar
Der Geister, stark im Meere;
Ihre Heere,
Sie sangen dir, der ist und war,
Und dem Erwürgten Ehre.

Gott ist die Liebe, Jesus ist
Die Liebe; sing's, o Sünder!
Der du so hoch begnadigt bist,
Und lehr' es deine Kinder.
Er liebte dich von Ewigkeit;
Wir sollten ihn nicht lieben?
Den betrüben,
Der uns vom ew'gen Fluch befreit?
Nicht jede Tugend üben?

Ja, lieben, lieben wollen wir
Dich ewig, Gott der Liebe!
Doch heilige, wir flehen dir,
Erst unsers Herzens Triebe!
Dann sey es, Gott! dir ganz geweiht,
Und ihm, des Weibes Samen!
Amen! Amen!
Von Ewigkeit zu Ewigkeit
Sey Ehre deinem Namen!

Die Aussicht.

Schön ist's, von des Thränenberges Höhen
Gott auf seiner Erde wandeln sehen,
Wo sein Odem die Geschöpfe küßt.
Auen sehen, drauf Natur, die treue,
Eingekleidet in des Himmels Bläue,
Schreitet, und wo Milch und Honig fließt!

Schön ist's in des Thränenberges Lüften
Bäume sehn, in silberweißen Düften,
Die der Käfer wonnesummend trinkt;
Und die Straße sehn im weiten Lande,
Menschenwimmelnd, wie vom Silbersande
Sie, der Milchstraß' gleich am Himmel, blinkt.

Und den Neckar blau vorüberziehend,
In dem Gold der Abendsonne glühend,
Ist dem Späherblicke Himmelslust;
Und den Wein, des siechen Wandrers Leben,
Wachsen sehn an mütterlichen Reben,
Ist Entzücken für des Dichters Brust.

Aber, armer Mann, du bist gefangen;
Kannst du trunken an der Schönheit hangen?
Nichts auf dieser schönen Welt ist dein!

Alles, alles ist in tiefer Trauer
Auf der weiten Erde; denn die Mauer
Meiner Veste schließt mich Armen ein!

Doch herab von meinem Thränenberge
Seh' ich dort den Moderplatz der Särge;
Hinter einer Kirche streckt er sich
Grüner als die andern Plätze alle: —
Ach! herab von meinem hohen Walle
Seh' ich keinen schönern Platz für mich!

An den Mond.

Da steht der Mond! verweile,
Verweile, lieber Mond,
Wo ein Genoß der Eule
In Felsentrümmern wohnt. —

An meiner Handbreit Himmel
Steh still und säus'le Ruh'
Nach so viel Angstgetümmel
Dem müden Herzen zu.

Doch scheinst du mir so trübe;
Dieß Leichengesicht
Ist nicht das Bild der Liebe,
Das Trost herunter spricht.

So blaß, so bangsam stille
Sah ich nie deinen Schein.
Mich dünkt, o Mond! dich hülle
Ein Todtenschleier ein.

So hast du nicht geschienen,
Wenn ich dich ehmals sah,
Mit diesen bleichen Mienen
Und diesen Flecken da.

Sind's Thränen, diese Flecken,
Die dein Bewohner weint,
Wenn Kerkernächt' ihn schrecken
Und keine Sonn' ihm scheint?

Gibt's denn, du Nachtgefährte,
Bei dir auch so viel Qual,
Wie hier auf unsrer Erde
Im Todtenschädelthal?

Ach nein! nur uns Betrübte
Trifft Kerkerqual und Tod.
Dort wandeln Gottgeliebte
Vom Elend unbedroht.

Doch säuselst du auch Freuden,
Du lieber Mond, herab,
Und kühlst nach heißen Leiden
Den Erdenpilger ab.

Wenn im Gefühl der Schmerzen
Uns eine Thrän' entfällt;
So füllst du unsre Herzen
Mit Ahndung jener Welt.

Dem Frommen und dem Weisen,
Den Seelen voll Gefühl,
Die deine Schöne preisen,
Gibst du der Freuden viel.

Vielleicht mit hellen Wangen,
Wird — ach mein Miller! — jetzt
An deiner Scheibe hangen,
Von Sympathie durchblitzt.

Faß ihn mit einem Schauer
Und zeig ihm dann mein Bild
Von tiefer, stummer Trauer
Und langem Elend wild.

Zeig ihm mein strohern Bette,
Des Kerkers feuchte Nacht,
Und diesen Ring, zur Kette
Für seinen Freund gemacht.

Mal seinem zarten Sinne
Die Wand hier, schwarz vom Rauch,
Bekrochen von der Spinne
Und von des Wurmes Bauch.

Mal' ihm die Eisenstange,
An der dein Licht verbleicht,
Wo trüb und stumm und bange
Der Tag vorüber schleicht;

Das fürchterliche Schweigen
Der Menschen um mich her,
Mein Jammern ohne Zeugen,
Mein Herz vom Troste leer.

Zeig ihm die Nadelspitze,
Die meine Adern zwingt,
Bis aus der Purpurritze
Blut statt der Dinte springt.

Zeig ihm den Ziegelboden,
Wo ich so manchen Tag
Gestreckt, gleich einem Todten,
In starrer Ohnmacht lag.

Wenn dann im Angesichte
Des Edlen Thränen glühn,
So tret' in deinem Lichte
Mein Engel vor ihn hin.

Und sage: Miller! trauernd
Verließ ich deinen Freund
Im Kerker; Sehnsuchtschauernd
Hat er nach dir geweint.

Ach, bet' in Mondglanznächten,
Um deines Freundes Tod.
Das Beten des Gerechten
Vermag ja viel bei Gott.

O Mond! noch immer trübe
Blickst du aus weißem Flor?
Bescheinst du meine Liebe?
Sieht sie nach dir empor?

Kniet sie in ihrer Kammer?
Und betet sie für mich?
So stille ihren Jammer,
O Mond, ich bitte dich.

Kühl' sie mit Himmelslüften,
Wenn ihre Wange glüht,
Und sie in deinen Düften
Mich Armen schweben sieht.

Ach, meinem Arm entrissen
Weint sie vielleicht um mich;
Und unsre Blicke küssen
Auf deiner Scheibe sich.

Du liebe Gattin, sterben —
Ach sterben möcht' ich nun.
Mein Kleid im Mondglanz färben,
In seinen Thalen ruhn.

Genug hab' ich gestritten
Mit tausendfacher Noth;
Willst du um etwas bitten,
So bitt' um meinen Tod.

Dann fliegt vom Aschenberge
Die Seel', o Mond, zu dir
Und läßt gefüllte Särge
In Gräbern unter ihr.

Du meine Wittwe, blicke
Dann froh hinauf zum Mond,
Wo frei vom Mißgeschicke
Dein armer Gatte wohnt.

Siehst du am Mond vorüber
Ein Wölklein ziehn; so sprich:
Dort kommt vielleicht mein Lieber
Und betet nun für mich.

Einst flieg' ich dir, du Treue,
Entgegen, wenn dein Geist,
Beströmt von Himmelsbläue
Und Mondglanz, Jesum preist.

O Trost, nun klag' ich nimmer
So wüthend meinen Schmerz;
Denn Hoffnung, hell vom Schimmer
Des Monds, erquickt mein Herz.

Die Linde.

Warst so schön, breitwipflichter Baum,
Als die schwollen die Knospen,
Als du Blüthendüfte verhauchtest;
Warst so schön!

Dich umsummt' im Lenzabend der Käfer,
Geflügelte Ameisen schwärmten
Wie Mittagswölkchen, die die Sonne
Versilbert, um deinen Blüthenzweig.

Die Blüthe fiel; da warst du grün
Und stärktest mein Auge,
Das ans falsche Dunkel meines Kerkers
Gewöhnt, blinzt' im Sonnenstrahl.

Und nun bist du halbnackt;
Der Herbststurm blies um deinen Scheitel,
Und deinen Schmuck; die goldnen Blätter
Wälzt nun wogend der Odem des Sturms.

Die schwarzen Aeste starren traurend,
Ihrer Decke beraubt, in die Luft.
Dich flieht der Sperling, denn du bist
Ihm nicht mehr Hülle gegen den Sperber. —

Einſt knoſpete ich, o Linde!
Schöner, als du. Trug Blüthen
Des Knaben, des Jünglings, die ſüßer
Dufteten, als du im Frühlingsſchmuck.

Meine geringelten Seidenlocken
Waren ſchöner, als dein grünes Haar.
Schöner, als deines Finken und Diſtelvogels,
Scholl mein Geſang und Flügelſpiel.

Ich war ein Mann, breitwipflicht
Und lieblich im Sonnenſtrahl ſpielend.
Meines Geiſtes Fittig deckte die Meinen, —
Wie dein ſchattender Wipfel den Pilger.

Aber ach! mein Herbſt iſt gekommen;
So früh iſt ſchon mein Herbſt gekommen!
Das Schickſal blies mit kaltem ſtürmendem Odem;
Und meine Blätter fielen.

Heiſer iſt mein Geſang;
Die geflügelte Rechte lahmt
Auf den braunen Taſten
Des goldnen Saitenſpiels.

Meine Phantaſie, der Rieſe,
Zuckt ausgeſtreckt, wie ein Geripp'
Im Staube. Mein Witz, die Roſe,
-- Liegt entblättert, zerknickt.

Fern ist meine Liebe;
Meine Kinder sind ferne; —
Der schwarze, starre, enthaarte Ast
Vermag nicht mehr zu schatten die Lieben!

Preis der Einfalt.

Einfalt, Braut des Schöpfers, höre
Deinen Lobgesang von mir!
Wär' er doch zu deiner Ehre
Fromm wie du, und ohne Zier!
Gottgetreue!
Komm und weihe
Mich zum Lobgesang von dir!

Eh' ein Engelaug' die Sonne,
Mond und Sterne werden sah,
Standst du schon in deiner Wonne
Vor dem Geisterschöpfer da,
Ohne Hülle,
In der Fülle,
In der Schönheit standst du da.

Lächelnd standst du ihm zur Seite,
Als er aus der Nächte Schooß
Sonnen rief, und seinem Kleide

Jene Straß', — wie Milch entfloß!
Als er Meere
In die Leere
Ungeheurer Räume goß.

Neugeborne Engel sangen
Erst den Herrn, der sie gebaut!
Aber als die Harfen klangen,
Klangen sie von seiner Braut:
»Sey willkommen,
Licht der Frommen!
Einfalt, die vom Himmel schaut!«

Wonne schufst du und Entzücken,
In dem ersten Menschenpaar!
Sahst herab in Adams Blicken,
Säuseltest in Evens Haar,
Duftend sprossen
Weiße Rosen,
Die dein reiner Hauch gebar.

Eh' dein Aug' vom Paradiese
Sich mit Thränen weggewandt,
Leckten Tiger deine Füße,
Leoparden deine Hand,
Vor dir scherzte
Der beherzte
Löw' und ernste Elephant.

Aus den kleinsten Vogelkehlen
Scholl dein Lob mit süßem Schall;
Vor dir girrten Taubenseelen,
Vor dir schlug die Nachtigall;
Auf der Bäche
Silberfläche
Hüpften Fisch' in deinem Strahl.

Doch als Eva ihrem Lieben,
Ach! den Todesapfel bot,
Bebtest du um sie mit trüben
Augen, blaßtest ab, wie Tod.
Thränen flossen;
Und die Rosen
Wurden von den Thränen roth.

Noch bliebst du auf unsrer Erde,
Die den Jugendreitz verlor, —
Warst bei Abels Wollenheerde,
Doch gehüllt in Trauerflor.
Mit den Düften
Von den Triften
Stieg auch dein Gebet empor.

Bleich entflohst du, als die Keule
Träufelte von Bruderblut,
Hinter dir in wilder Eile
Zog der Hölle Lasterbrut. —

Bis das Waſſer
Deine Haſſer
All' erſäuft' in ſchwarzer Fluth.

Als Gott auf dem Regenbogen
Gnadeſtrahlend ſtand und ſah,
Wie die Opfer Noah's zogen,
Warſt du, Einfalt, wieder da,
Sahſt des Alten
Hände falten,
Warſt ihm ungeſehen nah.

Um der Patriarchen Hütten,
Himmelstochter, ſchwebteſt du;
Segen quoll in deinen Tritten,
Aus den Augen blickte Ruh';
Deine Mienen
Strahlten ihnen
Reine Lieb' und Unſchuld zu.

Du begeiſterteſt den Sänger,
Der die hohen Pſalmen ſang,
Und mit unſichtbarem Finger
Lenkteſt du der Harfe Klang,
Daß der Töne
Himmelsſchöne
Jauchzend ſich der Erd' entſchwang.

Mächtig, zu der Himmel Staunen,
Thatst du durch der Seher Mund
Einst im Donner der Posaunen
Gottes tiefen Rathschluß kund.
Der Verbrecher
Fühlt' den Rächer,
Und erfüllte nun den Bund.

Als die große Nacht sich hellte,
Jene Heilnacht, warst du nicht
Bei den Hirten auf dem Felde?
Sangst mit strahlendem Gesicht:
» Freude! Freude!
Euch ist heute
Heil geboren, zittert nicht! «

Warst du nicht beim Himmelskinde,
Wenn es fromm vor dir gespielt?
Nicht im Sommerabendwinde,
Der die Wang' ihm abgekühlt,
Wenn er knieend,
Andacht glühend,
Seiner Brüder Noth gefühlt? —

Um den mächtigsten Propheten
Strahltest du wie Morgenroth,
Sahst es, wenn er bald durch Reden,
Bald durch Thaten Hülfe bot!

Sahst Marien
Vor ihm knieen,
Als Er lehrte: Eins ist noth!

Göttin, bist du nicht dieß Eine?
Ist die Kindheit nicht dein Bild?
Oder bist du's, die das kleine,
Weiche Herz, mit Unschuld füllt?
Schaffst du jene
Erste Thräne,
Die aus Jesusliebe quillt?

Ja, du Zierde der Geschlechter,
Ja du bist's! dich kennt der Knab';
Bräutlich schmückst du fromme Töchter
Und bist ihre Morgengab'.
Aus den blauen
Augen thauen
Tropfen reiner Lieb' herab.

Du läßt dich im Dorfe nieder,
Auf des Landmanns Schindeldach,
Lehrst den armen Hirten Lieder,
Angelst am Forellenbach.
Flichtst die Kränze,
Lenkst die Tänze,
Schleichst der jungen Unschuld nach.

Und an Gräbern pflanz'st du Stengel,
Vom bethränten Roßmarin.
Machst die flittergoldnen Engel,
Steckst die schwarzen Kreuze hin.
Sprichst: »Ihr Müden
Ruht im Frieden!
Denn der Tod ist euch Gewinn.«

Du bist's, die den Deutschen Helden
Unbesiegte Stärke gab,
Ihre schraffen Sehnen schnellten
Pfeil' und große Thaten ab. —
Bardenlieder
Tönten wieder;
Und du sahst vom Mond herab.

Mit der Wahrheit, deiner Schwester,
Hast du Luthern einst beschützt,
Machtest seinen Harnisch fester,
Als der Bann auf ihn geblitzt.
Durch dich haben
Tausend Gaben
Unserm Vaterland genützt.

Dich verscheuchen Künsteleien
Von der Tiber und der Seine,
Drum besuchst du die Getreuen
An der Donau und am Rhein;

Hüllst dich immer
Ohne Schimmer
Gern in Deutschen Kittel ein:

Oder zeichnest deine Tritte
In den ew'gen Alpenschnee,
Siehst die ernste fromme Sitte
Fahren auf dem Zürchersee,
Schickst Gesänge
Im Gedränge
Freier Schweizer in die Höh'.

In den alten Tempelhallen
Weilst du, wo die Unschuld kniet;
Siehst des Armen Zähre fallen,
Der von dir gen Himmel sieht!
Schwingst die Palme,
Unterm Psalme!
Tönst im sanften Kirchenlied.

Fromme Dichter, stille Weise
Werden sanft von dir beweht,
Und der Künstler, der im Schweiße
Seiner Stirne vor dir steht,
Und der Alte,
Der im Walde
Mit des Mondes Düften geht.

Und vom sonnbeglänzten Hügel
Lächelst du den Christen an,
Schlägst die weißen Taubenflügel,
Zeigst hinauf zur Wolkenbahn,
Wo kein Leiden
Seine Freuden,
Wie ein Dämon, stören kann.

Hoher Engel, ach ich bitte
Dich mit aufgehobner Hand,
Komm in meine Kerkerhütte,
Wo die Welt mich hingebannt.
Ach ich habe
Dich als Knabe,
Engel, ja so gut gekannt.

Bring die Freuden meiner Jugend,
Bring sie mit die goldne Zeit,
Demuth, Unschuld, jede Tugend,
Die dich an den Kindern freut.
Mach sie helle
Diese Zelle,
Voll von schwarzer Traurigkeit.

Kühle mich in meinem Jammer,
Sprich aus Gottes Wort zu mir!
Auch in dieser Felsenkammer
Ist der Ewige bei dir!

Wenn mein Glaube
Zagt im Staube,
Halt ihm Jesu Leiden für.

Wenn ich sterbe, o so fächle
Mir die letzte Kühlung zu,
Und im Thal des Todes lächle
Der getrennten Seele du!
Auserkorne,
Gottgeborne!
Bringe sie zur ew'gen Ruh'.

Ach dann steig' ich in die Freie
Aus dem Sklavennest empor;
Seh' dich wieder, Gottgetreue
Einfalt, ohne Trauerflor! —
Engel trage —
Meine Klage
Betend vor des Schöpfers Ohr!

Vermischte Gedichte.

Zweites Buch.

Fluch des Vatermörders.

Eine Romanze.

Ihr Mädels kommt, ihr Buben kommt,
Daß ich euch was erzähle!
Es steht im heil'gen Bibelbuch:
Den Vatermörder trifft der Fluch,
Ein Fluch an Leib und Seele.

Einst sprach vom Berge Sinai
Der Herr aus schwarzen Wettern:
»Verehr den Mann, der dich gezeugt,
Verehr das Weib, das dich gesäugt,
Sonst werd' ich dich zerschmettern.«

Ein Edelmann aus Bayerland
Thät sich zum Hochzeitfeste
Gar stattlich rüsten: Ungerwein,
Auch Wildbret, Fisch' und Zucker fein
Kauft er für seine Gäste.

Ein Fräulein war Brautführerin,
Man hieß sie Kunigunde;
Da ging es an ein Leben, ha!
Da schmauft' und tanzt' man, hopsasa,
Bis um die zwölfte Stunde.

Weil wenig Platz im Schlosse war,
Mußt' Kunigunde liegen
In einem alten schwarzen Thurm,
Drum sauf't der Wind, drum ras't der Sturm,
Die Schuhu um ihn fliegen.

Das Fräulein Gundel war sehr fromm,
Befahl Gott ihre Seele:
Ach! liebster Jesu! betet sie,
Ans Bett geworfen auf die Knie,
Nur dir ich mich befehle.

Das Fräulein kaum im Bette war,
Da kam mit grasser Miene,
Mit dürrer hagerer Gestalt,
Ein Mann gar blaß, gekrümmt und alt,
Und naht sich dem Kamine.

Er streckt die magre lange Hand
Wohl übers Kohlenfeuer;
Er ächzt mit fürchterlichem Ton:
»Verflucht bin ich, verflucht mein Sohn,
Wir Höllenungeheuer!«

Das Fräulein hatte Christenmuth,
Sie fuhr im Nachtgewande
Schnell aus dem Bett, und fragt den Mann:
»Geist, oder Mensch? sag mir es an,
Was trägst du diese Bande?«

Der Greis schleppt eine Kette nach;
Drum fragt ihn Kunigunde:
Warum er diese Kette trug?
Der Greis sich an den Schädel schlug
Und sprach mit hohlem Munde:

„Der Ritter, der heut Hochzeit hat,
Ich bin, — ich bin sein Vater;
Er legt mir diese Ketten an:
Ich alter, ich verfluchter Mann,
Ich zeugte diese Natter.

Schon fünfzehn Jahre hat er mich
In diesem Thurm verschlossen;
Ich schlief auf fauler kalter Streu,
Nur schimmlicht Brod hab' ich dabei
Und Wasser nur genossen.

Schau Mädel diese Lumpen sind
Verfault um meine Hüfte.
Sieh Läus' in diesem grauen Bart,
Und rieche, bist du nicht zu zart,
Des eignen Unraths Düfte.

Die Woche dreimal läßt er mich
Mit einer Peitsche geisseln;
Ihn rühret nicht mein Zeterach,
Er sieht die Thränen tausendfach
In meinem Haar sich kräuseln.

Heut schnellt' ich meine Ketten ab;
Es war im Hochzeitlärmen
Mein Hüter heut besoffen sehr,
Vergaß mich ganz; ich schlich hieher,
Mich einmal zu erwärmen.«

»Genug! Genug!« sprach blaß, wie Wand,
Das edle Fräulein Gundel;
»Dein Sohn ist dieses Ungeheu'r?
O Greis, du hast mein Herz mit Feu'r
Entbrannt, wie mürben Zundel.

Will rächen dich!« »Du rächen mich?
O Fräulein! laß dir sagen:
Siehst du dort Blut noch an der Wand!
Dort hab' ich, ach! mit eigner Hand
Den Vater einst erschlagen?«

Kaum sprach er's aus, so fiel ein Bein
Herab vom obern Boden.
Huhu! ein Bein und noch ein Bein,
Und drauf erhellt vom Kohlenschein
Geripp von einem Todten.

Ein hohler Schädel oben stand,
Gluth flimmt in weiten Augen:
»Ach Gott! 's ist wahr, ach Gott! 's ist wahr!
Der Teufel hier im grauen Haar,
An dem die Schlangen saugen,

Hat mich mit der verfluchten Faust
Einst in der Nacht getödtet;
Dieß Blut hier an der Wand ist mein,
Dieß Blut hat in den Himmel 'nein
Mit stummem Mund geredet.

Verfluchter Sohn,« sprach das Gerippe,
»Dir, dir ist recht geschehen!
Wer seinen Vater würgt, den trifft,
Weit mehr als Dolch, und Schwert und Gift,
Ihn treffen Höllenwehen.«

Wuvu! man hörte Hundgebell,
Man hörte Katzen mauen;
Es kräht der Hahn! »Ha! ich muß fort,«
Sprach das Gerippe, »an meinen Ort,
Der Tag beginnt zu grauen.«

Der Geist verschwand, das Fräulein geht
Und ließ den Alten stehen:
Kommt in die Stadt, sobald das Licht
Am Himmel graut, sagt vor Gericht
Was sie im Thurm gesehen.

Soldaten eilten, fanden bald
Im Thurm den Alten liegen;
Sein Haar und Bart war ausgerauft,
Die Brust zerrissen; schrecklich schnauft
Er in den letzten Zügen.

Er starb; sein Aug' hing aus dem Kopf;
Gott seiner Seele Gnade!
Der Edelmann aus Bayerland
Starb, wie es weit und breit bekannt,
Zu München auf dem Rade.

Am Hochgericht, da geht er um,
Schlägt seine Händ' zusammen;
»O weh!« so brüllt's um Mitternacht,
»Hab' meinen Vater umgebracht!
Mich sengen Höllenflammen.«

Das Fräulein Kunigunde ging
Nach der Geschicht' ins Kloster;
Viel tausend Ave betet sie
Für ihre Seelen auf dem Knie,
Viel tausend Paternoster.

Und jedes Kind, das zu ihr kam,
Nahm sie auf ihre Arme,
Und sprach: Kind, ehre bis ins Grab
Die Eltern, die dein Gott dir gab,
Daß er sich dein erbarme!

Der Gefangene.

Gefangner Mann, ein armer Mann!
Durchs schwarze Eisengitter
Starr' ich den fernen Himmel an,
Und wein' und seufze bitter.

Die Sonne, sonst so hell und rund,
Schaut trüb auf mich herunter;
Und kömmt die braune Abendstund',
So geht sie blutig unter.

Mir ist der Mond so gelb, so bleich,
Er wallt im Wittwenschleier;
Die Sterne mir — sind Fackeln gleich
Bei einer Todtenfeyer.

Mag sehen nicht die Blümlein blühn,
Nicht fühlen Lenzeswehen;
Ach! lieber säh' ich Rosmarin
Im Duft der Gräber stehen.

Vergebens wiegt der Abendhauch
Für mich die goldnen Aehren;
Möcht' nur in meinem Felsenbauch
Die Stürme brausen hören.

Was hilft mir Thau, und Sonnenschein
Im Busen einer Rose;
Denn nichts ist mein, ach! nichts ist mein,
Im Muttererdenschooße.

Kann nimmer an der Gattin Brust,
Nicht an der Kinder Wangen,
Mit Gattenwonne, Vaterlust
In Himmelsthränen hangen.

Gefangner Mann, ein armer Mann!
Fern von den Lieben allen,
Muß ich des Lebens Dornenbahn
In Schauernächten wallen.

Es gähnt mich an die Einsamkeit,
Ich wälze mich auf Nesseln;
Und selbst mein Beten wird entweiht
Vom Klirren meiner Fesseln.

Mich drängt der hohen Freiheit Ruf;
Ich fühl's, daß Gott nur Sklaven
Und Teufel für die Ketten schuf,
Um sie damit zu strafen.

Was hab' ich, Brüder! euch gethan?
Kommt doch, und seht mich Armen!
Gefangner Mann! ein armer Mann!
Ach! habt mit mir Erbarmen!

Jupiter und Semele.

Von des Olympos Donnerhöhe sah
Einst Jupiter die schöne Semele,
Wie sie im Thale Wiesenblümchen pflückte.
Sie lächelte im Rosenflor der Jugend,
Und Schönheit warf um sie den Silberschleier
Aus Morgengold und Maienlicht gewebt.

Des Götterkönigs und des Menschenvaters
Von Liebe trunkne Seele fluthet auf,
Den Donnerkeil legt' er aus seiner Rechten,
Er streifte von sich ab die Götterhülle,
Die den Olymp mit Einem Wink erschüttert
Und unsre Erdax knaxen macht.
Als goldgelockter Jüngling kam er nun,
Und trat vor Semele im leichten Jägerkleide.
Doch Semele war tugendhaft; sie liebte
Den schönen Jüngling zwar; jedoch den Gürtel
Der Keuschheit ihr zu lösen, verstattet sie ihm nicht.
Doch leicht gewinnt ein Gott des Mädchens Herz.
Zeus bin ich, sprach der Menschgestaltete,
Mit Welten lohn' ich dir der Unschuld Opfer.

Viel süße Stunden flogen nun
In seiner Semele Umarmungen
Dem Gott der Götter goldgeschwingt,
Wie Himmelsfrühlinge, vorüber;
Die grollende Saturnia erfuhr's.
Die sann auf Rache. Weh' dir Semele!
Der Götter Königin ist deine Feindin!

Zu einer alten Base schrümpfte sich
Der hohen Juno Götterbild zusammen;
Durch Schmeicheleien und durch Trug gewann
Sie bald des offnen Mädchens Herz.
Zeus liebt mich! — sprach sie. — Die verstellte
Saturnia lacht hoch darob — Zeus meinst du?
Zeus liebe dich? — sagt boshaftlächelnd sie —
Ha, ein Verführer
Will unter dieser Larve dir das Gold
Der Unschuld rauben. Mädchen traue nicht.
Versuch' ihn, sag, er möge sich einmal
In seiner furchtbarn Majestät dir zeigen!
An seiner Erdenschwäche wirst du bald,
Des eingeschleirten Gottes Trug erkennen.

Saturnia entfernte sich und ließ
Das zitternde Mädchen mit dem Dolche
Des Kummers in der hohen Halle stehen.

Und Zeus erschien in der gewohnten Hülle.
Du bist nicht aufgeräumt, o Semele!
Ich muß es wohl — denn du hast mich betrogen.
Ein Gott? dich? — Ein Gott wärst du? o geh Betrüger,
Du bist ein Erdgeschaffner Mensch, und ach
Das Gold der Unschuld hast du mir geraubt.

Thränen perlten auf der Semele Gesicht.
Und Zeus begann zurückgebogen: Welche
Des Orkus Schooß entstiegne finstre Macht
Vergiftete mit diesem Argwohn dich? —
Umzischen bleiche Eumeniden dich,
Und sprützen dir Verdacht ins weiche Herz?
Ha, fordere Beweise! Zeus bin ich! —
»Wirf diese Hülle ab und zeige dich
In deiner Gottheit furchtbarn Majestät! —«
O Semele! du forderst deinen Tod;
Doch sehen sollst du, daß ein Gott ich bin.

Im Schöpfertone sprach nun Jupiter:
Ein Regenbogen wölbe sich
Ums Haupt der Semele! —
Der Regenbogen schwand! —
»Du bist kein Gott, ein Zauberer bist du nur!«
Erdbeben schütters diesen Goldpallast
In allen Tiefen, so gebot der Gott! —
»Du bist kein Gott, ein Zauberer bist du nur!«

Auf die Erde lagre sich Mitternacht!
Der Sturmwind heule!
Und Geister winseln dazwischen!! —
Es geschah. —
»Du bist kein Gott, ein Zaubrer bist du nur.
Du ängstest nur mich armes Mädchen so.«
In Silberschleier hüllt sie ihr Gesicht. —
So sprich, was soll ich thun? — Das Reich der Thiere,
Es gehe huldigend vorbei an Semele.
Gleich kam der trotzige Löwe!
Er schüttelte die goldne Mähn' und leckte
Den Fuß der Semele. Es kam
Der ernste Elephant und küßte ihr die Hand
Mit sammtnem Rüssel. Vor ihr ging
Mit schlauem Blick der Tiger stolz vorüber.
Ihr stampfte der muthige Wieh'rer,
Das dünngeschenkelte Roß;
Ihr brüllte der Stier und schleudrte rücklings
Erdschollen gen Himmel.
Sein zackigtes Geweih erhob vor ihr der Hirsch.
Der Affe gaukelte vor ihr, das Eichhorn putzte sich.
Ueber ihr schwebte der Adler
Mit verbreitetem Fittich. Ihr gluckte
Die Nachtigall; ihr girrte die Taube!
Umsonst, denn Semele sprach immer:
»Du bist kein Gott, ein Zaubrer bist du nur!
Damit ich's glaube, zeigs dich als Gott! —«

Ich will's, so brüllte Jupiter. —
Da stand der Donnerer in seiner Schrecklichkeit!
Die Flammenarme streckt' er nach ihr aus.
Ach Semele zerfloß, wie Wachs zerschmilzt,
Wenn Sommergluth in allen Wesen brennt,
Ach so zerfloß sie in der glühenden Umarmung
Des Donnergotts und tropft' an seinen Seiten
Blutig herunter. —

Der Mensch von Erde konnte die Gottheit nicht
In ihrer Nacktheit tragen. Wie beschämt
Der Heiden Dichtung unsre Weisen?
Sie wollen den Jehovah ohne Hülle,
Nicht in der Menschheit Jesus Christus sehen. —

Die Forelle.

In einem Bächlein helle,
Da schoß in froher Eil'
Die launige Forelle
Vorüber wie ein Pfeil.
Ich stand an dem Gestade,
Und sah in süßer Ruh'
Des muntern Fisches Bade
Im klaren Bächlein zu.

Bis das Waſſer
Deine Haſſer
All' erſäuſt' in ſchwarzer Fluth.

Als Gott auf dem Regenbogen
Gnadeſtrahlend ſtand und ſah,
Wie die Opfer Noah's zogen,
Warſt du, Einfalt, wieder da,
Sahſt des Alten
Hände falten,
Warſt ihm ungeſehen nah.

Um der Patriarchen Hütten,
Himmelstochter, ſchwebteſt du;
Segen quoll in deinen Tritten,
Aus den Augen blickte Ruh';
Deine Mienen
Strahlten ihnen
Reine Lieb' und Unſchuld zu.

Du begeiſterteſt den Sänger,
Der die hohen Pſalmen ſang,
Und mit unſichtbarem Finger
Lenkteſt du der Harfe Klang,
Daß der Töne
Himmelsſchöne
Jauchzend ſich der Erd' entſchwang.

Mächtig, zu der Himmel Staunen,
Thatst du durch der Seher Mund
Einst im Donner der Posaunen
Gottes tiefen Rathschluß kund.
Der Verbrecher
Fühlt' den Rächer,
Und erfüllte nun den Bund.

Als die große Nacht sich hellte,
Jene Heilnacht, warst du nicht
Bei den Hirten auf dem Felde?
Sangst mit strahlendem Gesicht:
» Freude! Freude!
Euch ist heute
Heil geboren, zittert nicht! «

Warst du nicht beim Himmelskinde,
Wenn es fromm vor dir gespielt?
Nicht im Sommerabendwinde,
Der die Wang' ihm abgekühlt,
Wenn er knieend,
Andacht glühend,
Seiner Brüder Noth gefühlt? —

Um den mächtigsten Propheten
Strahltest du wie Morgenroth,
Sahst es, wenn er bald durch Reden,
Bald durch Thaten Hülfe bot!

Sahst Marien
Vor ihm knieen,
Als Er lehrte: Eins ist noth!

Göttin, bist du nicht dieß Eine?
Ist die Kindheit nicht dein Bild?
Oder bist du's, die das kleine,
Weiche Herz, mit Unschuld füllt?
Schafft du jene
Erste Thräne,
Die aus Jesusliebe quillt?

Ja, du Zierde der Geschlechter,
Ja du bist's! dich kennt der Knab';
Bräutlich schmückst du fromme Töchter
Und bist ihre Morgengab'.
Aus den blauen
Augen thauen
Tropfen reiner Lieb' herab.

Du läßt dich im Dorfe nieder,
Auf des Landmanns Schindeldach,
Lehrst den armen Hirten Lieder,
Angelst am Forellenbach.
Flichtst die Kränze,
Lenkst die Tänze,
Schleichst der jungen Unschuld nach.

Und an Gräbern pflanz'st du Stengel,
Vom bethränten Roßmarin.
Machst die flittergoldnen Engel,
Steckst die schwarzen Kreuze hin.
Sprichst: »Ihr Müden
Ruht im Frieden!
Denn der Tod ist euch Gewinn.«

Du bist's, die den Deutschen Helden
Unbesiegte Stärke gab,
Ihre schraffen Sehnen schnellten
Pfeil' und große Thaten ab. —
Bardenlieder
Tönten wieder;
Und du sahst vom Mond herab.

Mit der Wahrheit, deiner Schwester,
Hast du Luthern einst beschützt,
Machtest seinen Harnisch fester,
Als der Bann auf ihn geblitzt.
Durch dich haben
Tausend Gaben
Unserm Vaterland genützt.

Dich verscheuchen Künsteleien
Von der Tiber und der Seine,
Drum besuchst du die Getreuen
An der Donau und am Rhein;

Hüllst dich immer
Ohne Schimmer
Gern in Deutschen Kittel ein:

Oder zeichnest deine Tritte
In den ew'gen Alpenschnee,
Siehst die ernste fromme Sitte
Fahren auf dem Zürchersee,
Schickst Gesänge
Im Gedränge
Freier Schweizer in die Höh'.

In den alten Tempelhallen
Weilst du, wo die Unschuld kniet;
Siehst des Armen Zähre fallen,
Der von dir gen Himmel sieht!
Schwingst die Palme,
Unterm Psalme!
Tönst im sanften Kirchenlied.

Fromme Dichter, stille Weise
Werden sanft von dir beweht,
Und der Künstler, der im Schweiße
Seiner Stirne vor dir steht,
Und der Alte,
Der im Walde
Mit des Mondes Düften geht.

Und vom sonnbeglänzten Hügel
Lächelst du den Christen an,
Schlägst die weißen Taubenflügel,
Zeigst hinauf zur Wolkenbahn,
Wo kein Leiden
Seine Freuden,
Wie ein Dämon, stören kann.

Hoher Engel, ach ich bitte
Dich mit aufgehobner Hand,
Komm in meine Kerkerhütte,
Wo die Welt mich hingebannt.
Ach ich habe
Dich als Knabe,
Engel, ja so gut gekannt.

Bring die Freuden meiner Jugend,
Bring sie mit die goldne Zeit,
Demuth, Unschuld, jede Tugend,
Die dich an den Kindern freut.
Mach sie helle
Diese Zelle,
Voll von schwarzer Traurigkeit.

Kühle mich in meinem Jammer,
Sprich aus Gottes Wort zu mir!
Auch in dieser Felsenkammer
Ist der Ewige bei dir!

Wenn mein Glaube
Zagt im Staube,
Halt ihm Jesu Leiden für.

Wenn ich sterbe, o so fächle
Mir die letzte Kühlung zu,
Und im Thal des Todes lächle
Der getrennten Seele du!
Auserkorne,
Gottgeborne!
Bringe sie zur ew'gen Ruh'.

Ach dann steig' ich in die Freie
Aus dem Sklavennest empor;
Seh' dich wieder, Gottgetreue
Einfalt, ohne Trauerflor! —
Engel trage —
Meine Klage
Betend vor des Schöpfers Ohr!

Vermischte Gedichte.

Zweites Buch.

Fluch des Vatermörders.

Eine Romanze.

Ihr Mädels kommt, ihr Buben kommt,
Daß ich euch was erzähle!
Es steht im heil'gen Bibelbuch:
Den Vatermörder trifft der Fluch,
Ein Fluch an Leib und Seele.

Einst sprach vom Berge Sinai
Der Herr aus schwarzen Wettern:
»Verehr den Mann, der dich gezeugt,
Verehr das Weib, das dich gesäugt,
Sonst werd' ich dich zerschmettern.«

Ein Edelmann aus Bayerland
Thät sich zum Hochzeitfeste
Gar stattlich rüsten: Ungerwein,
Auch Wildbret, Fisch' und Zucker fein
Kauft er für seine Gäste.

Ein Fräulein war Brautführerin,
Man hieß sie Kunigunde;
Da ging es an ein Leben, ha!
Da schmauft' und tanzt' man, hopsasa,
Bis um die zwölfte Stunde.

Weil wenig Platz im Schlosse war,
Mußt' Kunigunde liegen
In einem alten schwarzen Thurm,
Drum sauf't der Wind, drum ras't der Sturm,
Die Schuhu um ihn fliegen.

Das Fräulein Gundel war sehr fromm,
Befahl Gott ihre Seele:
Ach! liebster Jesu! betet sie,
Ans Bett geworfen auf die Knie,
Nur dir ich mich befehle.

Das Fräulein kaum im Bette war,
Da kam mit grasser Miene,
Mit dürrer hagerer Gestalt,
Ein Mann gar blaß, gekrümmt und alt,
Und naht sich dem Kamine.

Er streckt die magre lange Hand
Wohl übers Kohlenfeuer;
Er ächzt mit fürchterlichem Ton:
»Verflucht bin ich, verflucht mein Sohn,
Wir Höllenungeheuer!«

Das Fräulein hatte Christenmuth,
Sie fuhr im Nachtgewande
Schnell aus dem Bett, und fragt den Mann:
»Geist, oder Mensch? sag mir es an,
Was trägst du diese Bande?«

Der Greis schleppt eine Kette nach;
Drum fragt ihn Kunigunde:
Warum er diese Kette trug?
Der Greis sich an den Schädel schlug
Und sprach mit hohlem Munde:

„Der Ritter, der heut Hochzeit hat,
Ich bin, — ich bin sein Vater;
Er legt mir diese Ketten an:
Ich alter, ich verfluchter Mann,
Ich zeugte diese Natter.

Schon fünfzehn Jahre hat er mich
In diesem Thurm verschlossen:
Ich schlief auf fauler kalter Streu,
Nur schimmlicht Brod hab' ich dabei
Und Wasser nur genossen.

Schau Mädel diese Lumpen sind
Verfault um meine Hüfte.
Sieh Läus' in diesem grauen Bart,
Und rieche, bist du nicht zu zart,
Des eignen Unraths Düfte.

Die Woche dreimal läßt er mich
Mit einer Peitsche geisseln;
Ihn rühret nicht mein Zeterach,
Er sieht die Thränen tausendfach
In meinem Haar sich kräuseln.

Heut schnellt' ich meine Ketten ab;
Es war im Hochzeitlärmen
Mein Hüter heut besoffen sehr,
Vergaß mich ganz; ich schlich hieher,
Mich einmal zu erwärmen.«

»Genug! Genug!« sprach blaß, wie Wand,
Das edle Fräulein Gundel;
»Dein Sohn ist dieses Ungeheu'r?
O Greis, du hast mein Herz mit Feu'r
Entbrannt, wie mürben Zundel.

Will rächen dich!« »Du rächen mich?
O Fräulein! laß dir sagen:
Siehst du dort Blut noch an der Wand!
Dort hab' ich, ach! mit eigner Hand
Den Vater einst erschlagen?«

Kaum sprach er's aus, so fiel ein Bein
Herab vom obern Boden.
Huhu! ein Bein und noch ein Bein,
Und drauf erhellt vom Kohlenschein
Geripp von einem Todten.

Ein hohler Schädel oben stand,
Gluth flimmt in weiten Augen:
»Ach Gott! 's ist wahr, ach Gott! 's ist wahr!
Der Teufel hier im grauen Haar,
An dem die Schlangen saugen,

Hat mich mit der verfluchten Faust
Einst in der Nacht getödtet;
Dieß Blut hier an der Wand ist mein,
Dieß Blut hat in den Himmel 'nein
Mit stummem Mund geredet.

Verfluchter Sohn,« sprach das Gerippe,
»Dir, dir ist recht geschehen!
Wer seinen Vater würgt, den trifft,
Weit mehr als Dolch, und Schwert und Gift,
Ihn treffen Höllenwehen.«

Wuwu! man hörte Hundgebell,
Man hörte Katzen mauen;
Es kräht der Hahn! »Ha! ich muß fort,«
Sprach das Gerippe, »an meinen Ort,
Der Tag beginnt zu grauen.«

Der Geist verschwand, das Fräulein geht
Und ließ den Alten stehen:
Kommt in die Stadt, sobald das Licht
Am Himmel graut, sagt vor Gericht
Was sie im Thurm gesehen.

Soldaten eilten, fanden bald
Im Thurm den Alten liegen;
Sein Haar und Bart war ausgerauft,
Die Brust zerrissen; schrecklich schnauft
Er in den letzten Zügen.

Er starb; sein Aug' hing aus dem Kopf;
Gott seiner Seele Gnade!
Der Edelmann aus Bayerland
Starb, wie es weit und breit bekannt,
Zu München auf dem Rade.

Am Hochgericht, da geht er um,
Schlägt seine Händ' zusammen;
»O weh!« so brüllt's um Mitternacht,
»Hab' meinen Vater umgebracht!
Mich sengen Höllenflammen.«

Das Fräulein Kunigunde ging
Nach der Geschicht' ins Kloster;
Viel tausend Ave betet sie
Für ihre Seelen auf dem Knie,
Viel tausend Paternoster.

Und jedes Kind, das zu ihr kam,
Nahm sie auf ihre Arme,
Und sprach: Kind, ehre bis ins Grab
Die Eltern, die dein Gott dir gab,
Daß er sich dein erbarme!

Der Gefangene.

Gefangner Mann, ein armer Mann!
Durchs schwarze Eisengitter
Starr' ich den fernen Himmel an,
Und wein' und seufze bitter.

Die Sonne, sonst so hell und rund,
Schaut trüb auf mich herunter;
Und kömmt die braune Abendstund',
So geht sie blutig unter.

Mir ist der Mond so gelb, so bleich,
Er wallt im Wittwenschleier;
Die Sterne mir — sind Fackeln gleich
Bei einer Todtenfeyer.

Mag sehen nicht die Blümlein blühn,
Nicht fühlen Lenzeswehen;
Ach! lieber säh' ich Rosmarin
Im Duft der Gräber stehen.

Vergebens wiegt der Abendhauch
Für mich die goldnen Aehren;
Möcht' nur in meinem Felsenbauch
Die Stürme brausen hören.

Was hilft mir Thau, und Sonnenschein
Im Busen einer Rose;
Denn nichts ist mein, ach! nichts ist mein,
Im Muttererdenschooße.

Kann nimmer an der Gattin Brust,
Nicht an der Kinder Wangen,
Mit Gattenwonne, Vaterlust
In Himmelsthränen hangen.

Gefangner Mann, ein armer Mann!
Fern von den Lieben allen,
Muß ich des Lebens Dornenbahn
In Schauernächten wallen.

Es gähnt mich an die Einsamkeit,
Ich wälze mich auf Nesseln;
Und selbst mein Beten wird entweiht
Vom Klirren meiner Fesseln.

Mich drängt der hohen Freiheit Ruf;
Ich fühl's, daß Gott nur Sklaven
Und Teufel für die Ketten schuf,
Um sie damit zu strafen.

'Was hab' ich, Brüder! euch gethan?
Kommt doch, und seht mich Armen!
Gefangner Mann! ein armer Mann!
Ach! habt mit mir Erbarmen!

Jupiter und Semele.

Von des Olympos Donnerhöhe sah
Einst Jupiter die schöne Semele,
Wie sie im Thale Wiesenblümchen pflückte.
Sie lächelte im Rosenflor der Jugend,
Und Schönheit warf um sie den Silberschleier
Aus Morgengold und Maienlicht gewebt.

Des Götterkönigs und des Menschenvaters
Von Liebe trunkne Seele fluthet auf,
Den Donnerkeil legt' er aus seiner Rechten,
Er streifte von sich ab die Götterhülle,
Die den Olymp mit Einem Wink erschüttert
Und unsre Erdax knarren macht.
Als goldgelockter Jüngling kam er nun,
Und trat vor Semele im leichten Jägerkleide.
Doch Semele war tugendhaft; sie liebte
Den schönen Jüngling zwar; jedoch den Gürtel
Der Keuschheit ihr zu lösen, verstattet sie ihm nicht.
Doch leicht gewinnt ein Gott des Mädchens Herz.
Zeus bin ich, sprach der Menschgestaltete,
Mit Welten lohn' ich dir der Unschuld Opfer.

Viel süße Stunden flogen nun
In seiner Semele Umarmungen
Dem Gott der Götter goldgeschwingt,
Wie Himmelsfrühlinge, vorüber;
Die grollende Saturnia erfuhr's.
Die sann auf Rache. Weh' dir Semele!
Der Götter Königin ist deine Feindin!

Zu einer alten Base schrümpfte sich
Der hohen Juno Götterbild zusammen;
Durch Schmeicheleien und durch Trug gewann
Sie bald des offnen Mädchens Herz.
Zeus liebt mich! — sprach sie. — Die verstellte
Saturnia lacht hoch darob — Zeus meinst du?
Zeus liebe dich? — sagt boshaftlächelnd sie —
Ha, ein Verführer
Will unter dieser Larve dir das Gold
Der Unschuld rauben. Mädchen traue nicht.
Versuch' ihn, sag, er möge sich einmal
In seiner furchtbarn Majestät dir zeigen!
An seiner Erdenschwäche wirst du bald,
Des eingeschleierten Gottes Trug erkennen.

Saturnia entfernte sich und ließ
Das zitternde Mädchen mit dem Dolche
Des Kummers in der hohen Halle stehen.

Und Zeus erschien in der gewohnten Hülle.
Du bist nicht aufgeräumt, o Semele!
Ich muß es wohl — denn du hast mich betrogen.
Ein Gott? dich? — Ein Gott wärst du? o geh Betrüger,
Du bist ein Erdgeschaffner Mensch, und ach
Das Gold der Unschuld hast du mir geraubt.

Thränen perlten auf der Semele Gesicht.
Und Zeus begann zurückgebogen: Welche
Des Orkus Schooß entstiegne finstre Macht
Vergiftete mit diesem Argwohn dich? —
Umzischen bleiche Eumeniden dich,
Und sprützen dir Verdacht ins weiche Herz?
Ha, fordere Beweise! Zeus bin ich! —
»Wirf diese Hülle ab und zeige dich
In deiner Gottheit furchtbarn Majestät! —«
O Semele! du forderst deinen Tod;
Doch sehen sollst du, daß ein Gott ich bin.

Im Schöpfertone sprach nun Jupiter:
Ein Regenbogen wölbe sich
Ums Haupt der Semele! —
Der Regenbogen schwand! —
»Du bist kein Gott, ein Zauberer bist du nur!«
Erdbeben schüttere diesen Goldpallast
In allen Tiefen, so gebot der Gott! —
»Du bist kein Gott, ein Zaubrer bist du nur!«

Auf die Erde lagre sich Mitternacht!
Der Sturmwind heule!
Und Geister winseln dazwischen!! —
Es geschah. —
»Du bist kein Gott, ein Zaubrer bist du nur.
Du ängstest nur mich armes Mädchen so.«
In Silberschleier hüllt sie ihr Gesicht. —
So sprich, was soll ich thun? — Das Reich der Thiere,
Es gehe huldigend vorbei an Semele.
Gleich kam der trotzige Löwe!
Er schüttelte die goldne Mähn' und leckte
Den Fuß der Semele. Es kam
Der ernste Elephant und küßte ihr die Hand
Mit sammtnem Rüssel. Vor ihr ging
Mit schlauem Blick der Tiger stolz vorüber.
Ihr stampfte der muthige Wiehrer,
Das dünngeschenkelte Roß;
Ihr brüllte der Stier und schleuderte rücklings
Erdschollen gen Himmel.
Sein zackigtes Geweih ethob vor ihr der Hirsch.
Der Affe gaukelte vor ihr, das Eichhorn putzte sich.
Ueber ihr schwebte der Adler
Mit verbreitetem Fittich. Ihr gluckte
Die Nachtigall; ihr girrte die Taube!
Umsonst, denn Semele sprach immer:
»Du bist kein Gott, ein Zaubrer bist du nur.
Damit ich's glaube, zeige dich als Gott! —«

Ich will's, so brüllte Jupiter. —
Da stand der Donnerer in seiner Schrecklichkeit!
Die Flammenarme streckt' er nach ihr aus.
Ach Semele zerfloß, wie Wachs zerschmilzt,
Wenn Sommergluth in allen Wesen brennt,
Ach so zerfloß sie in der glühenden Umarmung
Des Donnergotts und tropft' an seinen Seiten
Blutig herunter. —

Der Mensch von Erde konnte die Gottheit nicht
In ihrer Nacktheit tragen. Wie beschämt
Der Heiden Dichtung unsre Weisen?
Sie wollen den Jehovah ohne Hülle,
Nicht in der Menschheit Jesus Christus sehen. —

Die Forelle.

In einem Bächlein helle,
Da schoß in froher Eil'
Die launige Forelle
Vorüber wie ein Pfeil.
Ich stand an dem Gestade,
Und sah in süßer Ruh'
Des muntern Fisches Bade
Im klaren Bächlein zu.

Ein Fischer mit der Ruthe
Wohl an dem Ufer stand,
Und sah's mit kaltem Blute,
Wie sich das Fischlein wand.
So lang dem Wasser Helle,
So dacht' ich, nicht gebricht,
So fängt er die Forelle
Mit seiner Angel nicht.

Doch plötzlich ward dem Diebe
Die Zeit zu lang. Er macht
Das Bächlein tückisch trübe,
Und eh' ich es gedacht; —
So zuckte seine Ruthe,
Das Fischlein zappelt dran,
Und ich mit regem Blute
Sah die Betrogne an.

Die ihr am goldnen Quelle
Der sichern Jugend weilt,
Denkt doch an die Forelle;
Seht ihr Gefahr, so eilt!
Meist fehlt ihr nur aus Mangel
Der Klugheit. Mädchen seht
Verführer mit der Angel! —
Sonst blutet ihr zu spät.

Der Reichsadler.

Ein aufgelöstes heraldisches Räthsel.

Ihr Forscher in der Wappenkunde,
Was fragt ihr ängstlich nach dem Grunde:
Warum in jeder Schilderei
Der deutsche Adler doppelköpfig sey?
» Zwei Köpfe, « sprecht ihr oft im Feuer,
» Sind ja ein wahres Ungeheuer,
Und Köpfe noch dazu, wie die,
Voll bissiger Antipathie. «
O laßt doch einmal nach, mit Forschen euch zu plagen,
Ein Novellist sogar kann euch die Wahrheit sagen.
Der eine Kopf, der westwärts blickt,
Sanft scheint und desto schärfer pickt,
Ist Kaiser Josephs Kopf, des toleranten Weisen!
Der andre Kopf, der nordwärts schaut,
Scharf sieht und mit dem Schnabel haut: —
Ist Friederich, der Donnergott der Preußen.
Warum sie aber uneins sind,
Begreift beinah' ein kleines Kind;

Sie sind entzweit in dem gemeinen Falle:
Was eine Kralle packt, packt auch die andre Kralle; —
Drum zerren sie so jämmerlich —
O Vaterland, wie daurst du mich!!

Der Bettelsoldat.

Mit jammervollem Blicke,
Von tausend Sorgen schwer,
Hink' ich an meiner Krücke
In weiter Welt umher.

Gott weiß, hab' viel gelitten,
Ich hab' so manchen Kampf
In mancher Schlacht gestritten,
Gehüllt in Pulverdampf.

Sah manchen Kameraden
An meiner Seite todt,
Und mußt' im Blute waten,
Wenn es mein Herr gebot.

Mir drohten oft Geschütze
Den fürchterlichsten Tod,
Oft trank ich aus der Pfütze,
Oft aß ich schimmlicht Brod.

Ich stand' in Sturm und Regen
In grauser Mitternacht,
Bei Blitz und Donnerschlägen,
Oft einsam auf der Wacht.

Und nun nach mancher Schonung,
Noch fern von meinem Grab,
Empfang' ich die Belohnung —
Mit diesem Bettelstab.

Bedeckt mit dreizehn Wunden,
An meine Krück' gelehnt,
Hab' ich in manchen Stunden
Mich nach dem Tod gesehnt.

Ich bettle vor den Thüren,
Ich armer lahmer Mann!
Doch ach! wen kann ich rühren?
Wer nimmt sich meiner an?

War einst ein braver Krieger,
Sang manch Soldatenlied
Im Reihen froher Sieger;
Nun bin ich Invalid.

Ihr Söhne, bei der Krücke,
An der mein Leib sich beugt,
Bei diesem Thränenblicke,
Der sich zum Grabe neigt;

Beschwör' ich euch — ihr Söhne!
O flieht der Trommel Ton
Und Kriegstrommetentöne!
Sonst kriegt ihr meinen Lohn.

An Prinz Ferdinand von Würtemberg.

Dir Ferdinand, dem Prinzen, der dem Blute
Des Erdengottes Friederich entfloß,
Dem Gott ins Herz mit seines Vaters Muthe
Der Mutter Zärtlichkeit aus goldner Schale goß;

Dir, Nachbild deines Ahnherrn Alexanders,
Der hoch im Kreis der Teckerfürsten steht,
Um die, wie um die Helden des Skamanders,
Des ew'gen Nachruhms Flügel weht;

Dir donnert — wie aus feurigem Metalle
Des Alexanderberges Genius
Herab vom Wolkenblauen Walle
Ins Heldenohr den kriegerischen Gruß.

Er sah's, wie Joseph dir — dich seinem Dienst zu weihen,
Ein Wodanschwert um deine Hüften schnallt,
Und wie dein Federbusch in dichtgedrängten Reihen
Der Helden Oestreichs furchtbardrohend wallt.

Er sah es, wie aus goldgesäumter Wolke
Vom Sitze der Unsterblichkeit,
Dein Ahnherr niedersah und dich vor Deutschlands Volke
Zum Helden eingeweiht.

»Auch ich,« sprach Alexander, »hab' getragen
Dieß Schwert, das dir nun Joseph gibt,
Hab' mit den Feinden Oestreichs mich geschlagen
Und Josephs Väter treu geliebt;

Ich ging als edler deutscher Ritter
Oft hoch im Donnerfeld der Schlacht,
Daß von zertretnen Schädeln mit die Splitter
Die Sohlen wund gemacht.

So streit' auch du, befeurt von meinem Bilde,
O du mein Enkel Ferdinand!
Gott decke dich mit seinem Flammenschilde! —«
So sprach dein Ahnherr und verschwand.

Dein Ahnherr! — Ach der Fürsten Beste,
Der unsres Berges Schutzgeist war.
Noch steht für ihn im Tempel meiner Veste
Ein ewig rauchender Altar.

Mit einem Felsengurt umthürmte
Er unsern Berg und wandelte auf ihm;
Wenn Wettersturm auf Aspergs Rippen stürmte,
So trotzt' er kühn des Wetters Ungestüm.

Sein Geist ist nun dem Himmel zugeflogen,
Ihn reizt nicht Erdengröße mehr;
Doch hat er Enkel nachgezogen,
So deutsch und groß wie er.

Du Ferdinand, dem schon aus weichen Haaren
Der Lorbeer keimt, — der du dein Stammhaus zierst; —
Wie glücklich sind die Kriegesscharen,
Die du dereinst ins Feld der Ehre führst!

Nimm deinen großen Ahnherrn zum Exempel,
Sey Held! sey Menschenfreund! sey Christ!
Bis du einst spät im Heldentempel
Bei Ihm, und andern Helden bist!

Ich aber seh' von meines Aspergs Höhen
Dem Fluge deiner Thaten zu!
Seh' Dir den Heldenzweig um braune Schläfe wehen;
Und seh's im Geist: der Tecker Stolz wirst du!

Ein Gespräch auf dem Schiffe.

Der Soldat.

Verzeihen Ihro Hochehrwürden,
Wenn ich es sagen darf,
Die letzte Predigt war zu scharf.
Sie laden viel zu schwere Bürden
Auf unsern Hals. Wo ist der Mann,
Der solche Bürden tragen kann? —

Der Schiffsprediger.

Mag seyn! — Wenn doch vorüber wäre
Die Wasserfahrt! Mir schaurt die Haut!
Was denkt Ihr, Freund, daß Ihr dem Meere
Das junge Leben anvertraut?

Der Soldat.

Das thu' ich gern, mein Fürst hat's ja befohlen,
Wir schwimmen nach Amerika.

Der Schiffsprediger.

Um dort vielleicht den Tod zu holen! —
Man sagt, es gäb' so viele Wilde da,
Die mit der Axt der Feinde Schädel splittern.

Der Soldat.

Nur feige Kerls und alte Weiber zittern
Vor der Gefahr, ein Deutscher nicht!
Zu streiten ist Soldatenpflicht.
Viel besser, daß die Axt den Schädel mir zerspalte,
Als daß ich feig auf meinem Bett erkalte.
Und kurz und gut, mein Fürst hat es gewollt
Und dafür hab' ich meinen Sold.

Der Schiffsprediger.

Verzeiht, wie hoch mag der sich wohl belaufen?

Der Soldat.

Fünf Batzen sind genug,
So einem Kerl, wie ich, das Leben abzukaufen.

Der Schiffsprediger.

Ganz wohl, mein Freund, Ihr handelt klug.
Doch Weib und Kinder —

Der Soldat.

O der Armen
Wird Gott im Himmel sich erbarmen.
Gott weiß, wie hart ich sie verlor! —
Jedoch der Dienst für meinen Herrn geht vor.

Der Schiffsprediger.

Und wie? ein Mann wie Ihr, der könnte sich beklagen?
Die letzte Predigt geh' zu weit? —

Könnt Ihr für wenig Sold so schwere Bürden tragen
Und für den Dienst der Eitelkeit
Selbst Weib und Kind und Leib und Leben wagen?
Nur für das Reich der Ewigkeit
Wollt Ihr nicht einen kleinen Streit
Mit Eurem Fleisch und Blute wagen?
Wenn Ihr mit diesem Heldenmuth
Den halben Theil für Gottes Ehre thut;
So bin ich Euch für Eure Seele gut.

An den Tod.

Tod, du Schrecken der Natur,
Immer rieselt deine Uhr,
Die geschwungne Sense blinkt, —
Gras, und Halm, und Blume sinkt.

Mähe nicht ohn' Unterschied,
Dieses Blümchen, das erst blüht,
Dieses Röschen, erst halbroth;
Sey barmherzig, lieber Tod!

Nimm den holden Knaben nicht,
Der voll Unschuld im Gesicht
Mit der Brust der Mutter spielt,
Und sein erstes Leben fühlt.

Und den Jüngling schone mir,
Der am fühlenden Klavier
Goldne Saiten wiegt und schwingt,
Und ein Lied von Liebe singt.

Sieh, dort steht ein deutscher Held
In Kolumbus neuer Welt,
Der des Wilden Axt nicht scheut;
Tod, ach friste seine Zeit!

Schon' den Dichter, dessen Kraft,
Wie sein Schöpfer, Welten schafft,
Und in seinem Bildungskreis
Alles fromm zu machen weiß.

Tödte nicht die junge Braut,
Schön für ihren Mann gebaut,
Die, wie Sulamit gestimmt,
Liebe gibt und Liebe nimmt. —

Nicht den Frommen in dem Land,
Dessen hochgehobne Hand
Betend Gottes Himmel stützt,
Wenn er Rache niederblitzt.

Ach, den Sünder tödte nicht!
Schreck ihn nur mit dem Gericht;
Daß er bang zusammen fährt,
Buße weint, und sich bekehrt.

In der Fürsten goldnem Saal,
Lieber Tod, bist du zur Qual;
Schone sie, bis sie vom Wind
Eitles Prunks gesättigt sind.

Keinen Reichen tödte du!
Den Gesunden laß in Ruh'!
Trifft du gute Laune an,
So verlängre ihre Bahn!

Aber mußt du tödten, Tod,
Ach so thu's; wo dir die Noth
Aus zerfreßnem Auge winkt
Und in Staub des Kerkers sinkt.

Wo mit jedem Morgen — Tod!
Wo mit jedem Abend — Tod!
Tod! — um Mitternacht erschallt,
Daß die Schauerzelle hallt.

»Tod, wann kommst du, meine Lust? —
Ziehst den Dolch aus meiner Brust?
Streifst die Fesseln von der Hand?
Ach, wann deckst du mich mit Sand?«

Diese Todesstimme ruft
Aus so mancher Kerkergruft,
Wo der Gram verzweiflungsvoll
Ohne Hoffnung schmachten soll.

Drum, o Tod! wenn dir's gefällt,
Hol Gefangne aus der Welt:
Komm, vollende ihre Noth;
Sey barmherzig, lieber Tod.

An Herrn Biedermann aus Winterthurn.

Ein Impromptu.

Dich segne, Christ und Biedermann,
Dich segne meine Hand,
Zieh hin im Gurte deiner Kraft
Ins edle Schweizerland.

Zieh hin im Arme deines Weibs,
Die Lieb' und Unschuld blickt;
Die fern vom Gallischen Gezier,
Nur Schweizeranmuth schmückt.

Ins Land, an deren Brust du lagst,
Und sogest Löwenmilch,
Wo man dem seidnen Schurken flucht
Und Einfalt ehrt in Zwilch.

Ins Land, wo Biedermuth noch hauft,
Und wo der Rache Schwert
Dem Freiheitshasser blank und heiß
In stolzen Schädel fährt.

Wo Geistskraft noch Körper findt,
Durch die sie wirken kann;
Wo der gestählte Arm noch schwingt
Die blut'ge Freiheitsfahn'.

Wo man der alten Sitte werth
Noch alte Tugend kennt,
Und Vaterland! und Vaterland!
Mit Flammen im Auge nennt.

Zieh hin, du edler Biedermann,
Dich segne meine Hand;
Zieh hin im Gurte deiner Kraft,
Ins edle Schweizerland!

Grüß alle deine Lieben mir,
Ach, weinend denk' ich dran!
Wie ihr so manchen Christen habt,
So manchen großen Mann.

Lavater, Heß — dieß Brüderpaar!
Wie Boas und Jachin,
Zwo Säulen, die von lautrem Gold
In Christus Tempel stehn; —

Und Bodmer — der ein Patriarch
Den Menschenwater sang,
Daß mir die Zähr' oft süß entstürzt'
Und mir die Seele klang;

Und Bossart, der die Herrlichkeit
Von Jesus Christus kennt; —
Ach, sag es allen, daß mein Herz
Sie lange Brüder nennt.

Und nun zieh hin, du Schweizerbraut,
Wie härmt mein Busen sich!
Gefangner Mann, ein armer Mann;
Doch segnen kann er dich.

Frage.

Warum ist mir das Morgenroth
So blutgestreift? die Welt so todt?
Warum strahlt mir das Sonnenlicht
Oft so beschwerlich ins Gesicht?
Und warum weint die Wolke mir?
Was traurt der Linde Blüthenzier?
Die Lüfte wimmern: jedes Bild
Ist mir in Trauerflor gehüllt! —
Der Thau, beglänzt vom Sonnenschein,
Däucht mir, vom Schmerz geweint zu seyn,
Die Wohlgerüche in der Luft
Umschwimmen mich, wie Gräberduft;
Die lieben Blümlein allzumal
Sind mir versengt vom Sonnenstrahl.

Der Vogel aus der Luft herab
Tönt mir, wie Sterbgesang am Grab;
Und alles, alles um mich her
Scheint kummervoll und thränenschwer.
Die Farben grün und weiß und roth,
Sind abgestanden, schwarz und todt.
Die Menschen, deren Trost ich such',
Sind Geister, die im Leichentuch
Mich ansehn bleich, und furchtbarstumm.
Du guter Gott! warum, warum?
Hast du der ganzen Erde Pracht
Zu einem Todtenschlund gemacht? —
Ach nein! die Welt ist noch, wie vor,
Nur dem, der, Freiheit! dich verlor,
Ist diese Welt, so schön gemacht,
Ein Todtenschlund voll Fluch und Nacht;
Wo alles heult, den Schädel schlägt,
Verzweiflung brüllt, — und Ketten trägt! —
O Gott im Himmel mach mich frei
Aus dieser Höllentäuscherei! —

An General von Bouwinghausen.

Bouwinghausen, laß mich mit dir walken,
Freudeweinend zu dem Dankaltar;
Auf mein Antlitz laß mich mit dir fallen,
Heut am Fest, das dich gebar.

Nichts zu deinem Lobe will ich sagen,
Weil dein Blick voll Demuth mir's verbeut;
Assaphs Harfe, die wir Christen schlagen,
Wird durch Menschenlob entweiht.

Aber danken, laß uns freudig danken,
Daß der Freudentropfe niederstürzt,
Noch hat Gott in deines Lebens Schranken
Dir die Laufbahn nicht verkürzt.

Danken wollen wir der Vatergüte,
Die dich aus dem Mutterleibe riß;
Und dich selbst in Mahomets Gebiete
Einst auf Jesum taufen ließ.

Hat dich Gott in deinen Blüthentagen,
Bouwinghausen, nicht mit hoher Hand
Väterlich geleitet und getragen
In dein Biedervaterland?

Hoch herunter stürztest du als Knabe
Von der Zinne: — doch ein Engel kam,
Der dich schützte vor dem nahen Grabe,
Und in seine Flügel nahm.

Hat die Vorsicht nicht am Gängelbande,
Mehr als deine Mutter dich geführt?
Dich erzogen deinem Vaterlande?
Und mit Mannkraft dich gezirrt?

Zeigte dir der Retter aus Gefahren
Nicht auf deines Lebens Ehrenbahn,
Daß man auch im Kleide des Husaren
Christus Liebe fühlen kann?

Wer hat dich in seinen Schutz genommen?
Als du einst den Säbel muthig schwangst,
Durch die Elbe zweimal hingeschwommen,
Und mit Friedrichs Helden rangst.

That's nicht Gott, dem Feind an dir zu weisen,
Daß der Christ, voll wahrer Tapferkeit,
Nicht den furchtbarn Säbelblitz der Preußen,
Nicht den Donner Friedrichs scheut?

Ohne, wie ein Neger, dich zu bücken,
Warst du doch des Fürsten treuster Mann;
Nicht durch Sklavenbeugsamkeit des Rücken, —
Durch dein Herz ihm unterthan.

Sprich: wer half das Leben dir ertragen?
Wer erleichtert dir den Schmerz der Gicht?
Wenn sie oft, wie Vipernzähne nagen,
Dich in deine Sohlen sticht.

Steht nicht mitten im Gefühl der Schmerzen,
Ach, der Blutende auf Golgatha?
Steht er nicht vor deinem bangen Herzen
Mit der Duldermiene da? —

Christus Beispiel gibt dir dann die Regel:
»Leiden ist des Christen erste Pflicht!«
O, dann achtest du den Stich der Nägel
Und der Dornenkrone nicht.

Bouwingshütten schreite immer weiter:
Hinterm Leiden schimmert Herrlichkeit!
Ist nur Christus Gnade dein Begleiter;
O, so überwindst du weit.

Ha, wie wirst du einst vor Wonne beben!
Wenn du dort den Preisgesang erneurst;
Den Geburtstag in dein zweites Leben
Dicht am Throne Gottes feyrst.

Auf die Messiade.

Willst du dich auf gen Himmel schwingen,
Und hören, wie die Engel singen,
Und hören, was Jehovah spricht; —
So lies dies himmlische Gedicht.

Willst du den Mittler hangen sehen,
Ach! — auf des Schädelberges Höhen
Mit jammerbleichem Angesicht;
So lies dies christliche Gedicht.

Willst du in Gluth und Schwefelmeeren
Das Brüllen der Satane hören,
Gedrückt vom Fluch und vom Gericht;
So lies dies schreckliche Gedicht.

Willst du gesalbte Männer, Frauen,
Und Mädchen, gleich den Engeln, schauen,
Getreu der Gottgeweihten Pflicht;
So lies dies heilige Gedicht.

Willst du, bei Harmonie der Sphären,
Die deutsche Sprache donnern hören
Mit felsensplitterndem Gewicht;
So lies dies Vaterlandsgedicht.

Willst du in süßen Sympathien
Von Ahndung jenes Lebens glühen,
Und wünschen, daß dein Auge bricht;
So lies dies göttliche Gedicht!

Meinem Freund R . . .

Am großen Freiheitstage geweiht.

Ha, die große Freiheitsstunde
Kommt einmal, mein Freund, für dich!
Mit dem Jubel aus dem Munde
Schwebt sie! Bräutlich zeigt sie sich!
Von des Engels Hauch zerschmelzen
Schwere Fesseln, deren Last
Du, gekettet an den Felsen
Deiner Wand, getragen hast.

Ach, sie führt mit Lilienhänden
Dich vom Thränenberg herab;
Dem Gefangenen, Elenden,
Schauervoller als das Grab.

Kerkerstaub entfliegt dem Kleide;
Und der goldnen Freiheit Licht
Hängt an seinem Saum; die Freude
Röthet wieder dein Gesicht.

Weggeschwunden, o du Lieber!
Weggeschwunden ist die Nacht,
Die dir oft die Seele trüber,
Als der Nächte Schaur gemacht.
Deine Thränen sind verflossen,
Die du oft im Kerkergrab
Vor dem Engel hingegossen,
Den dir Gott zum Schutze gab.

Keine Schlösser, keine Riegel
Rasseln mehr vor deiner Thür';
Und der Schwermuth Rabenflügel
Schattet nimmer über dir.
Nimmer steigt durchs Eisengitter
Dein Geächz': O Vater, nimm
Diesen Kelch, so schwer, so bitter,
So gefüllt mit deinem Grimm.

Deine Brüder siehst du nimmer
Schleppen ihrer Ketten Last;
Hörst nicht mehr ihr Angstgewimmer
In den Nächten ohne Rast.

Siehst nicht mehr die Weidengerte
In des Kriegers Blut getaucht;
Nimmer siehst du, wie die Erde
Von Verzweiflungszähren raucht.

Freiheit! Freiheit! hörst du tönen
Aus dem alten Eichenhain.
Wandelst bald mit Deutschlands Söhnen
Wieder an dem freien Main. —
Freiheit! Gottes größter Segen!
Freiheit, ach, wann wandelst du
Mir Bestürmten auch entgegen?
Bringst mir wieder Seelenruh'?

R . . ., Trauter, sieh mich weinen
Mit verhülltem Angesicht. —
Geh, umarme nun die Deinen;
Aber, Freund, vergiß mich nicht!
Sprich zu deinen Lieben: droben
Fault in seinem Kerkergrab
Schubart, der mir manche Proben
Seiner Lieb' und Freundschaft gab.

R . . ., nicht mehr auf der Erde,
Einst im Himmel seh' ich dich!
O dann bleibst du mein Gefährte,
Ewig! ewig liebst du mich!

Und in Paradieseslauben,
Wo kein Menschenhenker quält,
Schweben wir, wie Zwillingstauben,
Die die Sympathie vermählt.

Minchen beim Grabe ihrer Mutter.

Da liegt, ach Gott! da drunten liegt
Die zärtlichste der Mütter! —
Und ich, ans Todtenkreuz geschmiegt,
Starr' hier und klage bitter.

O Mutter, Mutter, die du mich
Am Herzen hast getragen,
Wo bist du? gute Mutter sprich,
Hörst du auch meine Klagen?

Hör doch, dein Minchen jammert hier!
Umfaßt dein Grab mit Thränen;
O solltest du dich nicht nach mir,
Nach deinem Minchen sehnen?

Schau, wie ich in die Welt hinein
So ganz verlassen walle;
In diesem kleinen Bündelein
Sind meine Güter alle.

»Dich segne Gott, dich segne Gott,«
Sprachst du mit leisem Stammeln;
»Vertrau nur ihm, dich wird der Tod
Bald wieder zu mir sammeln.

Nimm diese Bibel, oft hab' ich
Mit Thränen sie benetzet;
Ach! über alles hab' ich dich,
Du theures Buch, geschätzet.

Sey, liebes Minchen, tugendhaft
Und leb ein Engelleben;
Ach! Jesus Christus wird dir Kraft
Zu jeder Tugend geben.

O, Herzensminchen, schlüpfrig ist
Die Bahn, auf der du wandelst;
Wenn du nicht fromm und redlich bist,
Und gut und edel handelst.

Flieh jede kleine Erdenlust,
Mein Geist soll dich umschweben.
Und wenn du eine Sünde thust;
So wirst du heimlich beben.

Doch bist du gut, so wird ein Wind
In deinen Locken spielen,
Und tief im Herzen wirst du, Kind,
Des Himmels Säuseln fühlen.«

So sprachst du, Mutter, sahst auf mich,
Und bleich ward deine Wange;
Ich aber bog mich über dich
Und schrie und heulte lange.

Da lieg' ich nun, da lieg' ich nun
Gestreckt auf deinem Grabe;
O Mutter! neben dir zu ruhn,
Erfleh mir diese Gabe. —

Doch nein, ich richte mich empor;
Gott will ich lassen walten;
Wenn ich die Mutter gleich verlor,
Kann Er mich doch erhalten.

So will ich denn mein Bündelein
Mit schwachen Händen fassen;
Kann Gott ein armes Waiselein,
Das ihm vertraut, verlassen? —

Nun liebe Mutter, gute Nacht!
Dein Geist soll um mich wehen,
Wenn der und Gottes Auge wacht, —
Was kann mir Leids geschehen?

Bald kommt vielleicht der liebe Tod,
Ach heute stürb' ich lieber;
Dann bin ich frei von aller Noth
Und flieg' zu dir hinüber.

Bleib' ich nur keusch, und gut, und fromm,
So wirst du mit der Miene
Der Engel sprechen: Tochter komm,
Komm liebe Wilhelmine!

Der Frühlingsabend.

Kühlender Abend! steige vom Hügel,
Lieblich vergüldet vom sonnigen Strahl;
Thaue von deinem purpurnen Flügel
Tropfen aufs durstige Blümlein im Thal.
Gluckt, Nachtigallen, zärtliche Lieder,
Reget ihr Weste euer Gefieder;
Schüttelt vom Baum
Seidenen Pflaum!
Walle, o Duft! vom Blüthenzweig nieder.

Hier auf der Erde blumigem Schooße
Ruh' ich! es ruhet mein Mädchen bei mir.
Meine Geliebte: Kennst du die große,
Kennst du die fühlende Freundin von dir?
Lieblicher Abend, lächle der Trauten!
Lächle der Schlanken, Himmlischgebauten!
Schöner war nicht
Florens Gesicht,
Als sie des Morgens Tropfen bethauten.

Hesperus äugelt hoch in der Ferne;
Ziehst du schon, Mond, am Sternenfeld auf?
Sieh doch, Geliebte, sieh doch die Sterne!
Sieh doch zur freundlichen Luna hinauf!
Doch seh' ich nicht im Auge der Milden
Thränen der Liebe schimmernd sich bilden?
Sind sie es nicht,
Die dein Gesicht,
Wie eines Engels Antlitz vergülden?

Lieblicher Abend, Erweicher der Herzen!
Dank dir, des Frühlings liebkosender Sohn,
Daß du geendigt zärtliche Schmerzen;
Sieh doch, die Holde umarmet mich schon!
Schmelzende Wonne flimmt in den Blicken —
Ach ich empfinde Himmelsentzücken.
Liebe, nur du
Wiegst uns in Ruh';
Kannst, wie ein Gott, allein uns beglücken.

Die gefangenen Sänger.

Die Lerche, die, im schlauen Garn gefangen,
Im dunklen Eisenkäfich saß
Und traurig auf bestäubten Stangen
Den wirbelnden Gesang vergaß;

Fühlt' einst, vom Morgenstrahl erhoben,
Den mächtigen Beruf,
In einem Lied den Gott zu loben,
Der sie zur Lerche schuf.

Schon öffnet sich ihr Schnäbelchen zum Singen,
Schon kräuselt sie die Melodie;
Spannt ihre Flügel aus, um sich emporzuschwingen,
Und hoch herab aus blauer Luft zu singen
Ihr schmetterndes Tilirili.

Doch sie vergaß im Jubel ihrer Seele
Des engen Käfichs Zwang,
Und ach! umsonst kräuft ihre Kehle
Den jubelnden Gesang.

Sie stieß sich an den Käfichboden,
Stürzt nieder, zuckt im Staub.
Nun liegt sie da, gleich einem Todten,
Für alle Töne taub.
Ein fürchterliches Bild für mich:
So flieg' ich auf — und so verstumm' auch ich.

Die Nachtigall singt auch im Bauer;
Doch nicht so süß, als wär' sie frei.
Ihr Lied gluckt fürchterliche Trauer,
Und nicht der Freude Melodei.
Ein Bild — o Gott! ein Bild für mich:
Mein Lied tönt auch so fürchterlich!

Girrt die gefangne Turteltaube
Auch freie Lieb' und Zärtlichkeit,
Wie in der sichern Frühlingslaube,
Die keine Sklaverei entweiht?
Nein, traurig girrt sie, trüb und bang;
Ihr Lied ist Klag', ist Sterbgesang.
Ein Bild — o Gott, ein Bild für mich:
So klag', und wein', und girr' auch ich!

Ehelicher Gutermorgen.

Guten Morgen! —
Groß' und kleine Sorgen,
Weibchen, theilen wir. —
Du, die mir im Leben
Gott zum Trost gegeben:
O wie theuer bist du mir!

Guten Morgen!
Hehr und unverborgen
Glänzt das Morgenlicht.
Und das Gold der Sonne —
Weibchen, welche Wonne!
Spielt auf deinem Angesicht.

O, der Freude!
Hier an meiner Seite
Sitzt das holde Kind.
Ihre Finger schweben
Ueber Goldgeweben,
Wie im Blüthenbusch der Wind.

Freudenzähren
Fliessen dir zu Ehren,
Der mein Weibchen schuf.
Leicht ist mir der Tage
Zugemeßne Plage
Und ein Spiel ist mein Beruf.

Guten Morgen!
Alle unsre Sorgen,
Weibchen, theilen wir.
Gerne will ich leben,
Gern in Eden schweben;
Aber, Engel, nur mit dir.

Eheliche Gutenacht.

Gute Nacht!
Unser Taglauf ist vollbracht,
Goldne Sternlein äugeln wieder

Von des Himmels Zinne nieder;
Und des Mondes Scheibe lacht,
Gute Nacht!

Zum Klavier,
Herzensweibchen, eilen wir! —
Um ins Goldgeweb' zu spielen,
Was wir für einander fühlen;
Ich mit dir und du mit mir,
Am Klavier.

Gottes Ruh'
Säuselt uns vom Himmel zu;
Bringt uns der Empfindung Fülle,
Zärtlichkeit und Herzensstille,
Ach ich fühle sie wie du
Gottes Ruh'.

O gewiß,
Welt, du bist ein Paradies;
Wenn wir schon im Erdenleben
Liebe nehmen, Liebe geben; —
Welt, so bist du uns gewiß
Paradies.

Schimmernd fällt
Unsre Thrän' dem Herrn der Welt.
Ach! dem Stifter unsrer Ehe

Flammt der Dank zur feinsten Höhe! —
Sieh, die Zähre, Herr der Welt,
Wie sie fällt! —

Gute Nacht!
Sieh den Mond in stiller Pracht
Uns mit goldnen Strahlen winken,
Um in deinen Arm zu sinken,
Weib, zur Wonne mir gemacht. —
Gute Nacht!

Der Arme.

Gott, wie lange muß ich darben!
Ewig glücklich sind die nun,
Die vor mir im Frieden starben,
Um vom Elend auszuruhn.

Hülfe, willst du lange säumen?
Halb verschmachtet steh' ich hier;
Goldne Früchte an den Bäumen,
Reicher Herbst, was helfst ihr mir? —

Bauern sammlen in die Scheune,
Korn und Weitzen auf, wie Sand;
Aber, wenn ich Armer weine,
So verschließen sie die Hand.

Reiche rasseln mit dem Wagen,
Fett vom Haber ist ihr Pferd;
Rasselt nur, daß ihr die Klagen
Eines armen Manns nicht hört.

Knabe, den mir Gott gegeben,
Der sein Elend noch nicht fühlt,
Seh' ich dich im Herbstwind beben,
Der mit deinen Lumpen spielt:

O! dann grämʼ ich mich am Stabe,
Höre dein Geschrey nach Brod,
Seufz' im Stillen: ärmer Knabe,
Wärst du todt; ach wärst du todt!

Menschen, ist denn kein Erbarmen,
Kein Erbarmen unter euch?
Sind die Dürftigen, die Armen,
Euch an Fleisch und Blut nicht gleich?

O so werft, wie euren Hunden,
Mir nur einen Bissen zu!
Doch wer Armuth nie empfunden,
Weiß es nicht, wie wehʼ sie thut.

Gott, so muß ich ewig darben —
O wie glücklich sind die nun,
Die vor mir im Frieden starben!
Um vom Elend auszuruhn.

Die Zärtlichkeit.

An Luise.

Goldne Zierde sanfter Seelen,
Himmelsgrazie, mit dir
Will ich ewig mich vermählen;
O, wie lieblich strahlst du mir
Aus Luisens sanftem Blick
Deine Herrlichkeit zurück.

Einfalt mit dem Silberschleier,
Unschuld mit dem Rosenflor,
Wandern dir in stiller Feyer,
Als zwei liebe Schwestern vor.
Engel Gottes freuen sich
Ueber dir, und küssen dich.

Als die Schönheit und die Güte
Einst im Garten Gottes stand,
Und der erste Vater glühte;
Da sich Eva ihm entwand; —
Blicktest du das erstemal
Aus des Weibes Augenstrahl.

Göttin — doch, so schön und milde
Hat dich nie ein Aug' erkannt,
Als ich in Luisens Bilde

Dich zum erstenmal empfand.
Still, und groß, und himmlischmild
Warst du in Luisens Bild.

Ihrer Augen Zährenhelle,
Ihrer Wangen Purpurschein,
Ach, in Edens lichtem Quelle
Wuschen sie die Engel rein. —
Ihrer Stimme süßer Ton,
Wie ein Himmelspantalon;

Blitzt' und drang in meine Seele,
Herz und Busen wurden weit,
Und aus meiner Augenhöhle
Schimmerte die Zärtlichkeit. —
Liebeschaurend schlug mein Herz,
Bald vor Wonne, bald vor Schmerz.

Sterben möcht' ich nun vor Liebe,
Seh' ich diese Zauberin;
Aber wird ihr Auge trübe,
O, wie trübt sich dann mein Sinn!
Jeden Zug der Sympathie
Fühlt mein armes Herz durch sie.

Bruderliebe zu den Brüdern,
Mitgefühl bei jeder Noth;
Jedes Lächeln zu erwiedern;

Jede Angst bei fremdem Tod;
Demuth, Kinderfreundlichkeit,
Lehrte mich die Zärtlichkeit. —

Aber nur aus deinen Blicken,
O Luise! lernt' ich sie;
Ewig soll mich nun entzücken
Diese Seelensympathie;
Diese süße Zärtlichkeit,
Die uns Cherubsschwingen leiht.

Wenn ich rede, wenn ich schweige;
Wenn in deinen Reitz verschwemmt,
Manche Thrän', der Liebe Zeuge,
Mir die süße Rede hemmt;
O so denke: tief, wie dich,
Rührt die Zärtlichkeit auch mich!

An mein Klavier.

Auf die Nachricht von Minettens Tod.

Klage, tiefgestimmte Saite,
Aus dem weinenden Klavier!
Keinen Silberton der Freude,
Todeston entlock' ich dir!

Ach, Minetten, die dich spielte,
Die dir Geisterodem gab,
Wenn sie Lieb' und Mitleid fühlte,
Ach, Minetten deckt das Grab!

Noch seh' ich die Holde stehen,
Wie sie sanft auf mich geblickt,
Wenn ich alle meine Wehen,
Mit den Saiten ausgedrückt.
Sang ich: »Ach, ich bin gefangen!«
O, wie fühlte sie mein Loos!
Bleicher wurden ihre Wangen
Und die Mitleidszähre floß.

Wenn ich Jesum Christum nannte,
Las ich es im hellern Blick,
Wie ihr Herz vor Liebe brannte,
Wie sie fühlte Christenglück!
O dann schwammen Himmelstöne
Um mein Ohr: — »Die Blume fällt!
Schau sie an in ihrer Schöne,
Sie ist reif für jene Welt!«

O, verherrlichte Minette! —
Engel, warum stand ich nicht
Auch vor deinem Sterbebette?
Sah, wie Jesus Christus Licht

Dir die Todeswange hellte!
Wie ein Blick ins Paradies
Dir die Lust der Welt vergällte,
Und dir deine Krone wies!

Mutter — Bruder — drüben, drüben,
Dachtest du — in Christus Reich,
Wo sich Fromme ewig lieben!
Seh' ich euch, umarm' ich euch!
So entlastet, von den Bürden
Dieser Zeit, gingst du zur Ruh' —
Ach, wenn Engel sterben würden,
Stürben sie so schön wie du.

Fromme Mutter, weine milder; —
Bruder, klage nicht zu sehr!
Himmlisch schweben ja die Bilder
Ihrer Wonne um euch her.
Seht, im Paradiese schreitet
Sie mit ihrem Ahnherrn Veit,
Himmlisch schön und schon gekleidet
Ins Gewand der Herrlichkeit.

Sanfter werde meine Klage
Aus dem weinenden Klavier,
Dank, und Lieb', und Wehmuth sage:
Dies ist ein Geschenk von ihr!

Ach, so lang ich noch die Saite
Bebend rühre, tön' ihr Klang
Bald, Minette, deine Freude,
Bald der Freundschaft Klaggesang.

Dort seh' ich dich wieder, dorten,
Wo du Lebenswasser trinkst,
Wenn du mir an goldnen Pforten
Mit dem Rosenfinger winkst.
»Frei bist du« — O Freundin, sage
Dies zu meinem Geist einmal! —
Doch Minettens Todtenklage
Schmilzt im feyrlichen Chorsal.

»Heil dir, du Gottgewählte,
Du junge Himmelsbraut!
Des Lammes Neuvermählte
Ihm ewig nun vertraut!
Laß deine Blicke fallen
Herab auf unsre Noth.
Minette, wünsch uns allen
Den schönen Christentod!«

Serafina an ihren Schutzgeist.

Mein Engel, den ich
Vom Himmel erbat,
Zu leiten mich hier
Auf dornigtem Pfad;
Zu führen mich einst
Ins wurmige Land;
O lächle mir, Bote,
Vom Himmel gesandt.

Oft hab' ich geweint,
Oft hab' ich geklagt,
Daß hier so der Wurm
Das Röslein zernagt,
Daß Unschuld, so rein,
Wie Himmelskrystall,
Oft plötzlich sich neigt
Zum tödlichen Fall.

O Engel, sey mir
Vor Tausenden hold
Und hülle mich ein
In Flügel von Gold.

Noch bin ich so jung,
Und kenne noch nicht
Der Lüste Betrug
Im schlauen Gesicht.

Wenn Eitelkeit oft
Mit Blümlein mich neckt,
Und unter dem Strauß
Die Schlange versteckt;
Wenn Thorheit mich sucht;
So eile geschwind
Und warne mich selbst,
Du himmlisches Kind.

Wenn Amor mir winkt
Mit frechem Gesicht,
Und höhnisch verlacht
Die heilige Pflicht;
Mein Engel, so schlag
Die Flügel so laut,
Bis Amor entflieht
Und bis es mir graut.

Doch sitz' ich allein
Am goldnen Klavier,
Und sing' ich ein Lied,
Mein Engel, von dir;

So säus'le in mich
Dein Himmelsgefühl
Und rüste mit Kraft
Mein goldenes Spiel.

Wenn Andacht mein Herz
In Himmel erhebt,
Das unter der Faust
Der Flügel erbebt;
So öffne du mir
Die künftige Welt,
Bis glühend vom Aug'
Die Zähre mir fällt.

Einst drückest du mir
Zur ewigen Ruh'
Mit Fingern von Duft
Die Aeugelein zu.
Dann stürz' ich dir — ach!
Von Seligkeit warm
Als deine Vertraute,
Mein Engel, in Arm.

Dann lächelst du mir,
Dann nennst du mich Braut,
Und küssest mich sanft
Und himmlisch vertraut.

Und führest mich selbst
An rosigter Hand,
Du Bote des Herrn,
Ins wonnige Land.

Lottens Wiegenfest.

(Deklamation.)

Wie war dir's, Lotte, als dein Wiegenfest
Mit Purpurschwingen um dich spielte,
Und wie im Rosenthal der West
Die Gluth auf deiner Wange kühlte? —
Wie war dir's, als dein Genius
Mit weichen Lippen dir den Kuß
Der Huldigung auf deine Stirne drückte?
Und mit dem Blick voll Zärtlichkeit,
Mit hoher Andacht, Gott geweiht,
Aus weißem Duft gen Himmel blickte?
Wie war dir's? Lotte, sprich! —
Wie mir es ist an deinem Tage? —
Das frägst du mich? — vergeblich ist die Frage!
O Lotte, denke dran, wie zärtlich lieb' ich dich!
Da sitz' ich schon am goldbesaiteten Flügel
Und singe meinen Wunsch und meiner Liebe
Schmerz! —
O Muse, komm von deinem Sonnenhügel
Und hauche mein Gefühl in meiner Lotte Herz! —

(Gesner)

Die du mit rosigtem Finger
Herzen der Liebenden lenkst,
Die du dem fühlenden Sänger
Große Empfindungen schenkst;
Cypria, komm aus der Grotte,
Wo du den Busen dir kühlst,
Sing meiner liebenden Lotte
Lieder, so süß, wie du fühlst.

Heute war Lotte geboren,
Cypria, heute hast du
Sie zur Gespielin erkoren;
Grazien sahen dir zu.
Neidisch erblickten sie Lotte,
Lotte gekoset von dir.
Sprachen zu Amor, dem Gotte:
Gibt es der Grazien vier? —

Bilderin jeder Empfindung,
Die mir die Holde geweiht!
Stifterin treuer Verbindung,
Die mich und Lotte erfreut!
Knüpfe sie ewig, die Bande,
Ewig sey Lotte für mich;
Untreu', o Göttin! ist Schande,
Treue ist Ehre für dich.

Götter der Liebe, haucht süße
Himmlische Düfte um sie;
Streut ihr Violen, die Füße
Lottens zerknicken sie nie.
Führt sie auf grünere Matten,
Hitze versenget das Land,
Wölbet ihr stärkere Schatten,
Thaut ihr den brennenden Sand.

Führet mich selber zur Holden,
Daß ich die Strahlen vom Licht,
Wie sie ihr Antlitz vergolden,
Sehe im schönen Gesicht.
Daß ich die Thränen der Freude
Küsse vom schimmernden Blick;
Daß ich noch inniger heute
Fühle der Liebenden Glück.

Daß ich halbstammelnd ihr sage:
Lotte, wie lieb bist du mir!
Daß ich sie tausendmal frage:
Hab' ich auch Liebe von dir?
Daß sie verstummt und mit Küssen
Glühend zu sagen mir scheint:
Liebe besteht im Genießen! —
Fragst du noch, trautester Freund? —

Theon an Wilhelminen.

Wilhelmine, o du Holde!
Die beim ersten Blick entzückt,
Denn mit seinem reinsten Golde
Hat der Himmel dich geschmückt.
Höre — nicht mit Liebesklagen
Füll' ich dieses Lied dir an,
Meine Augen mögen sagen,
Was der Mund nicht stammeln kann.

Deiner Schönheit Pfirsichblüthe,
Deiner Laune Heiterkeit; —
Ach, dein Herz voll Himmelsgüte,
Das die Unschuld nie entweiht;
Deiner Augen stilles Feuer
Drinn der Liebe Schmachten flimmt,
Hat, o Traute! meine Leier
Heut zu deinem Lob gestimmt.

Alles tönt mir: Wilhelmine!
Ueberall seh' ich dein Bild,
Wie dir aus verklärter Miene
Weiblichzarte Anmuth quillt.

Wilhelmine! hallt's in Lüften,
Wilhelmine! seufzt der Bach,
In des Mondes Silberdüften
Seufzt es meine Seele nach.

Wilhelmine, kann dies Wallen,
Kann dies Klopfen meiner Brust,
Kann ein Jüngling dir gefallen,
Der der Treue sich bewußt? —
Ach, so schaue mit den Blicken
Deiner Engelhuld auf ihn;
Wonnestrahlendes Entzücken
Reißt dann seine Seele hin.

O in deinen Armen leben,
Wilhelmine, welch ein Glück!
Unsichtbare Geister schweben
Goldgeschwingt um meinen Blick!
O mit dir! mit dir! — wie helle
Wär's in meinem trüben Sinn —
Hüpfend wie die Silberwelle,
Tanzte mir dies Leben hin.

Serafina an ihr Klavier.

Sanftes Klavier!
Welche Entzückungen schaffst du in mir,
Sanftes Klavier!
Wenn sich die Schönen
Tändelnd verwöhnen,
Weih' ich mich dir,
Liebes Klavier!

Bin ich allein,
Hauch' ich dir meine Empfindungen ein,
Himmlisch und rein.
Unschuld im Spiele,
Tugendgefühle,
Sprechen aus dir,
Trautes Klavier!

Melancholie
Dunkelt die Seele der Spielerin nie,
Heiter ist sie!
Tanzende Docken,
Töne, wie Glocken,
Flößen ins Blut
Rosigten Muth.

Sing' ich dazu,
Goldener Flügel, welch himmlische Ruh'
Lispelst mir du!
Thränen der Freude
Netzen die Saite!
Silberner Klang
Trägt den Gesang.

Tugend — ach — dir!
Unschuld, dir weih' ich mein liebes Klavier.
Stimmet es mir,
Engel, ihr Hüter
Frommer Gemüther;
Jeder Ton sey,
Himmel, dir treu.

Sanftes Klavier!
Welche Entzückungen schaffst du in mir,
Goldnes Klavier!
Wenn mich im Leben
Sorgen umschweben;
Töne du mir,
Trautes Klavier!

An Regina, als sie krank war.

Im September 1783.

Dein Saitenspiel schweigt; —
Nur beugt sich die Wehmuth drüber,
Und ihrer Wehklage Hauch
Weckt all die seufzenden Töne;
Sie wimmern, wie Lispel im Todtenkranze.

Du aber, Regina, liegst und duldest —
Könnten Engel erkranken;
Sie lägen und duldeten so.
Was lächelst du, Regina?
Fühlst du Nähe des Himmels?
Siehst du auf goldnem Gewölke
Geister liegen, die dein harren?

»Ich sterbe gern« —
So sagst du dem weinenden Vater;
»Ich sterbe gern« —
So der gesunkenen Mutter.
»Was hat dies Leben für mich?«

Und doch sind dir erst
Siebzehn Frühlinge verblüht;
Doch schmückt dich Schönheit und Unschuld,

Und Gotteslieb' und Menschenhuld,
Und des Herzgefühls Tiefe,
Und des Seelenflugs Höhe,
Mehr, als sie je
Ein sterbliches Mädchen schmückte.

Ich aber lieg' auf meinem Berge,
Und meine Todtenklage hallt
Hinab ins Thal — hinab ins freie Thal.

Ha! was strahlt dort herunter
Aus dem Gewölke der Nacht,
Und erleuchtet deine Hütte, Regina? —
Ein Bote des Himmels ist's,
Er bringt Erhörung:

»Regina, lebe!
Sey die Lust der Welt,
Und spät einst
Der Engel Gespielin!
Denn so gebot es der Herr!«

Du richtest dich auf, Regina,
Faltest deine Händ', und blickst
Weinendlächelnd gen Himmel!
Der Harfe stärkster Ton
Drückt meine Wonne nicht aus.

Gestreckt lieg' ich auf meines Berges Rücken,
Und weine des Entzückens süße Thräne,
Des heißen geflügelten Dankes süße Thräne;
Denn, ach! du lebst — Regina, du lebst!

An meine Gattin.

In einer Krankheit 1778.

Geliebte! Lebe wohl, ich scheide;
Dein armer Gatte flieht von dir.
Du warst mein Glück, warst meine Freude;
Ja, Lebenswonne warst du mir.

Leb wohl, ich will dich nimmer sehen,
Nicht küssen mehr auf dieser Welt;
Nicht hören deiner Stimme Flehen,
Nicht sehn, wie deine Thräne fällt.

Du würdest nur dein Leiden mehren,
Sähst du mein bleiches Angesicht,
Zerfressen von viel tausend Zähren
Mein Aug', aus dem das Elend spricht.

Sähst meinen Leib verwelkt, zerfallen,
Und meine Brust von Seufzern schwach;
Sähst banges Blut in Adern wallen,
Und hörtest mein gebrochnes Ach!

Mein Jammer soll dein Herz nicht quälen,
Nur Gott und mir sey er bekannt;
Im Himmel will ich dir erzählen
Das Elend, das ich überstand.

Dort soll es dir dein Engel sagen,
Wie oft dein armer kranker Freund,
Bestürmt von tausend heißen Plagen,
Für deine Ruh' zu Gott geweint.

Wie er bis in den Tod dich liebte;
Wie angstvoll es sein Herz bereut,
Daß er aus Leichtsinn dich betrübte —
Aus Leichtsinn, nicht aus Grausamkeit.

O Freundin! Gott hat mir verziehen;
Verzeih mir auch, du bist ja gut!
Sieh Thränen meiner Reue glühen,
Sieh was verschmähte Tugend thut!

Ach! sterben muß ich, und du drückest
Mir nicht die starren Augen zu;
Kniest nicht an meinem Bett, und blickest
Zu Gott, und flehst um meine Ruh'?

So leb denn wohl! Des Himmels Segen
Beglücke dich nach meinem Tod;
Er, der in deinem Arm gelegen,
Dein Mann, erfleht ihn dir von Gott.

O gönne mir die Ruh' im Grabe!
Du weißt wohl, Freundin! wie ich sie
Gesucht und nicht gefunden habe;
Wie oft ich Armer nach ihr schrie.

Besuche meinen Todtenhügel,
Und pflanz ein kleines Blümlein drauf,
Und sieh, von deines Engels Flügel
Gekühlt, zum Sternenfeld hinauf:

Wo dann mein Geist herunter schauet,
Und es mit stiller Freude sieht,
Wie deiner Wehmuth Zähre thauet,
Wie noch die Liebe in dir glüht.

Nun, tausend Dank für deine Treue,
O drückt' ich dich an meine Brust!
Dort, Freundin! seh' ich dich aufs neue
In ewig ungestörter Lust.

Leb glücklich, wie die Christen leben,
Einfältig, fromm und keusch und gut;
Der Vater wird dir alles geben,
Der frommen Wittwen Gutes thut.

Küß unsre Kinder meinetwegen;
Sag ihnen: Euer Vater starb,
Und hinterließ euch Gottes Segen,
Mit dem kein Waise noch verdarb.

O Weib! mir bricht das Herz; mein Ende
Kömmt schon, ich fühl' die letzte Noth;
Dich segnen meine starren Hände,
Ich liebe dich bis in den Tod.

Wie seufzt mein Geist nach jenem Tage,
Wo du dich aus dem Grabe schwingst,
Und frei von jeder Lebensplage,
Die Rosenarme um mich schlingst.

Indessen stille deine Schmerzen,
Und weine nicht zu viel um mich;
Dort schlagen wieder unsre Herzen,
Und ewig, ewig lieb' ich dich!

Das Mutterherz.

Mutterherz, o Mutterherz!
Ach! wer senkte diese Regung,
Diese fluthende Bewegung,
Diese Wonne, diesen Schmerz,
Süß und schauervoll in dich!

Gott, der Herzenbilder,
Sprach zur rothen Fluth

In den Adern: Milder
Fliesse, still und gut!
Und da strömten Flammen
Alle himmelwärts
In der Brust zusammen —
Und es ward ein Mutterherz.

Mutterherz, o Mutterherz!
Diese liebevolle Regung,
Diese fluthende Bewegung,
Diese Wonne, diesen Schmerz
Senkte Gott, nur Gott in dich!

Der Tod Franciscus des Ersten,
römischen Kaisers.

Warum liegt die Krone hier auf diesem Kissen? Sie, die eine so unruhige Bettgesellin ist? O du goldene Sorge! die so manche durchwachte Nacht die Thüren des Schlummers weit offen hält! — O Majestät, du liegst auf dem, der dich trägt, wie eine goldene Rüstung am heißen Mittag. — Die Sorgen, die du machst, haben das Leben eines Cäsars aufgezehrt; und also bist du, obgleich das feinste, doch das schlimmste Gold. Anderes Gold, obgleich minder fein, ist kostbarer, da es, in eine trinkbare Arznei aufgelöst, ein Mittel zur Erhaltung des Lebens ist; du hingegen, das feinste, das hochgeschätzteste, das glorreichste Gold, hast den, der dich trug, des Lebens beraubt.

Shakespeare.

I. Strophe.

Weh dir, o mütterliches Land!
Der Donnerer ist wider dich entbrannt.
Gehüllt in tausend Mitternächte
(Ein rachevoller Sitz!)
Thront Er; — aus seiner flammenden Rechte
Fährt siebenfacher Blitz,
Und sein Olymp — wie furchtbar steht er da!
O wag es nicht, Germania,
Zu seiner Spitze aufzublicken,
Sonst baueſt du dein Grab;
Schon wälzen sich auf seinem braunen Rücken
Geflügelte Donner hinab.

I. Antistrophe.

Es heult! es heult im Bauche der Erde —
Mit todtenbleicher Gebehrde
Hüpft die erschrockne Sängerin
Auf der erbebenden wellenförmigen Erde,
Wie auf glühendem Boden, dahin.
Wie schwankt sie! Wie beben die Glieder!
Schnell, wie ein Pfeil, mit rauschendem Gefieder
Durchschneidet sie die Luft — und sieht,
Wo um sie her ein Heer von Sonnen glüht,
Auf dich, Germania! hernieder.

Epodos.

Und sieht von himmelnahen Höhen
Tief unter ihr die Leichenfackeln wehen;
Mit ihrem Dampf steigt vor ihr Ohr
Ein klägliches Geheul empor.
Sie sieht, als wie von erderschütternden Gewittern,
Europens ersten Thron auf seinen Pfeilern zittern,
Und sinkt, wie in ein Grab,
Tyrol! in deine Gebirge hinab.
Sie sieht in kaum noch kenntlichen Zügen
Das Haupt Germaniens, den ersten Todten liegen;
Die Krone neben Ihm in halberloschnem Glanz.
Wer ist der große Todte? Franz.

II. Strophe.

Er ist's, den uns der Donn'rer nahm; —
Der schrecklichste von allen Engeln kam.
Sein Blick ist Gluth! — Von seinem Flügel
Rauscht Tod und Mitternacht.
Unter dem Fußtritt beben die Hügel,
Wie von dem Lärm der Schlacht.
Er streckt sein Schwert! Mit weggewandtem Blick,
Gleich Stratons weggewandtem Blick,
Als Brutus seinen Stahl durchrannte —
So streckt er's hin auf Ihn! —
Und plötzlich fällt das Herz der deutschen Lande
Wie von Gewittern dahin.

II. Antistrophe.

O Inspruck! welch Entsetzen und Grauen
Herrscht auf deinen blumigten Auen!
Dein Garten Gottes wird ein Grab.
Theresia weinet, die Königin der Frauen,
Der Wehmuth sengende Zähre herab;
Und Joseph, der Beste der Söhne,
Schlingt seinen Arm mit einer Heldenthräne
Um seinen Vater bang herum.
Ein treues Volk steht thränenlos und stumm
Vor dieser grauenvollen Scene.

II. Epodos.

Wie Gemsen, die dem Tod entgangen,
Tyrol, an deinen schroffen Felsen hangen; —
So drohend hängt die Muse da.
Und siehet — was sie niemals sah —
Die Nacht wird plötzlich hell! Ein Gott fliegt durch die Lüfte,
Von seinen Flügeln thau'n des jungen Frühlings Düfte;
Die Laute in der Hand.
Er ist es, dein Schutzgeist, o Vaterland!
Wie Engel um den Göttlichen glänzen!
Ich seh' es! Ja, sie sind's! Schutzgeister der Provinzen;
Ihr hoher Führer singt — in ungestörter Ruh'
Hört die betäubte Muse zu:

Da liegt der Erste deiner Prinzen,
O Welt! durch frühen Tod geraubt!
Und ihr, Schutzgeister der Provinzen,
Seht her! da liegt der Deutschen Haupt.
Elegisch tönen meine Saiten,
Und jeder Schlag zerreißt das Herz.
Ich weine, Deutschland! deine Leiden,
Europa! deinen Schmerz.

Wir weinen mit in deine Saiten
Und jeder Schlag zerreißt das Herz:
Wir weinen, Deutschland! deine Leiden,
Europa! deinen Schmerz.

Einst sanken meine Söhne nieder,
Und baten um der Nachwelt Glück!
Zeus schaute vom Olympus nieder,
Und huldreich lächelte sein Blick.
Es schwamm die mütterliche Erde
Wie in der Morgensonne Glanz;
Zeus sprach sein schöpferisches: Werde;
Er sprach's: Es wurde Franz.

Wir sahen es! die deutsche Erde
Schwamm in der Morgensonne Glanz,
Als Zeus sein schöpferisches: Werde
Laut sprach: Es werde Franz.

Er wuchs empor, als wie der Wipfel
Der königlichen Ceder schwillt,
Die Libanons geweihten Gipfel
Mit ihrem braunen Schatten füllt.
Gott dachte: »Diesem Göttersohne
Ist ja sein Erbe viel zu klein;
Er soll auf einem Kaiserthrone
Mein Nebenbuhler seyn.«

So dachte Gott: Dem Götterſohne
Ist ja sein Erbe viel zu klein;
Drum soll Er auf dem Kaiserthrone
Mein Nebenbuhler seyn.

Schon trotzt der Held auf seine Rechte;
Hört, was der Gott der Götter sprach,
Und ahnt, im eisernen Gefechte
Des Krieges, seinen Donner nach.
Bellone leiht dem Helden Waffen,
Mit Ihm voll edlen Zorns entbrannt;
Jedoch, Er legt, zur Wonn' erschaffen,
Sie wieder aus der Hand.

Ja schrecklich klangen Helm und Waffen —
Wir hörten's! — wenn sein Zorn entbrannt';
Jedoch, Er legt — zur Wonn' erschaffen,
Die Blitze aus der Hand.

Irene eilt, Ihn zu beglücken,
Und zeiget Ihm Thereſia.
Der Himmel ſtrahlt in ihren Blicken;
Hoch, wie die Juno, ſteht Sie da.
Dianens Gang! Cytherens Mienen!
Die Tochter Zeus! Bellonens Luſt!
Wer dieſe Göttin will verdienen,
Sey Cäſar! ſey Auguſt!

Ja, wer die Göttin will verdienen,
Sey Cäſar! ſey Auguſt!

Ein Gott, in dem die Tugend thronet,
Nur ein Franciſcus iſt es werth,
Daß eine Göttin Ihn belohnet,
Und Ihn der ſechſte Carl verehrt.
Die Tugend ſchrieb in ihren Tempel,
Auf goldner Tafel hängt es da:
Der Ehen größeſtes Exempel
Iſt: Franz — Thereſia.

Wir waren in der Tugend Tempel,
Auf goldnen Tafeln ſteht es da:
Der Ehen größeſtes Exempel
Iſt: Franz — Thereſia.

Schaut her! Der Stolz von einem Volke,
Ein Götterchor blikt aus dem Flot:

So blickt aus einer kleinen Wolke
Des Mondes Angesicht hervor.
Ich seh' die Königin der Frauen,
Und hinter Ihr den Götterzug!
Das Glück von einer Welt zu bauen,
Ist Eines schon genug.

Wir sehn Sie mit dem Stolz der Frauen,
Und hinter Ihr den Götterzug:
Das Glück von einer Welt zu bauen,
Ist Eines schon genug.

Dort auf der hohen Weisheit Pfade
Steht Franz! Apollos Liebling! Er!
Minerva denkt in Ihm, und Gnade
Hüpft auf den Lippen hin und her.
Oft saß Er in der Musen Haine;
Toscana sah's! Es sah es Wien!
Er starb — wie stutzen sie die Neune!
Wie klagen sie um Ihn!

Er wandelt' in der Musen Haine;
Toscana sah's! Es sah es Wien!
Er starb — wie stutzen sie die Neune!
Wie klagen sie um Ihn!

Hallt Nationen! Hallt Provinzen!
Das Lied von Franzens Gnade nach,

O gönne mir die Ruh' im Grabe!
Du weißt wohl, Freundin! wie ich sie
Gesucht und nicht gefunden habe;
Wie oft ich Armer nach ihr schrie.

Besuche meinen Todtenhügel,
Und pflanz ein kleines Blümlein drauf,
Und sieh, von deines Engels Flügel
Gekühlt, zum Sternenfeld hinauf:

Wo dann mein Geist herunter schauet,
Und es mit stiller Freude sieht,
Wie deiner Wehmuth Zähre thauet,
Wie noch die Liebe in dir glüht.

Nun, tausend Dank für deine Treue,
O drückt' ich dich an meine Brust!
Dort, Freundin! seh' ich dich aufs neue
In ewig ungestörter Lust.

Leb glücklich, wie die Christen leben,
Einfältig, fromm und keusch und gut;
Der Vater wird dir alles geben,
Der frommen Wittwen Gutes thut.

Küß unsre Kinder meinetwegen;
Sag ihnen: Euer Vater starb,
Und hinterließ euch Gottes Segen,
Mit dem kein Waise noch verdarb.

O Weib! mir bricht das Herz; mein Ende
Kömmt schon, ich fühl' die letzte Noth;
Dich segnen meine starren Hände,
Ich liebe dich bis in den Tod.

Wie seufzt mein Geist nach jenem Tage,
Wo du dich aus dem Grabe schwingst,
Und frei von jeder Lebensplage,
Die Rosenarme um mich schlingst.

Indessen stille deine Schmerzen,
Und weine nicht zu viel um mich;
Dort schlagen wieder unsre Herzen,
Und ewig, ewig lieb' ich dich!

Das Mutterherz.

Mutterherz, o Mutterherz!
Ach! wer senkte diese Regung,
Diese fluthende Bewegung,
Diese Wonne, diesen Schmerz,
Süß und schauervoll in dich!

Gott, der Herzenbilder,
Sprach zur rothen Fluth

In den Adern: Milder
Fliesse, still und gut!
Und da strömten Flammen
Alle himmelwärts
In der Brust zusammen —
Und es ward ein Mutterherz.

Mutterherz, o Mutterherz!
Diese liebevolle Regung,
Diese fluthende Bewegung,
Diese Wonne, diesen Schmerz
Senkte Gott, nur Gott in dich!

Der Tod Franciscus des Ersten, römischen Kaisers.

Warum liegt die Krone hier auf diesem Kissen? Sie, die eine so unruhige Bettgesellin ist? O du goldene Sorge! die so manche durchwachte Nacht die Thüren des Schlummers weit offen hält! — O Majestät, du liegst auf dem, der dich trägt, wie eine goldene Rüstung am heißen Mittag. — Die Sorgen, die du machst, haben das Leben eines Cäsars aufgezehrt; und also bist du, obgleich das feinste, doch das schlimmste Gold. Anderes Gold, obgleich minder fein, ist kostbarer, da es, in eine trinkbare Arznei aufgelöst, ein Mittel zur Erhaltung des Lebens ist; du hingegen, das feinste, das hochgeschätzteste, das glorreichste Gold, hast den, der dich trug, des Lebens beraubt.

Shakespeare.

I. Strophe.

Weh dir, o mütterliches Land!
Der Donnerer ist wider dich entbrannt.
Gehüllt in tausend Mitternächte
(Ein rachevoller Sitz!)
Thront Er; — aus seiner flammenden Rechte
Fährt siebenfacher Blitz,
Und sein Olymp — wie furchtbar steht er da!
O wag es nicht, Germania,
Zu seiner Spitze aufzublicken,
Sonst baueſt du dein Grab;
Schon wälzen sich auf seinem braunen Rücken
Geflügelte Donner hinab.

I. Antistrophe.

Es heult! es heult im Bauche der Erde —
Mit todtenbleicher Gebehrde
Hüpft die erschrockne Sängerin
Auf der erbebenden wellenförmigen Erde,
Wie auf glühendem Boden, dahin.
Wie schwankt sie! Wie beben die Glieder!
Schnell, wie ein Pfeil, mit rauschendem Gefieder
Durchschneidet sie die Luft — und sieht,
Wo um sie her ein Heer von Sonnen glüht,
Auf dich, Germania! hernieder.

Epodos.

Und sieht von himmelnahen Höhen
Tief unter ihr die Leichenfackeln wehen;
Mit ihrem Dampf steigt vor ihr Ohr
Ein klägliches Geheul empor.
Sie sieht, als wie von erderschütternden Gewittern,
Europens ersten Thron auf seinen Pfeilern zittern,
Und sinkt, wie in ein Grab,
Tyrol! in deine Gebirge hinab.
Sie sieht in kaum noch kenntlichen Zügen
Das Haupt Germaniens, den ersten Todten liegen;
Die Krone neben Ihm in halberloschnem Glanz.
Wer ist der große Todte? Franz.

II. Strophe.

Er ist's, den uns der Donn'rer nahm; —
Der schrecklichste von allen Engeln kam.
Sein Blick ist Gluth! — Von seinem Flügel
Rauscht Tod und Mitternacht.
Unter dem Fußtritt beben die Hügel,
Wie von dem Lärm der Schlacht.
Er streckt sein Schwert! Mit weggewandtem Blick,
Gleich Stratons weggewandtem Blick,
Als Brutus seinen Stahl durchrannte —
So streckt er's hin auf Ihn! —
Und plötzlich fällt das Herz der deutschen Lande
Wie von Gewittern dahin.

II. Antistrophe.

O Inspruck! welch Entsetzen und Grauen
Herrscht auf deinen blumigten Auen!
Dein Garten Gottes wird ein Grab.
Theresia weinet, die Königin der Frauen,
Der Wehmuth sengende Zähre herab;
Und Joseph, der Beste der Söhne,
Schlingt seinen Arm mit einer Heldenthräne
Um seinen Vater bang herum.
Ein treues Volk steht thränenlos und stumm
Vor dieser grauenvollen Scene.

II. Epodos.

Wie Gemsen, die dem Tod entgangen,
Tyrol, an deinen schroffen Felsen hangen; —
So drohend hängt die Muse da.
Und siehet — was sie niemals sah —
Die Nacht wird plötzlich hell! Ein Gott fliegt durch die Lüfte,
Von seinen Flügeln thau'n des jungen Frühlings Düfte;
Die Laute in der Hand.
Er ist es, dein Schutzgeist, o Vaterland!
Wie Engel um den Göttlichen glänzen!
Ich seh' es! Ja, sie sind's! Schutzgeister der Provinzen;
Ihr hoher Führer singt — in ungestörter Ruh'
Hört die betäubte Muse zu:

Da liegt der Erste deiner Prinzen,
O Welt! durch frühen Tod geraubt!
Und ihr, Schutzgeister der Provinzen,
Seht her! da liegt der Deutschen Haupt.
Elegisch tönen meine Saiten,
Und jeder Schlag zerreißt das Herz.
Ich weine, Deutschland! deine Leiden,
Europa! deinen Schmerz.

Wir weinen mit in deine Saiten
Und jeder Schlag zerreißt das Herz:
Wir weinen, Deutschland! deine Leiden,
Europa! deinen Schmerz.

Einst sanken meine Söhne nieder,
Und baten um der Nachwelt Glück!
Zeus schaute vom Olympus nieder,
Und huldreich lächelte sein Blick.
Es schwamm die mütterliche Erde
Wie in der Morgensonne Glanz;
Zeus sprach sein schöpferisches: Werde;
Er sprach's: Es wurde Franz.

Wir sahen es! die deutsche Erde
Schwamm in der Morgensonne Glanz,
Als Zeus sein schöpferisches: Werde
Laut sprach: Es werde Franz.

Er wuchs empor, als wie der Wipfel
Der königlichen Ceder schwillt,
Die Libanons geweihten Gipfel
Mit ihrem braunen Schatten füllt.
Gott dachte: »Diesem Göttersohne
Ist ja sein Erbe viel zu klein;
Er soll auf einem Kaiserthrone
Mein Nebenbuhler seyn.«

So dachte Gott: Dem Götterſohne
Ist ja sein Erbe viel zu klein;
Drum soll Er auf dem Kaiserthrone
Mein Nebenbuhler seyn.

Schon trotzt der Held auf seine Rechte;
Hört, was der Gott der Götter sprach,
Und ahnt, im eisernen Gefechte
Des Krieges, seinen Donner nach.
Bellone leiht dem Helden Waffen,
Mit Ihm voll edlen Zorns entbrannt;
Jedoch, Er legt, zur Wonn' erschaffen,
Sie wieder aus der Hand.

Ja schrecklich klangen Helm und Waffen —
Wir hörten's! — wenn sein Zorn entbrannt';
Jedoch, Er legt — zur Wonn' erschaffen,
Die Blitze aus der Hand.

Irene eilt, Ihn zu beglücken,
Und zeiget Ihm Theresia.
Der Himmel strahlt in ihren Blicken;
Hoch, wie die Juno, steht Sie da.
Dianens Gang! Cytherens Mienen!
Die Tochter Zeus! Bellonens Lust!
Wer diese Göttin will verdienen,
Sey Cäsar! sey August!

Ja, wer die Göttin will verdienen,
Sey Cäsar! sey August!

Ein Gott, in dem die Tugend thronet,
Nur ein Franciscus ist es werth,
Daß eine Göttin Ihn belohnet,
Und Ihn der sechste Carl verehrt.
Die Tugend schrieb in ihren Tempel,
Auf goldner Tafel hängt es da:
Der Ehen größtes Exempel
Ist: Franz — Theresia.

Wir waren in der Tugend Tempel,
Auf goldnen Tafeln steht es da:
Der Ehen größtes Exempel
Ist: Franz — Theresia.

Schaut her! Der Stolz von einem Volke,
Ein Götterchor blickt aus dem Flor:

So blickt aus einer kleinen Wolke
Des Mondes Angesicht hervor.
Ich seh' die Königin der Frauen,
Und hinter Ihr den Götterzug!
Das Glück von einer Welt zu bauen,
Ist Eines schon genug.

Wir sehn Sie mit dem Stolz der Frauen,
Und hinter Ihr den Götterzug:
Das Glück von einer Welt zu bauen,
Ist Eines schon genug.

Dort auf der hohen Weisheit Pfade
Steht Franz! Apollos Liebling! Er!
Minerva denkt in Ihm, und Gnade
Hüpft auf den Lippen hin und her.
Oft saß Er in der Musen Haine;
Toscana sah's! Es sah es Wien!
Er starb — wie stutzen sie die Neune!
Wie klagen sie um Ihn!

Er wandelt' in der Musen Haine;
Toscana sah's! Es sah es Wien!
Er starb — wie stutzen sie die Neune!
Wie klagen sie um Ihn!

Hallt Nationen! Hallt Provinzen!
Das Lied von Franzens Gnade nach,

Der mit dem Bettler, wie dem Prinzen,
Mit eines Vaters Miene sprach.
Gefühlvoll, wie des Mitleids Triebe,
Wohlthätig, wie der Himmel ist!
Zwar majestätisch, und doch Liebe,
Ein Kaiser und ein Christ!

Gefühlvoll, wie des Mitleids Triebe,
Wohlthätig, wie der Himmel ist!
Zwar majestätisch, doch voll Liebe,
Ein Kaiser und ein Christ.

Noch trotzt die Donau auf die Würde,
Als sie den neuen Herrscher trug,
Und, stolz auf eine solche Bürde,
So stark, wie Meereswellen, schlug.
Der Zwillingsbrüder *) Wange glühte,
Das Chor der Nereiden sprach:
Da schwimmt Neptun und Amphitrite!
Ihr Ufer hallt es nach.

Da schwimmt Neptun und Amphitrite!
So hallten sie es nach.

Jedoch, mit welchen Pinselzügen
Malt man Ihn ganz, so wie Er war:

*) Castor und Pollux.

Ihn, der, o Deutschland! dein Vergnügen,
Dein Vater, — mehr als Kaiser, war.
Wie segnend lächelten die Blicke
Auf Joseph, seinen Sohn, herab;
Er sah in Ihm der Deutschen Glücke,
Und starb! — —

Ja segnend strahlten seine Blicke
Auf Joseph, seinen Sohn, herab;
Er sah in Ihm Europens Glücke,
Und starb! — —

Dann schwäng Er sich in einem Wetter
Zum strahlenden Olymp hinauf.
Er kam — Es stunden alle Götter
Von ihren goldnen Stühlen auf.
Zeus lächelt huldreich auf Ihn nieder,
Sein Vogel fliegt von seinem Thron;
Er schlägt sein struppigtes Gefieder,
Und grüßt den Göttersohn.

Wie lächelt Zeus auf Ihn hernieder!
Sein Adler fliegt von seinem Thron;
Er schlägt sein struppigtes Gefieder,
Und grüßt den Göttersohn.

Doch, ach! mein Deutschland! —

III. Strophe.

So erklang
Gedämpft des Gottes weinender Gesang
In seiner schwachbezognen Laute Töne.
Noch einmal sieht er Ihn
Im Tod — und eine geist'ge Thräne
Fällt auf die Leiche hin. —
Doch Joseph kömmt! Erquickend wie das Licht,
Mit aufgeheitertem Gesicht
Sieht er den jungen Helden stehen,
Und seine Thräne fließt nicht mehr.
Zeus legt die Blitze weg! Von seines Berges Höhen
Erschrecken die Donner nicht mehr.

III. Antistrophe.

Und mit gewittertönendem Flügel
Verläßt er niedrige Hügel,
Und singt aus blauer Höh' herab.
Und sein Gefolge schlägt die rauschenden Flügel,
Und tönet von den Gestirnen herab!

Hört es, und jauchzet, ihr Brüder!
Zwar schlug ein Blitz die höchste Ceder
nieder;
Doch, heulende Gebirge, schweigt!
Seht, wie ein andrer Wipfel steigt!
Und kühle Schatten wallen nieder.

Epodos.

Die Muse hört die Göttertöne,
Steigt von den Felsen! Jede Thräne
Versiegt — und was die Gottheit sprach,
Spricht sie mit Silbertönen nach:

Hört es, und jauchzet, ihr Brüder!
Zwar schlug ein Blitz die höchste Ceder
nieder;
Doch, heulende Gebirge, schweigt!
Seht, wie ein andrer Wipfel aufwärts
steigt,
Und kühle Schatten wallen nieder.

Oetingers Mantel.

Als den Elias unsrer Zeit,
Als Oetingern ein Cherubswagen
Ins Reich von Christus Herrlichkeit
In sanftem Säuseln aufgetragen,
Ließ er den Mantel schnell von Strahlenschultern
fliegen;
Er wogte durch die Luft herab —
Und blieb an des Propheten Grab
In sanftem Mondenschimmer liegen.

Viel Modeweise unsrer Zeit,
Zu blind für Oetingers verborgne Herrlichkeit,
Und stolz auf ihr Gewand von Spinneweben,
Verachteten den Mantel; ihn
Vom Grab nur aufzuheben,
War viel zu klein für ihren stolzen Sinn.
Auch Herder kam auf seinem Riesengange
Zum Hügel Oetingers, und funkelt lange
Mit Augenblitz den Mantel an;
Doch wandelt' er mit kühnen Schritten
Bald wieder fort auf seiner Bahn,
Und dacht': Mein Mantel ist aus gleichem Stoff geschnitten.
Auch Hahn, des Todten Jünger kam, und stumm
Blieb er am Hügel seines Lehrers stehen;
Sah demuthsvoll hinauf zu Gottes Höhen,
Bückt' sich, und warf den Mantel um.

Oetingers Todtenmahl.

Wandrer, steh!
Oetingers Aussaat
Schwillt hier zur Auferstehung.
Im Urlicht flammt sein Geist.
Ihn,
Den Schauer göttlicher Geheimnisse

Im Reiche der Natur
Und der Gnade;
Den Schreiber tiefes Sinns,
Den sanften Prediger der strengen Wahrheit,
Das Vorbild jeder Lehre —
Kennen nur wenig Edle.
Seine Gottesverehrung,
Jesusliebe,
Geistesgluth,
Duldung gegen Irrende,
Bei aller Strenge gegen das Irrsal,
Seinen allumfassenden Brudersinn,
Die Kindereinfalt bei der Vielfalt großer Kenntnisse,
Demuth beim Gefühl seiner Christengröße;
Kennen Christus und Engel allein.
Was er im Nachtthal glaubte,
Das schaut er nun auf Sions
Sonnenberg,
Und predigt im Geist,
Was er gepredigt im Fleisch.

* * *

Wandrer, geh!
Lern ihn verstehen;
Dann folg ihm.
Bei Luther, Arnd, Bengel,
Im Strahlenheer
Der Erstlinge Christus

Findst du ihn wieder.
Kindlein, die er weidete mit treuem Stabe,
Weinet nicht!
Oetinger, euer Vater und Hirt,
Erwacht am Tage der rufenden Schwitter
Und des Christus-Triumphs,
Um ewig zu strahlen
In der erkämpften Krone.
Halleluja!
Kindlein! weinet nicht!

(Starb den 11. Febr. 1782. im 82. Jahre.)

An die Tonkunst.

Göttin der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen
Kamst du von Sion zu Menschen herab;
Lehrtest sie flöten, und spielen, und singen,
Griffst in die Harfe, die Jova dir gab.
Thiere und Pflanzen
Strebten zu tanzen;
Kummer und Schwermuth mit wolkigtem Blick
Wichen dir, mächtige Göttin! zurück.

Jetzt tönte st du der Liebe Freuden
Ins hohe Harfenspiel.
Du sangst von Minneseligkeiten,

Und jede Note war Gefühl.
Göttin der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen
Kamst du von Sion zu Menschen herab!

Jetzt fingst du an zu spielen
Den stummgewordnen Schmerz,
Bis süße Thränen fielen
Und lüfteten das Herz.
Göttin der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen
Kamst du von Sion zu Menschen herab!

Jetzt rauschten die Saiten
Von hüpfenden Freuden;
Es kam im blühenden Kranz
Der wirbelnde schwäbische Tanz.
Göttin der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen
Kamst du von Sion zu Menschen herab!

Nun schwang die Göttin sich zum Chor
Der Feyernden im Gotteshaus empor,
Und griff mit mächtiger Faust
Ins Orgelspiel: die Töne flogen
Brausend empor; so braust
Der Ocean mit seinen Wogen —
Und Hallelujah donnerte der Chor
In Fugen zum Himmel empor.
Göttin der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen
Kamst du von Sion zu Menschen herab!

Und nun sangst du ein Kirchenlied;
Die Andacht mischt sich drein,
Die betend vor dem Himmel kniet;
Und singend schlief sie ein.
Göttin der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen
Kamst du von Sion zu Menschen herab;
Lehrtest sie flöten, und spielen, und singen,
Griffst in die Harfe, die Jova dir gab.
Thiere und Pflanzen
Strebten zu tanzen;
Kummer und Schwermuth mit wolkigtem Blick
Wichen dir, mächtige Göttin! zurück.

Todtengesang

ihrem Vater und Führer Herrn Philipp Friderich von Rieger ꝛc. im Namen der sämmtlichen Officiers seines Bataillons.

Ich höre die Stimme des Weinens auf dem einsamen Berge; denn der Vater der Kriegsschaar ist gefallen. —

Wie fiel der Vater der Kriegsschaar, o Sohn des einsamen Berges?

Er fiel nicht, spricht heulend des einsamen Berges Sohn; er fiel nicht wie der schweigende Stern der Nacht, wenn er durchs Dunkel fleugt und verschwindet. — Aber wie ein Luftbild war er, das in ein ferneres himmlisches Land hineinschießt, und Streifen zurückläßt im Gesichte des nachblickenden Wanderers. Ossian.

Er fiel! — So stürzt der Wetterstrahl
Des Berges Tanne nieder! —
Ach, Rieger fiel! — Ihr Brüder, weint!
Denn solchen Vater, solchen Freund,
Wo finden wir ihn wieder?

Gott! welch ein Anblick war's, als wir
Um seine Leiche standen! —
Und — ach! den schrecklichen Verlust,
Den Dolch gedreht in unsre Brust
Mit vollem Schmerz empfanden!

Der graue Krieger zitterte,
Stand stumm, und weinte lange!
Dem jüngern Krieger 'brannt' das Herz;
In heißen Tropfen quoll sein Schmerz
Von sonnenbrauner Wange.

Ein Todtenacker scheint der Berg,
Beglänzt vom Mondenlichte.
Soldaten stehen weggewandt,
Und trocknen sich mit rauher Hand
Die Thränen vom Gesichte.

Ha, Kamerad! möcht' heulen laut —
So sprechen harte Krieger;
Denn unser General ist todt,
Der liebreich uns die Rechte bot,
Ach! unser Vater Rieger! —

Gott weiß, er war Soldatenfreund,
Half Leidenden und Armen;
Zwar hagelscharf dem Böſewicht,
Doch Braven — mild, wie Maienlicht,
Voll Mitleid und Erbarmen.

Einſamer Aſperg! traure nur,
Dein Vater iſt geſchieden!
Der deinen Scheitel ſo geziert,
Der ſo mit Weisheit dich regiert —
Dein Vater iſt geſchieden!

Ha, Träger! nehmt die Leiche nur
Verſtummend auf den Rücken;
Wir ſchreiten ſchweigend hinterher
Mit grabgeſunkenem Gewehr
Und thränenſchweren Blicken.

O, lauter als Kanonenſchuß
Und Krachen kleiner Wehre,
Schickt, Vater! dein Batallion
Den Dank vom Grab zu Gottes Thron,
Getaucht in manche Zähre.

Ja, tauſend Dank! — Ach, tauſend Dank!
O Vater für uns alle!
Ja wohl, ein Vater warſt uns du! —
Zieh ein, zieh ein zur ew'gen Ruh'
In deine Todtenhalle.

Gott selbst im Himmel lohn' es dir,
Was du uns hier erwiesen!
Mit Himmelsruh' und Herrlichkeit,
Mit ew'gem Frieden nach dem Streit —
O, tausend Thränen fliessen! —

Geist Rieger! schau herunter nun
Aus deiner Wolkenhülle,
Und hör des Weinens Stimme — hör
Der Deinen Sehnsucht, tief und schwer!
Den Dank aus Herzensfülle!

Ach, droben, Vater! stehst du schon
Am Thor vor Gottes Garten,
Und betest mit gefaltner Hand
Für uns in diesem Gräberland,
Und wirst uns all' erwarten! —

Serafina's Weihgesang.

Herrlich in des Himmels Maienblüthe,
Serafina, kam dein Wiegenfest.
Deines Engels Frühlingswange glühte
Sanftgekühlt vom Paradieseswest.

Sechzehnmal bläht' sich die goldne Traube
Von der Gluth der Sonne ausgekocht,
Seit der Zeit, daß dir, du Frühlingstaube,
Purpurblut in blauen Adern pocht.

Wie die Blätter gelb am Weinstock hangen,
Wenn die Stürme rauh vorüberziehn;
Ach, so muß der Reitz auf deinen Wangen,
Deiner Jugend Morgenroth verblühn.

Aber Unschuld, die die schlanken Glieder
Kleidet in des Himmels Rosenduft,
Krümmt kein Alter, wie den Körper nieder —
Siegend schwebt sie über Zeit und Gruft.

Serafina, laß uns heute beten!
Großes hat dein Gott an dir gethan;
Andacht müsse deine Wange röthen,
Siehst du heut den schönern Himmel an.

Die Gesundheit, die in Purpurfluthen
Schäumend sich durch deine Adern geußt!
Ach, dein Herz, so voll Gefühl des Guten,
Und den hohen Gottgeschaffnen Geist;

Deine Finger, die dem Spiel gebieten,
Leichtgeflügelt, wie der frohe Scherz,
Daß die Töne Donnerstürme wüthen,
Oder sanfter athmen, wie dein Herz;

Deinen Vater, deiner Mutter Leben,
Deinen Führer, diesen weisen Mann —
Alles dies hat dir dein Gott gegeben! —
Hat er Großes nicht an dir gethan?

Dank' ihm nur durch Unschuld deiner Sitte
Und mit jeder sanften Weiblichkeit;
Zittre vor dem ersten falschen Schritte,
Den dein gutes Herz so bald bereut.

Fluch' dem frechen Schattenungeheuer,
Fluch' der Wollust, wenn sie dich beschleicht,
Und dir höhnisch schäumend Gift und Feuer
Im bekränzten Goldpokale reicht.

Augenflammen gab dir Gott zu Waffen,
Wenn ein Feind der Tugend sich dir naht;
Brauche sie, den Frevler zu bestrafen,
Der dich locken will vom Tugendpfad.

Gottes Ruhe wird dein Herz durchsäuseln,
Bleibst du nur der keuschen Tugend hold;
Wenn auch Stürme deine Stirne kräuseln,
Hinter ihnen strahlt der Sonne Gold.

Alle Freuden, die die Tugend krönen,
Wünsch' ich dir, du Herzenssiegerin;
Und von meines Landes Heldensöhnen
Werde dir der Beste zum Gewinn.

Und wenn deine Tage weggeschwunden,
Wölklein gleich im Sommerabendwind,
Ach, so stirb — mit keinen Seelenwunden
Schwerbelastet — liebes, holdes Kind.

Gottes Engel leite deine Seele,
Hochhinüber in der Frommen Kreis.
Ach, dann bist du ewig ohne Fehle
Und dein Brautgewand ist roth und weiß.

Am Regina-Tage.

Regina, sieh, vom Himmel schaut
Dein Tag, geschmückt, wie eine Braut;
So lächelnd, wie der Frühling ist,
Wenn Flora seine Wangen küßt.

Und ich, Regina, flieg' zu dir,
Und lisple dir am Goldklavier
Die Wünsche meines Herzens zu,
Und freudeweinend singst sie du.

Als dich die Mutter einst gebar,
Trat zu der Wiege unsichtbar
Dein Genius im Lichtgewand
Und drückte dir die kleine Hand.

Dann sprach er: »Holdes Schwesterlein,
Regina soll dein Name seyn.
Doch siehst du einst im Himmel mich;
So nenn' ich Serafina dich.

Gott gab dir geistiges Gefühl,
Und Menschensang und Flügelspiel,
Und, trautes Mädchen! mehr, als dies,
Ein Herz, gemacht für's Paradies.

O, daß die faule Sinnlichkeit
Nie diese reine Seel' entweiht,
Und daß, gewiegt von Gotteshuld,
Dein Herz beflecke keine Schuld!

Daß Lieb' und Freundschaft dich erfüll'!
Daß dich der Unschuld Seide hüll'!
Daß alle deine Freuden rein,
Selbst deine Wünsche heilig seyn!

Gott gab mich dir zum Genius,
Regina, nimm den Bruderkuß
Und walle stets an meiner Hand!« —
So sprach der Engel und verschwand.

An Serafina.

Wie ein Engel stieg der Tag, der dich gebar,
Vom Olympos, Urlicht im Antlitz,
Und die blauen Flügel thauend
Von goldnen Tropfen.

Da griff ich nach dem Saitenspiel,
Das mir einst Braga gab,
Und zitterte mit der Hand der Begeistrung
Sein Goldgeweb' hinab.

Serafina! Serafina! so scholl's vom Himmel,
Serafina! — hallt's mein Saitenspiel nach,
Und Thränen der Wonne rieselten
Sein Goldgeweb' hinab.

Schönheit stand in ihrem Silberflor
Mit der Tugend einst an deiner Wiege,
Gaben deinem Leibe jeden Liebreitz,
Deiner Seele Adlerschwung.

Schönheit taucht' in das Morgenroth
Ihren Lilienfinger, deine Wangen
Tuschte sie mit jener Röthe,
Die des Himmels Rosen überstrahlt.

Feuer, wie der Sirius herunterflimmt,
Strömt sie dir ins hohe Auge,
Rüstet es mit jenem Wetterleuchten,
Das die Liebe zeugt.

Schlank, wie eine Ficht' am Bache
Gepflegt von Gottes Hand,
Am Stamm, umtanzt von Silberwellen,
Am Wipfel, vom Himmelslicht gesonnt, —

Wuchst du empor — dir floß das Haar —
Wie Evens Haar, als sie sich sanftbelächelnd
Am Pison stand, und mit den Rosenfingern
Die goldnen Locken kämmte.

Dann kos'te dich die Harmonie
Und stimmte jede Saite deines Herzens
Zum feinsten Wohllaut. Zaubereien
Wirbelst du im Flügelspiel.

Und ach! ich starr' an deinem hohen Flügel,
Wie am Krystallmeer; schlürfe
Mit heissem Flammendurste
Die silbernen Noten in mich.

Aber mehr, o Serafina! mehr, als dies —
Mehr noch, als Schönheit, die verblüht,
Als deines Flügels Rasereien,
Als deiner Stimme Sphärenklang —

Mehr noch ist deine Engelseele!
Die im Geniusfluge
Zur Sonne fleugt, und Urlicht trinkt,
Und Gottes Größe fühlt.

Und ach! dein Herz, vom Drange
Der Menschheit voll; so himmlisch schön,
Wenn dir's herauf ins Antlitz steigt,
Und schwimmt im thränenhellen Blick.

Wenn dich der Hauch der kleinen Lüfte weht,
Wenn du die Unschuld deiner Seele
Von ferne nur entweihst; —
Dann zittern dir die Perlen vom Gesicht.

Dein Herz ist abgeleitet von dem Strom,
Der hochherab vom Throne Gottes fleußt;
Drum schauerst du und blutest Büßerthränen,
Wenn Schlamm sich wälzt im Spiegelbach.

O Serafina, Gott bewahre dir dein Herz!
Mehr sag' ich nicht, denn ach! zu viel,
Zu viel hab' ich aus deiner Schönheit Schale
Der Honigtropfen eingeschlürft.

Ich taumle noch im Rausche deiner Reitze —
Bis, ach! ein Thränenstrom,
In meinem Kerkergrab gerennt,
Mich wieder nüchtern macht.

O Serafina, ewig lieb' ich dich! —
An deinem Feste schwör' ich's dir!
Am Throne Gottes schwör' ich's dir!
O Serafina, ewig lieb' ich dich!

Ist's Sünde, gute Seele! daß ich dich
Mit diesem Flammenungestüm
Ergriff und liebe — ist's mir Sünde?
O Serafina, so verzeihe du!

Müd herabgeneigt an deine Sohle,
Die auf der Erde ruht, mit großen
Heißen Tropfen im Feuerantlitz bitt' ich dich:
— O Serafina, ach! verzeihe du!

Die zwei Schwesterseelen.

Schön, ist Ludovika's Seele,
Der Zauberin mit Farben; —
Schön ist Regina's Seele,
Der Zauberin mit Tönen; —
Zwei Flammen Gottes fuhren sie.
— Einander traulich umschlingend —
Aus der Hand des Menschenbilders,
Um der Erde Schmuck zu seyn.

Ha, da sind sie nun
Die zwei sich traulich umschlingenden
Gottesflammen,
Und zaubern mit Farben
Und zaubern mit Tönen; —
Aber was ist der Farben Zauberei,
Der Töne Zauberei —
Gegen Ludovika's Madonnablick?
Gegen Regina's Herrscherblick? —
Was Farbengemisch und Tonsturm
Gegen die Flämmchen voll Engelgefühl
Auf Ludovika's Wange spielend? —
Gegen die himmlische Gluth,
Die Regina's Antlitz verklärt? —

Wenn Regina liegt an Ludovika's Busen,
Wenn Ludovika niederblickt
Auf ihre Freundschaftathmende
Engelschwester; —
Dann liebäugeln die Sterne,
Und aus Düften des Monds blicken Geister des
Himmels
Und belächeln die Schwesterseelen.

Gott aber, der Wonneschaffer,
Thaut Segen auf sie und spricht:
Ludovika, Regina,

Lebt miteinander,
Sterbt miteinander!
Einst einigt euch ewig mein Himmel! —

O Glücklicher! — dem Regina
Den Himmelgedanken zuhaucht:
Ich liebe dich! ewig die Deine!
Beneide kein Königsdiadem,
Keinen Kaiserthron —
Denn — Regina liebt dich!

Mein letztes Wort an Regina.

Siegerin! versenkt in tiefes Trauren,
Ohne Kraft, die Thränen auszuschauren,
Weih' ich dir dies bange Abschiedslied.
Abgespannt sind alle meine Saiten,
Sieh, wie mir die Händ' heruntergleiten —
Ach, vom langen Ringen sind sie müd.

Schwermuth, die auf meinem Herzen brütet,
Abschiedsqual, die feurig in mir wüthet,
Macht mein Lied zum hohlen Sterbgesang.

In gebrochnen, seufzenden Akkorden,
Mit erstickten, halbgesagten Worten
Sing' ich dir des Herzens vollen Drang.

Alles ist um mich in Flor gekleidet,
In dem Schleier einer Wittwe schreitet
Vor mir her die seufzende Natur —
Alles, alles schwimmt um mich in Thränen!
Nirgends find' ich Widerstrahl des Schönen,
Gräber, furchtbargähnend seh' ich nur.

Denn du gehst — des Abschieds Todesstunde
Schlitzt mir — ach! die halbgeheilte Wunde
Mit der Hand von Eisen wieder auf.
Einsam, ohne dich, o Serafine!
Wein' ich mit vom Gram durchfurchter Miene
Aus dem Kerkerstaub zu Gott hinauf.

O du Schmuck vom weiblichen Geschlechte!
Komm, ergreif mir die gesunkne Rechte,
Daß ich dir die Hände drücken kann.
Ach nur einmal mit dem Aug' voll Liebe,
Mit dem Blick von sanfter Wehmuth trübe,
Sieh mich einmal noch — Erwählte, an.

Eile dann hinunter von dem Walle,
Ach! — begleitet von dem dumpfen Schalle
Meiner Seufzer eile dann hinab.

Gottes Engel, der die Unschuld hütet,
Und den Feinden um dich her gebietet,
Leite dich mit seinem goldnen Stab.

Wenn du wühlst im strahlenden Gewebe
Deiner Saiten, Zauberin, so schwebe
Geistig meine Angstgestalt um dich.
Denk: »Dort droben leidet der Betrübte,
Der mit Feuerungestüm mich liebte,
Und nun klagt und jammert er um mich.«

Falte dann für mich die frommen Hände,
Daß Gott meinen langen Jammer ende,
Mit der Freiheit — oder mit dem Tod! —
Ach, dein Mitleid wird dir Jova lohnen,
Der schon oft die schönste seiner Kronen
Einer Seele, wie die deine, bot.

Sterb' ich; so besuche meinen Hügel,
Wo mein Leib, bedeckt vom Mutterflügel
Unsrer lieben Erd', im Grabe ruht.
Denk in deiner schönen Seel': »Hier unten
Hat der Arme einmal Ruh' gefunden
Vor dem Welthaß und Tyrannenwuth.«

Ach dann wird sein Schatten um dich schweben,
Und wenn Thränen dir herunterbeben,
Wird er kühlen dir dein Angesicht.

Der Geliebte, der dir, stimm zur Seite,
Gab zu meinem Grabe das Geleite,
Liebt dich stärker dann — und eifert nicht.

Danken will ich dir in Gottes Garten,
Wo die Edlen auf einander warten,
Für die Freundschaft, die du mir geweiht.
Jede Ruh', die du in mich gegossen,
Alle Thränen, die dem Mitleid flossen,
Lohnt dir dann die Lust der Ewigkeit.

Ihr Fest.

O Regina, wenn deine Zephyrhände,
Wie Engelflügel den Rosenbusch
Fächeln — die Tasten
Deines goldnen Saitenspiels; —
Wenn dann, Harmonia, die Göttin
Neben dir schwebt, und mit dem Schlage
Der Flügel, deines Saitenspiels
Gedanken beseelt; deine Töne weckt und auftrinkt;

So steh' des Gefangnen Bild vor deiner Seele,
Wie er ächzt im Kerkergeklüft,
Und am Tage deines Werdens
Für dich betet, daß die Stirn' ihm glüht,
Daß Funken der Liebe dem Aug' entsprühn
Und der Andacht Zähr' im Staube perlt.

»Laß sie leben!« so seufzt er, der Einsame!
»Laß sie leben, Erbarmer! Guter!
Gieb ihr der Freuden viel!
Nur wenige Tropfen laß sie schlürfen
Aus dem Becher der Leiden!
Ach, nur wenige Tropfen
Von deiner Gnade durchsüßt! —
Und spät — o spät erst, du Schaffer und Tödter!
Gieb ihr den Kuß der innigsten Liebe,
Daß ihre Seele — dein Meisterstück —
Im Entzücken vom Leibe sich trennt!«

An Herrn General von Hügel.

Hügel! nicht der Ahnen graue Zierde,
Nicht der Feldherrnstab,
Nicht des Bergbeherrschers Schimmerwürde,
Die dein Fürst dir gab;

Nicht der Muth des rüstigen Soldaten,
Nicht die Thätigkeit,
Die zu künft'gen, lorbeerreichen Thaten
Deine Krieger weiht;

Sey am Tage, da das Licht dich küßte,
Inhalt vom Gesang;
Wenn ich dich als Krieger loben müßte,
Säng' ich nur aus Zwang.

Aber frei, wie Bäche sich vom Felsen,
Voll, wie Ströme sich
Von Gebirgen in die Thäler wälzen,
Sing' ich, Hügel, dich!

Dich, den Edlen, der in frommer Stille
Oft im Gluthgebet
Mit des Christenherzens ganzer Fülle
Für die Menschen fleht.

Dich — der mit dem hohen Kriegermuthe
So viel Huld vereint,
Daß er selbst beim Schwunge seiner Ruthe
Aus Erbarmen weint.

Dich, den Sanften, dem vom Munde selten
Donnerspruch' entwischt,
Und wenn ihn der Frevler zwingt zu schelten,
Gnade drunter mischt.

Dich, den treuen, dich, den liebevollen
Zärtlichen Gemahl,
Dem der Gattin Wonnethränen rollen,
Thränen ohne Zahl;

Dem die Kinder froh entgegen stiegen! —
Ihres Lebens Ruh',
Ihre Stütz' und Vorbild, ihr Vergnügen,
Bist als Vater du.

Dich, den nie die grinsende Schikane
Nah' am Throne schreckt,
Weil den Freund der Tugend — Gottes Fahne
Schützet und bedeckt.

Dich, der voller Mitleid sich zum Armen
Sanft herunter neigt,
Und dem Gram sein Auge voll Erbarmen
Auch im Kerker zeigt.

Bin ich nicht verlassen und gefangen
Hier im Kerkergrab?
Trocknest du nicht von verbleichten Wangen
Mir die Zähren ab? —

Edler Mann, ich habe viel erfahren,
Unaussprechlich viel;
Mancher Harm in neun durchächzten Jahren
Quetschte mein Gefühl;

Aber als du kamst, da kam die Güte,
Hügel, mit dir her,
Und die heisse Wunde im Gemüthe
Fühlt' ich kaum noch mehr.

Ach, so nimm das Opfer meiner Lieder,
Das gen Himmel steigt;
Doch die Thränen stürzen strömend nieder —
Und die Muse schweigt.

Auf den Tod des Generalmajors von Scheeler.

Im Namen der Wittwe und Kinder, den 26. März 1784.

Hier an Scheelers heiligen Gebeinen
Sollst du jammern, banges Klaggedicht?
Blut kann ich herunter weinen;
Aber singen kann ich nicht.

Wenn die Saiten von der Harfe springen;
Wenn die Muse meine Zelle flieht; —
Engel sprecht: wie kann ich singen
Scheelers Todtenlied?

Hör' ich's nicht, wie eine Wittwe jammert?
Seh' ich nicht, wie sie zur Leiche fliegt,
Und den Todtensarg umklammert,
Drinn ihr Scheeler liegt? —

»Ach! da liegt er! (mit zerrißnem Herzen
Spricht's Luisa) der mir Alles ist! —«
Ihre Lippe lächelt Schmerzen;
Aber keine Thräne fließt.

» Fünf und zwanzig Lenze, o du Lieber!
Floſſen mir an deiner Seite ſüß,
Wie ein Kryſtallbach vorüber
Durch die Flur im Paradies.

Blumen dufteten an dem Geſtade,
Jede Welle wälzte goldnen Sand;
Gab's auch Dornen auf dem Pfade,
Ach! ſo botſt du mir die Hand.

Liebe, Liebe troſ von deinem Munde,
Liebe, Liebe quoll aus deiner Bruſt;
Scheeler, ach! an jeder Stunde
Hing des Himmels Luſt.

Und nun liegt er, hingeſtürzt im Wetter,
Wie die Tanne hingeblitzt liegt er;
Aeſte, Zweig', verſengte Blätter
Liegen um ihn her! —

In der Wittwe jammerndes Getöne
Schreyt der Waiſen fürchterlicher Schmerz;
Glühend fällt die Zähr' der Söhne
Auf des Vaters kaltes Herz...

Einen Vater ſollen wir entbehren,
Der uns liebte, mehr als väterlich? —
Ach! ſo ſtürzt ihr Waiſenzähren;
Und du, Gott! erbarme dich!

Doch, wer kann der Wittwe und der Waisen
Klage singen in der Laute Klang?
Leiden, die die Brust zerreissen,
Sind zu schwer für den Gesang.

Weine nur, Luisa, um den Gatten!
Weint, ihr Waisen, um des Vaters Grab;
Voller Mitleid blickt sein Schatten
Durch der Gräber Duft herab.

Weint um ihn, ihr edlen Seelen alle;
Euer Freund und Vorbild ist nicht mehr.
Ach! er fiel — und von dem Falle
Bebt die Veste weit umher.

Aber blickt auch durch die Thränenwolke
Himmelauf, wo Scheelers Seele schwebt,
Und mit Gottes Geistervolke
Tausend Leben lebt.

Zwar er starb, eh' unsre Lieb' es dachte;
Plötzlich brach sein himmlischgutes Herz;
Aber er, der keine Schmerzen machte, —
Starb auch ohne Schmerz.

Als er aufflog durch des Grabthals Nächte,
Eilten Engel jauchzend zu ihm hin —
Boten ihm die Strahlenrechte,
Nannten Bruder ihn.

Ueberwunden hast du, überwunden,
Scheeler! nun das Ungemach der Zeit;
Und aus des Erlösers Wunden
Strahlt dir Himmelsseligkeit.

Schon kniest du in jenen lichten Kreisen,
Betest mit gefaltner Hand am Thron
Für die Wittwe, für die Waisen;
Der Erbarmer hört dich schon.

Jova spricht; und alle Himmel schweigen:
»Ich, Verklärter! werde mich allein
Als der Gattin Helfer zeigen
Und der Kinder Stütze seyn.«

Vermiſchte Gedichte.

Drittes Buch.

Am Geburtstage meiner Gattin.

Als du geboren warst, als Gottes Licht
Zum erstenmal dein keusches Aug' geküßt,
Da mischtest du an deiner Mutter Brust
Die süße Milch mit Thränen, die dir mehr
Als andern Säuglingen entquollen;
Denn ach! dein Engel stand am Eingang
In deines Lebens dornbesäte Gänge
Und sprach prophetisch diese Worte:
» Helena! in der Stunde deines Werdens
Sah ich im Heiligthum, von Wolkendunkel
Dichtumflossen einen goldnen Becher,
Gefüllt mit starkem Wein, durchbittert
Mit Wermuth. — Ja, sie soll ihn trinken,
Sprach weggewandt der Menschenvater,
Und ist er ausgeschlürft bis auf die Hefe,
Die trüb und schlammigt an des Bechers
Goldnem Boden gährt; so hole sie! —
(Dich, Eliel, wähl' ich zu ihrem Engel)
So hole sie in Wolken süßes Schlummers
Herauf zu mir. Hier, diese Krone,
Mit meines Himmels hellsten Steinen
Besät — und dort dies Schneegewand,
So weiß im Lammesblut gewaschen,

Sey dann ihr Lohn! — Auch sproßt dort eine Palme
Für ihre Rechte, sie zu schwingen
Am gläsernen Meer. — Der Menschenvater schwieg.
Ich flog herab und kühle die die Wange,
Noch glühend von den Schmerzen der Geburt.«
O Dulderin, was hier der Engel sprach,
Ist bald erfüllt. Bald ist der letzte Tropfen
Hinabgeschlürft in deinem Leidenskelche.

Ach, mancher Tropfe fiel wie Feuer
Dir, Helena, aufs Herz. Doch keiner heißer,
Als da ein Todesengel mich mit eiserm Arm
Von deinem Busen riß, und mich
Ins Felsengrab verschloß — lebendigtodt!
Du eine Wittwe — ich lebendigtodt!
Die vollen Halme meiner Mannesjahre
Zerknickt — im Hagelsturm zerknickt!
Da starrtest du — ein Denkmahl des Entsetzens! —
Und deine Kinder heulend um dich her.
So liegen abgerißne Zweig' um den Baum,
Den Gottes Wetterstrahl geflügelt traf;
Aufdampft der Stamm, und Zweig' und Wipfel dorren.
Ich aber lag in grauser Kerkernacht
Und meine Ketten klirrten fürchterlich.
Doch fürchterlicher war das Angstgebrüll

Nach Freiheit! und nach dir! und meinen Kindern!
Von Thränenblut und Angstschweiß faulte
Das Strohbett unter mir. Um meinen Felsen
Krächzten Raben, die Fäulniß witterten —
Auch zuckten Stürme; doch das Rasen meiner Klage
War lauter, als der Stürme Wuthgetümmel. —
— Doch, Mitternacht, bedecke diese Scene
Mit deinem Rabenmantel!

Aber du,
O Dulderin, getrost! bald ist der letzte Tropfen
Hinabgeschlürft von deinem Leidenskelche.
Dann ist die Krone und das Schneegewand,
Dann ist die Palme dein!

Indessen
Streck' ich hier in meinem Kerkergrabe
Den müden Arm nach deiner Luftgestalt
Und danke dir an deinem Wiegenfeste,
Für jede Thräne, die dir meinetwegen floß!
Für jede Wohlthat, die von deinen Händen
Wie Goldthau von Aurorens Fingern trof!
Für jedes Angedenken an mich Armen,
Das deine Brust, so weiblichgut, durchschaurt!
Für jeden Seufzer, jedes Gluthgebet,
Das du für mich gen Himmel schicktest,
Wenn du dem Berge meines Jammers
Gegenüber knietest und Gott um Lösung batst!

Für jeden Dornengang, den du für mich,
Für meine Rettung haſt umſonſt gewagt!
Für jedes Schmachten deines treuen Herzens
Nach mir! nach mir! der immer noch
Am Felſen angeſchmiedet ächzt,
Von Geiern tiefes Grams zerfleiſcht,
Und vom Gewimmel ſtachlichter Sorgen
Gleich Horniſſen und Bremſen laut umſummt!
Für jedes Mitleid, das in blut'gen Tropfen
An deinen Wimpern hing, dank' ich, Geliebte, dir!

Auch dank' ich dir, daß du auf deiner Wage
Das Gute nur, das mir vom Ebenbild
Der Gottheit übrig blieb, voll Nachſicht wägſt,
Und am Gewichte meiner Fehler
Nie mit dem ſanften Auge weilſt! —
Ach Dulderin! ach Chriſtin! Weib
Nach meinem Herzen! Du Sanfte, deren Blut
Wie Taubenblut in blauen Adern fließt!
Du Bild der Demuth, das in ſtolzen Reihen
Der aufgeſchwollnen Trotzer niederblickt! —
Nur ihre Schwäche fühlt, und nicht den Werth
Der hohen Tugend, die den Engeln
Dich ähnlich macht! — wie dank' ich dir!
Ach ſchwarz und blutig ſtürzt die Thräne
Mir ohne Unterlaß von bleicher Wange,
Denn ich — ich hab' in öder Mitternacht
Das Donnerwort gehört: Nicht würdig

Warst du solch eines Weibes! — ach darum
Stürzt schwarz und blutig mir die Thräne
Ohn' Unterlaß von bleicher Wange. —
O Gott, zu dem ich strecke meine Hand,
Lohn' ihr, der besten Gattin! und der Mutter
Voll Muttertreu'! der Dulderin! der Christin!
All' ihre Lieb'! all' ihre Muttertreu'!
All' ihre Sanftmuth, Demuth und Geduld,
Die lange schon den zarten Hals der Wucht
So langer, schwerer Leiden unterbeugt! —
Lohn's ihr, du Allbelohner, wie du ihr's
Am Tage ihres Seyns verheißen hast,
Mit Kron' und Schneegewand und Palme!
Und füll ihr dann den goldnen Becher
Mit Freuden an, daß sie von deinem Auge
Angelächelt, schlürf' aus ihm Entzücken.
Dann trockneſt du die Thränen von dem Auge
Der Langgeprüften! — Dann — o Vater! darf
ich's wagen,
Ihr dann vor deinem Angesicht zu fallen
Um ihren Hals, und lange dran zu weinen,
Des Wiedersehens Paradiesesthräne,
Und spät erst herzustammeln diesen Segen:
»Helena, ewig mein — nun bist du ewig mein!«

An meinen Sohn

am Ludwigstage.

Ludwig, du Sohn meines Herzens!
Als dein Tag röthlich heraufstieg,
Und die Stäbe meines Gitters küßte,
Da weint' ich gen Himmel: o Vater,
Ueber alles, was Kinder heißt
Im Himmel und auf Erden!
Auch ich bin Vater,
Hab' einen blühenden Sohn!
Hab' eine blühende Tochter! —
Ach! — ein armer Vater bin ich!
Denn ferne thatest du mich von meinen Lieben;
Du winktest mit eisernem Arme
Mir ins Gefängniß; ich folgte,
Ohne mit der Zähre des Abschieds
Zu netzen die Wange der Kinder!
Zu netzen die bleichere Wange
Der Mutter meiner Kinder! —
Ach; nun sind schon viele — viele Jammermonde
Am rostzerfreßnen Gitter meines Kerkers
Mit schwerem, nächtlichen Fluge vorübergeflogen,
Und noch streck' ich die Vaterarme
Vergeblich aus nach dem Sohn meines Herzens,

Vergeblich nach der Tochter meines Herzens.
Im Kleide des Waisenknaben
Steht mein Sohn vor mir, — im Schleier
Des verwaisten Mädchens meine Tochter —
Zwei Bilder aus Duft gewebt,
Die sich bewegen im Hauche meiner Seufzer,
Und zerfließen vor dem ausgebreiteten Arme! —

»Ach, ich muß seyn, wie einer,
Der seiner Kinder beraubt ist.
Ich werde mit Herzleid fahren
Hinunter in die Grube,
Eh' ich seh' Ludwig, meinen Sohn!
Juliana, meine Tochter!«

Vergib mir's, o du aller Väterlichkeit,
Aller Mütterlichkeit Urquell,
Wenn ich in der Nacht meines Kerkergewölbes
Einsam steh' und weine!
Auch du bist Vater!
Und ließest fallen eine Zähre,
Daß die Sonne erlosch,
Als dein Sohn, Jesus,
Herunterhing am blutigen Kreuze! —
Ach, drum vergieb mir, du Bilder
Des Vaterherzens — o du!
Der den Silberquell der Mutterbrust
Strömen hieß! — Vergieb mir,

Wenn ich in der Nacht meines Kerkergewölbes
Einsam steh' und weine! —
Ach, laß mich dir danken mit Thränen,
Daß du mir einen Sohn gabst,
Daß du ihn betäufteſt
Mit des wiedergebärenden Bades
Heiligem Waſſer; daß du ihn ſchützteſt,
Als der nahe Tod giftige Blattern
Wie Ruß auf ſeinen Körper ſtreute;
Ihm halfeſt, wenn der Wurm
Sein Eingeweid' zerwühlte;
Ihn mit luftigem Flügel kühlteſt,
Als das Fieber ihn verzehren wollte
In ſengender Flamme;
Ihn zogeſt aus der verſchlingenden Donau,
Als er ſchon zuckte in ihrem ſchwarzen Rachen;
Ach! — daß du ihm gabſt einen Vater,
Als deine erbarmende Zucht mich entriß
Dem Strudel der Welt, und mich verbarg
In des Kerkers büßende Kluft.

Meiner Julie.

O Julie, mein Ebenbild,
Nur sanfter noch, und nicht so wild;
An jeder Engelanmuth reich,
An Großgefühl dem Vater gleich.

O Julie, bedaure mich;
Denn ach! wie schwer entbehr' ich dich!
Dem Lämmlein gleich hüpfst du nicht mehr
Um deinen armen Vater her.

Du hemmst nicht mehr mit deinem Kuß
Der Thränen mächtigen Erguß,
Und scheuchst mit deinem Lächeln nicht,
Den Gram von meinem Angesicht.

O Julie, wann kommt die Zeit,
Daß ich mit Vaterzärtlichkeit
Erst an mein Herz dich drücken kann?
Ich armer, ich gefangner Mann.

Wann lenk' ich deiner Stimme Ton
Am goldbezognen Pantalon,
Und lehre dich mit Saitenklang
Den deutschen herzlichen Gesang?

Der Welsche girrt, der Franzmann eilt
Durchs Labyrinth der Tön' und heult,
Der Deutsche aber fühlt und singt,
Daß sein Gesang das Herz durchdringt.

O Julie, wann kommt die Zeit,
Daß ich mit Vaterzärtlichkeit
Erst an mein Herz dich drücken kann?
— Ich armer, ich gefangner Mann!

Der Wolf und der Hund.

Zum Hunde, der schon manche Nacht
An seiner Kette zugebracht,
Und, wenn der Morgenstern am grauen Himmel hing,
Aufs Gay *) mit seinem Metzger ging,
Sprach einstens Isegrim: Ei Bruder, wie so mager!
Wie elend siehst du aus! wie schäbig und wie hager!
Daurst mich, bist gar ein armer Hund.
Sieh mich 'mal an! wie frisch und wie gesund
Ich bin! — Ich rieche nach der Luft.
Mein Balg ist parfumirt mit mancher Staude Duft.

*) Auf den Schlachtviehkauf (in den Gau) gehen.

Ich hab' dir immer guten Fraß,
Bald frisches Fleisch, bald fettes Aas.
Drauf leck' ich klaren Quell und traun!
Ich hab' dir immer gute Laun'.
Du aber — Ach, versetzte Melak, ach,
Herr Bruder, nur gemach!
Drum bist du Wolf; ich Hund! Du frei;
Ich aber in der Sklaverei.

Und die Moral? O die ist jedermann bekannt,
In Deutschland und in Engelland.

Der Hahn und der Adler.

Eine Fabel ohne Moral.

Ein Fürst war einem Hahnen hold. —
»Warum nicht gar! Was? einem Hahnen?«
Ja, ja, er liebt ihn mehr, als seine Unterthanen.
Sein Kamm war Purpur, seine Federn Gold.
Dumm war er zwar; jedoch sein Kikriki
Galt an dem Hofe für Genie.
Kein Höfling durfte sich erdreisten
Dem Hahnen was zu thun. Ihn speisten
Prinzessinnen mit eigner Hand,
Und schmückten seinen Hals mit einem goldnen Band.

Der Hofmann ehrte ihn, der oft vor Neid erstickte,
Wenn sich die Dame niederbückte,
Und dann der Hahn den Marmorarm bepickte.

An einem Morgen flog der Hahn
Hinab in Garten, schlug die Flügel
Und krähete von einem Rasenhügel
Den goldnen Morgen an.

Ein Adler flog vorbei. Der stolze Haushahn schrie
In seiner schmetternden Trompetenmelodie:
Wohin, Herr Bruder! schon so früh? —
Quälst du dich noch mit Sonnenflug?
Zu deinem Glück ist's schon genug
An einem Hahnenflügelschlage. —
Komm und genieße goldne Tage! —
Die Könige bewundern dich,
Dich speisen Fürstinnen mit hoher Hand, wie mich,
Was willst du dich mit Donnerkeilen plagen?
Kann Zeus sie denn nicht selber tragen? —

Schweig, sprach mit einem ernsten Blicke
Der Sonnenflieger zu dem Hahn,
Ich fliege zu der Wolkenbahn;
Du aber bleibst im Staub zurücke.
Ein Schwätzer, leer, wie du, ist's werth,

Daß ihn der goldne Höfling ehrt.
Ihr Beifall und ein Band ziemt deinem Hahnenwitze;
Ich aber fliege zu dem Sitze
Des Donnerers, und trage Blitze,
Und der Olympos sieht mich lächelnd an,
Selbst Vater Zeus, der donnern kann,
Giebt mir zum Lohne väterliche Blicke,
Dann eil' ich stolz zum Felsennest zurücke.
Und Teuts erhabner Bardenchor
Singt aus dem Eichenhain zu meinem Fels empor.
Vor trunkner Wollust schlummr' ich hin,
Und fühl's — daß ich ein Adler bin.

Die Muse der Geschichte spricht:
In Cassel gilt die ganze Fabel nicht.

Der sterbende Indianer an seinen Sohn *).

Ich sterbe, Sohn! Nimm diesen Kranz;
Von Christenhaaren flocht' ich ihn;
Statt Diamanten spielen drinn
Erschlagner Christen Zähne. Sohn,
Ich sterbe arm; der Christen Geitz
Ließ mir dies Stroh, worauf ich sterbe,
Und dort den Bogen — Ha, den Pfeil,
Der fliegt und singt und trifft und tödtet! —
O Sohn, sieh deinen Vater an,
Und schwöre mir, ihm gleich zu seyn!
Sey kalt, und keck, und frei, und gut,
Und hasse den, der seinen Gott
Entehrt! — Dort unter jenem Baum
Ist ein Altar, dort bete an!
Des Cocusbaumes Wipfel säuselt
Dein Flehn zum Vater der Natur
Dem Himmel vor! — Ich sterbe gern;
Nun wirft kein Sturm den Fischerkahn
Auf hohen Wogen hin und her.
Ein ew'ger Frühling blühet dort.
Mein Weib — ach, deine Mutter reicht

*) Nach dem Englischen.

Auf goldner Schal' mir Ananas.
Aus Christenschädeln trink' ich dort
Der Götter Wein! — O Sachuset,
Der große Kapak winkt mir schon! —.
Leg deine Hand auf meine Brust,
Und schwöre mir! — Begrabe mich,
Wo deine Mutter liegt! — Leb wohl!

Jupiter.

Eine Antike.

Endlich war Jupiter müde, das ewige Gewimmer der unterdrückten Tugend, und den Triumphton des Lasters zu hören. Dreimal schüttelte er sein Haupt; die ambrosischen Locken flogen um seinen Nacken, und der Olympos bebte. Ich werde die Erde strafen, sagte Zeus, und stand vom Thron auf, daß die goldnen Stufen erklangen. Komm, donnertragender Adler, und folge mir! Er folgte. Schon stand Jupiter auf einer Wetterwolke, und schaute herab auf die Erde. Blitze zuckten aus seiner hohen Rechten. Aber, als er sah die Thoren im Fürstensaale, in den Pagoden und in den Hütten; sah, daß mehr Schwachheit, als Bosheit, mehr Verthümer, als La-

ster, mehr Tyrannei des Herkommens, als eigne boshafte Grundsätze auf der Welt wären; als er noch Weise bei der nächtlichen Lampe erblickte, die die Welt lehrten, und — hungerten; als er die Miene des Dulders sah, der mit dem Elende des Lebens beladen, noch Gott pries: — da wändte er sein Antlitz, die Blitze entsanken der hohen Rechten, und eine Thräne fiel herab ins Meer. Thetis faßte sie in einer Muschel auf, und die Thräne ward zur Perle. Wenn Zeus nun zürnen will, und Wetterwolken sich um ihn sammlen; so streckt Thetis ihre Hände mit der Perlenmuschel gen Himmel. Dann lächelt Jupiter, und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens.

Frühlingslied eines Greisen.

Hier in diesem Paradiese
Find' ich bald — ach bald mein Grab;
Alt bin ich, und kleine Füße
Stützt schon dieser Ebenenstab.

Aus der schönen Welt zu scheiden,
Gutter Gott, das fällt mir schwer.
Zwar erlebt' ich manches Leiden,
Aber noch der Freuden mehr.

Athme deine Balsamdüfte
Mir zum letztenmal, Natur!
Spielt, ihr warmen Frühlingslüfte,
Mit den Silberlocken nur!

Bald werd' ich die grünen Haine
Und die Hecken nimmer sehn! —
Gott vergib mir's, wenn ich weine;
Denn die Welt ist gar zu schön.

Nachtigallen im Gesträuche,
Lerchen in der blauen Luft,
Singt nur, singt mir halben Leiche
Todtenlieder in die Gruft.

Doch ich schlafe — Deine Güte
Ist's, du guter Frühling, du! —
Decke mich mit Aepfelblüthe
In dem sanften Schlummer zu.

Das Glück der Empfindsamen.

Weg, Plutus, mit der goldnen Gabe!
Bin ich nicht reich genug? Ich habe
Ein Herze voll Gefühl.

Da nimm dein Gold! und gib's den Reichen,
Die steinernen Kolossen gleichen!
Ich habe schon zu viel.

Ein Frühlingstag, ein Sommermorgen
Zerstreuet alle meine Sorgen.
Es darf die Lerche nur
Hoch in den blauen Lüften trillern;
So wandl' ich froher in der stillern
Mit Thau bedeckten Flur.

Gedrückt vom widrigen Geschicke,
Lass' ich das Stadtgetös, und pflücke
Ein Blümchen auf der Au'.
Fällt auch ein Zährchen hin und wieder
Aufs weiße Wiesenblümchen nieder;
So denk' ich, es sey Thau.

Oft spiel' ich klagend auf dem Flügel,
Wenn Luna glänzt. Von Sions Hügel
Kömmt Göttin Harmonie,
Und haucht Begeistrung in die Finger,
Und jenes Lebens Trost. — Geringer
Wird dann der Schmerz durch sie.

Jüngst wünscht' ich mir den Tod! Da lauschte
Mein Mädchen in dem Busch und rauschte
Hervor im Sonnenhut;

Gleich seufzt' ich nimmer um mein Ende;
Denn ach, sie drückte mir die Hände,
Und sprach: Ich bin dir gut.

Wenn Arme an den Dornenstäben
Gekrümmt vor meiner Hütte beben,
Da klopft mir zwar die Brust;
Doch, wenn ich eine kleine Gabe
Bei eigner Armuth übrig habe,
So fühl' ich Engelluft.

Ich wohne gern in meiner Hütte.
Gewähre mir nur eine Bitte,
Wohlthätige Natur!
Nie will ich mich der Armuth schämen;
Du darfst mir alles, alles nehmen,
Mein Herze laß mir nur!

An Guibal.

O Guibal! der mit Wasser oder Oel,
So groß, wie Mengs und Raphael,
Bald Menschen, bald den Himmel malt,
Der dort *) auf Carln herunterstrahlt;

---

*) Auf der Solitute.

Du wandelst auf der Spur
Der richtig zeichnenden Natur;
Drum komm und male mir
Dies Engelantlitz hier!
Die Stirne, wo die Tugend sitzt
Und Haß auf jedes Laster blitzt;
Den Himmel ihrer Augen — nein!
Willst du die Augen malen,
So tauch in Sonnenstrahlen
Zuvor den Pinsel ein.
Dann nimm Aurorens Kolorit
Und male mir wie Titian damit
Der Lippen Purpur, ihre Wangen,
Wo tausend Amoretten hangen.
Vergiß mir nicht die wallenden Locken,
Die zart, wie seidne Flocken,
Um Psyche's Schultern hangen.
Wähl Hogarths feinste Schlangen=
Und Wellenlinien,
Den schlanken Wuchs, der Glieder Harmonien
Mit sichrem Pinsel nachzuziehn.
Nimm Schnee, mit Blut getuscht und male mir die Brust,
Den Thron der Liebe und der Lust.
Mal' ihre Arme rund und ohne Mängel,
Die Hände weiß und wollenweich,
Die Finger zart wie Lilienstengel —
Kurz, male sie dem Ideale gleich,

Woran Apell, der Griechen Guidal, starb,
Und sich im Götterreich Unsterblichkeit erwarb.
Doch, armer Maler, ihren Geist,
Ihr göttlich Herz zu malen,
Das von Empfindung überfleußt;
Dies Herz mit allen Idealen
Und großen Zügen — dies zu malen,
Entsinkt der Pinsel dir,
Und ach — die Feder mir!

Yorik.

Als Yorik starb, da flog
Sein Seelchen auf gen Himmel,
So leicht, wie ein Seufzerchen
Der Liebe himmelan fliegt.
Es standen schon in goldnen Kreisen
Die Engelein um ihn herum.
Auf ihren Wangen glänzte
Des himmlischen Lächelns Morgenroth.
»Komm doch, du sanftes Seelchen du,
Erzähl uns! bringst du gute Botschaft?«
Und Yoriks Seele hauchte: »Ach,
Dort unten ließ ich meine Brüder

Im Staub zurück. O seht ihr sie
Erziehungslos und ohne Führer
In Büschen wandeln, wo die Hyder,
Die Sünde zischt. Wie sie sich mühen,
Die Schlange zu zerreißen,
Die sie umflicht! — Es fällt
Der Jugend Blume — ach! vom Sturm gebrochen! —
Es schlägt der graue Sünder
Verzweiflungsvoll an seinen Schädel, daß es hallt!
Und Ate schüttelt Seuch' und Tod herab.
Sie röcheln, sehn mit wildverrückten Mienen
Gen Himmel. — Ach, dann strecken ihre Glieder
Sich fürchterlich dem Tode aus.
Die Decke ihres Sarges breitet
Graunvolle Nacht und Stille übern Leichnam.
Es poltert hinab der Sarg;
Die Stricke schnellen unter ihm hinweg.
Und Schädel, und Gebein, und Staub
Fällt von der Schaufel dumpf hinab.
Der Freundschaft und der Liebe Thränen
Rieseln in den Sand; hinabgebückt
Erschallt der Heulenden entsetzenvolle Klage:
»O Vater, Mutter, Bruder,
O Freund, Geliebte, gute Nacht! —«
Sie aber liegen stumm
Und fühllos, wenn der Wurm
Zu ihrer Leiche kriecht.«
Und Norik schwieg. — Es weinten

Die Engelein; und ihre Thränen fielen
Im Morgenduft herab, und zitterten
Wie Thau, auf junge Palmen
Und halb offne Veilchen,
Die dem Schooße
Des werdenden Frühlings entstiegen.

Der Rückfall.

Weg, o Liebe, mit dem Zauberbecher!
Circe, weg, ich trinke nicht!
Weg von mir, du Flatterer, du Frecher,
Amor, mit dem Puppenangesicht!
Geht zum Jüngling, der dort um der Traube,
Mostbetäufte Berge irrt,
Und nach einer Lais, wie die Taube
Nach dem Tauber girrt.
Grazien und Amoretten,
Locket mich nicht mehr!
Flechtet eure Blumenketten
Um den Süßling her,
Der mit Spielwerk aus Paris beladen,
Dorten pfeift und spielt,
Und nach seinen Waden
Beifalllächelnd schielt.

Denn hier sitz' ich, wo, genährt von Oele,
Dieses blaue Flämmchen zückt;
Wo mit Ernst und Staunen meine Seele
Auf sich selber niederblickt.
Aller Weisen fromme Lehren schweben,
Eingehüllt in Bildern um mich her;
Tausend Stimmen hör' ich um mich beben:
Guter Mann, so liebe doch nicht mehr!
Fahr empor! gen Himmel fahre!
Er allein ist deiner Liebe werth;
Warte nicht, bis Wollust deiner Jahre
Feuer aufgezehrt. —

Ich will es thun! so sprach ich und die Saiten
Des hohen Flügels hallten's nach;
Die Geisterchen, die mich umschwebten, freuten
Sich hörbar, als ich's sprach.
Doch, Himmel, ach! wie schnell bin ich gefallen! —
Du Zauberin, was willst du denn von mir?
Ich seh' sie wohl, die goldnen Locken, wallen!
Ich seh' sie wohl, die blauen Augen, hier!
Was schaust du unterm sanftgeschweiften Hute
Wollüstigschön, o Zauberin, hervor?
Laß mich — schon stürmt in meinem Blute
Der Liebe Flamm' empor! —

Ich seh' es wohl das Schlängelchen am Munde,
Das sich zum Lächeln krümmt;

Und — ach! in einer finstern Stunde
Euch Geisterchen des Weisen überstimmt. —
Ich sinke schon an ihre Brust: — O blicke
Mich nicht so schmachtend an! —
Dank dir, Natur, daß ich dein Meisterstücke
Mit diesem Arm umfassen kann! —
Wer lacht da? Ha! 's ist Amor und die Liebesgötter,
Umtanzt von Grazien;
Hör doch, o Minna, was er sagt, der Spötter:
Was machen deine Geisterchen?

Die Freiheit.

Ein Mährchen.

Die Göttin Freiheit hat im Olymp ihren eigenen Thron. Warum, sagte sie einmal, und stand von ihrem Thron auf, warum steigen die Opferwolken von der Unterwelt so sparsam zu mir empor? Habe ich keine Altäre mehr, wie ehmals in Karthago, Griechenland, Rom, und in den Eichenhainen der alten Germanen? — Ich will zur Erde hinab, und meine Altäre selbst aufsuchen. Begleite mich, Schwester Gerechtigkeit, und du, Schwester Tugend. Sie flammten wie Morgenröthen herunter.

Erst besuchten sie die Höfe der Großen, suchten Tempel und Altäre, und fanden keinen. Der Pöbel wieherte zwar nach Freiheit; aber sie meinten nicht diese liebenswürdige Göttin, von ihren sanften Schwestern vertraulich begleitet, sondern Zügellosigkeit meinten sie, die mit zerstreuten Haaren und wilder Gebehrde im Gefolge der Laster durch die Straßen lärmt. An den Höfen fanden sie meistens Pagodenköpfe, die die Göttin kaum dem Namen nach kannten. Zwar hätte sie, wegen ihrer himmlischen Schöne, hier und da als Kind der Freude ihr Glück machen können; aber sie blieb ihrer unbefleckten Gottheit getreu. Sie begab sich also in die sogenannten freien Staaten. Partheigeist — Ansehen einzelner Familien — niedergedrückte Rechte der Menschheit — Braminengift — Seitdem vernimmt man, daß sich die Göttin in Columbus Welt niedergelassen.

Etwas aus dem Thierreich.

Eine pädagogische Fabel.

Die Füchse zeichneten sich einmal im Thierreiche durch Verschlagenheit und Einsicht so aus, daß ihnen durch einen allgemeinen Reichsschluß die Er-

ziehung der Jugend anvertraut wurde. Aber sie waren so schlau, daß sie ihre Zöglinge nichts als Worte ohne Verstand lehrten; dadurch erhielten sie eine Art von Oberherrschaft über's ganze Thierreich. Ein alter Pavian sah dies mit Unwillen, trat in einer Thierversammlung auf, und sagte: Schämt euch der Fesseln, die euch die Füchse anlegen, und streift sie ab! Sie tyranniſiren euch durch ihre Schlauheit, und bilden einen Staat im Staate. Mir, mir folgt! Ich will euch unterrichten! Ich will euch zeigen, daß die Weisheit kein Monopolium habe. Ich, ich! — Das ganze Thierreich brüllte dem Pavian Beifall zu, und jagte die Füchse aus dem Land. Und nun war der Pavian der allgemeine Pädagog aller Thiere. Seine Meinungen, seine Lehren galten allein, waren allein weise. Ein Uhu sah dem Unfug aus einer Felsenblende zu, und sagte: O ihr Narren! Erst waret ihr Sklaven aller Füchse, und nun seyd ihr Knechte eines Einzigen Affen.

Der erste Schnee.

Da tanzten sie, die weißen krausen Flöckchen,
Vom Wolkenzelt herab;
Und sanft und warm, wie Lämmerwolle,
Decken sie dich, du Mutter Natur!

So weiß ist nicht der Nonne Silberschleier,
Schlehblüthe nicht so weiß:
Wie junger Schnee im Sonnenglanze,
Thäler und Berge blitzen von ihm.

Schon schüttelt sich der Gaul am leichten Schlitten, —
Sein Schütteln ist Musik
Und untetm Lied der Silberschellen
Gleitet der Schlitten fliegend hinweg.

Ich aber sitze am beschneiten Fenster;
Ein blaues Knasterwölkchen steigt
Mit tausend Luftgebauten Schlössern,
Dünnere Lüfte zirkelnd empor.

Und Röschens Hand schlüpft unter meinen Schlafrock —
Husch! schnattert sie, mich friert's!
Sanft lehnt sie sich an meine Schultern,
Leben und Wärme duftet sie aus.

Durchs Winterfenster schlüpft ein weisses Flöckchen,
Und fällt auf ihre Brust,
Bläht sich und schmilzt mit einem Seufzer:
Röschen, dein Busen ist weisser, als ich!

Du, kalter Nord, behalte deine Zobel!
Kaninchen, deinen Pelz
Behalte du! Von Röschens Busen
Wallet ein ewiger Sommer mir zu.

An Chronos.

Im Mai.

Wie die Engel durch die Himmel fliegen,
Fliegst du, Chronos, durch die Frühlingsluft;
Um die Stirne flattert wonniglich Vergnügen; —
Deine Locken thauen süßen Duft.

Weile, Chronos, einen ganzen Himmel
Wohlgerüche schickt dir die Natur.
Deiner Kinder buntes, schwärmendes Gewimmel
Sonnt und wälzt sich auf der jungen Flur.

Nachtigallen mit der sanften Seele
Flöten dir ein Frühlingsliedchen für!
Schwalben zwitschern mit der kleinen Kehle!
Braune Lerchen hangen über dir!

Milch, wie Nektar, sprützt für dich das volle
Euter — ins krystallne Glas hinein: —
Weile doch, o Chronos, zarte Lämmerwolle
Weiß gewaschen, soll dein Lager seyn.

Deinen Schlummer fördern Schäferlieder,
Und das Murmeln der wohlthät'gen Bäum *);
Maienblüthen tanzen auf dich nieder,
Und ein Mädchen, blühend wie die Aun',

Beißt ins Fingerchen, und auf den Zehen
Schleicht sie hin zu dir und bücket sich,
Um den großen Schlummernden zu sehen,
Mit dem Silberhaare! — Ha, sie küsset dich!

Weile, Chronos, weile doch, du Lieber!
Zeig uns doch dein wonnesam Gesicht!
Doch du eilst in Frühlingsduft vorüber,
Wie in Stürmen — und du weilest nicht?

Ach, so nimm mich mit auf deinen Wagen,
Nimm mein Mädchen mit; denn ohne sie
Fänd' ich dort in ewigen Sommertagen,
Meinen Frühling, meinen Himmel nie!

*) Ein Flüßchen in Schwaben.

An Lucia.

Ein Maienkäferlein
Mit bräunlichrothen Flügelein
Schwamm in Frühlingsluft
Und sumst' im Blüthenduft. —
Da kam ein gräulichter Spatz,
Und pickte das arme Käferlein
Siegschreiend zu Tode. —
Lucia, so webtest du einmal
In des Frühlings Wollüsten;
Und Kirschenblüthe tanzt'
Auf deinen wallenden Brüsten;
Aber dein Räuber Eleon
Raubte dir die Unschuld: —
Hohnlachend spottet er deiner, —
Die Maienblümlein hangen verwelkt
An deinem Busen,
Den heiße Seufzer heben,
Und ach! der Frühling ist nun für dich
Auf ewig! — (stirb nur, Lucia!)
Todt! — todt! — todt! —

An Zilla.

Wie der Frühling lächelt!
Wie der junge West
Den erhitzten Schäfer fächelt,
In die Busenrose seines Mädchens bläst!
Wie die Regenbogenschale
Siebenfarbig glänzt!
Wie im nahen Thale
Ein Olympus glänzt!
Wie der Frühling in dem stillern
Sturmbefreiten Aether schwebt!
Wie die Nachtigall mit Trillern
Weiße Blüthen hebt!
Ach, wie lieblich blühend ist die Flur!
Wie elysisch die Natur!
Doch ich fühle keinen Maien,
Keinen Junius.
Kann den Jüngling ein Olympus freuen,
Ohne deinen Kuß?
Drohend steh' ich hier, wie Werther,
Mit dem Mordgewehr,
Alle Haine, Thäler, Oerter,
Liegen um mich freudenleer!

Denn nicht ich, ein andrer
War's, den, Zilla, du gewählt.
Donnre, Mordgewehr! — ich sinke! — Wandrer,
Liebe hat den Jüngling hier entseelt.

Froschkritik.

Im antiken Geschmack.

Sang in 'nem Busch 'ne Nachtigall: —
So wunderlieblich war ihr Schall
Als wie der 'rausgezogne Ton
Aus Meister Liedels Barbiton.
Es war 'n Sumpf nicht weit davon,
Drin lag 'ne ganze Legion
Von Fröschen; und die hörten all'
Den Wundersang der Nachtigall.
Da war ein hochstudirter Frosch,
Mit runzlichter Stirn und breiter Gosch,
Hatte die edle Musikam,
Den Kontrapunkt, die Algebram
In manchem Sumpf und Weiher studirt,
Und orgelte, wie sich's gebührt.
Doch weil er war gar kalter Natur,
Empfand er nichts und künstelte nur.

Der hörte auch die Nachtigall
Und sprach: Ihr Brüder, hört 'nmal,
Wie singt das Thier so abgeschmackt,
Macht falsche Quinten, hält keinen Takt,
Weicht nicht in künstlicher Modulation
Aus einem Ton in andern Ton:
In ihrem eklen di — di — di —
Und duk, duk, duk — steckt ihre ganze Melodie.
Magister Frosch — lacht drob so laut,
Daß ihm beinah' 'zerplatzt die Haut,
Und sprach: Kameraden, wißt ihr was? —
Eine Fuge klingt doch baß,
Wollen's singen im Sopran, Alt und Tenor,
Ich orgle euch das Thema vor.
Nun ging's an ein scheußlich Gequack
Im wahren antiken Geschmack.
Mit Bund und Motu contrario;
Der Frosch hielt Tasto solo,
Unaufgelöst in der Fuge ganz
Folgt Dissonanz auf Dissonanz,
Nach mancher halsbrechenden Modulation
Kam endlich doch der letzte Ton. —
Die Fledermaus und der Uhu
Hörten dem Froschconcerte zu;
Waren drob gar lustig und froh,
Und schrieen laut: Bravissimo!
Ein Jüngling voll Empfindsamkeit,
Gelockt von sanfter Abendzeit,

Kam aus dem nahen Rosenthal,
Hörte das Lied der Nachtigall,
Und weint' und sah zum Himmel auf; —
Und als die Frösche fugirten drauf,
Da warf er Steine in den Teich
Und schrie: »Der Henker hole euch!«
Hum! sprach der Kritikus unterm Gewässer,
Der Kerl versteht's nicht besser!

Der gnädige Löwe.

Der Thiere schrecklichsten Despoten
Kam unter Knochenhügeln hingewürgter Todten
Ein Trieb zur Großmuth plötzlich an.
Komm, sprach der gnädige Tyrann
Zu allen Thieren, die in Schaaren
Vor seiner Majestät voll Angst versammlet waren;
Komm her, beglückter Unterthan,
Nimm dieses Beispiel hier von meiner Gnade an!
Seht, diese Knochen schenk' ich euch! —
Dir, rief der Thiere sklavisch Reich,
Ist kein Monarch an Gnade gleich! —
Und nur ein Fuchs, der nie den Ränken
Der Schüler Machiavels geglaubt,
Brummt in den Bart: Hm, was man uns geraubt,
Und bis auf's Bein verzehrt, ist leichtlich zu verschenken!

Die Erscheinung.

Wo find' ich den Liebling der Seele,
Den Gott mir zum Manne erkor?
Ich sang' ihm mit schallender Kehle
Dies Liedlein so gern in das Ohr! —
O käm' er, wie wollt' ich ihm singen
Dem Trauten, so lange umschlingen,
Bis innig er's fühlte, wie ich,
Gott hab' ihn geschaffen für mich.

Jüngst saß ich, vom Monde beschienen,
Am Bettlein so einsam, so leer;
Da sah ich mit freundlichen Mienen
Den Jüngling, wie Hermann war er.
Es flammte der himmlische Zunder
Der Liebe die Augen herunter,
Hoch, schlank, nicht zu weich, nicht zu wild,
War meines Erwählten Gebild.

Auch wallte die bräunliche Locke
Dem Jüngling ins schöne Gesicht.
Er redte — die silberne Glocke
Ertönet so lieblich mir nicht.

Bald flieſſen, ſo ſprach ſie, die Flammen
Der Herzen in einem zuſammen;
Mit mächtigem Drange fühl's ich,
Gott hab' ihn geſchaffen für mich.

Doch harre, die bräutliche Stunde,
Bald ſteigt ſie von Oſten herauf,
Und drückt deinem glühenden Munde
Die Küſſe des Bräutigams auf.
Ach ende, du Traute, das Sehnen
Des Herzens, und ſpare die Thränen;
Denn alles das Deine iſt mein,
Und alles das Meine iſt dein.

Ich bebte, ich ſchwamm in Entzücken,
Ich wagt' es mit bebender Hand,
Den Jüngling an Buſen zu drücken,
Doch, ach! die Erſcheinung verſchwand
Wo biſt du nun, heiliger Schatten
Des Trauten, des zärtlichen Gatten?
Dein künftiges Weibchen ſitzt hier,
Und ſchmachtet vergeblich nach dir.

Der glückliche Ehemann.

Ich bin so glücklich, bin so froh;
Ein Weiblein darf ich lieben,
Ganz, wie einst König Salomo
Sein liebstes Weib beschrieben.

Wie rüstig ist sie spät und früh! —
In goldner Morgenstunde
Weckt sie mich mit der Melodie:
Aus meines Herzens Gründe!

Ich hab' den Engel dann und wann
Im Stillen knieen sehen.
Da hört' ich sie für ihren Mann
Und ihre Kinder flehen.

Im Bibelbuch liest sie so gern.
Bei jeder schönen Stelle
Wird meines Weibchens Augenstern
Von frommen Zähren helle.

Dann rennt so frisch das gute Kind
Im Hause hin und wieder.
Befiehlt; und hält doch das Gesind
Für Schwestern und für Brüder.

Dem Vieh gebricht sein Futter nie.
Wie flattert ihr entgegen
Im Hof das bunte Federvieh
Und pickt den goldnen Regen.

Als Mutter erst — da solltet ihr
Dieß Herzensweiblein kennen.
Schwör' euch, ihr würdet sie mit mir
Der Mütter Muster nennen.

Wie lehrt die treue Mutter nicht
Den Töchtern und den Söhnen,
Zur Fertigkeit in jeder Pflicht
Sich zeitig zu gewöhnen! —

Dann setzt sie, wie das Bild der Ruh',
Sich still an meine Seite.
Ich hör' dem Tanz der Spindel zu
Mit inniglicher Freude.

Wie wird die Arbeit mir so leicht!
Es streichelt mich die Liebe,
Sieht sie oft meine Stirne feucht
Und meine Augen trübe.

Ihr Frühlingslächeln im Gesicht
Lehrt mich des Lebens Plagen,
Lehrt Zentner, wie ein Lothgewicht,
Mich Glücklichen ertragen.

Sie sorgt für mein gesundes Mahl;
Und reicht mir, will ich trinken,
Mit Lächeln selber den Pokal,
Drinn goldne Tropfen blinken.

Des Himmels Pracht, der Auen Zier,
Das spiegelnde Gewässer,
Du holdes Weib, gefallen mir
An deiner Seite besser.

Drum steigt mein Dank zum Himmel hin,
Daß Thränen mir entbeben;
Weil Gott zur Lebensführerin
Mir solch' ein Weib gegeben.

Mit ihr laß mich durchs Erdenthal,
Du Gott der Liebe, wallen;
Mit ihr in deines Thrones Strahl
Einst dankend niederfallen.

Du ließest uns der Häuslichkeit
So süßes Glück genießen;
O sey dafür in Ewigkeit,
Allmächtiger, gepriesen!!

Deutsche Freiheit.

Da hüpfe mir, heilige Freiheit,
Die klirrende Fessel am Arme,
Daß ich stürm' in die Saite,
Und singe dein Lob.

Aber, wo find' ich dich, heilige Freiheit,
O du, des Himmels Erstgeborne? —
Könnte Geschrey dich wecken; so schrie' ich,
Daß die Sterne wankten,

Daß die Erd' unter mir dröhnte,
Daß gespaltne Felsen
Vor dein Heiligthum rollten
Und seine Pforte sprengten.

Könnten Thränen dich rühren;
Ach, du kämst zum Fesselbeladnen,
Dem schon neun schreckliche Jahre
Zährenfeuer die Wange feugt.

Aber hier bist du nicht, wo Gallioten
Wie Vieh an Karren gespannt,
Mit Ketten vorüberrasseln;
Hier, Göttin, bist du nicht,

Wo die ſtarre Verzweiflung
Am Eiſengitter ſchwindelt;
Wo des Langgefangnen Flüche
Fürchtetlich im Felſenbauche hallen:

Aber, wo biſt du?
Gottes Vertraute, wo biſt du?
Ach, daß du mir lüpfteſt die Feſſel;
So ſäng' ich, Göttin, dein Lob.

Doch weinend, wie der Siechling ſingt
Von der Geſundheit goldnen Gabe,
Wie der einſame Mann von der fernen Geliebten,
So ſing' ich, Göttin, dein Lob.

Haſt du verlaſſen Germania's Hain,
Wo du unter dem Schilde des Monds
Auf Knochen erſchlagner Römer
Deinen Thron entwölbteſt?

Wo du mit deinem aufgeſäugten Sohne
Hermann, Winfelds Schlacht ſchlugſt,
Und die Aeſer der Freiheitshaſſer
Den Wölfen vorwarfſt zum Fraße?

Laut auf muß ich weinen;
Denn ach, du weilteſt in Deutſchlands Hainen
Der ſeligen Jahre
Nur wenige.

Dich scheuchte ein scheußliches Ungeheu'r —
Schreckbarer, als des Nilus Thier,
Wenn es mit gestorbnen Fischen
Und faulenden Krebsen in den Schuppen

Ans Ufer springt und die Lüfte verpestet.
Ja, so ein Ungeheuer
Entwand sich dem Nebelschlunde der Hölle,
Und entweihte Germania's Hain.

Zwei Drachenhäupter hatte das Unthier;
Eine Krone von Gold und eine Mütze von Sammet
Schmückten die Köpfe
Der Gräu'lgestalt.

In Lachen von Blut und versprütztem Marke
Wälzte das Unthier sich,
Wie Mizraims Scheusal
Im Schlamme Nilus sich wälzt.

In dichtere Eichenschatten
Entflohen die Söhne Teuts,
Und ihre brüllende Klage
Scheuchte das Wild.

Auf Eichenast hing die Telyn der Barde,
Lehnte sich an Moosstamm und starb.
Da haucht' sein Geist in die Telyn,
Und sie schauderte Sterbgewinsel.

Wo die ſtarre Verzweiflung
Am Eiſengitter ſchwindelt;
Wo des Langgefangnen Flüche
Fürchterlich im Felſenbauche hallen.

Aber, wo biſt du?
Gottes Vertraute, wo biſt du?
Ach, daß du mir lüpfteſt die Feſſel;
So ſäng' ich, Göttin, dein Lob.

Doch weinend, wie der Siechling ſingt
Von der Geſundheit goldnen Gabe,
Wie der einſame Mann von der fernen Geliebten,
So ſing' ich, Göttin, dein Lob.

Haſt du verlaſſen Germania's Hain,
Wo du unter dem Schilde des Monds
Auf Knochen erſchlagner Römer
Deinen Thron erklommeſt?

Wo du mit deinem aufgeſäugten Sohne
Hermann, Winfelds Schlacht ſchlugſt,
Und die Aeſer der Freiheitshaſſer
Den Wölfen vorwarfſt zum Fraße?

Laut auf muß ich weinen;
Denn ach, du weilteſt in Deutſchlands Hainen
Der ſeligen Jahre
Nur wenige.

Dich scheuchte ein scheußliches Ungeheu'r —
Schreckbarer, als des Nilus Thier,
Wenn es mit gestorbnen Fischen
Und faulenden Krebsen in den Schuppen

Ans Ufer springt und die Lüfte verpestet.
Ja, so ein Ungeheuer
Entwand sich dem Nebelschlunde der Hölle,
Und entweihte Germania's Hain.

Zwei Drachenhäupter hatte das Unthier;
Eine Krone von Gold und eine Mütze von Sammet
Schmückten die Köpfe
Der Greu'lgestalt.

In Lachen von Blut und versprütztem Marke
Wälzte das Unthier sich,
Wie Mizraims Scheusal
Im Schlamme Nilus sich wälzt.

In dichtere Eichenschatten
Entflohen die Söhne Teuts,
Und ihre brüllende Klage
Scheuchte das Wild.

An Eichenast hing die Telyn der Barde,
Lehnte sich an Moosstamm und starb.
Da haucht' sein Geist in die Telyn,
Und sie schütterte Sterbgewinsel.

In finstern Pagoden thronte die Dummheit,
Der Gewaltthat erste Vertraute,
Lehrte Unsinn vor der gaffenden Menge,
Und an der Fessel dorrte des Weisen Arm. —

Heilige Freiheit, verzeih es dem kühneren Frager:
Ist sie bald verströmt, die schreckliche Wolkennacht?
Vollendet Joseph im Harnisch,
Was Luther begann in der Kutte?

Ha, vielleicht ist sie da, göttliche Freiheit,
Die heilige Stunde deiner neuen Erscheinung!
Schon donnert in Thuiskons Hainen
Dein Feldgeschrey: Der Deutschen Bund!

Der Pilger.*)

Vor einem dorngekrönten Christusbilde in einer alten Kapelle kniete Mathildis; neben ihr Ritter Traugott vor einem Christus am Pfahle unter den Schwüngen der Geißel. Beide schimmerten vor Andacht und dankten mit frommen bebenden Lippen dem Erlöser für die dorngewundne Krone, für die blutige Geißel.

---

*) Nach den „Pilgerschaften zum heiligen Grabe. Cöln 1683."

Sie staunten vor einander, als sie sich in der Andacht morgenröthlichen Gluth erhoben. Der ist für mich geschaffen, dachte Mathildis. Die ist für mich geschaffen, dachte der Ritter.

Einst wagte er's ihr zu sagen auf einem Kirchhofe, an seines Vaters Grabhügel: Ich liebe dich, Mathildis. Sie sah auf seines Vaters Grabhügel und schwieg lange. Endlich stammelte sie: Habe dich auch lieb, Traugott; aber mein Vater wird mich dir nicht geben, denn du bist arm und ich bin reich.

»Ich schwöre dir, wenn du die Meine wirst;
so wall' ich zum heiligen Grabe.«

»Ich schwöre dir, wenn du der Meine wirst;
so wall' ich zum heiligen Grabe.«

So sagten sie, und siehe! Traugott rettete dem Vater der Mathildis das Leben, als eines Räubers Säbel einst über seinem Schädel blinkte. Nun ward ihm Mathildis zum Lohne. Das selige Paar hielt, was es gelobte. Traugott hüllte sich in Pilgergewand; sie ins Gewand seines Knechts, entschlossen ihn nicht zu verlassen in Lieb und Leid. Und so wallten sie beide an Pilgerstäben ins heilige Land.

Hoch und groß war Traugotts Seele; sanft und mild die Seele Mathildis; aber beide liebten

Christus den Herrn. So streckte sich Niedrigkeit hinauf zur Hoheit, und so neigte sich Hoheit herunter zur Niedrigkeit. Unter Gesprächen der Liebe und der Andacht wallten sie so ins heilige Land, obgleich Mathildis oft bleich und müde ward. Als sie den heiligen Boden betraten; so warfen sich Beide aufs Antlitz und küßten die Erde, drauf Christus Sohle ruhte.

Da sahen sie Salem, die heilige Stadt, wo in verschwiegnen Hallen der Staub der Könige und Seher ruhte, — Salem, ehmals des himmlischen Jerusalems Nachbild, nun ein laut aufdonnernder Zeuge, wie fürchterlich verschmähte Gnade sich in Rache wandle.

Da sank der Tempel in dampfenden Trümmern hinunter, sprach Traugott, wies auf Moria, und stutzte.

Wo ist Pilatus Richthaus? wo Kaiphas Pallast? wo Herodes Burg? wo der Marmorsaal des Sanhedrins? wo zuckte die Geißel auf des Erlösers Rükken? wo quoll sein Blut unter der Dornenkrone? welche Steine beträufte es? — so fragte die bleiche Mathildis, als sie Salems Gassen durchirrte.

Der Sturm des Gerichts hat bald jede heilige Spur verweht, sprach sinnig Traugott, der Ritter,

Das liebende Paar wallte an Golgatha's Hügel, fiel auf die Erde und weinte lange.

»Da floß sein Blut! der Sühnung so köstliches Blut« —
»Und auch für mich, Mathildis!« —
»Und auch für mich, Traugott!«

»Dem, der ist, der war, der kömmt, so sangen sie Beide;
Und den sieben Geistern, flammend am Throne Jehovah's,
Und dem Mittler des Bundes, dir, o Jesus, Messias, Treuer, wahrhaftiger Zeuge! Erstgeborner der Todten! Aller Könige Fürst! Dem, der uns liebt und gewaschen
Mit dem Blute, das hier am Todeshügel herabrann, Von den Sünden; der uns zu Herrschern und Priestern erkoren;
Seinem und unserm Gott, seinem und unserm Vater, —
Ihm sey die Herrlichkeit, Ihm sey die Kraft in Ewigkeit! Amen.«

So sangen die Beiden, und die blässere Mathildis wagte es tief in der Seele zu flehen: O dürfte ich hier sterben, wo Jesus starb! —

Sie erhoben sich drauf voll Christusliebe und wallten zum heiligen Grabe. Da blickten sie voll Ehrfurcht hinunter in des Grabes schaurichte Tiefen. Hier lag er, der größte Todte, der die Verwesung nicht sehen sollte! so lispelten sie. Da hat er unsre Gräber geheiligt! Da machte er unsern Tod zum luftigen Schlummer in einer Sommernacht. Des Erwachens seliger Morgen röthet sich schon.

»Laß mich sterben, wie Er starb!
Ruhen, wie Er ruhte!
Um seinetwillen segne unsern Schlaf im Grabe! —
Leucht' uns durchs finstre Grauenthal, Geist des Erlösers!«

»Du hast den Hügel gesprengt, bist erwacht aus dem Grabe! Bist ein neuer, unversiegender Quell des Lebens geworden!«

»O verleih' auch uns eine fröhliche Urständ!
Und laß uns sehen deine Herrlichkeit!«

Das war's, was die frommen Liebenden flehten am Grabe des Erlösers.

Am Oelberge dachten sie an Christus Herrlichkeit; da stieg er von seiner Spitze empor. Die Himmel zerrissen und nahmen ihn auf.

Lange sahen Traugott und Mathildis mit gefaltenen Händen gen Himmel. »Du wirst wiederkommen, wie man dich sah gen Himmel fahren!« so sagte Traugott und lächelte Wonne. »Wie nahe grenzt oft die höchste Herrlichkeit ans tiefste Elend! — Sieh, Mathildis, dort liegt Gethsemane, wo Schweiß und Blut von Christus Stirne floß, wo Todesangst ihn schütterte, wo ein Engel ihn stärkte; — und hier die Strahlenspitze, wo der Herrliche sprach: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.«

So suchten die frommen Liebenden unter Salems Trümmern die Fußstapfen Christus.

Auch wallten sie hinab nach Bethlehem, wo der himmlische Knabe in der Krippe schlummerte, wo Maria und Joseph sich über ihn neigten und wonniges Entzücken fühlten. Sie waren auf Bethlehems Gefilden und der Mond ging auf; es dachten die Frommen: Da waren die Hirten auf dem Felde, als Gabriel aus der Nacht trat und ihnen und aller Welt Heil verkündete! Da ergossen sich die himmlischen Heerschaaren aus zerrißnem Gewölk, und sangen: Ehre Gott! Friede der Welt! An Menschen Wohlgefallen! —

Auch das am Gebirge hängende Nazareth besuchten die Beiden, obgleich Mathildis oft sank

und nahen Tod verkündende Ermattung fühlte, ohne es dem Lieben zu sagen.

»Hier, Mathildis, wohnte Maria, aller Weiber Stolz und Krone! Hier erzog die Hochgebenedeite den himmlischen Knaben. »Lasset uns zur Freundlichkeit gehen« *), sagten Nazareths Jünglinge und gingen zu Jesu. Hier war er Zimmergesell, hier Lehrer in der Synagoge! Hier wollten die Wahrheitshasser den Zeugen der Wahrheit vom Felsen stürzen.«

»O Traugott, wüßten wir alles, was Jesus that als Knabe, was er that als Jüngling!

»Doch im Himmel soll mir's Maria erzählen!«

Auch fuhren sie auf dem See Genezareth, und ruhig, wie der Kahn auf der Krystallfläche gleitete, schön, wie der Blüthenstrauch am Gestade, den der Wasserspiegel zurückstrahlt, so sanft waren die Gedanken und Bilder, die auf den Seelen der Liebenden schwebten. Hier fuhr er auch, der Heilige, hier gebot er der schwellenden Woge: Verstumm du!

*) So pflegte man Jesum nach dem Zeugnisse einiger Kirchenväter in seiner Jugend allgemein in Nazareth zu nennen. Irenäus will noch Joche und andre Zimmerarbeit gesehen haben, die Christus als Jüngling verfertigte.

Hier lag der Auferstandne am Ufer und fragte den trauernden Jünger: Hast du mich lieb? —

Auch am Thore des kleinen Nains weilten sie und dachten: Da trug man den todten Jüngling heraus! da gab er ihn wieder der weinenden Mutter!

»Ich sterbe gerne, sagte Mathildis, auch mich wird er erwecken.«

Als sie Tabor bestiegen und nun auf seinem Kräuterbedufteten Rücken standen, da blitzten große Gedanken durch des Pilgers Seele. Er sah weit um sich her das Land der Verheissungen Gottes. All die großen Geschichten und Thaten, die hier geschahen, gingen vor seinem Feuerblicke vorüber. Hier wandelte Gott im Säuseln der Palmwipfel! Hier wandelte er im Cederstürzenden Donnersturme! Und hier, wo ich stehe, durchblitzte Christus innre Herrlichkeit seine äussere Hülle. Er ward verklärt. Moses und Elias sprachen mit ihm und der wonnetrunkne Jünger wollte hier Hütten bauen und ewig wohnen bei Christus. — Dann sprach Traugott im Lichtstrome hoher Entzückung viel von Gottes hohem Entwurfe, — kaum bemerkte er Mathildis — aus der Urtiefe seines Wesens tausendmal tausend Gedanken zu schöpfen! sich abzuspiegeln in tausendmal tausend Wesen! als die Ursonne zu zittern im geglätteten

Ozean und im silbernen Thautropfen! auf alle Geschöpfe mit Gold das Gepräge seiner Liebe zu drükken! — durch Christus und seine Gemeinde fortzuwirken in jede Ferne und Tiefe, bis der ungeheure Tempel des Alls dasteht mit der Sternschrift an der Wolkenpforte: Alles ist selig! —

Mathildis sank wie von Strahlen geblendet nieder und betete an, und Traugott war's, als zerriß der Himmel über ihm und er sähe Gottes Stadt, das Urbild jeder Schönheit und Größe, und Jehovah's schreckliche Herrlichkeit, und Christus Antlitz voll Gnade, und des Muttergeistes Lichtmeer, siebenarmigt durchs Unermeßliche strömend. — Plötzlich schloß sich vor ihm der ungeheure Schauplatz wieder, — doch blieb in seiner Seele das Gefühl seiner künftigen Herrlichkeit, spielend wie eine Feuerzunge auf dem Rauchaltare, zurück. — Da konnte er nur in schnellen geflügelten Worten danken, nur in feuriger Eile stammeln: »Wie bin ich so selig! Ich Wurm, ich Staub so selig durch Gott und seinen Gesalbten! Hallelujah dem Ersten und dem Letzten!« — So fühlten die Beiden des Himmels Vorgefühl auf Tabor.

Aber Mathildis war zu schwach, den Pilgerstab noch länger zu führen und der Reise Lasten und Wonnen zu tragen. Da gingen sie nach Salem zurück und bargen sich in eines Klosters Klausen. Sorg-

lich pflegte Traugott seine Mathildis. Aber immer blässer ward sie, immer müder, immer lechzender nach Ruhe im Grabe. Nicht Traugotts Gluthgebet, nicht Thränenströme vor dem Allbarmherzigen geweint, nicht des Glaubens und der Liebe Arm, womit er seine Mathildis emporhob, sie dem Himmel wies und ungestüm flehte: »Laß sie mir! der du die Goldfrucht am Baume des Lebens schufst, o laß sie mir, meine Mathildis!« vermochten die Hochgeliebte zu halten. Traugott sollte ohne sie wallen zum Grabe. Gott sollte ihm Alles seyn.

Einst nach langem Kummer und Nachtwachen fiel er in tiefen Schlaf. Den Augenblick benutzte Mathildis. Sie schlich in weißem Gewande hinaus an Golgatha's Hügel. Da sank sie nieder an seinem Fuße. »Hier laß mich sterben, Erlöser, wo du starbst! — Meinen Traugott segne du und bringe ihn bald zu mir!« Ihr brach das Herz. Ein Engel hob ihre Seele aus dem Leichnam, wie aus versilbertem Wolkengedüft. Komm, Schwester, bald sollst du Jesum sehen, den Hochgeliebten, dort in des Paradieses Schatten, wo keines Cherubs Donnerwagen mehr wacht, seit Jesus hier auf Golgatha starb. Dies sprach der Engel und führte die Seele. — Bald fand sie Traugott an des Schädelberges Fuße in Kreuzgestalt ausgestreckt liegen. Der Allmächtige hielt ihn, daß er nicht im Kummer versank. Mit

seinen Thränen reichlich gesalbt begrub er sie an Golgatha's Hügel. Ein Moosstein sagt noch jetzt dem Waller, wer hier schlummert:

Die Trümmer der frommen Mathildis.

So schrieb Traugott auf den Moosstein und schwur am Grabhügel: sein ganzes Leben dem Herrn zu weihen! — Er kam in seine Heimath, erbaute dem Herrn einen Tempel und hing seiner Mathildis Bild an eine Marmorsäule.

Er starb als Greis. Hinter seiner Bahre schrieen Tausende: Der Armen Stütze war er! der Wittwen Schutz; der Waisen Vater war er! Ein Prediger der Wahrheit, der Christusreligion war er! — Ein Abstrahl der Herrlichkeit Christus war er — der fromme Pilger, der todliche Waller zum heiligen Grabe!

Der Hirten Lied am Krippelein.

Schlaf wohl, du Himmelsknabe du,
Schlaf wohl, du süßes Kind!
Dich fächeln Engelein in Ruh'
Mit sanftem Himmelswind.

Wir armen Hirten singen dir
Ein herzigs Wiegenliedlein für.
Schlafe!
Himmelssöhnchen, schlafe!

Maria hat mit Mutterblick
Dich leise zugedeckt;
Und Joseph hält den Hauch zurück,
Daß er dich nicht erweckt.
Die Schäflein, die im Stalle sind,
Verstummen vor dir Himmelskind.
Schlafe!
Himmelssöhnchen, schlafe!

Bald wirst du groß, dann fließt dein Blut
Von Golgatha herab;
Ans Kreuz schlägt dich der Menschen Wuth,
Dann legt man dich ins Grab.
Hab' immer deine Aeuglein zu,
Denn du bedarfst der süßen Ruh!
Schlafe!
Himmelssöhnchen, schlafe!

So schlummert in der Mutter Schooß
Noch manches Kindlein ein;
Doch wird das arme Kindlein groß,
So hat es Angst und Pein.

O Jesulein, durch deine Huld,
Hilf's ihnen tragen mit Geduld.
Schlafe!
Himmelssöhnchen, schlafe!

Adams Trost.

Müd und voll Jammer kam Adam vom Felde und trat vor die Höhle seiner Felsenwohnung. Des göttlichen Fluches Gewicht:

Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen! —

drückte ihn heiß und schwer. Seine Sohle war blutig geritzt, von Schwielen brannte ihm die Hand. Eva war ausgegangen, Dudaim *) zu sammeln und Brombeeren von der Staude zu pflücken. Da lehnte sich Adam an des Felsen Eingang, sah hinaus mit jammerstarrem Auge in die heulende Wüste seines Elends, und Thränen rieselten, wie ein Gewitterregen, herab auf die Erde.

---

*) Judenkirschen.

Deß jammerte Gott. Er segnete die Thränen, und siehe da! aus ihnen erwuchs — die Rebe.

Als die Trauben reif waren, da sah Eva den Sperling picken die goldne Traube. Sie wagt's, pflückte eine Beere und fand sie köstlich. Wie, wenn ich des köstlichen Saftes viel sammelte und ihn reichte meinem Manne zum Labsal? —

So dachte sie, lief eilends an des Tigris Gestade und holte eine tiefe schimmernde Muschel, drückte der goldnen Beeren viel drein, bekränzte die Muschel mit Rosen, und reichte sie in der Abendröthe ihrem schweißträufenden Manne. Er schlürfte erst furchtsam, dann kühn. Auch sie sürfelte mit kleinen lieblichgespaltnen Purpurlippen vom köstlichen Safte. Da ward Adam fröhlich, vergaß all seines Jammers. Nun schien ihm der Dornstrauch zu blühen, die Distel Balsam zu schwitzen, und das Steinthal schimmerte ihm nun in der Abendsonne, wie ein Boden, belegt mit Gold und Silber und Smaragd. Und — o Himmel! — sein Weibchen versucht's in der Wonne und — sang zum erstenmale:

Allvater, du machtest
Des Jammers zwar viel,
Und fürchterlich drücket
Der Sünde Gewicht:

Doch, Vater, du schufst auch
Der Stärkungen viel.
Wer macht' hier die schwellenden Beeren?
Wer schuf ihren goldnen Thau,
Zu erquicken meinen Adam,
Wenn ihm die Stirne träuft?
Wenn unter der Berglast des Lebens
Sein Nacken sich beugt?
Ja, meinen Adam zu erquicken
Schufst du die Beer'
Und ihren Goldthau.
Guter Vater im Himmel,
Erhalt mir die Wunderbeere
Und ihren Goldthau!

So sang sie. Die Nachtigallen lauschten im Busche, die Lerche hing schweigend in der Luft und alle Vögel verstummten vor der Stimme des Menschen.

Halleluja, jauchzt der entzückte Menschenvater. Will nicht mehr klagen. Habe ich doch mein Weib hier zum Troste! und ihren Gang! und diese Silbermuschel voll labendes Goldthaus.

»O ihr meine Kinder, meine Enkel und Urenkel,« sagte Eva freudeweinend, »wenn euch meiner Uebertretung Fluch drückt; so stärke euch — Adams Trost!«

Todtenmarsch.

Zieh hin, du braver Krieger, du!
Wir leiten dich zur Grabesruh',
Und schreiten mit gesunkner Wehr,
Von Wehmuth schwer
Und stumm vor deinem Sarge her.

Du warst ein biedrer, deutscher Mann;
Hast immerhin so brav gethan.
Dein Herz, voll edler Tapferkeit,
Hat nie im Streit
Geschoß und Säbelhieb gescheut.

Warst auch ein christlicher Soldat,
Der wenig sprach und vieles that,
Dem Fürsten und dem Lande treu,
Und fromm dabei
Von Herzen, ohne Heuchelei.

Du standst in grauser Mitternacht,
In Frost und Hitze auf der Wacht;
Ertrugst so standhaft manche Noth
Und dankest Gott
Für Wasser und für's liebe Brod.

Wie du gelebt, so starbst auch du,
Schloß'st deine Augen freudig zu.
Und dachtest: »Aus ist nun der Streit
Und Kampf der Zeit.
Jetzt kommt die ew'ge Seligkeit.

Der liebe Herrgott kannte dich.
In Himmel kamst du sicherlich.
Du Wittwe und ihr Kinderlein,
Traut Gott allein:
Er wird nun eure Stütze seyn.

Die Bahre poltert in die Gruft;
Wir aber donnern in die Luft
Dein letztes Lebewohl dreimal.
Im Himmelssaal
Dort sehn wir dich ohn' alle Qual.

Nehmt seinen Säbel von der Bahr',
Und seyd so brav, wie er es war;
Dann überwinden wir, wie er:
Und heiß und schwer
Drückt uns des Lebens Joch nicht mehr.

Trupp.

Eilt, Kameraden, von der Gruft!
Weil uns die Trommel wieder ruft.
Er rastet nun im kühlen Sand:

Uns fodert Fürst und Vaterland.
Wir bieten ihm
Mit Ungestüm
Die rauhe Kriegerhand.

Zwar ging' es leichter in dem Feld,
Als auf dem Bette, aus der Welt;
Doch alles nur nach Gottes Rath,
So denkt ein redlicher Soldat.
Ihm geht es gut;
Er stirbt mit Muth,
Wie unser Kamerad.

Demuth.

Demuth, Braut des Himmels, höre
Heute deinen Lobgesang.
Christenhymnen, Engelchöre
Singen, Göttin, deine Ehre
Unter Himmelsharfenklang.

Engel sind das Bild der Demuth,
Wenn sie vor Jehovah stehn.
Und vor seines Thrones Lichte
Mit bedecktem Angesichte
Ehrfurchtsvoll vorübergehn.

Jene vier und zwanzig Alte
Beugen schweigend ihre Knie.
Unterm Donner neuer Lieder
Legen sie die Krone nieder;
Denn die Demuth lehrt es sie.

In den Höhen, in den Tiefen
Beugt die ganze Schöpfung sich.
Geister in des Himmels Lüften,
Wesen in des Mondes Düften,
Preisen dich, Jehovah, dich!

Jesus, aller Welten Erbe,
Er verließ des Vaters Schooß.
Nicht durch Stolz, der Gott entehret,
Und sich gegen ihn empöret;
Nur durch Demuth war er groß.

Satan, einst ein Sohn des Himmels,
Trotzte Gott mit kühner Wuth.
Doch der schwindelnde Rebelle
Sank von seiner Seraphsstelle
In der Hölle Schwefelgluth.

Jeder aufgethürmte Trotzer,
Der im Stolze Satan gleicht,
Ist ein Feind von Gottes Größe,
Er erkennt nicht seine Blöße,
Weil er von der Demuth weicht.

Demuth ist des Mannes Harnisch,
Ist des Weisen Diadem.
Nur die sanften Christenseelen,
Die mit Demuth sich vermählen,
Sind dem Schöpfer angenehm.

Demuth ist der goldne Gürtel,
Der die Töchter Eva's schmückt.
Ohne sie wird jede Schöne
Frommen Seelen zum Gehöhne;
Nur der Demuth Reitz entzückt.

Sey so reich, wie Peru's Töchter,
Häufe Gold, wie Meeressand;
Gleich den Grazien an Schöne,
Feßle alle Erdensöhne: —
Ohne Demuth ist es Tand.

Ach, drum flüstert meine Seele
Diesen Seufzer, Gott, zu dir:
Nicht um Güter, die vergehen,
Soll dich meine Seele flehen,
Nur um Demuth fleht sie dir.

Friedrich der Große.

Ein Hymnus.

Als ich ein Knabe noch war
Und Friedrichs Thatenruf
Ueber den Erdkreis scholl;
Da weint' ich vor Freuden über die Größe des Mannes,
Und die schimmernde Thräne galt für Gesang.

Als ich ein Jüngling ward
Und Friedrichs Thatenruf
Ueber den Erdkreis immer mächtiger scholl;
Da nahm ich ungestüm die goldne Harfe,
Dreinzustürmen Friedrichs Lob.

Doch herunter vom Sonnenberge
Hört' ich seiner Barden Gesang.
Hörte Kleist, der für Friedrich
Mit der Harf' ins Blut stürzte;
Hörte Gleim, den Kühnen,
Der des Liedes Feuerpfeil
Wie die Grenade wirft.
Hörte Ramlern, der mit Flakkus Geist
Deutschen Biedersinn einigt.
Auch hört' ich Willamov, der Friedrichs Namen
Im Dithyrambensturme wirbelt.

Dich hört' ich auch, o Karschin, deren Gesang
Wie Honig von den Lippen der Natur
Träuft. — Da verstummt' ich,
Und mein Verstummen galt für Gesang.
Aber soll ich immer verstummen?
Soll der Bewundrung und der Liebe Wogendrang
Den Busen mir sprengen? — Nein, ich wag's!
Ergreife die Harf' und singe Friedrichs Lob. —

Von meines Berges Donnerhöhe
Ström auf gesteintem Rücken hinunter
Du, meines Hymnus Feuerstrom!
Er stäub' und donnr' im Thale
Meines Hymnus Feuerstrom,
Daß es hören die Völker umher!

Auf schwerer Prüfungen Nachtpfad
Führte die Vorsicht den Helden,
Eh' er drang in der Größe Heiligthum.
Sah er nicht träufen das Schwert
Von Catt, seines Freundes, Blute?
Sah er nicht blinken das Schwert
Auf seinen eignen Nacken? —
Muthig und furchtlos blieb Er; denn Furcht
Kannt' er schon als Jüngling nicht.

In der Muse keuschen Umarmung
Uebt' er sich zu tragen den goldenen Scepter.

Schon flammt' auf seinem Haupte das Königsdiadem.
Wie der Wolkensammlende Zeus
Saß er auf dem Thron und schüttelte Blitze.
Da floh die Dummheit und der Unsinn
Und Barbarei die Nachtgefährtin.
Er selbst war das Urbild der Weisen;
Riß dir, Machiavell, die Larve vom Antlitz,
Und predigte Fürsten die Herrscherkunst.
Die Geister seiner Ahnen stiegen aus der Gruft;
Mit des Meisters Pinsel zeichnet' er sie.
Sang hohe Gesäng' in die Lyra,
Und spielte die Flöte Apolls.
Wie aus der Urnacht Tiefe
Von Gott gerufen, Sonnen flockten;
So stiegen Weise und Künstler empor,
Und der Städte Fürstin ward Berlin.

Von Friedrichs Schwert berührt
Erstickt das Schlangenungeheuer die Schikane
Im ausgesprudelten Giftschaum;
Und des Bettlers und Prinzen Recht
Wurde von Friedrichs Hand
Auf gleicher Schale gewogen.
Hektor, Achill, und Cäsar und Julian,
Der Vorwelt und der Afterwelt Helden,
Staunten, als sein Kriegerruf hinabdonnerte
In des Todes Schattengefild.
Furchtbar bildet' er sein Heer.

Erfand nicht Friedrich jenen Knäul,
Der plötzlich aufgerollt,
Größere Heere in Staub wirft? —

Fünfmal donnerte Friedrich Wodan,
Und sein war Silesia, seiner Krone
Köstlichstes Gestein.

Seiner Größe Sonnenpunkt kam.
Habspurgs Adler schwebt schreckbar über ihm.
Er dürstete Friedrichs Blut.

Moskoviens Bär mit eisbehangnen Haaren
Dürstete Friedrichs Blut.
Gallia schwung die lichtweiße Lilie
Sie zu tauchen in Friedrichs Blut.
Selbst Wasa's Enkel,
Und Germania's mächtigste Fürsten und Städte
Zuckten die Schwerter, ins Schlachtthal zu gießen
Friedrich Wodans Blut.

Er aber — der Einzige! warf
Die erzne Brust entgegen
Der todschnaubenden Feindesschaar.
Achtete ihrer schreckbaren Menge,
Ihrer Rosse, wie Heuschreckenschwarm,
Ihrer zuckenden Lanzen,
Und ihrer metallnen Donnerschlünde nicht.

Sieben Jahre flog er
Wie der Rachestrahl Gottes im Wettergewölk
Unter seiner Feinde
Schwarzen Schaaren umher.
Blut und Hirn und Mark floß
Und sprützt' an seines Rosses Schenkel.
Leichen dampften, und Grabhügel
Thürmten wie Berge sich.
In Riesengestalt trat einher der Würgegeist
Von Wuthgebrüll und Sterbgewinsel begleitet.
Zwanzig schreckliche Schlachten wurden geschlagen:
Oft schien das Schicksal an Friedrichs Thron zu rütteln,
Und den Goldsitz zu werfen in Staub.
Der Rauch von Friedrichs festen Städten
Wirbelte mit dem Jammergeächz'
Der Säuglinge, der Greise,
Der Schwangern und Kranken gen Himmel,
Daß Engel ihr Antlitz bargen und traurten.
Auch fielen der Helden Friedrichs viel.
Schwerin und Keith und Kleist und Winterfeld,
Und im Entfliehen aus ihren Leibern
Kümmerten sich noch die Geister der Tapfern
Um Friedrichs Heil.
Aber der Held stand mit der Rache gezücktem Schwert,
Stand im Geschützdonner, im Säbelgeklirr.
Achtete nicht des bäumenden Rosses Hufschlag;

Nicht des Hochverraths Drachenblick;
Nicht des zaudrenden Bundesgenossen,
Nicht der Acht, die ihn
Des Fanatismus Höllenwuth Preis gab.
Ja, so stand er sieben Jahre im Feld des Todes,
Hehr und frei, und groß, wie ein Gott.
Es staunten die Völker. Der Helden Geister
Nickten ihm Beifall vom Wipfel der Eichen.
Ringsum wichen vor ihm die Schaaren der Hasser —
Und so stand er in seiner Heldenhoheit
Allein da!
Auf Hubertusburgs Zinne
Trat der Gerichtsengel und sprach:
Es ist genug!
— Die Donner verstummten.
Friedrich zog in seine Königsburg
Und lenkt' dem Triumph aus.

Groß und glücklich zu machen sein Volk
War Friedrichs erhabner Gedanke. —
In des Landes Wunde träuft' er Balsam.
Palläste stiegen aus Brandstätten empor.
Dem Landmann gab er weisen Unterricht.
Die Musen sonnten sich wieder in Friedrichs
Strahl.
Er selbst war noch immer ihr Liebling.

»Liebt euer Vaterland!
Sprecht eure Heldensprache stark und rein!

Schlürft aus der Krystallquelle,
Draus Griechenland und Latium geschlürft!
Macht durchs Geäffe weicher Auslandssitte
Erzne Knochen nicht zu Marzipan!«
Sprach er zum Biedervolke seines Reichs.
Doch nie legt' er Europens Wagschal'
Aus der Rechte. Der Gauen des Helden
Wurden ohne Schwertschlag immer mehr.
Weit hinaus in jedes Labyrinth
Von der schlausten Staatskunst geflochten
Sah seines hohen Auges Wetterstrahl.
Merkbar war das Wehen seines Odems
In jeder großen That der Welt.
Er wog im Verborgnen die Rechte der Fürsten.
Auch hängt' er furchtlos die Wagschal' ans Schwert.
Da drängten sich Teutoniens Fürsten
In Friedrichs Felsenburg, wo der Riese
Sinnt auf dem eisernen Lager.
Sie boten ihm die Hand, und nannten ihn
Den Schützer ihrer grauen Rechte, sprachen:
»Sey unser Führer, Friedrich Hermann!«
Er wollt's. Da ward der deutsche Bund.
Aber immer grauer wird deine Locke,
Einziger, nie ausgesungner Mann!
Dein Haupt nickt unter deiner Thaten Gebirglast.
Bald wirst du liegen in deiner Väter Gruft,
Und der Unsterblichkeit Ruh' wird über dir säuseln.
Voran sind schon deiner Helden viele gegangen:

Dessau, Schwerin und Winterfeld,
Und Keith, und Kleist, und Seidliz, und Züethen,
Harren deiner im Tempel der Größe.

Stark kämpftest du den Kampf des Lebens;
Stark wirst du kämpfen den Kampf des Todes.
Deinen Herrschergeist gab dir Gott,
Erhalten wird dir Gott
Diesen Herrschergeist.
Huldlächelnd wird Er deiner Seele sagen:
»Du schwurst im Drange der größten Gefahr,
Als König zu denken, zu leben, zu sterben!
Und Wort hast du gehalten. —
Man bring' ihm die Krone,
Die leuchtender strahlt,
Als alle Kronen der Erde!! —
Denn Friedrich, meines Lieblings Geist,
Ist's werth — ewig Kronen zu tragen.«

Friedrichs Tod.

Was baust du die Halle, du Sohn der beflügelten Tage? Heute schaust du aus deinen Thürmen, noch wenige Jahre: — und der Hauch des Todes kömmt, und heult durch deine verlaßnen Höfe.

Und laß ihn kommen diesen Hauch. Mein Name wird leben im Munde der Völker, meine Thaten werden wie Sterne hinter mir leuchten. Wenn du, o Sonne des Himmels, schwinden, wenn du zerstäuben wirst, mächtiges Licht, wenn dein Glanz für eine Weile nur ist, wie Fingal; so wird mein Ruhm deine Strahlen überleben.

Ossian.

Was schleierst du, Muse, den Blick?
Was will an der Wimper die bebende Thräne?
Was hauchst du aus bleichen, mattgeöffneten Lippen
Seufzer, dem Hauche des Sterbenden gleich? —
Was soll dieß stumme Deuten auf die Goldharf,
Die an meines Geklüfts Steinwand gelehnt,
Noch schüttert von Friedrichs Hymnos? —

»O sprich ihn nicht aus des Gefey'rtesten Namen!
Denn todt ist Er! Friedrich Brennus ist todt!«
So sprach die Muse, meiner Einöde Gespielin,
Schwankt' und hielt sich an meines Geklüftes Steinwand.

Und wie der Sterbende aufzuckt,
Wenn ihn des Todes Nähe schreckt,
So begann sie von neuem:
» Hörst du Sterbgewimmer vom röthlichen Nord her?
Hörst du der Völker staunenden Aufschrey
An deines Walles Felsengurt sich spaltend:
Todt! Friedrich Brennus! — todt! —

Da schau hinaus in die Nacht!
Sieh, eine Riesengestalt
Bäumt sich vom Thal auf:
Den Scheitel im Mondstrahl, den Fuß im Nachtgrau.
Der Engel Teutonia's ist's.
Siehst du! Mit dem Wodansschilde
Weis't er gen Himmel. Er spricht;
Wie fernes Wettergemurmel
Tönt seine Rede:
Dein Trotz, Tochter Teutonia,
Friedrich, meiner Zöglinge Größter,
(Ich wiegt' ihn groß
In der eisernen Wiege der Gefahr)
Des Auslands Schreck, des Inlands Stolz,
Friedrich Brennus ist todt!
Ich sah ihn fallen vom Himmel,
Den köstlichen Abstrahl der Gottheit:
Zu leuchten der Erde, der Maasstab zu seyn,
An dem sich Fürsten, Helden, Weise,

Und Meister von jeglicher Kunst
Messen und strecken; zu gründen
Borussia's Glück; zu festigen
Die Rechte meines Volks, und zu heften auf Sich
Des Erdballs staunenden Blick.
Sein Werk ist vollendet. Es flog
Friedrich, der Gottheit köstlicher Abstrahl,
In seine Heimath zurücke.«

Der Mond ging blutig unter und die Erscheinung verschwand.

»Nimm da die Goldharf' und singe
Friedrichs Todtengesang!«
So sprach die Muse zu mir,
Der in der Betäubung Todesfrost starrte.
Laß Friedrichs Barden singen.

»Sie schweigen.

Wenn ein Cherubswetterwagen
Ueber dem Walde hängt;
Wenn die getroffne älteste Wodanseiche
Vom Donnerstrahl aufdampft:
Dann bergen die Sänger des Hains
Die goldnen Schnäbel unter die Flügel.

So stumm steht Gleim,
Der silberlockichte Grenadenwerfer.
An des Riesen gestreckter Leiche

Schwankt Ramler mit gesunkner Tuba.
Auch Karschin, Borussiens Bardale,
Hüllt sich in Todtenschleier und schweigt.
Vom Hauche der Wehmuth
Trübt sich des Himmels bläuliche Wölbung.
Des Greisen keuchender Todtenruf,
Des benarbten Kriegers Schädelschlag,
Der Wittwen Geächz', des Waisen Geheul,
Der Armen Geschluchz übertäubte
In Borussiens Gauen
All ihrer Sänger weinende Klage.
Erst, wenn der Sturm des Jammers ausgetobt;
Dann singen Friedrichs Barden im Eichenhain
Unter tröpflenden Zweigen.«

Reich mir indessen die Harfe,
O du, meines Grams Gefährtin,
Daß ich beginne den Todtengesang.

Töne, töne denn, mein banger Sterbgesang,
Der Winde Gewinsel im Todtenkranze,
Dem rauschenden wilden Grase
Auf zerfallnen Heldengräbern gleich, —
So töne du, mein banger Sterbgesang!
An deine Sternenburg, Himmelerhobner,
Schlage mein Sterbgesang! —

Groß und belehrend war dein Leben,
Groß und belehrend dein Tod.
Mit Sternenschrift steht deiner Thaten Zahl
Im Buche der Zeit.
Staunend wird sie lesen der Enkel Urenkel
Und der Kunde kaum trauen.

Doch that sich der Erdengott selbst je genug?
Ha, dicht an der Wölbung der Königsgruft
Durchblitzt er sein Leben
Mit der strengsten Prüfung Aetherstrahl.
Maß jeden Schritt auf seiner
Mit Heldenschweiß beträuften Bahn.
Auch horchtest du, Einziger,
In den festlichen Stunden der innersten Geisteseröffnung
Der Gerichtswage Getön,
Und freutest dich der goldnen Schale
Vom Wuchte deiner schönsten Thaten zuckend. —
Nicht der Krankheit Natternstiche,
Nicht des Alters drückende Last
Vermocht's, dir den Scepter entsinken zu machen.

Schon schmückte dein Antlitz
Der nahen Verklärung morgenröthlicher Schimmer;
Da sprachst du die feyerlichen Worte —
Engel tranken sie auf:

»Heil mir! ich werde ewig thätig seyn!
Zu mächtig fühl' ich in mir
Des göttlichen Funkens
Ungestümes, allgewaltiges Wehen.
Zwar werd' ich dort nicht König seyn;
Doch ewig thätig und ohne beugenden Undank.«

Mit leisem Tritte nahte sich der Tod.
Des Lebens Uhr, die mit dem Finger des Titus
Dem thatenstrebenden Manne
Nie eine verlorne Stunde wies,
Rasselte ab. — Ha, selbst die letzte Minute
War für den Geitzer der Zeit unverloren:
Denn sie lehrte Könige die Sterbekunst. —

Borussiens Genius
Neigte sich tief und küßte des Sterbenden Stirne:
»Du hast des Völkervaters Pflichten all' erfüllt,
Sohn! Liebling! bald mein Bruder!
Meiner lieben Preußen zweiter Schutzgeist.«
So hauchte der Halbgott den Sterbenden an.
Friedrich hört's, — und im Entzücken,
Des Völkervaters Pflichten all' erfüllt zu haben,
Brach ihm das Herz. —

Des großen Todten Haupt
Sank sanft an Herzbergs Brust,
Der Erdenbürd' entlastet.

Vom liegenden Leichname,
Im Lächeln des guten Gewissens noch schimmernd,
Eilte sein Geist, der Gottesstrahl,
Schnell von des Todes Betäubung besonnen,
Ins Reich der Urgröß' empor.
Ihm boten der Menschen Größte,
Der Gottheit getroffenste Nachbilder,
Die lichte, Liebebebende Rechte.
Er aber bemerkte sie kaum, eilt' und sank
Am Throne des Allherrschers nieder.

»Vor einem Erdengott, aus Leim geknetet,
Hab' ich mich nie gebeugt. Doch dir — der Größe
Ewiges, einziges Urbild,
Küss' ich den Saum des Gewandes.«

Sprach's. Der Allgroße lächelt ihm Gnade.
»Du dachtest nicht König — nur thätig zu seyn? —
Erst lohn' ich deine Demuth;
Dann deinen Thatendurst.
Sey ewig König und herrsche!

Ich habe weite Räume
Für Geister deines Gleichen. «

Aus des Staunens Strudel erhob sich Friedrich,
Dankt' dem Geber der neuen Gnaden;
Bot dann erst seinen Brüdern,
Den Ehren der Menschheit, die glühende Rechte.
Und seine Helden alle, die für Ihn
Einst fochten, bluteten, starben,
Folgten ihm in seiner neuen Herrschaft Bezirke.

Dieses sah die Muse. Doch ach! auf der Erde
Erhob sich an Friedrichs Leichnam Sterbgewinsel.
Ein grauer, benarbter Krieger sprach:
» Ah, da liegt Er nun, der Sieger bei Mollwiz,
Der Donnrer in Czaslau's, Strigau's und Soor's,
Leichenbesäten Gefilden.

Wer hob
Habspurgs Riesen mit eiserner Faust
Hoch in die Luft, und schüttelt' ihn zornig?
Wer zeigte bei Roßbach dem Gallier,
Daß deutscher Schwertschlag kräftiger sey,

Als seiner Red' und Sitte Gezier?
Wer düngte Zorndorfs Gefilde
Mit Moskoviens Erwürgten?
Wer scheuchte Wasa's entartete Enkel? —
Flohen nicht vor ihm getäuschter Völker Schaaren,
Wie Hornissenschwärme,
Vor der prasselnden Flamme? —
Wer spottete des Krieges Ungemach, wie Er?
Oft bot ich ihm an meines Schwertes Spitze
Mit Talg beträuftes Brod. Oft lösch' er neben mir
Den Durst aus dem Bach am Wege.
Wärmte sich mit mir am krachenden Feuer des Dornstrauchs.
Schlief im bereiften Gras und achtete nicht
Des Nordsturms Hauch, und des strömenden Regens Durchnässung.
Und ach! da liegt Er nun, der Thäter dieser Thaten! — «
So spricht der heulende Krieger und wetzt
Sein Schwert am Sarge des Helden.
Des Genius Vertrauter spricht:
Weit hinauf maß Er an der Geister Urmaaß. —
Fest und stark war seine Seele.
Keines Geschöpfes Gewalt,
Gott allein hätt's nur vermocht
Ihn aus seiner Entschlüsse Felsenburg
Herauszudonnern. — Der geschaffne Gedanke

Sprang in voller Rüstung aus Friedrichs Hirn
Und ward zur That! — Auch lüpft Er oft
Der Schönheit Silberschleier,
Und sah ihr olympisches Lächeln.
Nie riß sich in Ihm Ein Vermögen der Seele
Von den andern los, zur Mißgestalt
Seinen Genius aufzudunsen.
Seines Geistes Kräfte klangen zusammen
Wie harmonisches Silbergeläute.
Darum weinen die Schätzer der Geister um Ihn;
Denn ihr Maaß, ihr Festgefühl war Er!

Sieh, eine weinende Schaar von Armen, Wittwen und Waisen,
Naht sich dem heiligen Leichnam,
Rauft sich das Haupthaar und schluchzt:
War Er Scepterträger allein? Völkerzähmer allein?
Weinen wir nur den Großgeist in Ihm? —
Nein, seliger Schatten, wir weinen in dir
Den Vater! — das Nachbild des Vaters im Himmel.
Wenn, gleich beweglichen Feuergebirgen,
Die Gefahr unsern Grenzen sich nahte;
So warfst du dich an deiner Krieger Spitze,
Achtetest nicht der glühenden Lava,
Und lenktest ab den feurigen Strom.

Fürchterlich streckte der Hunger sein tönend Gerippe
Ueber Deutschlands Provinzen,
Griff mit der Rechten nach Wurzeln, mit der Linken nach Aesern.
Da welkte mit Gras im Munde der Greis.
Da starb vom Kalkmehle der Jüngling.
Da sog der Säugling Blut.

Nur Vater Friedrich goß aus dem Füllhorne
Des Halmes Stärkung auf die Müden;
Und in Sandfurchen sprudelte Milch.
Des Brandes Grimm verzehrte Hütten;
Er schuf zu Palläſten sie um.
Gegen himmelstürzender Wasser tosende Fluth
War Friedrichs räthliche Weisheit — ein Damm.

So rang Er selbst der Natur
In ihren Gerichten den Sieg ab.

O weinet um Ihn!
Den Vater! den Retter des Volks!
O weinet um Ihn! —

Doch sind's Friedrichs Kinder allein,
Die um den Göttlichen trauren? —

Nein. Europa klagt! Es stutzt die Welt!
Seine Feinde selbst umflören den Arm,
Der gegen den nordischen Löwen sich hob.

Ich aber schwinge mich auf Flügeln
Der Phantasie in deine Todtenhalle,
Und mit gesunknen Armen streck' ich mich,
Du Hochgefeyrter, über deinen Eichensarg,
Lautweinend, daß mich dein Stab nicht weidete.

Du Gottesflamme! Ganzer! Einsamer!
Dem des feurigsten Hymnos kühnste Flamme
Die Hüfte nur leckt, nicht das Antlitz verklärt!

O laß mich weinen!
An deinem Eichensarge laß mich weinen!
Friedrich, wär' ich bei dir!

Du bist, wo die Fessel nicht rasselt;
Wo unter der Gewaltthat Fußtritt
Der Boden nicht dröhnt. O wär' ich bei dir! —

Dich aber, Borussiens glückliches Volk,
Segnet die Rechte des traurenden Barden.
Sey stolz! Dein war Fehrbelins Sieger,
Deiner Herrlichkeit Gründer!

Dein — Friedrich Wilhelm, deutscher Kriegskunst
Mächtiger Schaffer!
Dein — Friedrich! der Unerreichte! —

Am Tage des Völkergerichts
Ragt hoch über die Völker
Germania empor:
Und unter Germaniens Töchtern hoch
Borussia!

Lina an die Unschuld.

O Unschuld, du Engel vom Himmel gesandt,
Mit goldenem Gürtel und weißem Gewand;
Gespielin der Frommen, der Seligen Lust,
Komm, Göttin, in meine jungfräuliche Brust.

Wenn Wollust die Schlange so lieblich gefleckt
Sich unter die Blumen des Frühlings versteckt,
Und eh' sie sich rüstet zum tödlichen Stich,
O himmlische Göttin, so warne du mich!

Und führe mir einstens den Jüngling, wie du
So freundlich, so edel, zum Bräutigam zu.
Und endlich so bring mich an rosigter Hand
Hinüber, o Göttin, ins wonnige Land.

Mendelssohn.

Als Mendelssohn, der Weise, starb;
Da strahlt' ein Geist des Himmels zu der Seele
Des Weisen. »Komm, und folge mir!«
Wie Silberglockennachhall sprach's der Geist.
Er führte dann die Seele durch des Todes
Graunvolles Nachtthal, wies der Staunenden
Bei seines Krystallstabes Schimmer — die Zerstörung
Der Sünde in den Klüften des Scheols,
Wo die Verwesung nagt, Verzweiflung brüllt,
Wo gelbe Bäche aus den Ritzen schwarzer
Mit Moos bewachsner Felsen schäumend stürzen;
Wo aus der Menschenschädel hohlem Auge
Die Otter züngelt, wo gefleckte Kröten
Sich gurgelnd blähn bei Menschenäsern.

»Wer wird einmal zerstören die Gekluft
Voll Jammer?« athmet Mendels Seele.

»Der Einzige, der hat die Schlüssel
Der Hölle und des Todes,« sprach der Engel;
Führte dann des Weisen Seele durch die Räume
Des Himmels.

Staunend sah der Denker
In der Schöpfung Weite Raums genug
Für alle Wesen — Welten, Geister,
Sich drinn zu wälzen. Gottes Nähe
Durchschauert ihn. »Du bist Jehovah!«
Sprach die Seele, küßt' der Rechten
Aufgehobne, lichtbeströmte Finger.
»Du bist Jehovah! Hab' so oft gefühlt
Im niedern Erdenthale diese große Ahndung.«
So lispelt Mendels Seele und verstummt. —
Sie kamen vor des Himmels Sonnenpforte,
Eloa öffnet sie. Der Führende
Und der Geführte traten schaurend hinein.
Ein Menschensohn, der Schönheit und der Größe,
Der reinsten Güte Urbild stand vor Mendelssohn.

»Aus meinem Stamme bist du nach dem Fleische,«
Sprach eine Stimm', der Liebe Wiederhall.
»Ich kenne dich, bist aus dem Volke, dessen
Haß ans Kreuz mich schlug. Du hast auf Erden
Mich nie gekannt, doch nie gelästert.
Drum wählt' ich dich aus Tausenden,
Um früher dir zu sagen: Ich bin dein Bruder!
Bin Jesus Christus! Bin dein Bruder!
Nach Wahrheit lechztest du; komm, fall an meine
Brust.
Hier findst du sie! — Nach Schönheit strebtest du;

Sieh hier der Schönheit höchstes Ideal.
Nach ew'gem Heil und Leben rangest du;
Komm! — ew'ges Heil und Leben geb' ich dir!
Als du des Abfalls Greuelfolgen sahst
Dort im Scheol, im Todtenbeingeklüft,
Da weinte deine Seel'; o weine niemmer.
Bald führ' ich sie, als Todesüberwinder
In ihrer Ordnung die Gestorbnen alle
Herauf zu mir. Mir ist gegeben
Im Himmel und auf Erden alle Macht. —

Geh nun, ich weihe dich zum Lehrer
Der Todten deines Volkes, die mich einst
Im Erdenthal verkannten, mich verspotteten,
Der für sie blutete. «

Und Jesus schwieg.

Ihr Erdendichter mit der Harfe, drinn
Der Holzwurm nistert, o das singt ihr nicht —
Ihr Engel all', mit Goldbespannten Harfen,
Mit Lichtbeströmten Lippen, o das singt ihr nicht,
Was Mendels große Seele da empfand,
Als sie zu Jesus Christus Füßen lag,
Und seine tiefe Scham, sein Thränenstrom
Die ganze Strafe der Verläugnung war.

Theons Nachtgesang.

In eines Eichenwaldes schwärzester Nacht
Stand vor seines Geklüftes Eingang
Theon, der Siedler der Wüste.
Unsichtbar schwebten Geister des Himmels um ihn;
Da begann er seinen Nachtgesang:

» Groß bist du, Riesin Natur.
Deine Sohle ruht auf der Erde,
Dein Scheitel bestreift die Sterne!
Groß bist du, Riesin Natur! «

Geister.

Groß ist der Riese des Himmels!
Er sprach: da sprang die Natur
Herauf aus des Undings Nacht,
Trat auf die Erd' und bestreifte die Sterne.
Groß ist Er allein, der Riese des Himmels!

Theon.

Groß bist du, Mutter Natur!
Unaussprechlich ist deiner Zöglinge Zahl!

Der Eichenwald und das Blumenbeet,
Das tanzende Irrlicht und der zuckende Stern
Ist dein Gebild.
Groß bist du, Mutter Natur.

Geister.

Groß bist du, Vater des Alls!
Du hobst den Cherub aus Flammen,
Aus blauem goldbeströmten Dufte den Engel.
Der Wesen Zahl faßt kein Endlicher nicht.
Groß bist du, Vater des Alls!

Theon.

Groß bist du, Mutter Natur!
Du greifst mit dem mächtigen Arme
In des Ozeans Tiefe;
Rührst sie auf, daß seine Wogen brüllen,
Und zornige Wellen den Ries schlagen.
Groß bist du, Mutter Natur.

Geister.

Groß bist du, Jehovah, alleine!
Du hältst den Ozean in hohler Hand,
Als wär's ein Wassertropfe. Vor dir

Sinkt die Tiefe tiefer.
Die Höh' erschrickt und beugt sich vor dir.
Groß bist du, Jehovah, alleine!

Theon.

Was heult im Sturme?
Was winselt im Felsengeklüfte?
Spricht im Donner? fliegt im Blitze?
Was wühlt die Erd' auf und schüttelt
Städt' und Menschen und Hügel weg,
Wie der Pilger den Staub vom Gewande?
Bist du es nicht, Mutter Natur?
Ja, groß bist du, Mutter Natur!

Geister.

Kennst du Jehovah, des Himmels Donnerer?
Wollt' Er; so schrumpften die Himmel zusammen.
Wollt' Er; so stäubte die Erd' ins Chaos.
Und Riesin Natur faulte als Aas
In des Abyssus Schlunde.
Groß ist Jehovah, des Himmels Donnrer allein!

Theon.

Groß bist du, Mutter Natur!
Vor dir spielt Leviathan und Behemot,

Des Meers und der Erde Ungeheuer.
Um deine Hüfte schwebt der Adler,
Und in deinem Strahle piept das Küchlein
Unter der Gluckhenne Fittich.
Groß bist du, Mutter Natur!

Geister.

Groß ist Jehovah allein!
Was athmet, athmet durch ihn.
Von ihm strömt Feuer
In alle Adern der Schöpfung aus.
Durch ihn schlagen die Pulse der Wesen
Hoch auf und preisen den Schaffer der Leben.
Groß ist Jehovah allein.

Theon.

Groß ist Mutter Natur!
Sie gibt dem Riesen Knochen von Stahl;
Kleidet die Schönheit in Weiß und Roth;
Nimmt Flammen von Gottes Altare,
Und schafft Zaubrer mit Pinsel,
Meißel und Richtscheit. — Dichter
Fahren auf im Gefühl ihrer Kraft.
Und Harmonia's Lieblinge
Fesseln Menschenseelen an ihr Saitenspiel.
Ja, groß bist du, Mutter Natur!

Geister.

Groß ist Er, der Vater der Geister allein!
Was sind die Geister der Erde
Im Denken, Schaffen und Bilden,
Gegen die Geister des Himmels?
Des Menschen feurigster Geniusstrahl
Wird in der sonnigen Gluth
Eines Engelauges — Dämmrung.
Und vor ihm, dem Vater der Geister,
Sind doch die Geister alle
Nur Funken von der Feueresse stäubend.
Erkenn' es, Mann von Staube,
Groß ist Jehovah allein!

Theon.

Ja, groß ist Jehovah, der Vater der Geister, allein!

Geister.

Alle Erdengröße, die an Ihm sich hinaufmißt,
Leckt seine Fußsohle kaum.
Er setzt seine Rechte wie einen Zirkel
In die Mitte des Alls und umschreibt die Räume,
Drinn sich wälzen die Riesen des Himmels,
Drinn sich wälzen die Riesen der Erde.
Theon, du Mann von Leim, auf des Weltgerichts
Wage

Entscheidet nicht Größe; Güte entscheidet.
Verdien' du's, daß die goldne Schale dir zucke.

Theon und die Geister.

Groß ist Jehovah allein, der Wesenvater allein!

So scholl ihr Wechselsang im Eichenwalde,
Des Mondes Silberschild hing hoch und hehr
Ueber den schwarzen Wipfeln der Eiche.
Der strahlende Gürtel des Himmels, die Milchstraße,
Wölbte sich sanft um Theons Haupt.
Alles schwieg.
Die Geister schlüpften
In eines Gewölks fliessendes Silber.
Und Theon legte den bebenden Finger
Auf den Mund — und verstummte.

Frischlin *).

Wo liegt Frischlin, der Bruder meines Geistes,
Wo scharrten sie des Edeln Asche hin?
Wo ist sein Grab mit stillem Moos bewachsen?
Wo liegt Frischlin?

Er schlummert nur — vielleicht auf einem Anger!
Denn Fürstenhaß lag auf ihm Hügelschwer.
Und Pfaffen brüllten über seiner Leiche:
Verdammt ist er!

Und doch, Frischlin, hat dir vom Aug' herunter
Der Aetherstrahl des Genius geflammt.
Und besser warst du, als die Hasser alle,
Die dich verdammt.

*) Der Literator würde mich dauern, dem ich's erst erweisen müßte, daß Frischlin ein vortrefflicher Kopf war. Der Dichter, Redner, geschmackvolle Philolog, — noch mehr, der Märtyrer für die Wahrheit, einigte sich in ihm. Noch hat er weder Monument, noch Biographen. Also, einstweilen nur diese Rosmarinstaude auf sein Grab! —

Als Knabe schon griffst du mit kühnem Finger
Ins Saitenspiel. Als Jüngling wirbelst du
Der Lyra Strahlen. Deine Töne flogen
Den Wolken zu,

Die um den Mond mit Silberduft sich ziehen.
Versammelt waren Roma's Dichter drauf.
Sie stutzten: Aus den Wäldern der Barbaren
Steigt Sang herauf?

Dir hat Apoll, wie Plautus, deinem Bruder,
Mit eigner Hand den Sokkus angeschnürt.
Und Jokus hat in seinen Nektarkeller
Dich selbst geführt.

Er reichte dir in einem Faunenhorne
Des Göttertrankes viel. Da stieg dein Herz
Herauf ins Antlitz, und die Lippen troffen
Von hellem Scherz.

Dich hat Homer's und Maro's Geist belächelt,
Und selbst der Geist des stürmenden Pindar!
Es segneten der Alten Geister alle
Dich unsichtbar.

Dein Auge sah nicht mit dem Scholiasten
Nur Wörterkram und Periodenfluß.
Es sah das Schöne; sah das Wetterleuchten
Des Genius.

Wie silbernes Geträufel aus den Wolken
War deine Red' im vollgedrängten Saal.
Die Wahrheit schien ein Schwert in deinem Munde,
Ein Wetterstrahl.

Als Römer schriebst du; aber deine Seele
Voll Vaterland, liebt deutschen Biederton.
Du sprachst den stolzen purpurnen Tyrannen
Ins Antlitz Hohn.

Da schlug Gewaltthat dich in Eisenfessel;
Sie ging voll Hohn um deine Gruft herum,
Und brüllte: Ha, da fault er nun, mein Hasser,
Auf ewig stumm.

Du aber schnellst mit wuthbeflammten Händen
Die dichtgeringte Eisenlast entzwei;
Entreißt dich muthig durch des Kerkers Quader
Der Sklaverei.

Doch ach! an eines grauen Felsen Wurzel
Fand er, der Edle, seinen Märtyrertod.
Ein Winzer sah den Dichter blutig liegen
Im Morgenroth.

Wo ruht er nun, der Bruder meines Geistes?
Wo scharrten sie des Edlen Trümmer hin?
O sagt mir's, daß ich ihn mit Thränen salbe:
Wo liegt Frischlin?

Denkmal in Wingolfs Halle.

Sanft flieſſe mein Lied, wie die ſchimmernde Zähre,
Wenn des beſſern Lebens Ahndung
Durch die Seele mir bebt. Ich weihe der Freundſchaft
Dies dankbare Lied. Nicht geſchaffen, um ſtablos
Durch des Lebens Wüſte zu wallen;
Gab mir Gott Freunde. Wie preiſ' ich den göttlichen Geber!

Gottesfreuden fühlſt du, Bilder des Herzens,
Wenn der Bruder vor dem Bruder ſteht;
Wenn Herzblut ſeine Wange tuſcht;
Wenn zarter Liebe Flamm' im Auge zuckt;
Wenn Freunde am Halſe ſich weinen,
Und im unnennbaren Wonnegefühl verſtummen.
Auch mir gabſt du dies Wonnegefühl;
Wie preiſ' ich dich, göttlicher Geber!

Als goldgelockter Knabe ſchon
Lag ich den Brüdern am Buſen, und horchte,
Wenn der Buſen hörbar aufſchlug

In den Sympathieen der Freundschaft.
Konnt' aber nicht sagen, wie so selig ich war.

Der Jugend Strahl verklärte mein Antlitz,
Da fand ich in Rhätiens Gauen
Unter den Jünglingen — Donauer, dich!
Mit der Siriusgluth im Aug' und mit der Goldharf'.
Aber weh' mir, du Lieber, ich sah im Sarge dich liegen,
Mit der blonden Lock' und der schweigenden Lippe.
Dich weinte Thilo, dein Lehrer, — (Auch meiner war er! —
Himmlischer Hüter, der um mich schwebt,
Eile und sag' es dem redlichen Lehrer,
Daß ich weinend ihm danke in des Kerkers Kluft.)
Nun irrt' ich Verlaßner ein Schatten umher
Und wies dem Himmel meine Wunde.

Am Strande der Pegniz kam Friedrich, der Treue,
Träuft' in die offne Wunde Balsam und schwur mir
Auf meiner Väter Leichensteine
Der Freundschaft ewigen Bund! —

Wer ist der Mann, der mit dem Lämmlein im Thal weidet?
Wie er so ruhig vom Antlitz

Der schönen Natur gen Himmel schaut!
Ihm horcht die Nachtigall, ihm lauscht die Lerche,
Wenn sein Lied voll Unschuld auf den Lippen ihm lächelt.
Ist's nicht mein Krauseneck, der mit den Lämmlein weidet?
Ja, ja, er ist's! Wie fromm ist seine Muse!
Dem betenden Mädchen gleicht sie,
Vom purpurnen Morgen gerörhet.
Du schwurst mir, Edler, Freundschaft vor dem Himmel;
Gehalten hast du deinen großen Schwur.
Fern hörtest du des Freundes Fessel rasseln,
Da weintest du und deine Dafne mit.
Ich aber betete für dich
Auf meines Kerkers nachtbeströmtem Boden.

Bökh, der mit goldenem Stabe die Jugend
Durchs Labyrinth des Lebens leitet,
Und ihr zeigt der Wandrung Ziel
Des Himmels goldne Pforte;
Nicht durchs Blut allein, — zerrinnt nicht Blut im Grabsand?
Durch des daurenden Geistes Züge gelockt,
Nenn' ich dich Freund! Es hör' es der Himmel! —

Von eines Felsen Rücken sah Schülen, der Weise,
Gen Himmel, um unter den Sternen

Groß zu ziehen seinen Geist.
An seiner Seite staunt' ich; da nannt' er mich Freund.
Von der Leidenschaften Wuth,
Wie von der Windsbraut gewirbelt,
Verkannt' ich oft den Freund, der neben mir stand,
Und die Rechte mir bot.
Doch, als des Herzens Stürme sich legten,
Hob Miller mich aus dem schwankenden Kahne
Und umarmte mich träufelnd am Ufer.

O lohn' es dem Sanften, dem Stillen,
Den des Seelenfriedens Maiennacht umsäuselt,
Lohn' ihm der Freundschaft Treue, Bilder des Herzens!

Kann ich schweigen von dir, Kazner,
Mann von schönem Geiste und schönerem Herzen,
Dem so manche That, im Sinne Christus gethan,
Voran in die Ewigkeit flog, um Gestein
In deiner Krone zu werden? —

Auch Er, Müller, der Maler mit Flammen;
Er nehme die Feder, oder den Pinsel,
Streckt' aus der Ferne seinen Arm
Und schwur mir Freundschaft
Mit der Treue rauhem Handschlag.

Soll ich dich nennen, Fühler des Schönen,
Harmoniſcher Junker? — Und dich,
Groß, mit dem Bruderherzen,
Draus dir wie Goldthau
Des himmliſchen Mitleids Zähre quillt? Dich,
Affspeung, Plato's Vertrauter,
Mit der Brutusſeele, voll zürnender Wahrheit?
Und dich, Ständlin, dem das Schlänglein Spott
Um die Lippe ſich windet?
Ach, könnt' ich Euch vergeſſen,
Harmonia's hohe Vertraute!
Dich Saitenſtürmer, Lolli,
Und dich Tonlenker Cannabich, dich!
(Vor Voglers Geiſte beugt ſich mein Genius,
Er belauſchte der Natur allgebährenden Einklang.)
Schwebt nicht vor mir, Schwarz, deine Seele vorüber?
O du, der den murrenden Fagot
Zur Würde des Menſchenſangs hob? —
Euch allen drückt' ich weinend die Hand
Und nannt' euch Brüder! — o ſeyd es mir ewig!

Auch in des Kerkers Schauernacht
Trat die Freundſchaft, vom Himmel geſandt,
Und hellte meine Zährengrotte auf.
Hahn, o du mein Lehrer und Freund,
Kamſt du nicht mit der Brudermiene zu mir,

Und zeigtest mir die Herrlichkeit Christus?
Und unsrer Bestimmung Seraphsflug?
Von deines Geistes Blitz geleitet
Sah ich's in mancher Tiefe dämmern;
Hahn, o du mein Lehrer und Freund,
Sey mir gesegnet! Sey mir mit Thränen gesegnet! —

Unter dem Eisenharnisch des Krieges
Schlägt manches Herz lauter und heisser,
Als unter der friedlichen Kutte.
Auch mir bot mancher Krieger die Hand: —
Sein rauher Handschlag war mir theurer,
Als des Weichlings sammtner Händedruck.
Des Todes Gestalt ist greulich;
Aber sich trennen von seinen Geliebten
Ohne des Wiedersehens Trost,
Wäre Gehenna's Fluch.

Doch ich werd' euch alle wieder finden!
Des ewigen Geistes geheimerer Lispel
Weissagt es mir; ich werd' euch alle
An der Lebensbäche duftenden Ufern
Wieder finden! — Und auf ewig! — Wonne,
Wo verjährter Sitte Zwang uns nimmer fesselt;
Wo das eiskalte Sie den Bruder nicht scheucht;
Wo im geselligen Du verschwisterte Seelen
Wie Thautropfen zusammenrinnen: —

Ja, ich werd' euch, meines Herzens Erkorne,
Einst am Halse hangen; werde weinen
Des ewigen Bundes Zähre,
Der innigsten Freundschaft glühende Zähre.

So häng denn hier, mein Saitenspiel,
An dieser braunen Wand!
Verstumm mit dem letzten, bebenden Laute:
Freundschaft und Liebe!

Grablied des 1787. Jahres.

Gehab dich wohl, du liebes Jahr,
Mit deinen Monden wandelbar,
Mit deinen Tagen, Sohn der Zeit,
Zieh friedlich in die Ewigkeit.

Der Blicker in dem Himmel sah
Das Böse, das in dir geschah;
Doch sah er auch die goldne Saat
Von mancher Geist- und Herzensthat.

Er sah des Christen Widerstand,
Mit dem er Zweifel überwand;
Er sah des Glaubens hohe Macht,
Die Satans Höllengrimm verlacht.

Sah in der stummen Siedelei
Den Mann, der ohne Heuchelei
Geräuschlos manche That gethan,
Die Ruhm und Gold nicht lohnen kann.

So manche Zähre tilgtest du,
So manchem Kämpfer gabst du Ruh';
So manchem hast du tiefgefühlt
Den Schweiß im Todeskampf gekühlt.

Auch schlüpftest du ins Kerkergrab,
Und streiftest manche Fesseln ab:
Auch meine hast du abgestreift!
Mit Thränen hab' ich sie betäuft.

So nimm denn diesen Thränenkuß,
O du des Jahres Genius!
Tilg unsre Schuld aus deinem Buch!
Erfleh uns Segen — nur nicht Fluch.

An die Todten.

Schlummert süß, ihr Jüngstgestorbnen, alle,
Schlummert süß, in eurer Todtenhalle!
Keine Erdenstürme mehr
Rasen um Euch her.

Euch erwecken keine Schlachtenrufe,
Nicht die Donnertritte eherner Hufe;
Nicht des wilden Kriegers Wuth,
Brüllende noch wog Blut.

Eure Leiber modern in der Stille,
Einst durchströmt sie neue Lebensfülle,
Und in neuer Welten Glanz
Lebt ihr wieder ganz —

Ganz mit eurem Geiste neuverbunden.
Ueberwunden habt ihr — überwunden!
Ausgekämpft ist dann der Streit
Schwerer Eitelkeit.

Liebe Todten, alle meine Brüder,
Schlummert süß, wir alle leben wieder!
Nicht durch Monde wandelbar
Geht dann auf das Jahr.

Gern, ihr Todten, will ich bei euch liegen,
Eilt ihr Jahre nur in euren Flügen!
Früher rolle dich, o Zeit,
Auf zur Ewigkeit.

Der Versöhnungstag.

Am Charfreitage.

Ich bin versöhnt!
Hört es, ihr Himmel!
Du Erde — hör's:
Ich bin versöhnt!

Was drohst du
Verwesung mir mit deinen Schrecken?
Du Hölle mir mit deinen Flammen?
Ich bin versöhnt!

Von Sinai
Rauscht nicht des Fluches Donner mehr;
Es spricht der große Sterbende
Auf Golgatha: Es ist vollbracht!

O Blut! o Blut,
Das in der Nacht herunterfloß!
Nicht mich allein; die ganze Welt
Hast du versöhnt!

Den Brüller, der
Am Kreuze dich mit bitterm Spott verhöhnt,
Den Krieger, dessen blanker Speer
In deine Seite fuhr;

Noch mehr, den Sohn der Nacht,
Die Schande seines heiligen Gewandes,
Der Gotteslästrungen geschäumt,
Hast, Jesus, du versöhnt.

Laß dich umarmen menschliches Geschlecht!
In Adam meine Brüder alle!
In Christus ewig mein Geschwister:
Laß dich umarmen menschliches Geschlecht!

Auch euch umarm' ich, die die Nacht
Des Zweifels und des Wahnes überströmt.
Im Leidenstiegel ausgeläutert,
Wo Schlacken sich vom Golde sondern,
Ach, werdet ihr mit Thränen einst bekennen:
Durch Christus sind wir, was wir sind.

Schwer drückt die Last der Zeit!
Mehr als des Krieges Eisenlast,
Mehr als der Völker Hochverrath,
Drückt Hohn und schwarzer Wahn die Welt.

O Erdenwaller, komm
Zur Schädelstätte und umschling
Mit zitterendem Arm das Kreuz:
Du bist versöhnt!

Durch Todesangst, durch Gräberkluft,
Und durch die Schrecken des Scheols,

Hoch in die Himmel reichen hin
Die Folgen der Versöhnung.

Ich bin versöhnt! wenn mich ein Feind
Auch tödten wollte; küßt' ich ihm
Die blut'ge Rechte und verzieh';
Sprach' lächelnd noch im Tode:
Ich bin versöhnt!

Flög' durch des Hades Grotten, schrie:
Ich bin versöhnt!
Flög' durch des Himmels Räume, schrie:
Ich bin versöhnt!

Fiel' zu den Füßen Jesus Christus, —
Und Wonneweinend stammelt' ich:
O ewig Dank, mein Herr und Gott!
Denn du, du Namenvollster du,
Hast mich versöhnt!

Das Bild der Religion.

O sprich! wer bist du? — des großen Vaters
Wahre Tochter, die Religion! —
Warum ein zerrissenes Bettlergewand? —
Der Erde Güter veracht' ich!
Und dieses Buch, das deine Blicke verschlingen? —
Ist meines Vaters heiliges Gesetz!
Warum den keuschen Busen unverhüllt? —
Der offnen Einfalt Freundin liebt es so! —
Warum auf ein Kreuz dich lehnend? — Das Kreuz
Schafft mir die gewünschteste Ruhe. —
Warum geflügelt? — Die Kinder des Staubs
Flug über die Sterne zu lehren! —
Warum so strahlend? — Die täuschende Nacht
Der Menschenseelen zu bannen! —
Warum ein Zaum in deiner Linken? — Damit
Des Herzens Störrigkeit zu bändigen.
Und deiner Füße Schemel, warum der Tod? —
Ich bin des Todes Tod — das Leben.

Neujahrslied:

Im Waisenhause zu singen.

Allvater, Gott und Herr der Zeit!
Erhör uns arme Waisen,
Die dich voll Kinderherzlichkeit
In einem Liede preisen.
Einfältig ist's, doch fromm und wahr.
Wir singen dies zum neuen Jahr.
Erhör uns, lieber Gott.

Daß du vom Himmel niederblickst,
Du Geist von unserm Leben;
Daß du die ganze Welt beglückst,
Nie müde wirst im Geben:
Dafür steigt heut im Zeitenlauf
Der Waisen Dank zu dir hinauf;
Erhör uns, lieber Gott.

Doch weil du Gott so gnädig bist,
Und gibst uns ungemessen,
Und wenn der Mensch auch Dein vergißt,
Doch ihn nicht kannst vergessen;

So flehen wir: Ach wende nicht
Von unsrer Welt dein Angesicht;
Erhör uns, lieber Gott.

Streck aus der Wolke deine Hand
Mit einem Sonnenschilde,
Und schütze unser Vaterland
Nach deiner Vatermilde.
Lenk ab von uns des Mordgeists Wuth,
Und seinen Durst nach unserm Blut.
Erhör uns, lieber Gott.

Groß ist, o Vater! die Gefahr
Für unsern Christenglauben.
Die Frevler wollen vom Altar
Das Kreuz der Sühnung rauben.
Kühn schmähn sie Christum deinen Sohn.
Steur' ihrem Wahn und ihrem Hohn.
Erhör uns, lieber Gott.

Gib Fürsten, die dein Ebenbild
Durch Unrecht nie entweihen:
Sie seyen Väter, streng und mild
In ihrer Kinder Reihen.
Verleih der Lichtbedürft'gen Welt
Aufklärung, wie sie dir gefällt.
Erhör uns, lieber Gott.

Bewahr uns deutsche Herzlichkeit,
Und alte Biedersitte.
Die segenreiche Fruchtbarkeit
Umstrahle unsre Hütte;
Verhindre, daß der Geitz nicht nimmt,
Was deine Gnade uns bestimmt.
Erhör uns, lieber Gott.

Und mitten in des Lebens Drang,
Gib Trost aus deinem Worte.
Macht uns die Todesstunde bang;
So zeig uns Edens Pforte,
Dort, wo kein Mondenwechsel ist,
Wo keine Waisenzähre fließt.
Erhör uns, lieber Gott.

Aufruf.

Erhebe dich, o Mensch, vom Schwanenbette
Der Weichlichkeit, die dich entehrt!
Zerreiß die diamantne Kette,
Die deinen Geist beschwert.

Du tauchst dich immer tiefer in die Pfütze
Der thierischgroben Sinnlichkeit,
Und blinzest vor dem Zackenblitze
Der nahen Ewigkeit.

Ich strecke meine Rechte in die Wolke,
(O Mitgeschaffner, höre mich!)
Und schwöre vor dem Geistervolke:
Es wartet viel auf dich!

Erst harrt auf dich der grauenvolle Alte,
Des Lebens finstrer Hasser — Tod!
Der furchtbarstumm im Hinterhalte
Auch deinem Leben droht.

Dann irrt auch deine Seele durch die Nächte
Der Todeswohnungen allein;
Du bist! Gott hält auf seine Rechte,
Und ewig wirst du seyn! —

Der kalte Trost Vernichtung ist vergebens:
Du bleibst! und deiner harrt Gericht.
Vernichtung kennt der Gott des Lebens,
Der Gott der Liebe nicht.

Einst wird sein Odem Todte neu beleben;
Auch du wirst dich im Dranggewühl
Der Auferstandenen erheben
Mit höherm Seyngefühl.

Dann wirst auch du — auch du den Hochgeschmähten,
Den Hochgepriesnen richten sehn,
Vor dem der Erde Majestäten
Entthront und schweigend stehn.

Auch du wirst sehn Entwicklung der Geschichten;
Wirst's hören, wenn Messias spricht:
Ihr Menschen, eure Thaten richtet, —
Ich aber richte nicht.

Du siehst es mit, wenn Todesengel winken,
Und dann die Frevler tief hinab
Durch ihre eigne Schwere sinken,
Ins Gluthgefüllte Grab.

Auch wirst du Christus Wonnelispel hören:
(O träf' sein großes Loos auch dich!)
»Kommt her, o ihr der Menschheit Ehren,
Und setzt euch neben mich.«

Dann steht die Uhr von kleinen Erdetagen,
Die kurze Zeit ist ausgereift.
Und eine Uhr fängt an zu schlagen,
Die ohne Ende läuft.

Drum hebe dich, o Mensch, vom Erdenthale,
Verschmäh den Tand der Eitelkeit,
Und sonne dich allein im Strahle
Der nahen Ewigkeit.

An den Frieden.

Wohin, wohin, du Himmelssohn, o Friede?
Was soll der sonngewandte Blick?
Willst du, des Menschenumgangs müde,
In deine Heimath schon zurück?

»Ich will zurück. Zwar rinnt die Abschiedszähre.
Doch ach! ich muß; denn schau umher!
Die mir errichteten Altäre
Sind leer — von Opferflammen leer.

Erhoben haben sich zum Menschenwürgen
Die Erdenwaller ohne Zahl.
Krieg! donnert's schrecklich von Gebirgen,
Krieg! hallt's entsetzlich nach im Thal.

Der Mordgeist kommt in dumpfen Schwefeldüften;
Sein Auge rollt in rother Gluth.
Ein Wetter brüllt um seine Hüften,
Und seine Sohle steht im Blut.

Siehst du das Schattenungeheuer?
Es kommt, es kommt der Welt zum Fluch;
Und lockt den Adler, Weih' und Geier
Mit der Gemordeten Geruch.

Der Ozean erschrickt ob Menschenleichen,
Die seine Woge wälzen soll.
Die heiße Sonne brütet Seuchen,
Von Jammer ist die Erde voll.

Von Stambuls Pforte bis nach Peters Thürmen
Herrscht Zwist, geboren aus der Nacht.
Sind den Olympos zu bestürmen
Giganten wieder aufgewacht?

Ich kann nicht sehn ergrimmter Krieger Haufen,
Kann nicht die blasse Mutter sehn,
Nicht Wittwen sich die Haare raufen,
Und Waisen ohne Hülfe flehn;

Nicht sehn den Bräutigam mit hohlen Augen,
Und neben ihm die junge Braut
Das Blut mit blassen Lippen saugen,
Das aus der Todeswunde thaut.

Kann nicht die Tempel Gottes rauchen sehen,
Und ach, den armen Landmann nicht
Vor der zerstörten Hütte stehen
Mit Gramzerrissenem Gesicht.

Drum flieg' ich auf im Schimmer ew'ger Jugend
Zu Gott, der segnend auf mich blickt,
Bis Er, gerührt durch eure Tugend,
Mich wieder auf die Erde schickt. «

Freundschaft.

Freundschaft, Himmelstochter,
Komm und höre mich!
Im geweihten Liede,
Göttin, sing' ich dich.
Laß von Sympathieen
Meine Seele glühen,
Daß von deinem Licht erhellt,
Dir das Lied gefällt.

In der Wüste trauernd
Hat ein Menschenfreund

Einstens vor dem Himmel
Seinen Gram geweint:
»Schöpfer meines Herzens,
Kenner meines Schmerzens,
Sprich, was soll dies Zittern hier,
Dieser Drang in mir?

Löw' und Wolf und Tiger,
Wild und zahmes Vieh,
Haben für mich Armen
Keine Sympathie.
Felsen, Berge, Meere,
Füllen nicht die Leere,
Hellen nicht die Dunkelheit,
Die mein Herz entweiht.«

Gott der Menschenvater
Hört den Klager an;
Und mit Himmelsklarheit
Lieblich angethan,
Kam zum Menschenfreunde,
Der in Wüsten weinte,
Freundschaft. — Groß und gut und mild
War der Göttin Bild.

Ihre Lippe hauchte
Sanft ins Menschenherz
Mitgefühl für Freude,

Mitgefühl für Schmerz;
Seelen wurden Flammen,
Schlangen sich zusammen,
Und zum Herzenbilder drang
Nun ein Zweigesang.

Freundschaft macht die Menschen
Gottes Engeln gleich,
Macht sie froh im Kummer,
In der Armuth reich;
Und an ihrem Stabe
Wandeln wir zum Grabe,
Sprechen zu dem Freunde: dort
Daurt die Freundschaft fort.

Freunde, stark und daurend
Wie die Ewigkeit —
Ist die Brudertreue,
Die ich Euch geweiht.
Macht nicht Mädchenliebe
Oft das Leben trübe?
Nur die Freundschaft hat allein
Ewig Sonnenschein.

Sämmtliche Gedichte

von

Christian Friedrich Daniel Schubart.

Dritter Band.

Frankfurt am Main

Verlag der Hermannschen Buchhandlung

1825.

Vorwort.

Das dritte Bändchen der Schubartischen Gedichte erscheint mit drei Zugaben, über welche hier Einiges zu bemerken ist. Der Lebensabriß ward von der Verlagshandlung mir übertragen, und ich habe mich diesem Geschäfte mit Liebe unterzogen, wiewohl es schwer ist, über einen Mann, den man weder persönlich gekannt, noch in der Gegend seines Wirkungskreises gelebt hat, sich dieser Leistung also zu entledigen, daß die Beurtheilung desselben für die Geschichte unwandelbar vestgestellt

werde. Indeß durfte ich bei den Quellen, die mir hiebei zu Gebote ſtanden, mit Beruhigung an das Werk gehen: die Art, wie ſich Schubart ſelbſt, und hernach ſein Sohn ihn dargeſtellt, war mir Bürgſchaft genug, daß unter ſolcher Führung das Gemälde nicht durchaus mißlingen könne. Da nun meines Wiſſens kein fremdartiger Zug hinzugekommen iſt, darf ich hoffen, den Freunden des verewigten Dichters einigermaßen Genüge geleiſtet zu haben. Die zugefügte kurze Beurtheilung der Gedichte und Chronik Schubarts dagegen gehört auf meine Rechnung: ſie ſoll als ein flüchtiger Entwurf nur den Anſpruch machen, die Abſtufungen von Schubarts dichteriſchem Verdienſte angedeutet und ſeinen vorzüglichen Ruhm als Volksdichters und Volksſchriftſtellers ge-

bührend herausgehoben zu haben. Könnte der beigemischte Tadel einzelne auf Liebe und Gewohnheit gegründete Ansichten verletzen, so bitte ich daran zu denken, daß ein ästhetisches Urtheil von objectiven Grundsätzen ausgehen muß, und während es Bedacht zu nehmen hat, daß es von dieser Seite sich zu rechtfertigen wisse, die subjectiven Motive der Achtung und Neigung auch für ein unvollkommenes Werk unangetastet läßt, ja daß sein Urheber sie selbst von ganzem Herzen theilen kann.

Die Maxime, zur Schilderung eines schriftstellerischen Lebens wo möglich Originalpapiere, aus denen der Character und die Ansichten der Person unmittelbar sprechen, aufzuführen, ist in unseren Tagen so anerkannt, daß die häufigen wörtlichen Stellen aus Schubarts Selbstbio-

graphie keiner Entschuldigung bedürfen. Wünschenswerth wäre allerdings gewesen, daß aus Schubarts Correspondenz einzelne Ergänzungen hätten hinzu kommen können: dergleichen Quellen waren mir aber nicht zugänglich.

Um der Vollständigkeit willen sind die Gedichte beider älteren Frankfurter Ausgaben in dieser Sammlung vereinigt worden, so daß auch was Schubarts Sohn in der von ihm besorgten zurückgelegt hatte, hier wieder erscheint. Hiezu schien die bemerkbare geringe Consequenz, welche man bei jener Sonderung geübt sieht, zu berechtigen. Auch ward in der Regel die Lesart der älteren von Schubart selbst veranstalteten Ausgabe als ächter vorgezogen. Nur sehr selten ist eine gar zu starke metrische Härte oder ein dem Geschmacke

gar zu sehr widerstrebender Ausdruck durch eine gelinde Aenderung beseitigt worden.

Das Verzeichniß der Schriften Schubarts wie der nach ihm vorhandenen Bildnisse verdanken die Leser der Sorgfalt und gütigen Mittheilung eines würdigen Verehrers des Dichters, Herrn Pfarrers Albert Weyermann zu Würtingen im Königreiche Würtemberg, welchem die Verlagshandlung wie der Unterzeichnete hier ihren Dank öffentlich darzubringen sich verpflichtet fühlen.

Schlüßlich sieht es die Verlagshandlung, wie der Unterzeichnete, billig als eine Pflicht gegen das Publicum an, dieser ihm dargebrachten Ausgabe von Schubarts Gedichten für die Zukunft jede Ausstattung zukommen zu lassen, welche zu deren Vervollständigung etwas beitragen

kann. Wollten daher Freunde des Dichters, die sich im Besitz unbenutzter Nachrichten über sein Leben oder in den Sammlungen seiner Werke nicht aufgenommener Gedichte befinden, falls letztere nur von ihm selbst nicht verworfen worden sind, sich mit der Verlagshandlung in Verbindung setzen, so würden dieselben deren und des Unterzeichneten lebhafter Dankbarkeit versichert seyn dürfen.

Frankfurt a. M. am 11. November 1824.

Dr. W. E. Weber, Professor.

Inhalts-Anzeige.

Vermischte Gedichte.

Viertes Buch.

Welmars Lebensfest 1787. . . . . Seite 3.
Dem blinden Flötenspieler Dülon 1788. . . — 5.
An den Frieden 1788. . . . . — 7.
Europa an Mars 1788. . . . . — 8.
Mars an die Welt 1788. . . . . — 9.
Zeichen der Zeit 1789. . . . . — 10.
An die Freiheit 1789. . . . . — 12.
Zwei Urnen 1790. . . . . — 14.
Der dreizehnte März 1790. . . . . — 17.
Preußenlied 1790. . . . . — 18.
An Chronos 1789. . . . . — 20.
Bei einem Wetter 1789. . . . . — 21.
An Friedrich Wilhelm den Zweiten 1786. — 22.
Auf eine Bastillentrümmer von der Kerkerthüre Voltaires 1789. . . . . — 23.
Vaterland 1788. . . . . — 24.
Der Patriot und der Weltmann 1775. . . — 25.
Neujahrwunsch eines Knaben an seinen Vater 1770. . . . . — 26.
Neujahrwunsch auf dem Münster in Ulm 1776. — 28.
An Amalia 1785. . . . . — 31.
An Fr. . . . . — 33.
Der sterbende Patriot 1791. . . . . — 34.
Der Greis 1791. . . . . — 35.

Im Volkstone.

Der kalte Michel 1784. . . . . Seite 39.
Winterlied eines Schwäbischen Bauerjungen 1783. . . . . — 42.
Schwäbisches Bauernlied 1782. . . . . — 44.
Lisels Brautlied 1782. . . . . — 46.
Der Bauer in der Ernte 1775. . . . . — 48.
Der Bauer im Winter 1785. . . . . — 50.
Mährchen 1774. . . . . — 52.
Die Wucherer 1788. . . . . — 55.
Schulmeistertrost 1784. . . . . — 59.
Provisorlied 1784. . . . . — 62.
Jägerlied auf Hans 1784. . . . . — 63.
Fischerlied 1785. . . . . — 66.
Jörg, ein Schwäbisches Bauernlied 1784. . — 68.
Schwabenlied 1788. . . . . — 70.
Das Schwabenmädchen 1760. . . . . — 72.
Mädchenlaune 1783. . . . . — 73.
Der Provisor 1783. . . . . — 74.
Der Schneider 1763. . . . . — 76.
Lisel an Michel 1783. . . . . — 78.
Michel an Lisel 1783. . . . . — 79.
Branntweinlied eines Schusters 1782. . . . — 80.
Gebet eines alten Soldaten um Josephs Genesung 1789. . . . . — 83.
Foksan 1789. . . . . — 85.
Türkengesang 1775. . . . . — 87.
Freiheitslied eines Kolonisten 1776. . . . — 89.
Warnung an die Mädels 1782. . . . . — 91.
Kaplied 1785. . . . . — 93.
Für den Trupp 1785. . . . . — 96.
Soldatenabschied 1776. . . . . — 97.

Kleinigkeiten.

Deutscher Spruch. . . . . Seite 101.
Menschenweisheit 1789. . . . . — 102.
Der Deutsche 1790. . . . . — 102.
Physiognomik der Todtenschädel. . . . . — 103.
Er 1788. . . . . — 104.
Franklins Grabschrift 1790. . . . . — 104.
Zinkenistentrost. . . . . — 106.
Virtuosenglück. . . . . — 106.
Holland. . . . . — 107.
Thrax 1785. . . . . — 108.
Philostorgie 1788. . . . . — 110.
An Minna 1787. . . . . — 110.
Toleranz 1787. . . . . — 111.
Lotterieen 1787. . . . . — 111.
Deutscher Freiheitsgeist 1789. . . . . — 112.
Deutscher Provinzialwerth 1787. . . . . — 112.
Der Lebenssatte 1774. . . . . — 113.
Der Wanderer und Pegasus 1776. . . . — 114.
Der gute Haushalter 1776. . . . . — 115.
Neujahrsschilde 1775.
An die stumme Iris. . . . . — 116.
An Markolf. . . . . — 116.
An Lips. . . . . — 117.
An Crispus. . . . . — 117.
An Mops. . . . . — 118.
An Süßling. . . . . — 118.
Meinem Freunde Z. . . . . — 119.
An mein Mädchen. . . . . — 120.
An Herrn Grobian. . . . . — 120.
Recipe für einen Bierwirth. . . . . — 121.
Der Kupferstecher nach der Mode. . . . — 121.

An Ihro Gnaden. . . . . Seite 122.
An Mops. . . . . — 123.
An den Verleger Pak. . . . . — 123.
Prosit. . . . . — 124.
An Grob. . . . . — 125.
An den vornehmen M. . . . . — 125.
An Dudeldum. . . . . — 126.
An meinen Freund. . . . . — 126.
An Tilla. . . . . — 127.
Neujahrsseufzer eines Studenten. . . . . — 127.
An Wind. . . . . — 129.
An Harpax. . . . . — 129.
Liebe im Kerker. . . . . — 130.
Die goldne Zeit. . . . . — 131.
Gellert's Grabschrift 1770. . . . . — 133.

Schubart's Leben. . . . . — 135.
Vollständiges Verzeichniß v. Schubarts Schriften, wie sie einzeln herausgekommen. — 300.
Verzeichniß aller in Kupferstich vorhandenen Bildnisse des Dichters Schubart. . . . — 307.

Vermischte Gedichte.

Viertes Buch.

Welmar's Lebensfest.

Edler Welmar, als dich wonnelächelnd
Deine Mutter auf die Arme nahm,
Und dein Engel, Himmelslüfte fächelnd,
Auf die Erde dich zu schützen kam;

Ach, da hat aus seines Lichtes Klarheit
Dich der Wesen Urgeist angeblickt,
Und in deine sanfte Seele — Wahrheit
Und Gefühl des Schönen eingedrückt.

Darum glänzt von deinem Aug' herunter
So viel Menschenwürde. Darum glüht
Dir der Denkerblick, wenn er die Wunder
Seines großen Bilders strahlen sieht.

Darum seufzt dein Herz in seinen Tiefen —
Ach! nach Wahrheit, Wahrheit seufzt es nur.
Und mit Tritten, die die Pfade prüfen,
Wandelst du auf hoher Weisheit Spur.

Darum schaurst du Wonne, wenn das Schöne
Deine reingestimmte Seele rührt,
Und durch Dichtung, Säulen, Farben, Töne
Dich zum Urbild aller Schönheit führt.

Darum näßt das Mitleid deine Wangen,
Wenn du Menſchen um dich elend ſiehſt,
Arm, verachtet, elend und gefangen —
Und um ſie vergebens dich bemühſt.

Welmar! ha zu gut für dieſe Erde,
Wo die Wahrheit kümmerlich gedeiht,
Wo der Schönheit himmliſche Gebehrde
Jeder Krüppel Galliens beſpeit;

Ha, zu gut für theuerkaufte Gnaden,
Viel zu edel für ein höfiſch Feſt,
Wo der Fürſt an einem ſeidnen Faden
Seine Pantim's vor ſich tanzen läßt;

Auch zu gut für eine Welt, wo Spötter
Höhniſch lachen der Religion,
Und wo Könige zum Gott der Götter
Trotzend ſehn von ihrem Leimenthron;

Wo die Tonkunſt, deine traute Schweſter,
Jammert unter welſcher Tyrannei,
Wo ſo manches ſchallende Orcheſter
Harmonie verkennt und Melodei.

Guter Himmel, haſt du keine Hütte
Für den theuren, auserwählten Freund,
Deſſen Auge beim Verderb der Sitte
Und beim weibiſchen Geſchmacke weint?

Keine Hütte, drinn er Wahrheit finden
Und getreu der Wahrheit leben kann,
Und, beweht vom Silberduft der Linden,
Wandeln auf der Schönheit Rosenbahn? —

Ach, die Hütt' ist, Welmar, nicht hienieden;
Droben, Welmar, ist die Hütte nur.
Dorten erst, dort wandeln wir im Frieden
Auf der Wahrheit und der Schönheit Spur.

Dem blinden Flötenspieler Dülon

auf die Reise.

Du guter Dülon klage nicht,
Daß Nacht umflort dein Angesicht;
Hast du nicht tiefes Herzgefühl?
Nicht zauberisches Flötenspiel?

Homer zog arm und blind herum;
Und dennoch sang er Ilium,
Und des Odysseus Wanderschaft
Mit voller Schöpfer-Geisteskraft.

Blind saß der Zeltenbarde da,
Und sah — was kaum ein Dichter sah.
Den Stürmen gleich des Ozeans,
Erscholl die Harfe Ossians.

Milton sah blind die Engelschlacht,
Das Chaos und die Höllennacht;
Und malte, ohne Augenstrahl,
Der Weiber schönes Ideal.

Und Pfeffel, ohne Sonnenschein,
Dringt in das Reich der Fabel ein;
Und seine Geißel kühn und stark,
Trifft böse Fürsten bis aufs Mark.

Die Lichtberaubte Paradieß
Schwingt ihre Saiten so gewiß,
Daß vor der Macht des Genius
Der Hörer wonneschauern muß.

Gar gut ist Gott, der uns gemacht:
Deckt er den äußern Blick mit Nacht,
So schärft er, zu der Seele Glück,
Mit hellerm Strahl den innern Blick.

Drum, guter Dülon, klage nicht,
Daß Nacht umflort dein Angesicht.
Gott gab dir tiefres Herzgefühl,
Und Zauber in dein Flötenspiel.

O Dülon, Dülon, freue dich,
Einst öffnen deine Augen sich,
Dann siehst du Gottes Herrlichkeit —
Und flötest ihm aus Dankbarkeit.

An den Frieden.

Friedensgöttin, komm, ich flehe
Dir mit hochgehobner Hand,
Komm herab von deiner Himmelshöhe,
Dich bedarf mein armes Vaterland.

Sieh im Maienmonde wollen
Heere ziehen in das Feld.
Wie sie schon die Augen blutig rollen,
Zu verheeren eine ganze Welt.

Freude flieht vor Mavors Rufe,
Der sich Schlachtendurstig naht;
Seiner kriegerischen Rosse Hufe
Stampfen, knicken unsre Frühlingssaat.

Blumen sterben, wo die Sohle
Eines erznen Kriegers geht;
Traurig liegt das Röschen, die Viole,
Jedes Blümchen auf zertretnem Beet.

O so komm, du Friede, nieder,
Sänftige der Krieger Sinn.
Tausend Deutsche, alle brav und bieder,
Grüßen dich, du Himmels-Königin.

Europa an Mars.

Tritt nicht so stolz einher, des Orkus schwarzer Bote,
Tritt nicht so hoch und stolz daher!
Und suche Menschenopfer — dem Tode
Geweiht zu Land und Meer.

Dich haßt der Himmel; denn du bist ein Ungeheuer;
Hast deine Lust an wilder Wuth,
Am prasselnden, Hüttenzerstörenden Feuer,
Und am zischenden Blut.

Wenn Schaaren vor dir kriechen, wie Gespenster
Von Gram und Hunger zur Erde gedrückt,
Und wenn der arme Greis durch Schindelfenster
Gen Himmel um Erbarmen blickt;

Wenn dich verfluchen Friedgewohnte Bürger;
Und nennt dich Mutter und Braut
Mörder des Sohns, und Bräutigamswürger:
So lachst, so spottest du laut.

Denn dich ergötzt ein Schlachtfeld voller Leichen,
Und der Verzweiflung vorgepreßter Blick.
Der Sterbenden Blutathmen, Röcheln, Keuchen —
Ist deinen Ohren Musik.

Doch harre nur, der Thronengott im Himmel
Schwingt schon den Donner Rachevoll,
Der, Mörder, dich im Sturmgetümmel
In Orkus wälzen soll.

Mars an die Welt.

O laßt mich gehn, ihr Herrn Poeten,
Die Welt hat's Schütteln hoch vonnöthen.
Sie ist so wunderwinzig klein,
Zu aufgeklärt; zu überfein.

Es würden selbst der Deutschen Knochen
In kurzer Zeit zu Brei verkochen,
Wenn ich nicht selbst Tuiskons Land
Durchrüttelte mit erzner Hand.

Drum flucht mir nicht, ihr Herrn Poeten,
Mich hat die Welt gar hoch vonnöthen:
Klein wird sie in des Friedens Schooß,
In meinem aber wird sie groß.

Zeichen der Zeit.

(1789.)

„Des Himmels Gestalt wißt ihr zu beurtheilen:
Über die Zeichen der Zeit prüfet ihr nicht."
Christus.

Hebt eure Hände, ihr Erdebewohner,
Hebt sie zum hohen gewaltigen Throner
Eure gefalteten Hände empor!
Weinet dem Schwinger des Donners
Eure Empfindungen vor.

Zornig erblickt Er die sündige Erde.
Engel des Todes mit ernster Gebehrde
Hat Er vom Throne heruntergesandt,
Strafende Schwerter und Ruthen
Trägt ihre mächtige Hand.

Blutgeschrey brüllet am Osten und Norden!
Zahllose Streiter, gedungen zum Morden,
Heben die nervigen Arme voll Wuth.
Blut färbt die Scholle der Erde,
Röthet die Welle der Fluth.

Grauſamkeit wandelt mit Blicken des Tigers
Schnaubend nach Leichen, zur Seite des Kriegers;
Tröpfelnde Köpfe verbleichen am Speer.
Wieherer hauen wie Flammen
Unter dem tobenden Heer.

Abet, der wilden Verzweiflung Geſelle,
Aufruhr, der ſchwärzeſte Dämon der Hölle,
Schwingt dort die Fackel in Schwefel getaucht.
Ha, wie ſein Mordſtahl vom Blute
Großer Gemordeten raucht!

Grimmig empört ſich das Galliſche Eden,
Bürger ergreifen die Waffen und tödten. —
Hört, wie des Aufruhrs Trommete erſchallt!
Unter den Fäuſten der Wüther
Beugt ſich die Königsgewalt.

Freiheit! ſo donnert's von Gauen zu Gauen.
Und die Gewaltthat mit eiſernen Klauen
Malmet gethürmte Palläſte zu Sand.
Mächtige Frevler verröcheln
Unter der Rächenden Hand.

Freiheit! herunter vom Himmel gekommen,
Hohe Geſpielin der Weiſen und Frommen!
Edleren bringſt du nur Segen und Ruh';
Aber ein Schwert in den Händen
Raſender Völker biſt du.

Fort aus dem Drange des wilden Getümmels!
Seht ihr's? da bersten die Schläuche des Himmels;
Ströme verwüsten die Felder im Zorn.
Dorten am Gipfel der Weide
Faulet ernährendes Korn.

Gott, bist du müde die Völker zu dulden?
Sind sie zu Bergen gethürmet die Schulden?
Rüstest die strafenden Donner du schon?
Tönet des Weltgerichts Glocke
Bald mit gewaltigem Ton? —

Rufe die Engel des Todes zurücke!
Lächle uns wieder mit segnendem Blicke;
Vater, sieh weinende Kinder vor dir.
Sprich zu den tobenden Völkern:
»Völker, seyd stille vor mir!«

An die Freiheit.

O Freiheit, Freiheit! Gottes Schooß entstiegen,
Du aller Wesen seligstes Vergnügen,
An tausendfachen Wonnen reich,
Machst du die Menschen Göttern gleich.

Wo find' ich dich, wo haſt du deine Halle?
Damit auch ich anbetend niederfalle;
Dann ewig glücklich — ewig frei
Ein Prieſter deines Tempels ſey.

Einſt walltest du ſo gern in Deutſchlands Hainen,
Und ließeſt dich vom Mondenlicht beſcheinen,
Und unter Wodanseichen war
Dein unentweihteſter Altar.

Es ſonnte Hermann ſich in deinem Glanze,
An deine Eiche lehnt' er ſeine Lanze,
Und ach, mit mütterlicher Luſt
Nahmſt du den Deutſchen an die Bruſt.

Bald aber ſcheuchten Fürſten deinen Frieden,
Und Pfaffen, die ſo gerne Feſſeln ſchmieden;
Da wandteſt du dein Angeſicht —
Wo Feſſeln raſſeln — biſt du nicht.

Dann flogſt du zu den Schweizern, zu den Britten;
Warſt ſeltner in Palläſten, als in Hütten;
Auch bauteſt du ein leichtes Zelt
Dir in Kolumbus neuer Welt.

Und endlich, allen Völkern zum Erſtaunen,
Als hätt' auch eine Göttin ihre Launen,
Haſt du dein Angeſicht verklärt
Zu leichten Galliern gekehrt.

Zwei Urnen.

I.

Hier ſchläft Eliſa
Ein Engel in weiblicher Bildung
Würtembergs Stolz Auſtriens Hoffnung
Beſtimmt und werth
Die erſte Krone der Welt zu tragen
Aber ein Bote des Himmels ſprach
Gebier die Tochter der Liebe
Dann ſtirb
Und verkünde den Himmeln
Joſephs Ankunft.

Die neugeborne Tochter der Liebe
Lächelte ſchon das Licht an
Aber Eliſa's Hülle
Lag ſtumm und todt
Die ſchöne Seele der Ewigkeit Zögling
Flog in Duft und Schimmer gekleidet
Durch die Himmel der Himmel
Und ſprach mit Silberlauten
Auch Joſeph wird kommen

Da bot ihr ein Seraph eine Krone des Himmels
Strahlender herrlicher dauernder
Als die erste Krone der Welt.

II.

Der Deutschen großer Cäsar
Joseph der Zweite
Ruht hier
Doch seine Hülle nur
Sein rastloser Geist
Flog wie Aetherstrahl durch die weiten
Räume des Himmels
Die vollendeten guten Herrscherseelen
Nickten ihm Beifall
»Du wardst auf dem Throne kein Weichling
Stürme rüttelten dich stark
Standest im Felde der Schlacht dem Donner des Brennus
Und der Osmannen Felsenstürzendem Angriff
Des Römlings Trotz hast du gebeugt
Verscheucht die Heuschreckenschwärme
Betender Wänste
Hast Germania's Sitt' und Sprache geliebt
Deiner Entwürfe scheiterten viele
Denn ein Mensch warst du
Konntest nicht sprechen wie Gott

Sey Licht — und Licht wird
Doch manche von dir geſäte Eichel
Wird berſten keimen aufſtreben
Von deinem Sternenſitz wirſt du
Mit des Pflanzers Wonnen erfüllt
Niederblicken auf der Eiche Wipfel.

So ſprach Rudolph der Habſpurger Ahnherr
Und Thereſiá kam umarmte den Sohn
Aber Eliſe zittert' Ihm entgegen
Nahm ihn bei der Strahlenrechte
Ging vorwärts und rief durch die Himmel
Da iſt Er
Der große Dulder auf dem Throne
Der lauter predigte als Salomo
Daß Alles eitel ſey
Mein Joſeph — da iſt Er
Ihr Geiſter vollendeter Gerechten
Nehmt ihn auf.

Der dreizehnte März.

Eine Phantasie. (1790.)

Es feyrte Joseph jüngst im Paradiese
Sein Lebensfest zum erstenmal,
Und Franz, Theresia, Elise
Begrüßten ihn im neuen Sonnenstrahl.
Da sah in der Verklärung Lichte
Die große Seele sie und sprach:
»Wie wohl ist mir! O Vater, Mutter, Nichte,
Wie wohl ist mir! ach, fühlt mir's nach!
Mich wirft nicht mehr mit wildem Tosen
Des ersten Lebens Woge hin und her.
Die Hügellasten armer Großen
Ermüden meinen Geist nicht mehr.
Mein abgequälter Leib ruht deinem an der Seite,
Theresia, in stummer Gruft.
O, mich durchschauert schon die Ahndung jener Freude,
Wenn diese Leiber Gott herauf ins Leben ruft. —
Wie lieblich lächelt mir der Paradiesesmorgen!
So feyrt' ich auf der Welt nie meinen Werdetag,
Ach, dort wo unter tausend Herrschersorgen
Mein Leib so früh — doch nicht mein Geist erlag.
Laßt uns, umströmt von diesen Morgenröthen,
Bestrahlt von diesem Sonnengold,

Auf jenem Cedernhügel beten
Für Oestreich und für Leopold.«
Sie knieten, beteten; als sie gebetet hatten,
Da säuselt' es im Cedernschatten:
»Ich bin der Herr! Bin Euch, bin Leopold,
Bin Oestreichs Saamen ewig hold.«

Preußenlied.

So zieht denn hin ins Ehrenfeld,
Den alten Preußen gleich!
Fritz schaut aus seiner Sonnenwelt
Herab, und segnet euch?

Auch Friedrich Wilhelm geht voran,
Mit edlem Muth erfüllt.
Ihn deckt auf seiner Heldenbahn
Der Vorsicht Wunderschild.

Karl, Möllendorf, dies Heldenpaar,
Zieht auch mit euch in Streit.
Zeigt nur im Wetter der Gefahr,
Daß ihr noch Preußen seyd.

Seht nicht der Feinde Menge an,
Denkt nur an Tod und Sieg!
Habt ihr nicht Wunder einst gethan
Im siebenjähr'gen Krieg?

Wenn's um euch kracht, wenn's um euch blitzt:
So weicht nicht, denket doch:
Der Gott, der damals euch beschützt,
Der alte Gott lebt noch.

Des alten Fritzen Geist ist ja
Um euch; wenn's um euch weht;
So ist er da, so ist er da,
Und ruft: »Ihr Preußen, steht!

Die Feinde haben große Macht,
Doch ihr habt großen Muth.
Kein Preuße scheut die finstre Schlacht,
Kein Preuße schont sein Blut!

So geht den großen Siegeslauf!
Wer im Getümmel fällt,
Deß schöne Seele nehm' ich auf
In meine Sonnenwelt.«

An Chronos.

Chronos, auf dem Wolkenwagen,
Den des Himmels Stürme tragen,
Der bald dunkel, bald verklärt
Durch der Welten Räume fährt!

Deine Sonnenrosse stampfen,
Deiner Räder Speichen dampfen,
So beflüget eilest du
Deinem großen Ziele zu.

Hoch blickst du aus deinem Himmel
Auf der Sterblichen Gewimmel;
Schreibst die Thaten in ein Buch,
Bald zum Segen, bald zum Fluch.

Laß mich nur ein Blättchen lesen
Von der Menschen Thun und Wesen.
Chronos sprich, ich flehne dir:
Welche Botschaft bringst du mir?

Bei einem Wetter.

Wolkensammler, der im Himmel thronet,
Der so gerne seine Menschen schonet,
Sprich zum Wetter, das uns droht:
Werde Segen, und nicht Tod!

Unter mancher Strohbedeckten Hütte
Winselt ja des armen Waisen Bitte:
Straf uns nicht in deinem Zorn,
Vater, laß uns unser Korn!

Wenn die schwarze Wolke Donnerträchtig
Unsre Saaten zu verwüsten, mächtig
Ueber unsre Gauen zeucht;
Ach so werde sie verscheucht.

Winke, daß ein Schlauch die Wolke werde,
Segen zu versprützen auf die Erde;
Leuchte mit des Blitzes Licht
Irrenden — nur tödte nicht.

Standest du nicht auf dem Regenbogen
Einst vor Noah? spracheſt: Euch gewogen
Bleib' ich — Wasserfluthgericht
Straf euch Menschen fürder nicht!

Laß dies auch von deinem Donner gelten;
Spar aufs Weltgericht sein grimmes Schelten;
Laß des Hagels schwere Wuth
Schmelzen in der Liebe Gluth.

An Friedrich Wilhelm den Zweiten.

(Bei seiner Thronbesteigung.)

Zittre nicht an deines Oheims Bilde
Mit den erznen Füßen, mit dem Wodansschilde,
Und dem Wetterleuchtenden Gesicht —
Friedrich Wilhelm, zittre nicht!

Wenn dein Oheim an die Sterne streifte,
Wenn Er Thaten wie Gebirge häufte,
Wenn Er groß im Wetter der Gefahr,
Groß im Friedenssäuseln war;

Wenn Er Städte nahm wie Vogelnester,
Wenn Er wärmte sich am Schlachtenfeuer,
Und mit Adlerkrallen krumm und scharf
Legionen niederwarf;

Wenn der angestaunte Geistkolosse
Welten wog in seinem Königsschlosse,
Und des Neides, und der Zwietracht Brut
Fesselte mit Löwenmuth;

Wenn der große königliche Weise
Herrschend stand in andrer Weisen Kreise;
Wenn vor seinem Genius entzückt
Schöpfergeister sich gebückt:

So betrachte ruhig den Giganten,
Schau dem Großen, schau dem Allbekannten
Unverwandt ins Sonnenangesicht —
Aber Wilhelm — zittre nicht!

Auf eine Bastillentrümmer von der Kerkerthüre Voltaire's.

(die dem Verfasser von Paris geschickt wurde.)

Dank dir, o Freund, aus voller Herzensfülle
Für die Reliquie der greulichen Bastille,
Die freier Bürger starke Hand
Zermalmend warf in Schutt und Sand.

Zertrümmert ist die Schauerklause,
Die einst, o Voltaire, dich in dumpfe Nacht verschloß.
Kein Holz, kein Stein, kein Nagel bleibe von dem Hause,
Wo oft der Unschuld Zähre sich ergoß! —

Drum, Biedermann, empfange meinen Segen
Für diese Trümmer, die du mir geschickt;
Sie ist mir theurer als ein goldner Degen,
Womit einst ein Tyrann die Freien unterdrückt.

Vaterland.

O Vaterland, Vaterland,
Wie steigend und allschattend
Ist deines Ruhmes Wipfel!

An Winfelds Knochenbache
Erthürmtest du von Römerschädeln
Ein Wolkenstrebendes Denkmal dir.

Romulus eiserne Söhne
Malmten die Völker;
Du aber packtest Roma, die Trotzerin,

Am blutigen Haarschädel,
Und tratst der Völkerzähmerin
Hoch und stolz auf den Nacken.

Auch Hildebrands weitstrahlende,
Wie rächende Blitze drohende Krone —
Verlischt in Wodans Waldnacht.

O Vaterland, Vaterland,
Wenn der Weltreiche Aeser um dich liegen;
Dann noch wirst du stehen — und herrschen!

Der Patriot und der Weltmann.

„Wie lieb' ich dich, mein Vaterland,
Wo ich den ersten Odem zog,
Und frische Lüfte athmete;
Wie lieb' ich dich! wie lieb' ich dich!"
So sprach ein deutscher Biedermann,
Und Thränen flossen vom Gesicht.
(Oft weint' ich in der Mitternacht
Auch solche Thränen — Gott, du weißt's!)

Ihn hört' ein Weltmann, kalt wie Schnee,
Nahm Schnupftobak und lächelte.
Was Vaterland? Haha, ha, ha!
Mir ist, weil ich erfahrner bin,
Die ganze Welt mein Vaterland.
Wo für mich Brod und Ehre ist,
Da ist mein Vaterland! — Der Deutsche
Sprach biedermänniſch, keck und kalt:
So schlägst du mit geballter Faust
Die eigne Mutter, die dich tränkte,
Ins Angesicht? — Undankbarer!
Hat jene Dirne dich gesäugt,
Der du die geilen Lippen küssest? —
Fleuch hin zur Krippe, draus du frißt,
Und nenne sie dein Vaterland.

Neujahrswunsch

eines Knaben an seinen Vater. 1770.

Dank dir, o Himmel, festlich laute Wonne!
Noch lebt dein Liebling, mein Papa.
So dacht' ich heut, als ich empor zur Sonne
Mit ihren ersten Strahlen sah.

Wo ist der Knabe, der die Freude
Des jungen Herzens ganz versteht,
Wenn er voll Inbrunst an der Seite
Des hoch geliebten Vaters steht?

Vor einem Vater, der die Tugend
Und Weisheit in der Seele trägt,
Und dessen Busen unsrer Jugend
Voll Zärtlichkeit entgegen schlägt.

So steh' ich hier! — Ich armer Knabe
Empfinde meine Schwäche heut,
Denn ach, wo find' ich eine Gabe
So groß wie meine Dankbarkeit?

Doch Vater, nein! du forderst statt der Gaben
Ein treues kindliches Gemüth,
Worin dein Bildniß eingegraben,
Und wo Entschluß zur Tugend glüht.

Drum will ich mich zu Gott erheben:
»Mach mich gehorsam, gut und treu,
Daß ich in meinem ganzen Leben
Des besten Vaters würdig sey.

Gib mir Philotas Heldenliebe,
Den Muth des jungen Werdomar;
Schenk mir des kleinen Joels Triebe,
Fromm mög' ich seyn, wie Nephtah war.

Doch — wenn ich nicht in meinem Leben
Des Vaters Luſt und Freude bin;
So nimm Gott, was du mir gegeben,
Mein Leben in der Blüthe hin.«

Neujahrswunſch

auf dem Münſter. 1776.

Schau hinab, o Gott, auf deine Erde,
Sieh der Menſchen ängſtliches Gewühl.
Ach, da gibt's, du weißt's ja, viel Beſchwerde,
Und des Stoffs zu Thränen gibt es viel.

Chriſten gibt es — die ſich ſcheun zu ſagen
Daß ſie Chriſtus, daß ſie Gottes ſind;
Weiſe gibt es, die die Thoren tragen,
Und mit ihren Seufzern ſpielt der Wind.

Tugendhafte — die den Strom der Laſter
Fürchterlich vorüberziehen ſehn —
Auf dem Strome ſegelt ein verhaßter
Wütherich, taub zu der Menſchheit Flehn.

Greiſe — die mit dünnen weißen Haaren,
Mit des Fluches ſchrecklichem Gewicht
Ach hinunter in die Grube fahren,
Denn ihr Enkel iſt ein Böſewicht!

Unſchuld — die am Todeshügel jammert,
Wo der Vater, wo die Mutter ruht;
Wie ſie da das Todtenkreuz umklammert,
Wie ſie ächzt: »Ach rettet euer Blut!«

Denn ſie ſcheucht der Lüſtling, der zum Raube
Im Gebeinhaus tückiſch ſich verbirgt:
Wie der Geier, der die fromme Taube
Selbſt auf Tempelzinnen niederwürgt.

Patrioten — die am Eichenſtamme
Mit geſenktem trübem Blicke ſtehn:
Ach ſie ſehn mit unterdrückter Flamme
Deutſche Sitt' und Freiheit untergehn.

Jünglinge — beim dumpfen Traurgeläute
Langſam ſchreitend zu der ſchwarzen Gruft, —
Um die ſchönſte, edelſte der Bräute
Jammert ihre Klage in die Luft.

Vater! alle dieſe Menſchen unten
Müſſen ſterben — deine Engel nicht!
Sterben — ach mit heißen offnen Wunden,
Zittern vor Verweſung und Gericht.

Schöpfer! Vater, ach erbarm dich ihrer,
Sieh dies Wimmeln deiner Kinder an;
Alle brauchen Hülfe; sey ihr Führer
Auf des Lebens dornenvoller Bahn.

Sieh, auf dieses Thurmes luft'gen Höhen
Bitt' ich dich mit hoch gehobner Hand:
Wie die Eiche tiefgewurzelt stehen
Laß mein Vaterland, mein Vaterland!

Unsern Kaiser, laß die Fürsten leben
Dir nachahmend — ohne blut'gen Zwist;
Aber laß sie vor dem Donner beben:
Daß du Richter aller Fürsten bist.

Reiß dem Heuchler in der Wahrheit Lichte
Seine schwarze Larve vom Gesicht.
Aber ist die Larve vom Gesichte,
So beschäme — nur verdamm ihn nicht.

Wenn der Wald, wenn Felsen wiederschallen,
Frevler, deinen Greul und deinen Spott;
O so tönen dieses Tempels Hallen:
»Eine feste Burg ist unser Gott!«

Gib uns Dichter, die von Tugend glühen,
Die, wie Klopstock, von der Ewigkeit
Kühn den Lichtgewebten Vorhang ziehen —
Und von Deutscher Biederherzigkeit.

Dient das rasche Feuer kühner Jugend,
Dient die Himmelsflamme — das Genie
Nicht der Wahrheit, nicht der Schönheit; Tugend;
So verlösch' es! so vertilge sie!

Stärk den Müden, der des Lebens Plagen,
Seine Lasten duldet — friedsam still;
Donner sollen den Tyrannen schlagen,
Der des Schweißes Frucht ihm rauben will!

Gib dem Mangel Speise, Trank und Hülle,
Gib dem Armen — ach mir bricht das Herz —
Gib dem Armen von des Reichen Fülle,
Lindre du des müden Pilgers Schmerz.

O dann wölbt sich ruhig einst der Hügel
Meines Grabes über mir: o Glück!
Laß ich doch, beweht von Gottes Flügel,
Dich, du liebes Vaterland, zurück.

An Amalia.

Amalia, reitzend wie Cypria war,
Als sie eine Welle des Meeres gebar.
Sie schlüpfte aus silbernem Schaume empor,
Begrüßt von der Götter olympischem Chor.

Nun ſtand am Geſtade das himmliſche Kind,
Es ſpielte in goldenen Locken der Wind;
Und ihren weiß ſchimmernden Hüften entſchwebt
Der Gürtel aus zauberiſchem Liebreitz gewebt.

Amalia, ſchau in der Göttin dein Bild!
So himmliſch geſchaffen, ſo lächelnd, ſo mild;
So ſtill in der Größe, ſo hoch in der Ruh',
So reitzend im Schleier der Schönheit biſt du.

Du biſt zwar an Liebreitz der Cypria gleich,
Doch nicht ſo empfindſam, für Liebe ſo weich;
So ſchmelzend, wenn Liebe aus Fühlenden ſpricht:
Amalia — leider! ſo biſt du noch nicht!

Oft hab' ich's empfunden, oft hab' ich's gefühlt,
Daß Qualen der Liebe das Herz mir zerwühlt.
Ich ſchaurte — und wies dir mein blutendes Herz;
Doch bliebſt du, Amalia, härter als Erz.

Wenn Liebe von zitternden Lippen mir ſcholl,
Wenn blutend die flehende Zähre mir quoll;
So flohſt du der Liebe geheiligtes Band,
Und botſt mir als kältere Freundin die Hand.

Als Freundin? — Amalia, Freundſchaft iſt gut
Bei wachſenden Jahren, und kälterem Blut:
Doch — ſtrahlend wie du in der Blüthengeſtalt;
Ihr Himmel, wie iſt da die Freundſchaft ſo kalt!

Nur Liebe — nur Liebe erweckst du in mir,
Die heilige Flamme, wie lodert sie dir!
O laß dich erweichen, Amalia, sprich:
»Mein Busen empfindet auch Liebe für dich!«

An Fr.

Wenn aus deinen sanften Blicken
Wonne für mein Herze fließt,
Und dein holder Mund Entzücken
In mein Innerstes ergießt:
O so tadle nicht die Triebe,
Die dein Reitz in mir erregt —
Du verachtest sonst die Liebe,
Die sich schwer zu rächen pflegt.

Lange streitet in der Stille
Die Vernunft und Leidenschaft:
Seh' ich dich, so wird mein Wille,
Und mein Vorsatz hingerafft.
O dies Zweifeln, dies Bemühen
Raubt mir alle meine Ruh'.
Soll ich hoffen, soll ich fliehen —
Wenn ich liebe, lieb' auch du!

Liebe mich, du wirst empfinden
Wie durch Zärtlichkeit und Treu' —
Wenn zwei Seelen sich verbinden,
Himmlisch süß die Liebe sey.
O da wird uns manche Stunde
Unter Kuß und Druck entfliehn,
Wenn wir beide Mund auf Munde
Neues Feu'r zur Liebe ziehn.

Ha, ich les' in deinen Zügen,
Daß dein Herz gewonnen ist.
Unaussprechliches Vergnügen,
Da du nun die Meine bist!
Böt' ein König seine Krone
Mir statt deiner Liebe an;
Wählt' ich dich statt seinem Throne,
Der nicht so beglücken kann.

Der sterbende Patriot.

Todtengräber, schaufle mir ein Grab.
Immer tiefer
Sinkt mein liebes Vaterland hinab.
Todtengräber, schaufle mir ein Grab.
In den alten Eichenwäldern stand

Einſt die Größe,
Schüttelte ein Wetter in der Hand. —
Schreckbar warſt du, deutſches Vaterland.
Aber nun — wie ſchrümpft die Rieſin ein!
Buben lichten
Unſrer alten Größe Schattenhain;
Und das graue Heldenvolk wird klein.
Auslandsliebe, Weiberweichlichkeit,
Frechos Knieen
Vor dem Modegötzen unſrer Zeit
Hat dich, armes Vaterland, entweiht.
Vaterland, das mir mein Leben gab,
Sieh mich weinen;
Ach, wie tief, wie tief ſinkſt du hinab! —
Todtengräber, ſchaufle mir ein Grab.

Der Greis.

(Nach Salomo.)

Die böſen Tage ſind kommen;
Da ſind ſie nun die Jahre,
Von denen ich ſagen muß:
Leer ſind ſie mir von Freuden!
Sonne, Licht, Mond und Sterne
Dunkeln um mich; ich ſehe nur Wolken,
Und höre nur raſſelnden Regen.

Die Hüter meiner Leibeshütte, die Hände zittern.
Es krümmen ſich die Starken, meine Füße.
Meine Zähne, die Mühlenmägde,
Haben Feyerabend gemacht.
Aus den Fenſtern der Augen blicken nicht mehr
Freundlich lächelnde Geiſter.
Verſchloſſen ſind die Thüren nach der Straße;
Denn vergebens horcht das Ohr nach Vogellaut;
Verſtummt ſind ihm die Töchter des Geſangs.
Schwindelnd fürcht' ich mich auf dem Hügel,
Und ſchrecke beim Tritt auf ebenem Wege.
Gleich dem Mandelbaume blüht mein Scheitelhaar.
An meinem Stabe zuſammengekrümmt,
Bin ich der Heuſchrecke gleich.
Vertrocknet iſt in mir die Luſt.
Bald werd' ich beziehen mein ewiges Haus —
Und die Kläger werden beflort gehen auf den Gaſſen. —
Doch einſt wird des Lebens Silberſtrick wieder geflochten,
Neugeſchaffen mein Herz, die güldene Kugel.
Dann raſſelt wieder am Rade des Brunnens der Eimer,
Und ſchöpft aus dem Quelle lebendes Waſſer.
Geſelle dich immer zur Erde, mein Staub;
Biſt ja mit ihm verwandt.
Du aber, mein Geiſt,
Fleugſt auf zu Gott, der dich gegeben hat.

Im Volkstone.

Der kalte Michel.

Erzählung.

War einst ein deutscher Junker
Im prächtigen Paris;
Er wollt' sein Geld in Ehren,
Und mit Geschmack verzehren
In Frankreichs Paradies.

Auf einmal blieb der Wechsel
Ihm allzulange aus.
Er schrieb zwar viel naive
Und wohlgesetzte Briefe,
Doch keiner kam von Haus.

Des Franzmanns Komplimente —
Die waren jetzt nicht groß;
Nur die mit vollen Händen
Ihr deutsches Geld verschwenden,
Sieht gerne der Franzos.

Da war der Junker traurig;
Und hängt das Mäulchen schief.
Es äugelt ihm itzunder
Vergeblich der Burgunder,
Er will nur Geld und Brief.

Einſt ſchaut er zu dem Fenſter
Mit dunkelm Blick hinaus;
Schon träumt er von Piſtolen,
Von Mord und Teufelholen:
Da kam ſein Knecht von Haus.

Gleich ſchrie er: »Guter Michel,
O komm doch 'rauf zu mir!«
Der Michel ſprach: »Ihr Gnaden!
Ein Schöpplein könnt' nicht ſchaden;
Ich weiß kein Wirthshaus hier.«

Der Kerl war nun im Zimmer;
Der Junker fragt: »Was Neu's?«
Doch Michel ſetzt ſich nieder,
Labt erſt mit Wein die Glieder,
Dann ſagt er, was er weiß.

»Ey, denkt doch, gnäd'ger Herre!
Der Rabe iſt verreckt.
Er hatte wenig Futter,
Auf einmal fraß er Luder,
Bis er davon verreckt.«

»Wer gab ihm ſo viel Luder?«
Frägt Junker ſchon gerührt.
»Ha! euers Vaters Pferde —
Ihr wißt's, von großem Werthe,
Die waren halt krepirt.«

»Was, meines Vaters Pferde?«
»Ha! 's ist ja schon bekannt!
Ihr Gnaden, muß nur sagen,
Vom vielen Wassertragen
Verreckten sie beim Brand.«

»Was sagst von einem Brande?«
»Hm! ja in euerm Haus.
'S ist eben kein Mirakel;
Denn, spielt man mit der Fackel,
So kömmt gleich Feuer aus.«

»Ach Gott! mein Schloß verbrannte?«
»Ihr Gnaden sagt es gleich.
Mit Fackeln und mit Kerzen
Ist wahrlich nicht zu scherzen,
Wie bei der Mutter Leich'.«

»Wie, Michel, meine Mutter?« —
»Ja freilich, sie ist todt!
Sie hat sich halt bekümmert,
Und Kümmerniß verschlimmert
Das Blut, und bringt den Tod.«

»Wer hat sie denn bekümmert?«
»Ihr Vater, wie man sagt.
Der hat vor sieben Wochen
Halt das Genick gebrochen,
Und zwar auf einer Jagd.«

Der Junker sich an Schädel
Mit beiden Fäusten schlug —
»Wär' ich doch nie geboren! —
Ha! alles ist verloren! —
Verdammter Hund, genug!«

»Ist nicht so arg, sprach Michel,
Was braucht's des Lärmens da?
Ich schwömm', bei meiner Ehre,
Gleich itzo auf dem Meere
Fort nach Amerika.«

Und mir nichts, dir nichts, plötzlich —
Floh er mit ihm davon.
Europa bleibt zurücke,
Sie machen bald ihr Glücke
Beim großen Washington.

Winterlied eines schwäbischen Bauerjungen.

Mädel, 's ist Winter, der wollichte Schnee,
Weiß wie dein Busen, deckt Thäler und Höh'.
Horch, wie der Nordwind um's Häuslein her pfeift!
Hecken und Bäume sind lieblich vereift.

Mädel, 's ist Winter, die Bäche sind Eis;
Dächer der ländlichen Hütten sind weiß.
Grau und ehrwürdig, im silbernen Flor,
Streckt sich der stattliche Kirchthurm empor.

Mädel, 's ist Winter. Mach's Stüblein fein warm;
Setz dich zum Ofen, und nimm mich in Arm!
Lieblich und kosend, wie rosigten Mai,
Führt uns die Liebe den Winter vorbei.

Drehst du mit Fingern, so reinlich wie Wachs,
Seidene Fäden vom silbernen Flachs,
Schüttl' ich die Acheln dir schäkernd vom Schurz,
Mache die Nächte mit Mährlein dir kurz.

Mädel, 's ist Winter. O wärst du schon mein!
Schlüpft' ich ins blähende Bettlein hinein;
Nähm' dich, mein herziges Liebchen! in Arm,
Trotzte dem Winter — denn Liebe macht warm. —

Schwäbisches Bauernlied.

So herzig, wie mein Liſel,
Gibt's halt nichts auf der Welt!
Vom Köpflein bis zum Füßel
Iſt ſie gar wohl beſtellt:
Die Wänglein weiß und roth;
Ihr Mund, wie Zuckerbrod.
So herzig, wie mein Liſel,
Gibt's halt nichts auf der Welt.

Viel weicher als die Seide
Iſt ihr kohlſchwarzes Haar,
Und ihre Aeuglein beide
Sind wie die Sternlein klar;
Sie blinzeln hin und her,
Sind ſchwarz, wie Vogelbeer.
So herzig, wie mein Liſel,
Gibt's halt nichts auf der Welt.

Im Dörflein iſt kein Mädchen
So fleißig, wie mein' Braut.
Im Winter dreht ſie 's Rädchen,
Im Frühling pflanzt ſie Kraut.

Im Sommer macht sie Heu,
Trägt Obst im Herbst herbei.
So herzig, wie mein Lisel,
Gibt's halt nichts auf der Welt.

Auch schreibt sie, 's ist ein Wunder;
Jüngst schickt sie mir 'nen Brief,
Daß mir die Backen 'runter
Das helle Wasser lief.
Liest sie in der Postill,
So bin ich mäuschenstill.
So herzig, wie mein Lisel,
Gibt's halt nichts auf der Welt.

Ihr sollt sie tanzen sehen
Das traute Lisel mein!
Sie hüpft und kann sich drehen,
Als wie ein Wieselein;
Doch schleift und tanzt sie dir
Am liebsten nur mit mir.
So herzig, wie mein Lisel,
Gibt's halt nichts auf der Welt.

O, traute Lisel! länger
Renn' ich nicht hin und her,
Es wird mir immer bänger,
Wenn doch die Hochzeit wär'!

Im ganzen Schwabenland
Kriegst keine treu're Hand.
O du, mein' traute Lisel,
Wenn doch die Hochzeit wär'!

Lisels Brautlied.

Mädels, sagt es laut:
Lisel ist 'ne Braut.
Michel thut mich heuren,
Haus und Hof und Scheuren.
Sind für mich gebaut;
Ich bin eine Braut.

Michel, der ist mein!
O wie wird mir seyn,
Wenn am Dienstag frühe
In die Kirch' ich ziehe?
Und wenn Alles schaut
Auf die Jungfer Braut.

Wenn die G'meinde singt,
Und die Orgel klingt;
Wenn mein Ja ich sage

Zu des Pfarrers Frage,
Und mir schaurt die Haut:
Ich bin eine Braut.

Mit dem Hochzeitkranz
Eil' ich dann zum Tanz.
Hackbrett, Geigen, Pfeifen,
Muntern auf zum Schleifen,
Bis der Morgen graut —
Hoh! ich bin 'ne Braut.

Roth wird mein Gesicht,
Wenn er mit mir spricht.
Wenn er mir am Mieder
Krappelt hin und wieder,
Schlägt mein Herz so laut:
Ich bin halt 'ne Braut.

Wenn's doch Dienstag wär'!
'S Herzle wird so schwer.
Schwestern! ist's ein Wunder,
Wenn die Backen 'runter
Mir ein Zährlein thaut? —
Bin ich doch 'ne Braut!

Der Bauer in der Ernte.

Ihr Buben, frisch ins Feld hinaus,
Es winken uns die Aehren.
Wir wollen auf dem Acker draus
Den lieben Herrgott ehren.
Hört, wie der Schwalbe Lied so fein
Auf unsrer Rinne klingt,
Und wie dies kleine Vögelein
So wunderlieblich singt.

Da schaut einmal die Halmen an,
Von tausend Aehren trächtig,
Und so viel tausend Körnlein dran;
Wie ist doch Gott so mächtig!
So gülden, wie mein Korn, ist nicht
Des kleinen Jörgleins Haar.
Jetzt glaub' ich, was der Pfarrer spricht,
Ich seh's ja, es ist wahr.

Die Wölklein ziehen über mir,
Wie Lämmlein, still vorüber;
Du guter Gott! wie dank' ich dir,
Mir gehn die Augen über.

Er, der mein Haus mit Trank und Brod,
Der mir mein Vieh erhält;
So gut, wie unser lieber Gott,
Ist halt nichts auf der Welt.

In einem Orte, weit von hier,
Wie wird's da werden theuer!
Der Hagel fiel, man sagt' es mir,
So groß, wie Hühnereyer.
Die guten Leutlein dauern mich
In ihrer großen Noth;
Gott weiß, mit ihnen theilte ich
Den letzten Bissen Brod.

Heut stell' ich einen Feyertag an,
Den lieben Gott zu preisen;
Dort kommt ja mein Gevaktermann,
Der singt nach allen Weisen.
Gelt, Weibchen, gelt, du singst mit mir?
Ihr Buben, lobet Gott!
Nun, G'vattermann, so singt uns für:
Nun danket alle Gott!

Der Bauer im Winter.

Ich leb' das ganze Jahr vergnügt!
Im Frühling wird das Feld gepflügt;
Da hängt die Lerche über mir,
Und singt ihr krauses Lied mir für.

Und kommt die liebe Sommerszeit,
Wie hoch wird da mein Herz erfreut,
Wann ich vor meinem Acker steh',
Und so viel tausend Aehren seh'?

Alsbald die Sicheln dengle ich,
Der Grille Lied ergötzet mich;
Dann fahr' ich in das Feld hinaus,
Schneid' meine Frucht, und führ's nach Haus.

Im Herbst seh' ich die Bäume an,
Schau' Aepfel, Birn und Zwetschgen dran;
Und sind sie reif, so schüttl' ich sie.
So lohnet Gott des Bauren Müh'.

Jetzt ist die kalte Winterszeit,
Mein Schindeldach ist überschneit;
Das ganze Feld ist kreideweiß,
Mein Weiher ist bedeckt mit Eis.

Ich aber bleib' bei hellem Muth,
Mein Pfeifle Toback ſchmeckt mir gut.
Von mir wird mancher Span geſchnitzt,
Wann 's Weible bei der Kunkel ſitzt.

Die Kinder hüpfen um mich 'rum
Und ſingen heiſa dudeldum!
Mein' Urſchel und mein kleiner Hans,
Die drehen ſich im Schleifertanz.

Und kommt der liebe Sonntag 'ran,
Zieh' ich mein Scharlachwammes an;
Geh' in die Kirch' in guter Ruh'
Und hör' des Pfarrers Predigt zu.

Und komm' ich heim, ſo wird verzehrt,
Was mir der liebe Gott beſchert;
Und nach dem Eſſen leſ' ich dann
Im Krankentroſt und Habermann.

Und bricht die Abendzeit herein,
So trink' ich halt mein Schöpple Wein;
Da lieſt der Herr Schulmeiſter mir
Was Neues aus der Zeitung für.

Dann geh' ich heim im Köpfle warm
Und nimm mein liebes Weib in Arm;
Leg' mich ins Bett und ſchlaf' froh ein,
Kann wohl ein Menſch vergnügter ſeyn?

Mährchen.

Es starb einmal ein Bäuerlein,
Sein Engel, — hell, wie Sonnenschein,
Mit einem güldnen Stabe wies
Dies Bäuerlein ins Paradies.

Es ging an den bestimmten Ort
Auf einer Morgenröthe fort;
Kam an das Thor von Diamant,
Und klopfte sittsam mit der Hand.

St. Peter hütete die Thür',
Und schrie: »Nun, wer ist wieder hier?«

»Ich bin ein armer Bauersmann,
Der auf der Erde nichts gethan,
Als seine Felder angebaut,
Mit einem Weibe sich getraut,
Die mir zum Stecken und zum Stab
'N Dutzend derbe Buben gab.
In meinem Leben gab ich gern
Die Steuren meinem gnäd'gen Herrn;
Ich glaubte, was der Pfarrer sprach,
Kam treulich seinen Lehren nach;

Und zahlt' ihn redlich, wie mich däucht,
Für seine Predigt, Bet, und Beicht.
Ich starb. Er salbte mich mit Oel;
Ein Engelein wies meine Seel'
Zu dir ins Paradies herauf:
O heil'ger Peter mach mir auf!«

Nun öffnete die Pforte sich,
St. Peter sprach: »Ich lobe dich,
Du guter Mann verdienst gewiß
Ein Plätzchen in dem Paradies.
— Du sollst's auch haben: aber heut,
Mein Bäuerlein, fehlt mir die Zeit.
Wir feyren heut ein großes Fest,
Das mich an dich nicht denken läßt.
Geh dort in jene Laube hin,
Gewölbt von himmlischem Dasmin,
Und warte, bis ich komme, da,
Beim Nektar und Ambrosia!« —

Das Bäuerlein sprach: »Habe Dank!«
Setzt' sich auf eine Veilchenbank,
Und wartete, bis Peter rief;
— Erhabne Stille herrschte tief.

Doch plötzlich sprang das goldne Thor,
Der ganze Himmel war Ein Chor;
Es schwammen süße Symphonie'n

Durch den entzückten Himmel hin;
Der Schatten eines Priesters schwebt
Herauf, vom Lobesang erbebt
Der Himmel: »Leuchte wie ein Stern,
Komm du Gesegneter des Herrn!«

Mit Abraham und Isaak saß
Der Selige zu Tisch, und aß
Das erstemal Ambrosia;
Und Amen, und Hallelujah!
Sang laut der Seraphimen Chor
Um des entzückten Priesters Ohr.
Und erst am Himmelsabend kam
St. Peter vor das Thor, und nahm
Mit sich den armen Bauersmann,
Und wies ihm auch sein Plätzchen an.

Der Bauer faßte wieder Muth,
Und sprach: »Herr Peter, sey so gut,
Und sag mir, warum war denn heut
Im Himmel solche große Freud'?«

»Sahst du's denn nicht, sagt Peter drauf,
Ein frommer Priester schwebt' herauf?
Drum hat ob seiner Seligkeit
Der Himmel solche große Freud'?«

»So müssen,« fiel der Bauer ein,
»Im Himmel lauter Feste seyn,
Weil's ja viel tausend Priester giebt,
Und jeder seinen Herrgott liebt?«

St. Peter lachte laut dazu,
Und sprach: »Du liebe Einfalt du!
Ich, der ich bald zweitausend Jahr
Thürhüter in dem Himmel war,
Hab' vor den Pfaffen gute Ruh'; —
Doch solche Baurenkerls wie du,
Die kommen oft so häufig an,
Daß ich sie nimmer zählen kann.«

Dieß Mährchen hat Hans Sachs erdacht
Und es in Knittelvers gebracht;
Doch — ärgert dich's, mein frommer Christ,
So denk, daß es ein Mährchen ist!

Die Wucherer.

(Ein Volkslied.)

Im großen Dorfe Haberstätt
Geht's um.
Sobald der Wächter Zwölfe ruft,
Rumort's daher, saust in der Luft,
Und rast im Dorf herum.

Zwölf Geister heulen fürchterlich:
„O weh!
Der Fluch der Sünde macht uns bang,
Verworfen hat uns — ach wie lang!
Der Rächer in der Höh'.“

Da schlingt das Weib sich um den Mann
Herum.
Die Kindlein schlüpfen unter's Bett,
Und alles ist zu Haberstätt
Vor Todesängsten stumm.

Wie betet da das ganze Dorf
So heiß:
Wir arme Bauern bitten dich,
Gott, treibe von uns gnädiglich
Dies hölliſche Geſchmeiß!

Der Pfarrer, der im Swedenborg
Studirt,
Und als ein tief gelehrter Mann
Mit allen Geistern sprechen kann,
Wagt es, — und exorzirt.

Vom Grabe eines Frommen sprach
Der Mann:
„Ihr Geister aus dem Schattenreich,
Im Namen Gottes frag' ich euch:
Sagt, was habt ihr gethan?“

Da kam ein Geist, wie Säulenrauch
Von Torf.
Dem Pfarrer bebt das Herz wie Sulz.
Hohl sprach der Geist: »Ich war der Schulz
Einmal in diesem Dorf.

Dies war ein Müller, der ein Wirth,
Und der
Schulmeister gar; die andern acht
Sind Bauern — durch des Teufels Macht
Sind wir zwölf Wucherer.

Auf unsern Böden lag die Frucht
Wie Sand.
Oft gab der Himmel Fruchtbarkeit;
Doch wir erschufen theure Zeit
Gar weit umher im Land.

Denn Korn und Wein verschlossen wir
Mit Fleiß.
Und brach herein die Hungersnoth
Verkauften wir erst Wein und Brod
Um teuflisch hohen Preis.

Wir haben uns mit Armenblut
Genährt.
Wir haben der Bedrängten Schrey
Geblendet von der Täuscherei
Des Wuchers — nicht gehört.

Wir starben — Geister peitschten uns
Hinab.
Dreihundert Jahre sind es bald,
Daß solchen Greuelaufenthalt
Uns Gottes Rache gab.

Doch wird vom Fluch einst unser Geist
Befreit,
Wenn's hier im Dorf zwölf Bauern giebt,
Wo jeder Treu' und Glauben liebt,
Und schwarzen Wucher scheut.

O weh, es schaurt der Morgen schon;
Fort, fort!
O weh, noch werden wir nicht los.
Des Jahres Segen ist zu groß —
Hinab an unsern Ort!«

Husch, rasselt's fort. Der Pfarrer fiel
Aufs Knie,
Und bat: Verwirf uns nicht im Grimm,
Die Bauern sind doch gar zu schlimm;
Ach Herr bekehre sie!

Du gabst uns, Gott! ein gutes Jahr;
Doch laurt
Der Wuchrer schon, wie er die Frucht
In Scheunen zu verbergen sucht,
Und unsern Wein vermaurt.

Verſchloſſen iſt, o Wucherer,
Dein Herz.
Doch harre, Sünder, bald zerbricht
Es Gottes Donner am Gericht
Mit unnennbarem Schmerz.

Schulmeiſtertroſt.

Ich habe viele Sorgen,
Mein Leben wird vom Morgen
Bis in die ſpäte Nacht
Mit Lehren zugebracht.

Viel Mägdlein und viel Knaben
Auf ſeiner Seele haben,
Iſt wahrlich eine Pflicht
Von drückendem Gewicht.

Doch thu' ich es mit Freuden;
Denn Chriſti Schäflein weiden
Auf Klee beſäter Trift —
Macht ſelig nach der Schrift:

Die großen ſtarken Geiſter
Beſchämt oft ein Schulmeiſter,
Der in dem Hirtenamt
Von reinem Eifer flammt.

Der Kinder Herz regieren —
Und sie zur Tugend führen
Durch treuen Unterricht,
Welch eine süße Pflicht!

Das Lesen, Rechnen, Schreiben
Mit künft'gen Bürgern treiben,
Und sie mit Bildners Hand
Bereiten für das Land;

Und wenn mit stillem Schmähen
Die Menschen auf uns sehen,
Und für verdienten Lohn
Oft geben Spott und Hohn;

Dies leiden ohne Kränken,
Und still im Herzen denken,
Ich dulde gern die Schmach
Dem größten Lehrer nach:

Dies ist Schulmeisterswürde;
Drum trag' ich meine Bürde
Und meinen Hirtenstab
Geduldig bis ins Grab.

Wenn ich die Orgel spiele,
Voll göttlicher Gefühle,
Und die Gemeinde singt,
Daß mir's im Herzen klingt;

Wenn Gottes Huld mir lächelt;
Und Himmelsluft mich fächelt,
Rinnt von der Stirne heiß
Herunter mir der Schweiß:

So fühl' ich süßen Frieden;
Und will ich auch ermüden,
So denk' ich an den Lohn
Uns beigelegt am Thron.

Sing' ich mit meinen Knaben:
»Laßt uns den Leib begraben!«
Vor eines Christen Grab,
So blick' ich stumm hinab;

Und seufz': Hier will ich schlafen
Einst unter meinen Schafen,
Und ach, nach kurzer Ruh',
Erlöser, weckst uns du!

Proviſorlied.

Proviſor's *) ſind wahrlich die nützlichſten Leut'!
Sie lehren die Knaben
Und Mädchen Buchſtaben,
Hübſch leſen und malen,
Und rechnen mit Zahlen;
Daß Vater und Mutter ſich drüber erfreut.
Proviſor's ſind wahrlich die nützlichſten Leut'!

Proviſor's ſind wahrlich die nützlichſten Leut'!
Die Orgel zu ſpielen,
In Tönen zu wühlen,
Und ſingen Choräle
Mit fühlender Seele:
Darzu ſind wir alle vom Staate geweiht.
Proviſor's ſind wahrlich die nützlichſten Leut'!

Proviſor's ſind wahrlich die nützlichſten Leut'!
Drum wünſch' ich auf Erden
Proviſor zu werden;

*) Schulmeiſtergehülfen in Schwaben.

Wenn Lohnung und Ehre
Geringer noch wäre;
Im Himmel ist unsre Belohnung bereit.
Provisor's sind wahrlich die nützlichsten Leut'!

Jägerlied.

Hans, Hans der edle Hirsch ist todt!
Die Thierwelt klagt um ihn,
Und wer ihm Trank und Speise bot,
Seufzt kläglich: Hans ist hin.
Der Jäger singt ein banges Lied,
Es horcht der Wald umher;
Denn Hans, der Stolz der Solitude,
Karls Liebling ist nicht mehr.

Weiß wie das Licht war unser Hans,
Ein Bild, aus Duft gewebt,
Verfilbert von des Mondes Glanz,
Das auf dem Hügel schwebt,
Wie Ossian in stummer Nacht
Oft vor sich schimmern sah;
Stand kaum in solcher Wunderpracht,
Wie Hans der Edle da.

Doch seine vierzehn Enden nicht
Und seiner Farbe Glanz
Besinge unser Klaggedicht;
Weit edler war der Hans.
So liebt' kein Menschenphilosoph
Wie er die Einsamkeit;
Drum hat er das Geräusch am Hof
Der Hirschewelt gescheut.

Nur Einen Freund hat er gewählt;
Hans dachte so dabei;
Wer viele Hirschesfreunde zählt,
Dem ist oft keiner treu.
Auch war er schamhaft, war so keusch
In seinem Lebenslauf,
Und ohne brausendes Geräusch
Sucht' er die Hirschkuh auf.

Noch mehr liebt' Hans die Menschen all,
War ihnen hold und treu.
Und flog, gelockt durch Pulverknall,
Wie Lichtesstrahl herbei.
Beleidigte die Menschen nie,
Nahm Speis' aus ihrer Hand,
Und legt' sich freundlich unter sie,
Als hätt' er auch Verstand.

Doch immer dacht' er groß und frei, —
Wer frei denkt, denkt auch groß, —
Und drohte man mit Sklaverei,
Riß er sich muthig los.
So gern er fraß, so zog er doch
Des bittern Hungers Tod
Weit vor dem niedern Sklavenjoch,
Womit man ihn bedroht.

Und doch — auch edle Hirsche drückt
Die Last der Eitelkeit —
Hat er zwölf Lenze nur erblickt;
Wie kurz war seine Zeit!
Verendet hat das edle Thier,
Ein Frühlingslüftchen kam,
Das unsern Hansen sanft von hier
Ins Reich der Schatten nahm.

Auf einem Karren führen ihn
Die Jäger nun zur Ruh',
Und scharren mit betrübtem Sinn
Den todten Hansen zu.
Die guten Jäger stehen stumm,
Ihr Hans hat nun verend't;
Und pflanzen um sein Grab herum
Ein Hirschenmonument.

Die junge Eiche lieblich steht,
Streut Blätter auf sein Grab;
Der Fruchtbaum, wenn ein Lüftchen weht,
Wirft goldne Frucht herab;
Der Rasenstock verbreitet Duft
Im Frühlingssonnenglanz. —
Das Jagdlied klagt: In dieser Gruft
Verwes't der edle Hans.

Fischerlied.

Ein armer Fischer bin ich zwar,
Und ring' ums Brod oft mit Gefahr;
Doch leb' ich froh und sorgenfrei,
Mich liebt ein Mädchen süß und treu.
Juchhe! Juchhe!

Sie hat ein lockigt braunes Haar,
Ein schlehenschwarzes Augenpaar;
Hat einen kleinen Purpurmund,
Und einen Busen weiß und rund.
Juchhe! Juchhe!

Ihr Wuchs wird fast mit einer Hand
Der schlanken Weide gleich umspannt.
Kein Stadtweib hab' ich noch gesehn
So frisch wie Hannchen und so schön.
Juchhe! Juchhe!

Ihr Fuß ist wie geschnitzt so fein,
Ihr Knie so weiß wie Elfenbein:
Jüngst sah ich's beim Forellenfang,
Als ich im Wirbeltanz sie schwang.
Juchhe! Juchhe!

Ihr Herz ist ächt und rein wie Gold. —
Drum bin ich ihr so seelenhold;
Und Hirn im Kopf hat's auch genug,
Der Pfarrer ist nicht halb so klug.
Juchhe! Juchhe!

Fehlt immerhin ihr Gold und Geld;
Kommt nackend doch der Mensch zur Welt.
Wer's Betteln scheut und Müssiggang,
Dem ist's um's liebe Brod nicht bang.
Juchhe! Juchhe!

Wenn Hannchen mit am Ufer ruht,
Dann fischt sich's noch einmal so gut;
Dann drängt ins Netz sich groß und klein,
Als wollt' es gern gefangen seyn.
Juchhe! Juchhe!

Ist nun mit Glück der Fang vollbracht,
Und winkt zur Heimath uns die Nacht;
Schleich' ich mit ihr ins Hüttchen hin,
Wo ich ein beßrer Fischer bin.
Juchhe! Juchhe!

Juchhe! wie fischt sich's da so schön,
Man möcht' vor Freuden untergehn.
Ein jeder Zug aus diesem See
Ist Netz und Angel werth. Juchhe!
Juchhe! Juchhe!

Jörg.

(Ein schwäbisches Bauernlied.)

Wie wohl ist mir in meinem Sinn!
Kein Mädel giebt's wie mein's;
Guck hin, guck her, guck her, guck hin,
So findst in Schwaben keins.

So jung und hübsch, und doch so gut
Wie Engel Gottes sind.
Und mir so treu, bei meinem Blut
Möcht' weinen, wie ein Kind.

Hat Haar, kein Flachs ist traun so fein.
Wie süß ihr Mündchen lacht!
Es blinken ihre Aeugelein
Wie Sternlein in der Nacht.

Sie schafft dir früh, und schafft dir spät,
Das giebt einmal ein Weib.
Wenn sie die runde Spindel dreht,
So hüpft mir's Herz im Leib.

Und ist dir doch so gut dabei,
So fromm und tugendsam.
Und doch so heimlich, meiner Treu!
So heimlich wie ein Lamm.

Sie weiß dir nichts von Bauernstolz;
Und hört sie Dudeldum,
So dreht sie sich als wie ein Bolz
Mit mir im Ring herum.

Wollt' gestern auf die Kirchweih gehn,
Da blieb das Mädel fein
Mit mir vor einer Hütte stehn,
Und sprach: Jörg, komm herein.

Da lag ein Armer auf der Streu
Und kaute schimmlicht Brod,
Ein Krüglein Wasser stand dabei;
Sie fühlte seine Noth,

Und sprach: O Jörg, gib ihm dein Geld,
Und hilf dem Armen nun;
Nichts Liebers ist mir auf der Welt,
Als Armen Gutes thun.

Da griff ich nach dem Beutel schnell,
Und gab's dem Armen hin.
Des Mädels Augen wurden hell,
Und mir ward wohl im Sinn.

An Tanz und Kirchweih dacht' ich nicht.
Der arme Kranke sprach
Mit hellen Thränen im Gesicht
Uns Gottes Segen nach.

Und als ich auf die Wiese kam,
War mir's im Herzen warm,
Und, ach, mein liebes Mädel nahm
Mich weinend in den Arm.

Seitdem denk' ich in meinem Sinn:
Kein Mädel giebt's wie mein's.
Guck hin, guck her, guck her, guck hin,
So findst in Schwaben keins.

Schwabenlied.

So herzig wie die Schwaben,
Gibt's halt nichts weit und breit.
Denn welche Völker haben
So viele Redlichkeit?

Ihr Herz denkt anders nicht,
Als was die Zunge spricht.
So herzig wie die Schwaben,
Gibt's halt nichts weit und breit.

Wer ist wie unsre Schwaben
So männlich noch und stark?
Die Männer dorten haben
Noch deutsches Knochenmark.
Die Mädchen sind so hold;
Die Weiber treu wie Gold.
So herzig wie die Schwaben,
Gibt's halt nichts weit und breit.

Sie lieben sich wie Brüder
Ohn' alle Heuchelei.
Sie handeln deutsch und bieder,
Und sind dem Fürsten treu.
Ihr Leben schonen sie
Für Gott und Wahrheit nie.
So herzig wie die Schwaben,
Gibt's halt nichts weit und breit.

Das Schwabenmädchen.

(1760.)

Ich Mädchen bin aus Schwaben,
Und braun ist mein Gesicht;
Der Sachsenmädchen Gaben
Besitz' ich freilich nicht.

Die können Bücher lesen,
Den Wieland, und den Gleim;
Und ihr Gezier und Wesen
Ist süß wie Honigseim.

Der Spott, mit dem sie stechen,
Ist scharf wie Nadelspitz;
Der Witz, mit dem sie sprechen,
Ist nur Romanenwitz.

Mir fehlt zwar diese Gabe,
Fein bin ich nicht und schlau;
Doch kriegt ein braver Schwabe
An mir 'ne brave Frau.

Das Tändeln, Schreiben, Lesen
Macht Mädchen widerlich;
Der Mann, für mich erlesen,
Der liest einmal für mich.

Ha, Jüngling, bist aus Schwaben?
Liebst du dein Vaterland?
So komm, du sollst mich haben.
Schau, hier ist meine Hand!

Mädchenlaune.

Die Mädels sind veränderlich,
Heut so und morgen so;
Kaum zeigt ein Rosenwölklein sich,
So sind sie hell und froh!
Doch morgen? —
Ei, wie geschwind
Dreht sich der Wind!

Sobald ein rauhes Lüftlein weht,
Grämt sich das Mädel tief;
Ein Zährlein ihr im Aeuglein steht,
Das Mündlein krümmt sie schief.
Doch morgen? —
Tralla la la!
Hopsa sa sa!

Das Mädel sieht dich liebreich an,
Du traust dem schlauen Blick,
Und schwindelst auf zur Sonnenbahn,
Und träumst von deinem Glück.
Doch morgen? —
Kennt sie dich kaum;
Nichtiger Traum!

Ihr Mädels, dreht mir noch so süß
Die Aeuglein hin und her,
Und kämt ihr aus dem Paradies;
So traut' ich keiner mehr.
Ihr Falschen!
Heut seyd ihr heiß!
Morgen, wie Eis!

Der Provisor.

Mein liebes deutsches Vaterland
Hat bei so mancher Zierde,
Doch keinen ehrenvollern Stand
Als die Provisorswürde.

Drum freu' ich mich
Oft königlich,
Wenn mich die Leute müssen
Als Herrn Provisor grüßen.

Zwar gibt's oft manchen sauren Tag,
Der Lehrstand hat viel Plagen;
Gibt man dem Buben einen Schlag,
Gleich geht's an ein Verklagen.
Das A, be, ab,
Das E, be, eb,
Das träge Buchstabiren,
Kann weidlich uns vexiren.

Doch welch ein Seelengaudium!
Wenn ich die Orgel spiele,
Und weidlich im Präludium
Mit Händ' und Füßen wühle.
Mein Dudeldum
Kann weit herum,
Doch ohne Ruhm zu melden,
Kein Virtuos mir schelten.

Ha! welche Freude wird's erst seyn,
Wenn ich Schulmeister werde,
Und mich im schwarzen Rocke fein
Wie ein Prälat gebehrde.

Ein Weib dazu
Zur Pfleg' und Ruh',
Macht mir das Leben süßer.
Es leben die Proviſer!

Der Schneider.

(1763.)

Als einſt ein Schneider reiſen ſoll,
Weint' er und ſchrie er ſehr:
»Ach Mutter, lebe ewig wohl!
Mich ſiehſt du nimmermehr.«
Die Mutter heult entſetzlich:
Das laſſ' ich nicht geſchehn!
Du ſollſt mir nicht ſo plötzlich
Aus deiner Heimath gehn.

Ach Mutter, ich muß halt von hier,
Iſt das nicht jämmerlich!
Nein, Söhnchen, ich weiß Rath dafür,
Verſtecken will ich dich.

In einem Taubenſchlage
Verberg' ich dich, mein Kind,
Bis deine Wandertage
Geſund verfloſſen ſind.

Mein guter Schneider merkt ſich dies,
Und thät als ging' er fort.
Nahm traurig Abſchied, und verließ
Sich auf der Mutter Wort.
Doch Abends nach der Glocke
Stellt' er ſich wieder ein,
Und kroch gleich einem Bocke
In Taubenſchlag hinein.

Hier ging er, welche Wanderſchaft!
Im Schlage auf und ab,
Und wartete, bis ihm zur Kraft
Die Mutter Nudeln gab.
Bei Tag war er auf Reiſen —
Doch ach in mancher Nacht
Da hatt' er mit den Mäuſen
Und Ratten eine Schlacht.

Einſt hatte ſeine Schweſter Streit
Nicht weit von ſeinem Haus.
Er hört's wie ſeine Schweſter ſchreyt,
Und guckt zum Schlag hinaus.

Mein Schneiderlein im Hemde,
Macht eine Faust und droht:
»Wär' ich nicht in der Fremde,
Ich schlüge dich zu todt!«

Lisel an Michel.

Mein trauter Michel ist so gut,
So gut wie er gibt's keinen;
Wenn ihn mein Auge sehen thut,
So möcht's vor Freuden weinen.

Kein Apfel ist so roth und rund
Wie sein Gesicht und Wangen;
Wie Rosenblätter ist sein Mund,
Dran Honigtropfen hangen.

Die Aeugelein sind rund und scharf
Als wie Rebhühneraugen;
Sie könnten, wenn man's sagen darf,
Des Nachts für Sternlein taugen.

Wer ist so flink, und rasch wie er,
Im Tanzen, Werfen, Springen;
Wer kann im Dorfe trefflicher
Zum Dudelsacke singen?

Wer ist so launig, so voll Scherz
Beim Flegel, und der Sichel;
Und wer hat ein so gutes Herz
Als wie mein lieber Michel?

Denkt nur, er ist erst achtzehn Jahr;
Man sieht's an seinem Kinne,
Am schlanken Wuchs, am weichen Haar,
Und an der hellen Miene.

Weiß wohl, es gibt der Mädels mehr,
Die meinen Michel lieben;
Drum fällt's mir armen Mädel schwer,
Die Hochzeit zu verschieben.

Noch heute werd' ich seine Frau,
So wahr ich Lisel heiße!
Daß nicht ein andres Mädchen schlau
Den Michel mir entreiße.

Michel an Lisel.

Wer ist wohl auf der ganzen Welt
Vergnügter als ein Bauer?
Sein Haus, und Hof, und Ackerfeld

Macht's Leben ihm nicht sauer.
Hat er ein Weibchen noch dazu:
O Bauer, wie vergnügt bist du!

Ich hab' ein Mädel — Dudeldum!
O Gott, so zuckersüße.
Im Dorf, und Stadt, und weit herum,
Gibt's nichts wie meine Lise.
So jung und schön, so roth und braun,
Und immer von so guter Laun'.

Mein' Lisel ist mir herzlich gut,
Und ich ihr gleicherweise.
Sie schenkt mir Bänder auf den Hut,
Und ich — ich schenk' ihr Sträuße.
Nun Dudelsack, so tummle dich!
Kein Mensch ist so vergnügt wie ich.

Branntweinlied eines Schusters.

(Aus einer Hanswurstiad.)

O Fläscherl, hübsch und fein,
Gefüllt mit Branntewein!
Du bist des Wurstels Freude,
Bist seine Schnabelweide.

Gluk gluk, gluk gluk, gluk
Gluk, gluk — — —
O goldner Branntewein,
Wie süß schlüpfst du hinein!

O Fläschерl, stärke mich,
Komm her, ich küsse dich.
Sey g'scheid, mein liebes Weiberl,
Ich bring' dir's zu, mein Täuberl.
Gluk — — — —
Gluk — — — —
O goldner Branntewein,
Wie süß schlüpfst du hinein!

Wenn ich des Morgens trink',
Bin ich zur Arbeit flink;
Kann sohlen, steppen, nähen,
Den Drath im Takte drehen.
Schluk, schluk — — —
Schluk — — — —
O goldner Branntewein,
Wie süß schlüpfst du hinein.

Macht mich der Gerber toll,
Wenn ich ihn zahlen soll;
So denk' ich: hol' der Sperber
Den Ledrer sammt dem Gerber.

Gluk, gluk — — —
Gluk — — — —
Beim Gläschen Branntewein
Fällt keine Schuld mir ein.

Trink' ich ein Gläschen Spitz,
Krieg' ich Verstand und Witz.
Dann tanz' ich nach der Fiedel,
Sing' hübsche deutsche Liedel.
Gluk, gluk — — —
Gluk — — — —
O goldner Branntewein,
Wie süß schlüpfst du hinein!

O Fläscherl, hübsch und fein,
Mein Schäzerl sollst du seyn;
Will dich mit nassen Blicken
Oft an mein Goscherl drücken,
Gluk, gluk, gluk gluk, gluk,
Gluk, gluk, gluk gluk, gluk.
Es lebe hübsch und fein
Mein Fläscherl Branntewein!

Gebet eines alten Soldaten um Josephs Genesung.

1789.

Großer Gott in deinem Himmel
Ueber alles hoch erhöht;
Herrscher über Fürstenthronen;
Kaiser aller Nationen,
Höre mein Gebet!

Joseph, unser guter Kaiser,
Ist in tödlicher Gefahr!
Joseph, unser Völkervater,
Der im feindlichen Geschwader
Unser Führer war;

Der auf seinem Atlasrücken
Lasten ganzer Welten trug.
Er, der erste Fürst der Erde,
Der den Feind — bald mit dem Schwerte,
Bald mit Weisheit schlug;

Der mit Adlerschnelle eilte
Von der That zur andern That.
Ach, der mich mit Händedrücken
Und mit Zunder in den Blicken
Nannte: Kamerad!

Der soll sterben? — Todesengel,
Laß von meinem Joseph ab.
Nimm aus unsern Kriegerschaaren
Mich bei diesen grauen Haaren,
Schleppe mich ins Grab!

Wunden haben mich entkräftet,
Meine Knochen sind schon mürb;
Meinst, ich zittre vor dem Tode?
Nein, sprich nur, du Gottesbote:
Alter Krieger, stirb!

Laß nur unsern Joseph leben! —
Ha, schon ruht dein Flammenschwert!
Preiset Gott, ihr Kameraden,
Für die höchste seiner Gnaden,
Denn wir sind erhört.

Fokſan.

Oeſtreichiſches Siegeslied. 1789.

Victoria, Brüder!
Singt Jubelgeſang.
Drommete, begleite
Die Töne der Freude
Mit ſchmetterndem Klang.

Prinz Koburg ſoll leben,
Den Tapferkeit ziert.
Es hat uns der Sieger,
Wie ſchnaubende Tiger
Ins Feuer geführt.

Bei Fokſan, da ſtanden
Die Türken verſchanzt,
Und fürchterlich waren
Die Seiten der Schaaren
Mit Stücken bepflanzt.

Doch stürmten wir Deutsche
Die Schanzen voll Muth;
Die Heldenbrust klopfte!
Das Bajonet tropfte
Von türkischem Blut.

Es fielen die Hunde
Ins blutige Gras;
Wir sahen sie liegen
Mit grimmigen Zügen —
Den Geiern ein Aas.

Die Spahis entflohen
Auf windschnellem Roß;
Doch fliegende Schaaren
Der braven Husaren
Ereilten den Troß.

Sie hieben die Schädel
Zornschäumend entzwei.
Da splitterten Knochen
Vom Säbel zerbrochen,
Wie Schalen vom Ey.

Auch Suwarow lebe,
Das tapfere Herz!

Es leben die Reuſſen!
Die Männer von Eiſen!
Die Hügel von Erz!

Auch Hohenloh ſtürmte
Die Trotzer zurück.
O freut Euch, ihr Brüder!
Es lächelt uns wieder
Das ſiegende Glück.

Türkengeſang.

Hinaus! hinaus ins offne Feld!
Allah! allah!
Denn Vater Achmet, unſer Held,
Iſt da! iſt da!

In uns brauſ't Sarazenenblut
Wie vor! wie vor!
Denn in Gefahren ſchwillt der Muth
Empor! empor!

Du Janitschar, noch trifft es, noch,
Dein Schwert! dein Schwert!
Der Spahi schwingt sich leicht und hoch
Aufs Pferd! aufs Pferd!

Wer ruft dort, wie der Donnergott:
Geschütz! Geschütz!
Ha! dort gebietet unser Tott
Im Blitz! im Blitz!

Der Russe stürzt dahin und trinkt
Sein Blut! sein Blut!
Wo Machmuts Fahne weht, da sinkt
Der Muth! der Muth!

Es zaudert Bassa Romanzof,
Nicht wir! nicht wir!
Wir donnern dort bei Oczakof,
Wie hier! wie hier!

Stürz' immer, Janitschar, in Sand
Voll Blut! voll Blut!
Denn ach! der Tod fürs Vaterland
Ist gut! ist gut!

Dir ist der Muselmänner Lohn
Gewiß! gewiß!
Die Huris winkt, und küßt dich schon!
Wie süß! wie süß!

Das Becken klingt! der Trommel Ton
Erschallt! erschallt!
Mein ganzes Blut empört sich schon
Und wallt! und wallt!

Auf, Brüder, Sommerzeit ist da!
Der Held, der Held,
Geht vor uns her! — Allah! allah!
Ins Feld! ins Feld!

Freiheitslied eines Kolonisten.

(1776.)

Hinaus! hinaus ins Ehrenfeld
Mit blinkendem Gewehr!
Columbus, deine ganze Welt
Tritt muthig daher!

Die Göttin Freiheit mit der Fahn'
(Der Sklave sah sie nie)
Geht — Brüder, seht! sie geht voran!
O blutet für sie!

Ha, Vater Putnam lenkt den Sturm,
Und theilt mit uns Gefahr;
Uns leuchtet, wie ein Pharusthurm,
Sein silbernes Haar!

Du gier'ger Britte, sprichst uns Hohn? —
Da nimm uns unser Gold!
Es kämpft kein Bürger von Boston
Um sklavischen Sold!

Da seht Europens Sklaven an,
In Ketten rasseln sie! —
Sie braucht ein Treiber, ein Tyrann
Für würgbares Vieh.

Ihr reicht den feigen Nacken, ihr,
Dem Tritt der Herrschsucht dar? —
Schwimmt her! — hier wohnt die Freiheit, hier!
Hier flammt ihr Altar!

Doch winkt uns Vater Putnam nicht?
Auf, Brüder, ins Gewehr! —
Wer nicht für unsre Freiheit ficht,
Den stürzet ins Meer!

Herbei, Columbier, herbei!
Im Antlitz sonnenroth!
Horch, Britte, unser Feldgeschrey
Ist Sieg oder Tod.

Warnung an die Mädels.

Es sah ein Mädel jung und zart
Einst einen Offizier.
Das Port d'Epee, die Achselschnur
Und seine modische Frisur
Behagte trefflich ihr.

Willst mich? so fragt der Offizier
Das Mädel; husch: — Ich will! —
Drauf war das Pärlein wohlgemuth,
Auch ging's dem Weiblein anfangs gut,
Sie hatte Hüll' und Füll'.

So lang der Krieger fechten kann,
Hält man ihn lieb und werth;
Doch wenn ihm Jugendkraft gebricht,
So wird des Fürsten Angesicht
Gar bald von ihm gekehrt.

Taratara! ins Feld! ins Feld! —
Das arme Weiblein schreyt;
Denn bald Kartetschenfeuer kam
Und schoß ihr liebes Männchen lahm,
Bei aller Tapferkeit.

Da lag der lahme Krieger da,
Ihn heilte keine Kur;
Er hinkte nun am Krückenstab;
Der Fürst ihm seinen Abschied gab —
Jedoch in Gnaden nur.

Das arme Pärchen wandert nun
Auf Bettelfuhren fort.
Doch endlich ging der lahme Held
Von einem Strohsack aus der Welt
Und kam an bessern Ort.

Da jammert nun das arme Weib
Auf seinem Grab und spricht:
»Ihr Mädels — alles in der Welt,
Nehmt Männer, wie es euch gefällt,
Nur einen Kriegsmann nicht!«

Kaplied.

Auf, auf! ihr Brüder und seyd stark,
Der Abschiedstag ist da!
Schwer liegt er auf der Seele, schwer!
Wir sollen über Land und Meer
Ins heiße Afrika.

Ein dichter Kreis von Lieben steht,
Ihr Brüder, um uns her;
Uns knüpft so manches theure Band
An unser deutsches Vaterland,
Drum fällt der Abschied schwer.

Dem bieten graue Eltern noch
Zum letztenmal die Hand;
Den kosen Bruder, Schwester, Freund;
Und alles schweigt, und alles weint,
Todtblaß von uns gewandt.

Und wie ein Geist schlingt um den Hals
Das Liebchen sich herum:
Willst mich verlassen, liebes Herz,
Auf ewig? — und der bittre Schmerz
Macht's arme Liebchen stumm.

Ist hart — drum wirble du, Tambour,
Den Generalmarsch drein.
Der Abschied macht uns sonst zu weich,
Wir weinten kleinen Kindern gleich —
Es muß geschieden seyn.

Lebt wohl, ihr Freunde! Sehn wir uns
Vielleicht zum letztenmal;
So denkt, nicht für die kurze Zeit,
Freundschaft ist für die Ewigkeit,
Und Gott ist überall.

An Deutschlands Grenze füllen wir
Mit Erde unsre Hand,
Und küssen sie — das sey der Dank
Für deine Pflege, Speis' und Trank,
Du liebes Vaterland!

Wenn dann die Meereswoge sich
An unsern Schiffen bricht,
So segeln wir gelassen fort;
Denn Gott ist hier und Gott ist dort,
Und der verläßt uns nicht!

Und ha, wenn sich der Tafelberg
Aus blauen Düften hebt;

So strecken wir empor die Hand,
Und jauchzen: Land! ihr Brüder, Land!
Daß unser Schiff erbebt.

Und wenn Soldat und Offizier
Gesund ans Ufer springt,
Dann jubeln wir, ihr Brüder, ha!
Nun sind wir ja in Afrika.
Und alles dankt und singt.

Wir leben drauf in fernem Land
Als Deutsche brav und gut.
Und sagen soll man weit und breit,
Die Deutschen sind doch brave Leut',
Sie haben Geist und Muth.

Und trinken auf dem Hoffnungskap
Wir seinen Götterwein;
So denken wir von Sehnsucht weich,
Ihr fernen Freunde, dann an Euch;
Und Thränen fließen drein.

Für den Trüpp.

Hell auf, Kameraden! der kriegrische Ton
Der Trommel und Pfeife ermuntert uns schon.
Frisch, schnallt den Tornister den Rücken herum,
Und schickt euch zum Marsche — nur seht euch nicht um.

Denn Abschied von Freunden und Mädchen fällt schwer,
Und Weinen ziemt braven Soldaten nicht sehr;
Sie folgen gehorsam des Führers Gebot,
Und rüsten sich freudig zum Abschied und Tod.

Scheint nicht auch die Sonn' und der Mond auf dem Kap,
Und leuchten die Sterne nicht dorten herab?
Und wehen nicht Winde im blühenden Hain?
Gibt's dorten nicht Wildpret, nicht Fische, nicht Wein?

Auch sagt man, es gebe von rosiger Laun'
Dort Mädels hübsch schwärzlich, hübsch weißlich und braun:
Und haben Soldaten Gold, Mädchen und Wein,
So können die Fürsten nicht glücklicher seyn.

Drum munter, Soldaten! der Marsch ist zwar weit,
Doch frohe Gesänge verkürzen die Zeit;
Und wenn uns das Wasser des Meeres umfleußt,
So gibt Gott Gesundheit, und fröhlichen Geist.

Ha, wenn wir die Spitze von Afrika sehn,
Und Winde vom Ufer im Federbusch wehn;
Dann jauchzen wir alle im Wonnegefühl:
Hell auf, Kameraden! nun sind wir am Ziel!

Wir leben drauf selig und handeln nach Pflicht,
Und achten Hyänen, die Wilden selbst nicht.
So wird auf dem Wasser, so wird auf dem Land
Der Name des braven Soldaten bekannt.

Soldatenabschied.

Heute scheid' ich, heute wandr' ich,
Keine Seele traurt um mich.
Sind's nicht diese, sind's doch andre,
Die da trauren, wenn ich wandre;
Holder Schatz! ich denk' an dich.

An dem Bachstrom hangen Weiden,
In den Thälern liegt der Schnee.
Trautes Kind, daß ich muß scheiden,
Muß die liebe Heimath meiden —
Tief im Herzen thut mir's weh.

Hunderttausend Kugeln pfeifen
Ueber meinem Haupte hin.
Wo ich fall', legt man mich nieder
Ohne Klag' und ohne Lieder,
Niemand fraget wer ich bin.

Du allein wirst um mich weinen,
Siehst du meinen Todesschein;
Süßes Kind, sollt' er erscheinen —
Thu' im Stillen um mich weinen,
Und gedenke ewig mein.

Heb zum Himmel unsern Kleinen,
Schluchze: »Todt der Vater dein!«
Lehr ihn beten, gib ihm Segen —
Reich' ihm seines Vaters Degen,
Mag die Welt sein Vater seyn!

Horch, die Trommel ruft zu scheiden!
Drück' ich dir die weiße Hand —
Still' die Thränen, muß dich meiden,
Muß für unsre Heimath streiten,
Streiten für das Vaterland.

Kleinigkeiten.

Deutscher Spruch.

Wenn Deutschland seine Würde fühlt,
Nicht mehr mit Auslands Puppen spielt;
Die alte deutsche Sitt' und Art
In Wort und Wandel treu bewahrt;
Den Christenglauben nie verletzt,
Und Wahrheit über alles schätzt;
Nicht Irrwischlicht Aufklärung nennt,
Weil es die Leuchte Gottes kennt;
Wenn Mannkraft, wie zu Hermanns Zeit,
Den Enkel stählt mit Tapferkeit;
Wenn Deutschland all dies thut und hält,
So wird's das erste Land der Welt.

Menschenweisheit.

Ein Gott ist, der die Welt regiert;
Oft denkt der Mensch — im Wahn:
Ich hab' dies Werk zum Ziel geführt,
Und Gott hat es gethan.

Der Deutsche.

Der biedre Deutsche spricht nicht viel;
Kurz ist sein Wort, stark sein Gefühl.
Er ist ein Zögling der Natur;
Ein Handschlag gilt ihm mehr als Schwür.
Gott liebt er, ist den Obern treu
Wie Gold — und doch kein Sklav' dabei.
Gerad und ehrlich ist sein Brauch.
So wie er spricht, so denkt er auch.

Physiognomik der Todtenschädel.

Der große Schädel, nur halb kahl,
Mit breiter Stirne, hart, wie Stahl,
Und diese Knochen, fest, wie Stein:
Wem mögen die gewesen seyn? — —
Dumpf sprach der Genius, der um das Beinhaus schwebt:
Es war ein Deutscher, der naturgemäß gelebt.

Und dieses Schädelchen hier,
So weiß, so dünn, wie Postpapier;
Und diese Gebeinlein dabei,
Wie Marzipan weiß, und weich wie Brei:
Wer war denn dieß? —
Ein Geck aus Paris!

Er.

Geistesgröße ohne Herzensgüte
Ist des Teufels Bild.
Herzensgüte ohne Geistesgröße
Macht den frommen Dümmling.
Aber Geistesgröße mit des Herzens Güte
Ganz in Eins verflößt,
Bildet einen Mann für Erd' und Himmel,
Einen Mann — wie dich!

Franklins Grabschrift.

Hier liegt in Gräberstille
Franklins Hülle
Geist Weiser Patriot
Voll Vaterland und Gott
Er wußte den Strahl der Tyrannen
Wie Blitze des Himmels zu bannen
Und aus gläsernen Glocken
Himmlische Töne zu locken

Wie einem Bräutigam die Braut
Bot ihm Freiheit die Hand
Dann führt' er sie Liebevertraut
In Columbus glückliches Land
Sein Name frei und groß
Flog über den Okeanos
Columbia traurt um Ihn
Europa klagt um Ihn
Der kühne Franke hüllt sich in Flor
Doch Franklins Seele flog empor
Ins Urlicht Geister drangen
In Schaaren herbei
Willkommten ihn und sangen
Wen Gott frei macht
Ist ewig frei.

Zinkenistentrost.

Wie glücklich ist der Zinkenist,
Der Herr und sein Geselle!
Er kömmt, wenn er gestorben ist,
Gewiß nicht in die Hölle:
Denn Gott hält oft ein Freudenfest
Mit auserwählten Christen;
Und weil man da Posaunen bläst,
So braucht man Zinkenisten.

Virtuosenglück.

Schlecht ist der Virtuosen Glück
In unsrer Tage Lauf,
'S thät noth sie nähmen einen Strick,
Und hingen all sich auf.

Pfeift einer auch wie Lesbrün pfeift;
Geigt einer Lolli nach;
Greift 's Klavikord wie Eckard greift,
Und komponirt wie Bach:

So hört man lieber Schellenklang,
Schuhu- und Katzenschrey;
Und Gansgigag und Eselsang,
Als Sphärenmelodei.

Das Ohr der meisten Menschen ist
Wie Eselsohr gar groß:
Darum bedenk's, mein frommer Christ,
Und werd kein Virtuos!

Holland.

Alles Land hat Gott gemacht,
Nur Hollands Küste nicht;
Denn die hat, wie er spricht,
Der Niederländer selbst hervorgebracht.

Trax.

Der Dichter.

Blas die Trompete, Zeitungsschreiber!
Trax gab einmal
Für hundert Arme — Männer, Weiber,
Ein stattlich Mittagsmahl.

Der Zeitungsschreiber.

Taratara! Taratara!

Dichter.

Auch warf mit eignen Händen
Der Menschenfreund und Christ
Gewand um manche nackte Lenden. —
Blas die Trompete, Novellist!

Zeitungsschreiber.

Taratara! Taratara!

Dichter.

Trax unterstützet Wittwen, Waisen,
Die ihn mit ihren Thränen preisen;
Sag's laut, o du, der Lüge Sohn,
Du weißt, Trax liebt Trompetenton.

Zeitungsschreiber.

Taratara! Taratara!

Eine Stimme im Himmel.

Nimm hin die Krone, die dort strahlt! —
Trax hat sich selbst mit Wind bezahlt.

Philostorgie.

Ein Hennchen schlang, von Winterfrost gedrungen,
Die Flügel fest um ihre Jungen,
Und wonnevoll erfror das gute Thier;
Denn ihre Brut stack sicher im Gefieder. —
Medeen, Prognen, lernet hier,
Und schaut beschämt zur Erde nieder!

An Minna.

Zum Adler — Minna, wurdest du geboren;
Drum gab dir Gott ätherisches Genie. —
Doch ach! du flogst aus deutschem Mutterhaine,
Trankst aus der Tiber und der Seine,
Und wardst — zum Kolibri.

Toleranz.

Der dicke Franz nahm eine Hur' ins Haus.
Sein Nachbar Melcher sprach:
Ei Franz, jag doch das Mensch hinaus!
Im ganzen Dorf spricht man dir Uebels nach.
Hm, sprach der aufgeklärte Franz,
'S ist dummes Volk, weiß nichts von Toleranz.

Lotterien.

Zum Vizlipuzli sprach einst Satan in der Hölle:
Geh, schwarzgekleideter Geselle,
Verführe Menschen mir, durch eine neue List!
Ich weiß, daß du ein Höllenkraftmann bist.
Der Dämon flog, mit teuflischem Bemühen
Sann er, viel Tausende ins Höllenreich zu ziehen,
Und ihm gelang's — durch Lotterien.

Deutscher Freiheitsgeist.

Der Teufel hol, sprach Metzger Pfund,
Den ganzen Rath! — Er sprach's mit tobendem Gebrülle.
Doch plötzlich kam — des Bürgermeisters Hund:
Der Prahler Pfund stand auf — beugt sich — war mäuschenstille.

Deutscher Provinzialwerth.

Der Sachs ist fein; der Breme stark;
Das Bayervolk hat Knochenmark.
Oestreicher haben guten Muth,
Genießen viel, verdauen gut.
Der Frank' ist bieder und gerecht,
Der brave Hesse schlecht und recht.

Hannover, Braunschweig, Hamburgs Stadt,
Noch viel Cheruskerenkel hat.
Doch übertrifft sie alle weit
Der gute Schwab' an — Herzlichkeit.

Der Lebenssatte.

Ach, was hat man auf der Welt!
Ehre, Güter, Schmaus und Geld,
Und ein jeder Zeitvertreib
Helfen uns nichts,
(Sokrates spricht's)
Hat man erst ein böses Weib!

Böse Weiber ohne Zahl
Gibt's in diesem Jammerthal!
Meins — kann ein Exempel seyn.
Gingen sie doch
Heute noch
Zu dem alten Schwager Hain!

Ach der böſe Drache der,
Macht mir Welt und Leben ſchwer!
Hagel, Donner, Blitz und Sturm
Schrecken zwar ſehr;
Aber ſie mehr! —
Ach ich armer Mann! ich Wurm!

Länger ſteh' ich's nimmer aus.
Lieber Furien ins Haus
Als mein Weib — die Schlange hier.
Hole ſie ab,
Friedliches Grab; —
Oder nimm mich ſelbſt zu dir!

Der Wanderer und Pegaſus.

W. Du, Flügelpferd, wo trabſt du her
Mit unbeſchlagnen Hufen?

P. Ein Deutſcher hat mich übers Meer
Zu ſich ins Haus gerufen.

W. Allein in London, Rom, Athen
Hast du viel besser ausgesehn;
Dir muß der Haber fehlen?

P. Mein deutscher Herr hat selbst kein Brod,
Drum läßt er in der Hungersnoth
Mir oft den Haber fehlen.

Der gute Haushalter.

Zum reichen Dauß sprach einst ein weiser Mann:
Herr Nachbar, sieh doch deine Kinder an.
Ein dummer Kerl, der selbst nichts kann,
Gibt ihnen Unterricht;
Und ach! die Armen lernen nicht
Des Bürgers und des Christen Pflicht. —
Kaltsinnig sprach der Nachbar Dauß:
Das Ding — es gibt sich schon, Herr Bruder! —
Wo Teufel steckt der Knecht im Haus?
Und gibt den Ochsen Futter;
Legt frische Streu und striegelt sie! —
Mein' Seel'! mich daurt das arme Vieh!

Neujahrsschilde.

(Ausgehängt im Januar 1775.)

An die stumme Iris.

Hast du mich lieb, mein Kind?
»Hm! Hm!«
So laß dich küssen — nur geschwind!
»Hm! Hm!«
Darf ich im neuen Jahre hoffen?
»Hm! Hm!«
Läßt du für mich die Kammer offen? —
»Hm! Hm!«

An Markolf.

Du unbeschnittner Jude
In deiner Kaufmanns-Bude!
Klagst immer: In der Welt
Fehlt's überall an Geld!
Das glaub' ich wohl! Das Geld muß ewig fehlen,
Wenn's du und deines gleichen stehlen!

An Lips.

Heut ist der erste Januar!
Was wünsch' ich dir zum neuen Jahr?
Ein Mädchen wie Aglaja war,
Mit Berenicens goldnem Haar;
Die werde dein vor dem Altar,
Und bringe dir ein Zwillingspaar,
Wie Kastor und wie Pollux war.

An Crispus.

Herr Crispus, der berauscht von Glück,
Recht große Augen drehet,
Und immer mit dem Falkenblick
Des Nächsten Fehler spähet; —
O werde in dem neuen Jahr
Noch blinder als Tobias war,
Dich heile keine Salbe!
Ein Dichter, den du jüngst geschmäht
Mit priesterlicher Gravität, —
Der werde deine — Schwalbe!

An Mops.

Du küssest mich zum neuen Jahr,
Und sprichst zu mir: du Lieber,
Mein Busen fließt von Wünschen über! —
O falscher Mops! es ist nicht wahr,
Die Freundschaft glänzet nur aus deinen Blicken,
Doch Joabs Dolch blinkt auf dem Rücken.

An Süßling.

Du mit dem schöngekräußten Haare,
Und schön bestrumpften Fuß,
Ich wünsche dir zum neuen Jahre,
Was man dir wünschen muß.
Mit Stutzern pfleg' ich nicht zu scherzen;
Im Ernst, — hier hast du meine Hand, —
Ich wünsche dir — es geht mir recht von Herzen —
Ich wünsche dir — Verstand!

Meinem Freunde Z.

In der vierten Bitte steht
Gar ein herrliches Gebet!
Alles dieses, glaub es mir,
Mein Geliebter! wünsch' ich dir —
Essen, Trinken, Kleider, Schuh,
Aecker, Haus und Hof dazu;
Fromm Gemahl mit Geld und Gut;
Fromme Kinder, frisches Blut;
Oberherren gut und treu,
Fried' und Sicherheit dabei,
Freunde — die dem David gleichen,
Brave Nachbarn, und desgleichen.

An mein Mädchen.

Es ist in Amors weitem Reich
Kein Mädchen dir, o Mädchen! gleich.
Wenn du dies Jahr die Meine wirst,
Bezaubernde Gertrude!
So bin ich größer als ein Fürst,
Und reicher, als ein Jude.

An Herrn Grobian.

Sammle doch in deine Scheuren
Dieses Jahr viel Früchte ein!
Einen Knecht brauchst du zum Dreschen,
Und du kannst der Flegel seyn.

Recipe für einen Bierwirth.

Bruder, komm, ich rathe dir,
Braue hübsches, dünnes Bier.
Wirf, damit's die Gäste dürste,
Handvoll Salz in deine Würste —
Halte eine schöne Magd,
Die den Gästen nichts versagt;
Und für eine kleine Freude,
Schreibe doppelt mit der Kreide!
Halt' auf deinem Vortheil fest,
Du wirst reich! — Probatum est!

Der Kupferstecher nach der Mode.

Ein Kupferstecher stach
Ein Kind in einer Wiege.
Wie schön! die Unschuld sprach
Aus jedem seiner Züge. —
Ein schönes Mädchen sah in Ruh'
Dem schlauen Kupferstecher zu.

Sie spricht — so süß, wie Mädchen sprechen —
Mit Unschuld im Gesicht:
»Ach! können Sie denn nicht
Mir auch ein solches Kindchen stechen?«
Der Künstler lacht, und geht: die Schöne schleicht
ihm nach —
Nun weiß ich weiter nicht, was er dem Mädchen
stach.

An Ihro Gnaden.

Es kennen Ihro Gnaden
Redouten, Maskeraden,
Die Prüden und Koquetten
An ihren Toiletten.
Sie sprechen mit der Baase
Französisch durch die Nase;
Sie können Deutschland schimpfen,
Vornehm, mit Naserümpfen;
Den Bürger stolz verachten,
Und, die nach Weisheit trachten,
Bestraft Ihr kühner Tadel? —
Mein' Seel'! Sie sind von Adel!

An Mops.

Sey dumm!
Dies wünsch' ich dir zum neuen Jahr!
Warum?
Weil Dummheit in dem alten Jahr
So manches Schöpsen Glück gebar.
Darum
Sey dumm!

An den Verleger Pak.

Verlangst du in der neuen Zeit
Dir Reichthum zu erwerben,
O Pak! so werd' einmal gescheidt,
Sonst mußt du Hungers sterben.
Nur Bücher voll Geschmack und Kraft
Legst du in deinen Laden? —
Wie dumm! Geschmack und Wissenschaft
Lebt nur von Gottes Gnaden.

Da blick auf deine Brüder hin,
Die füllen ihre Börsen —
Mit schalen Uebersetzungen,
Und dummen Kontroversen.

Profit.

Einst niest' ein armer Sünder,
Der auf der Leiter stand —
Und, Profit! sprach der Schinder,
Den Strick in seiner Hand.
Ist nicht — du falscher Freund!
Dein Profit so gemeint?

An Grob.

O wünsche dir, mein lieber Grob!
Doch nie ein Seelenmikroskop.
Ein Brander *) schleif' es noch so fein,
Dein Seelchen würde doch so klein,
Wie eine Mad' im Käse seyn.

An den vornehmen M.

Du bist mit Jupitern verwandt? —
Ei nun! das glaub' ich dir.
Es ist ja allbekannt,
Zeus war mitunter auch ein Stier.

*) Ein berühmter Mechanikus in Augsburg.

An Dudeldum.

Ei Dudeldum! so greif
In dein Klavier so steif!
Zwar sind die Finger brav,
Nie fehlt's in der Octav,
Noch in der Quint und Terz;
Nur Eines fehlt — das Herz!

An meinen Freund.

Freund! du willst einen Wunsch! Schon gut!
O sähst du meinen Busen beben!
Er wallt — und jeder Tropfen Blut
Spricht laut: mein Pythias soll leben.

An Tilla.

Hier ist, o liebes Weibchen!
Ein kleiner Wunsch für dich.
Ich wünsche dir, mein Täubchen,
Ein kugelrundes Leibchen,
Und ach! — zum Autor — mich!

Neujahrsseufzer eines Studenten.

O Himmel! höre mein Gebet,
Das aus der Seele zu dir fleht,
Und gib mir in der neuen Zeit
Jerusalems Beredsamkeit;
Die Sprachen aus dem Orient,
Wie sie ein Michaelis kennt;
Latein und Griechisch, weiter nicht,
Wie Heyne und Ernesti spricht;
Französisch, Englisch, Wälsch — nur so,
Wie Voltaire, Hume, und Metastasio;

Mach mich zu einem Antiquar,
Wie einstens Winkelmann es war;
Zum Schönen gib mir ein Gesicht,
Wie Mengs und Füeßli, weiter nicht!
Der Weisheit populairen Ton
Gib mir von Kant und Mendelssohn,
Geschichte nur so obenhin,
Wie Gatterer und Häberlin;
Geographie wie Büsching nur,
Und Hallers Kenntniß der Natur.
Musik begehr' ich nicht zuviel,
Nur Bachs und Lollis Saitenspiel;
Und Klopstoks ziemliches Genie,
Zu einem bischen Poesie —
Und endlich — Hm! — zum Zeitvertreib
Wielands Musarion zum Weib! —

An Wind.

Wind, der viele Kunden hat,
Schreyet sich vor Eifer matt:
»Schafft Quacksalber aus der Stadt!
Die die Chirurgie,
Physiologie,
Und Anatomie,
Nicht, wie ich, verstehen!«
O! es könnte wohl geschehen.
Aber sagen Sie, Herr Wind!
Weil Sie so im Eifer sind,
Möchten Sie so gütig seyn —
Ei! wie kamen Sie herein?

An Harpax.

Herr Harpax, mit dem finstern Blick!
Viel Geld zum neuen Jahr! viel Glück!
Und diesen — Strick!

Liebe im Kerker.

O — ist der Ort, wo ich gefangen bin.
In Banden wein' ich hier mein Trauerleben hin,
Und immer dennoch bleibt dies unglückvolle Leben
Der Liebe Tyrannei zum Opfer hingegeben.
Gezwungen tugendhaft — weil du nicht bei mir bist,
Fluch' ich der Unschuld oft, die mir beschwerlich ist.
Noch bis zur Wuth verliebt — soll ich die Liebe zwingen.
Wie schwer, wie grausam ist's, bei meiner — Pein zu ringen!
Ach, eh' einmal die Ruh' dies arme Herz erquickt,
Eh' die Vernunft einmal die Gluth in mir erstickt:
Wie oft, wie oft werd' ich noch lieben, noch bereuen,
Verlangen, hassen, flehn, verzweifeln, suchen, scheuen!
Mich mir entreißen — ja! — denn dies gebeut die Pflicht. —
Und Alles will ich thun, nur dich vergessen nicht.

Die goldne Zeit.

Der junge Bauer.

In einem alten Buch, das ich bei'm Pfarrer fand,
Hab' ich einmal gelesen,
Daß ehmals eine Zeit gewesen,
Die man die goldne Zeit genannt.
Da ist das Korn von selbst hervorgekommen,
Die Fische sind im Teich gekocht herumgeschwommen.
Die Bäche waren lauter Wein
Und in der Luft sah man gebratne Tauben fliegen.
O wäre noch die Zeit! denkt, Vater! welch' Vergnügen,
In solcher Welt ein Mensch zu seyn!

Der alte Bauer.

Ja doch! du brächtest viel von diesen Raritäten
Auf deinen Tisch! — Jetzt sind wir nicht in Nöthen;
Dann wären wir gewiß ein gut Theil schlechter dran.
Sprich: wenn der König selbst sein Feld bestellen könnte,
Ob er ein Plätzlein uns zu einem Acker gönnte?
Jagd, Aecker, Fischerei maßt' er gewiß sich an,
Was bliebe dann für uns in diesen goldnen Zeiten?

Der junge Bauer.

Nein, Vater! so müßt ihr's nicht deuten!
Das steht ja nicht im Buch! Ihr irret euch!
Dann wäre gar kein Herr! Wir alle wären —
gleich!

Der alte Bauer.

Noch besser! Alle gleich! — Ei was für
Zank und Streiten,
Und Morden würde nicht entstehn?
Wie oft Gewalt für Recht ergehn? —
Nein! Jetzt kann jeder doch, was er erwirbt, be-
halten,
Hat ruhig sein Stück Brod, das Arbeit ihm versüßt!
Drum geh mit deinem dummen Alter,
Und laß die Welt, so, wie sie ist!

Gellert's Grabschrift.

1770.

Hier liegt — steh Wanderer, und schau!
Die Wahrheit schreibt:
» Der beste Mann für eine Frau —
Und unbeweibt.
» Der beste Vater eines Sohns —
Und ohne Sohn.
» Der Würdigste des größten Lohns —
Und ohne Lohn.
» Der erste Weise seiner Zeit —
Und ohne Rang.
» Es lauschten alle Söhne Teut's,
Wenn Gellert sang.
» Sein Lohn ist dieser schlechte Stein. — —

Der Wandrer geht,
Wünscht alles in der Welt zu seyn,
Nur kein Poet.

Schubart's Leben

zusammengestellt von

Dr. W. E. Weber.

Vorerinnerung.

Als den unglücklichen Schubart der Verrath eines falschen Freundes im Anfange des Jahres 1777. auf den Asberg gebracht hatte, machte einen Theil seiner Unterhaltung die Abfassung seiner Lebensgeschichte aus. Da ihm selbst alle Mittel zum Schreiben entzogen wurden, so dictirte er sie in den Nächten durch eine heimlich in die Kerkerwand gemachte Oeffnung einem nebenan sitzenden Mitgefangenen, dem Herrn von Scheidlin. Die Oeffnung befand sich unter dem Ofen, und Schubart mußte sich zu der Unternehmung in der unbequemsten Lage an den Boden strekken. So viel diese Selbstbiographie auch Spuren der zermalmten Kerkerstimmung an sich trägt, und so wenig sie in aller Hinsicht vollständig und er-

schöpfend genannt werden kann, so schien sie doch, so weit ihr Faden geht, ausschließlich zum Grunde gelegt werden zu müssen: denn Schubart hat in ihr über sich selbst mit einer rücksichtslosen Aufrichtigkeit geredet, und scheint es als eine Art von Buße für seine sittlichen Verirrungen angesehen zu haben, wenn er sich in diesem Werke vor aller Welt selbst anklagte. Den ersten Theil dieser Arbeit gab Schubart nach seiner Befreiung noch selbst heraus: Schubarts Leben und Gesinnungen, von ihm selbst im Kerker aufgesetzt, Stuttgart 1791., mit dem Portrait des Verfassers, und anderen Kupfern. Den zweiten Theil mußte schon aus dem väterlichen Nachlasse der Sohn, Ludwig Schubart, besorgen: er kam im Jahre 1793. heraus; und da derselbe nur bis in das dritte Jahr der Gefangenschaft geht, so fügte genannter Sohn einen Ergänzungsband zu dieser Selbstbiographie: Schubarts Character von seinem Sohne Ludwig Schubart, Erlangen 1798., hinzu, in welchem er mit eben so edler Wärme für den Verewigten, als würdiger und uneigennütziger Wahrheits-

liebe das anziehende und in so vieler Hinsicht lehrreiche Gemälde befriedigend vollendete. Wir werden da, wo der Vater aufhört, dem Sohne folgen, und, um des Characteristischen willen, wo es, ohne der wünschenswürdigen Kürze Eintrag zu thun, geschehen kann, beide mit ihren eigenen Worten reden lassen. Endlich sind einige Data, die wir der gütigen Mittheilung des Herrn Albert Weyermann, Pfarrers zu Würtingen im Königreiche Würtemberg, verdanken, an ihrer Stelle benutzt worden.

Christian Friedrich Daniel Schubart war geboren zu Obersontheim in der Schwäbischen Grafschaft Limpurg am sechs und zwanzigsten März des Jahres 1739. Sein Vater Johann Jacob, ein Enkel des Theologen Andreas Christoph Schubart, der unter dem großen Churfürsten Superintendent des Herzogthums Magdeburg gewesen, war geboren zu Altorf bei Nürnberg, und bekleidete

damals die Stelle eines Cantors, Präceptors und Pfarrvicars zu Oberſontheim. Die Mutter, Helena, war die älteſte Tochter des Forſtmeiſters Hörner zu Sulzbach am Kocher, eine einfache, würdige Frau; ſie überlebte den Sohn um mehrere Jahre.

Schubart kam als Säugling im Jahre 1740. nach Aalem, einem Würtembergiſchen, damals reichsfreien Städtchen, wohin ſein Vater als Präceptor und Muſikdirector berufen wurde, im Jahre 1744. aber das Diaconat erhielt.*) Ihn ſchildert Schubart als einen kernhaften, ehrenfeſten und talentvol-

*) „In Aalem," ſagt Schubart von ſich ſelbſt, „einer Stadt, die verkannt wie die redliche Einfalt ſchon viele Jahrhunderte im Kocherthale genügſame Bürger nährt; Bürger von altdeutſcher Sitte, bieder, geſchäftig, wild und ſtark wie ihre Eichen, Verächter des Auslands, trotzige Vertheidiger ihres Kittels, ihrer Miſthaufen und ihrer donnernden Muxhart, bekam ich die erſten Eindrücke, die hernach durch alle folgenden Veränderungen meines Lebens nicht ausgetilgt werden konnten." Die Derbheit dieſer Schilderung würde den jetzigen Verhältniſſen in Schubarts Heimath nicht mehr entſprechen; den Reichsbürger hat er allerdings in ſeinem Leben nie verläugnet: nur zeigte er dieſen ehrenwerthen politiſchen Charakter zu wenig im Bunde mit Vorſicht und Geſetztheit.

len Mann, dem nur die Beſchränktheit ſeiner häuslichen Verhältniſſe die Hände band, um dem Genuſſe des Schönen, das er im vollen Sinne zu würdigen verſtanden, ganz zu leben. Sein Enthuſiasmus für die Tonkunſt blieb indeß die einzige Mitgift, welche unverkümmert auf Chriſtian Schubart überging. Den chriſtlichen Sinn und ehrbaren Wandel ſeiner Aeltern, ihre häusliche Ordnung, ihre Liebe zur Reinlichkeit und zur Stille eines genügſamen Bürgerlebens eignete er ſich nicht an. Denn in ihm machte ein überwiegend ſinnliches Temperament von frühſter Zeit an ſeine Rechte geltend; erſchloß zwar ſein Gemüth für die Schönheit der Natur, erfüllte ihn aber auch mit ſchwärmeriſchen, ſchrankenloſen Gefühlen und unſteten Phantaſieen, die er durch ungeregelte Lectüre nährte, und, als ihn des Vaters Wunſch, ihn für claſſiſches Studium vorbereiten zu laſſen, bald aus der häuslichen Aufſicht geführt hatte, zu Beherrſcherinnen ſeines Jugendlebens werden ließ.

Im Jahre 1753. nämlich wurde Schubart nach Nördlingen geſchickt, um unter Aufſicht des wackeren

Rectors Thilo das dortige Lyceum zu besuchen. Seine Fortschritte im Griechischen und Lateinischen waren den glücklichen Fähigkeiten des Knaben, wie der guten Einrichtung der Lehranstalt angemessen. Dabei wurde das Studium der vaterländischen Litteratur nicht verabsäumt, indem Thilo von seinen schulmännischen Zeitgenossen die ehrenvolle Ausnahme machte, gegen die wenigen bedeutenden Geister, welche damals der deutschen Muse Achtung zu verschaffen suchten, nicht gleichgültig zu seyn. Klopstock riß schon damals unseren Schubart zu Begeisterung hin: aber die Kraft der Dichtkunst wirkte nur anregend auf seinen Geist; die Gemüthsgaben wilderten ohne Pflege und Bildung dahin. Da er bald Niemanden in der Schule sah, den er durch seine Leistungen nicht übertroffen hätte *); so befestigte sich die Eitelkeit und mit ihr der Wahn, er habe wenig

*) Einen Jüngling, Donauer aus Graubündten, rühmt er als den Einzigen, dessen Genie aller anderen und auch seine Nacheiferung niedergeblitzt habe. Ihm hat er in dem Denkmal in Wingolfs Halle eine Thräne des Andenkens gewidmet.

mehr für seine Ausbildung zu thun übrig, in ungebührlicher Maaße; und der Umgang mit einigen lüderlichen Fiedlern, wie er sich ausdrückt, die er aufsuchte, weil er für seine musikalischen Beschäftigungen sonst keine Wetteifernden fand, konnte natürlich der schlimmsten Einwirkung auf seine Sitten nicht verfehlen. Diese Unvorsichtigkeit in der Wahl seiner Gesellschafter ist Schubart durch das ganze Leben geblieben: aber sie selbst war eine Frucht seines unmännlichen Characters, nicht dieser eine Frucht seiner schlechten Gesellschaft.

Schon im achten Jahre hatte Schubart seinen Vater auf dem Clavier überholt, sang mit Gefühl, spielte die Violine, unterwies seine Brüder in der Musik, und setzte im neunten und zehnten Jahre Galanterie- und Kirchenstücke auf. Diese frühzeitige Fertigkeit war dabei nicht das Resultat fleißiger Unterweisung, sondern des frei aufsprießenden Genies: in Nördlingen brachte er auf dem glücklich betretenen Wege ebenfalls nur selbst sich weiter, setzte Sonaten und fugirte Chorale. Die Musik hielt damals noch in Deutschland den alten, ernsten, religiösen Charac-

ter veſt, und in dieſer Weiſe auch waren Schubarts Gaben für dieſe Kunſt entfaltet; er iſt dem taktveſten, kraftvollen, männlichen Tone vornehmlich hold geblieben, und konnte in ſeinem Vaterlande als eine vorzügliche Stütze der beſſeren Methode gelten.

Neben der Tonkunſt wucherte ſein poetiſches Talent in freiem Erguſſe ebenfalls ſchon ſeit jener frühen Zeit; eine Nänie in poetiſcher Proſa auf das Erdbeben von Liſſabon 1755. ließ man ſogar druken; indeß war ſeine Muſe freilich noch ganz uncorrect (ein Fehler, der ihr bis zu einem gewiſſen Grade immer geblieben iſt), und in dieſer pathetiſchen Gattung froſtig bei großem Schwulſt. Weit glücklicher traf er den Volkston: einige ſeiner beſten Volkslieder und Schwänke, wie das drollige: Als einſt ein Schneider wandern ſollt', ſind noch aus der Nördlinger Schulzeit; wie denn ein ſehr lebendiger Sinn für das Volksleben und das Geſchick, mit den unteren Claſſen der Geſellſchaft zu verkehren, und ſich unter ihnen behaglich zu fühlen, ſein beſonderes Eigenthum war und blieb.

Von Nördlingen hinweg schickte der Vater seinen Christian im Jahre 1756. nach Nürnberg, für welches ersterer eine ungestüme Vorliebe hegte. Er kam, weil die Sebalder Schule gedrängt voll war, in die zum heiligen Geist; der Rector Gahn hatte zwar nicht Thilo's Geist und Gelehrsamkeit, war aber ein brauchbarer Schulmann und guter Pädagog. Für einen Verehrer der Tonkunst war Nürnberg ein gesegneter Boden: in den Kirchen spielten Schüler von Sebastian Bach die Orgel; Schubart ward ihnen ein willkommener Zögling und Gehülfe; er erhielt bald selbst eine Stelle als Frühmesser und Organist, nahm und gab Unterricht, hatte mit dem Zuschusse von seinen Aeltern ein reichliches Auskommen, genoß der vollkommensten Gesundheit, der Liebe und Achtung seiner Vorgesetzten und Mitschüler, bekam öffentliche Prämien an kostbaren Büchern, und das Schicksal schien ihn zu bleibendem Aufenthalt in dieser seiner eigentlichen Heimathstadt einzuladen. Die Dichtkunst verschaffte ihm unter Hans Sachsens Landsleuten viele Gönner; er erklärte seinen Genossen die

Messiade und wußte sie mit seiner Bewunderung des ersten der damaligen Dichter Germaniens zu erfüllen.

Schubart war zu Nürnberg eingetroffen in derselben Woche, da der siebenjährige Krieg ausbrach; die bewegte Zeit brachte auch Leben in Nürnbergs Handel, und obschon die Wetterwolken sich sogar bis zum Gebiete der Stadt zogen, hatte selbst dieses Bedrohliche, Bängliche etwas bedeutsam Anregendes und für ein junges Gemüth gleichsam Zauberisches. Die Eindrücke dieser Zeit prägten sich tief in Schubarts Seele; seine Begeisterung für Friedrich den Großen nahm damals ihren Anfang; seine Augen wurden auf politische Dinge gelenkt, und sein Urtheil für dieselben geformt. Als der Preußische General Major im Jahre 1757. mit einem fliegenden Corps Nürnberg neckte, lag Schubart beständig an seinem Dachladen, und sah dem Fluge der Preußischen Husaren vor dem Thore zu. Aber die Lieder, die er dem alten Fritz und seinen Schaaren sang, zogen ihm von einem Salzburgischen Soldaten, dessen Landsleute von der Reichsarmee in der Stadt lagen, einen mörderischen Anfall zu, aus dem ihn jedoch die Hand-

vestigkeit eines der berühmten Nürnberger Faustschläger, unter dem Namen der Rusigen *) bekannt, glücklich befreite. Schade, daß diese fliegenden Blättchen verstäubt sind: bei der Stärke Schubarts in dieser Gattung möchten sie leicht die über ihr Verdienst erhobenen Gesänge des Grenadiers überboten haben.

Trotz einer Liebe, die ihn damals zuerst, leider am stärksten von der sinnlichen Seite, faßte, und zuerst ihn veranlaßte, sich eine sehr bequeme Theorie über den Umgang mit dem weiblichen Geschlechte zu bilden, trotz vieler Theilnahme und Freundschaft bei Jung und Alt, trotz so mancher erfreulichen und bildenden Kunstgenüsse hielt es Schubart nicht lange in Nürnberg aus. Bei seiner zum Lockeren hinneigenden Lebensweise gab ihm der biedere und gesetzte Character des reichsstädtischen Daseyns zu wenig Befriedigung, und er drang in seine Aeltern, ihn auf eine Universi-

*) Ein Rest der altdeutschen bürgerlichen Ringer und Turnkünstler, die in vielen Städten privilegirte Gesellschaften, wie die unserer bürgerlichen Schützencompagnien, bildeten. Den Namen haben sie ohne Zweifel von Theilnehmern aus dem Schmiedehandwerk.

tät zu entlassen. Nach einem Besuche in Aalem ward er auch wirklich, im Herbst 1758., für die Reise nach Jena versehen, blieb aber unterwegs in Erlangen hangen, und ließ sich durch eine lustige Studentengesellschaft um so leichter zum Verfolge seiner Studien unter ihnen bereden, als Thüringen Schauplatz des Krieges und die Reise nach dem Norden mit Gefahr verbunden war. Erlangen war in jenen Tagen ein Sammelplatz von Studierenden aus allen Gauen von Deutschland, nicht wegen der Güte akademischer Einrichtungen, die damals in ziemlicher Unvollkommenheit bestanden, sondern weil der Krieg den Aufenthalt an anderen Musensitzen unsicher machte. Hier war ich, sagt Schubart, in meinem Elemente: frei, ungebunden durchstreifte ich, ein tobender Wildfang, Hörsäle, Wirthshäuser, Concertsäle, Saufgelage; studirte, rumorte, ritt, tanzte, liebte und schlug mich herum.

Anfangs indeß war Schubart sehr beflissen, seine Kenntnisse in den Wissenschaften zu mehren. Die Philosophie zog ihn besonders an, und er fand den Vortrag des dortigen Philosophen Succov über

Logik, Metaphysik und Moral gehaltvoll und überzeugend. Desto weniger jedoch wußten ihn die Theologen zu fesseln; zwar ihre Polemik gegen das Pabstthum füllte seine Seele mit streitbarem Eifer, aber ihre dürre Dogmatik fand auf dem ohnehin schon wüsten, der Weltlust anheim gefallenen Boden keine empfängliche Stätte, und der Candidat der Gottesgelahrtheit, welcher als Prediger der christlichen Religion die Canzel zu besteigen gedachte, öffnete in dem Wahne, die Religion sey wirklich eins mit der kahlen Theologie der Katheder, schon damals sein Herz der religiösen Frivolität, die ihn in den Tagen des Taumels zum Religionsspötter und zum Verächter des Christenthums machte.

Die Dichtkunst und die Musik, so gute Fortschritte er in ihnen machte, hatten nicht so viel Gewalt über seine Seele, um ihn auf einem anderen Wege für das Edele zu gewinnen. Er betrachtete sie als Dienerinnen der Sinnlichkeit, als die Stützen sich Geld und einen Namen zu machen, und so konnten sie freilich nur unvollkommene Bildungsmittel bleiben. Schulden brachten ihn ins Carcer, in

dem seine Gläubiger ihm selbst kein Bett ließen. Ein Erlanger Bürger, der für einen Herrnhuther galt, von Schubart kaum flüchtig gekannt, schickte ihm ein Bett, und versah ihn mit den nöthigsten Bedürfnissen. Als Schubart nach seiner Befreiung zu ihm eilte, klopfte ihm der redliche Menschenfreund auf die Schulter und sagte, indem er auf die offen aufgeschlagenen Predigten eines damals geschätzten Asceten wies: Herr Schubart, Sie sind krank, und dieser Mann könnte Sie curiren! Aber weder solche redlich gemeinte Warnungen, noch eine tödliche Krankheit, die er kurz darauf zu bestehen hatte, vermochten für jetzt seinen Leichtsinn zur Besinnung zu bringen. Die Eitelkeit, sagt er selbst bei einer ähnlichen Gelegenheit von sich, hatte mich einmal in ihrem bunten Cirkel, und ich sollte den Thoren so lange mitmachen, bis ich, von Gott ergriffen, im Kerker die höhere Weisheit lernen würde.

Schubarts Aeltern, welche die Last der Ausgaben für seine Studien und Verirrungen nicht mehr zu tragen vermochten, riefen ihn zurück. »Ich kam nach Aalem, sagt er, mit einem brausenden Stu-

dentenköpfe, einer Seele voll wissenschaftlicher Trümmer, und einem beinah ganz verwüsteten Herzen. Marder und Geier, Feldteufel und Kobold liefen nach des großen Sehers Zeichnung in mir, wie unter Babels Ruinen durcheinander. Ich empfand zwar einige Beängstigungen des wiederkehrenden verlornen Sohnes; der Anblick meines Vaters durchschnitt mir das Herz, der eben von einer schweren Krankheit aufgestanden war: aber das Mitleiden meiner Mutter über meine blasse hagre Gestalt — denn meine Gesundheit hatte durch Ausschweifungen sehr gelitten, und ich habe mich seitdem niemals gänzlich erholen können — kam der Bestrafung meines Vaters und meinen Beängstigungen zuvor. Mein Vater war zufrieden, daß ich predigen konnte, ziemlich fertig Latein sprach, und kühn und verwegen über die Revolutionen in der Weltweisheit zu raisonniren wußte. Etliche neue Sonaten, die ich mit Ausdruck und Fertigkeit auf dem Claviere spielte, erwarben mir wieder seine volle Gunst. Meine Predigten — Cramer war damals mein einziges Muster — gefielen allgemein. Ich hatte wirklich An-

lage zum geistlichen Redner; — Feuer, Ton, Stellung, und eine in meiner Gegend damals äußerst seltene Fertigkeit in der ausgebildetern deutschen Sprache, weil ich in dasigen Gegenden der erste war, der Aesthetik studirt hatte. Auch die Poesie half mir, meinen Beifall zu vermehren. Hätte ich Fleiß und Salbung gehabt, so würde ich es in der Canzelberedsamkeit sehr weit gebracht haben. Aber ich zerstreute mich in zu viel Nebendinge, studirte die Bibel zu wenig, predigte auf die Letzt meist aus dem Stegreife, und wurde statt eines kraftvollen Canzelredners ein süßer Schwätzer, der zwar die Einbildungskraft seiner Zuhörer zu erschüttern wußte, aber niemals bleibende Ueberzeugung zurückließ. Und wie konnt' es wohl anders seyn! Ich sprach von Dingen, die ich selbst nicht empfand, nicht in ihrem weiten Umfange einsah; und wenn ich auch etwas Gutes sagte, so war ich blos Sprachrohr, durch welches der Wächter dem an der fernen Klippe schwindelnden Wandrer ein Warnungswort zuruft — das Sprachrohr bleibt nach diesem kalt und todt, sobald es der Odem des Sprechers nicht mehr beseelt.«

Mit bleibenderem Erfolge widmete sich Schubart seinen musikalischen Studien, bildete eine Stadtmusik für die Gemeinde Aalem, übte sich auf Orgel und Clavier nach den klassischen Stücken von Sebastian und Emanuel Bach, nicht jedoch, ohne dem Opernstyle Jomellis, des gefeierten Kapellmeisters an Herzog Carls Theater zu Stuttgart, auf seinen Geschmack für die ernstere Tonkunst Einfluß zu gestatten; und zeigte sich in Phantasieen voll feuriger Erfindungskraft, ungemeiner Fertigkeit und entschiedener Anlage zu einem großen Organisten. »Ich konnte mich so ins Feuer spielen, sagt er von sich, daß Alles um mich schwand, und ich nur noch in den Tönen lebte, die meine Einbildungskraft schuf. Bei aller Geschwindigkeit hatte ich doch volle Deutlichkeit — eine Eigenschaft, die so vielen Spielern mangelt. Zufrieden, wenn ihnen ein Todensprung gelingt, kümmern sie sich nicht, ob der Hörer auch verstehe, was sie haben wollen. Jedes Stück muß ein Ganzes bilden; seinen eignen Character haben, nicht flekkig von Capricen seyn, und rund und deutlich vorgetragen werden. Geschwindigkeit thut zwar mei-

stens der Anmuth Abbruch; dennoch aber suchte ich letztere durch treue Nachahmung unsrer herzerhebenden Nationallieder mir immer mehr zu eigen zu machen, bis der welsche Gesang in wollüstigen Tönen mich umfloß, und meiner Spielart zwar mehr von der Süßigkeit des Modegeschmacks gab, aber zugleich die Faust schwächte, und indem ich manierirter spielte, manche Eigenthümlichkeit verwischte.«

Das geringe Einkommen seines Vaters veranlaßte Schubart, eine Unterkunft für sich selbst zu suchen, und er trat als Privatlehrer in das Haus eines benachbarten thätigen und spekulativen Oeconomen, Bletzinger zu Königsbronn.*) Zum Hausleh-

*) Schubarts Vorgänger in dieser Station war ein gewisser Brechter gewesen. Diesen hatte Bletzinger aus dem dürftigen Zustande eines Hanswursten bei einem herumziehenden Marktschreyer gerissen, und studiren lassen. Als er hernach zu Biberach Diaconus werden sollte und eben seine Probepredigt that: so mußte es sich fügen, daß der obgedachte Marktschreyer mit seinem Wirthe in die Kirche ging. „Warum weinen Sie?“ fragte der Wirth den unter der Predigt schluchzenden Wundarzt. „Ach!“ erwiederte er, „der Herr da war ehmals mein Hanswurst; o, so einen bekomme ich mein Lebtag nicht wie-

rer indeß fehlte ihm eben so sehr der innere Beruf, als die äußere Befähigung, und er thut hinterher in seiner naiven Weise das wahre Geständniß, daß unter allen Erziehern derjenige, er mag so gelehrt seyn als er will, der schlimmste ist, der selbst keine Erziehung genossen. Dieß war allerdings mit Schubart der Fall: daher spielte er seine Rolle zu Königsbronn nur mittelmäßig, desto besser aber die eines launigen und geweckten Gesellschafters, eines überall bei der Hand stehenden Virtuosen, trieb sich eben so oft bei den benachbarten Predigern als unter den Offizieren des Bouwinghausischen Husarenregiments, das im Heidenheimer Amte lag, umher, ertheilte Musikunterricht und predigte. Da es ihm an Rednergabe nicht mangelte und er leicht auffaßte, was das Volk liebt und bedarf, so gefiel er; auch fühlte

der." Dieser ärgerliche Zufall brachte den guten Brechter um den Dienst, bis er bald darauf nach Schweiggern kam, wo man minder scrupulös war, und durch sein edles, mustermäßiges Leben zeigte, wie man Jugendfehler verbessern soll. Schubart lernte ihn als den Freund Stadions, Wielands und der nachmaligen Frau La Roche kennen. Er starb frühzeitig.

er selbst um diese Zeit Regungen der Andacht und erbaute, indem er Andere zu erbauen bemüht war, sich selbst. Nur hatten diese Stimmungen keinen Bestand, und sein Leben kam allzuoft in grellen Gegensatz mit seinen Lehren, als daß seine geistliche Wirksamkeit auf die Länge hätte wohlthätig bleiben können. Merkwürdig ist dabei seine eigene Aussage, daß die frommen Anwandlungen sich vorzüglich von einer hektischen Disposition hergeschrieben, zu der die Ausschweifungen seinen Körper gebracht: wie auch später erst die Kerkerluft Schubarts Seele zur Einkehr in sich selbst gedrängt hat, so daß dann freilich seine Religiosität eine krankhafte Weichheit und ein phantastisches Colorit annehmen mußte.

Bald überließ Schubart einem seiner Brüder, der sich ganz dem Unterrichte der Jugend gewidmet hatte *), seine bisherige Stelle, um allein in Aalem und in den angrenzenden Dörfern den Geistlichen im

*) Dieser Bruder, Jacob Schubart, welcher kurz darauf starb, war durch eine sonderbare Schickung Gatte von Schubarts Geliebten Katharina NN. in Aalem geworden.

Predigen beizustehn. Der Prediger Schülen in Lauterburg, der neben seinem Berufe die Astronomie mit Eifer trieb, und Schubarts Schwager Bökh, damals Rector in Eßlingen, später Archidiaconus in Nördlingen, wirkten in einzelnen Stunden glücklicher Sammlung wohlthätig auf sein tobendes Innere; er ward dahin gebracht, einen Ruf als Substitut des Präceptors und Organisten in Geißlingen, einem Ulmischen Städtchen, anzunehmen (1762.), obgleich die Stelle unter solchen Verhältnissen nur sehr wenig eintrug, und die pädagogische Laufbahn ihm bereits Einmal mißlungen war. Ueber hundert Schüler, sagt er, roh und wild, wie unbändige Stiere, wurden mir auf die Seele gebunden. Ich erschrak mehr über das Unangenehme meines Amtes, als über die Schwere meiner Pflicht. Indeß stand ihm sein Schwager Bökh mit treuem Rathe bei, und der Ulmische Obervogt, ein Herr von Baldinger, unterstützte seinen güten Willen auf das thätigste; so daß es ihm wirklich gelang, manche Schüler zu liefern, die wenigstens von Seiten der Sprachkenntniß (Lateinisch und Griechisch hatte Schubart zu

treiben, um für das Ulmer Gymnasium vorzubereiten) und der Realien nicht ohne Geschicklichkeit blieben. Dem städtischen Musikchore hauchte er, nach seiner Weise, ein neues Leben ein; und trotz seiner beschränkten Zeit (er hatte täglich neun Stunden Unterricht zu geben) predigte er noch öfters im Städtchen und den Dörfern, vertrat sogar zwei Jahre lang die Stelle des kranken Pfarrers zu Kuchen, und las mit einem bisher ungewohnten Heißhunger nicht nur Alles, was in sein Fach einschlug, sondern alte und neue Dichter, Philosophen, Geschichtschreiber, Redner, ohne System und Ordnung durcheinander. Die Bibliotheken des Herrn von Baldinger und des Stadtpfarrers Abelen lieferten für diese Lesewuth das Material.

Bei einem so leidenschaftlichen und unruhigen Treiben indeß konnte abermals wenig Erquickliches herauskommen. Er erwarb sich ein Aggregat vielseitiger Notizen, einen Schwarm von Ideen und Grillen aller Art, die ihm späterhin für das augenblickliche Bedürfniß seiner politischen Schriftstellerei, da er ein äußerst glückliches Gedächtniß hatte, zu einem

sehr brauchbaren Magazine dienten; aber der eigentliche Werth wissenschaftlicher Lectüre, die beruhigende, bildende, veredelnde Kraft derselben, konnte sich unter solchen Umständen nur unvollkommen bewähren. Daher waren auch die Früchte dieser Studien verhältnißmäßig nur unbedeutend: einige poetische Versuche, hauptsächlich die im Jahre 1767. besonders herausgegebenen Todesgesänge, zu denen ihn eine das Jahr vorher bestandene schwere Krankheit und seine häufigen Parentationen auf Kirchhöfen veranlaßt hatten, die Zaubereien, eine unglückliche Nachahmung Ovid's und ein schwarzes Denkmahl eines verdorbenen, mit seinem Zustande unzufriedenen Herzens, wie er sie nennt, beide Productionen jetzt beinahe vergessen *), einzelne prosaische Aufsätze in Wochenschriften. Dennoch verschafften ihm diese

*) Von den Todesgesängen, denen er Einfalt und Salbung abspricht, hat er nur Weniges in die Sammlung seiner Gedichte aufgenommen. Aus den Zaubereien steht Einzelnes in der vom jungen Schubart besorgten Züricher Sammlung von Schubarts Schriften. Siehe das unten folgende Verzeichniß der Schubartischen Arbeiten.

Arbeiten manche Bekanntschaft. Die Zaubereien hatte er Wielanden gewidmet, der nach seiner feinen und humanen Weise sie ihm verwies, und eine Zeitlang in Briefwechsel blieb, auch den Wunsch äußerte, Schubart in seine Nähe zu ziehen. In Geißlingen wirkte der Umgang mit der dort sehr romantischen Natur unter mächtigen Felsen, Forsten und Ritterschlössern belebend und wohlthätig: weniger mochte es der mit einem durch eigene Schuld zu Grunde gegangenen Maler Schneider, dessen Talente für die Kunst durch unmäßige Sittenlosigkeit gelähmt worden. Schubart giebt seinem guten Herzen das schöne Zeugniß, daß er seine arme Mutter und all die Seinen bis in den Tod genährt und barmherzig gewesen gegen die Nothleidenden; dann fügt er hinzu: er war, wenn er nicht betrunken war, der angenehmste, witzigste und lehrreichste Gesellschafter, und starb oder verweste vielmehr an den Folgen seiner Ausschweifungen noch bei lebendem Leibe mit Gellerts Moral in der Hand, nachdem er mit schwachem Odem geseufzt: So sollte ich gelebt haben!

Zu Anfange des Jahres 1764. verheirathete sich Schubart mit Helene Bühler, Tochter des Oberzollers zu Geißlingen. Vater und Tochter waren höchst rechtschaffene, biedere Seelen, die den tausendfältigen Kummer, den ihnen Schubart verursachte, mit seltener Resignation und Ausdauer getragen haben. Zwar bediente sich der Schwiegervater mit Recht seines Ansehens, wo das unglückliche Weib durch die Unvorsichtigkeiten des Gatten zu leiden hatte, und nahm sie entrüstet zu sich, als er in der Ungeduld seines Sinnes von Ort zu Ort wanderte, ohne eine bleibende Stätte zu behaupten: stets aber waren beide willfährig zur Versöhnung, wenn er reumüthig sich zu ihrer Liebe wandte, und er hatte nach zehnjähriger Kerkerqual auf dem Asperge den Trost, unter der Pflege der treuen Helene seine Tage zu enden. »Sie ist ein Weib, sind Schubarts Worte, die er im Kerker über sie ausspricht, gerades und einfältiges Herzens, zur Demuth und Niedrigkeit gewöhnt, häuslich, geschickt zu allen Verrichtungen der Hausmutter; sie liebt nach Grundsätzen, und nicht nach

vorüberrauschenden sinnlichen Eindrücken; daher hat ihre Liebe Dauer, und immer gleiche Wärme, sie hatte nie die leichten und blitzschnellen Reize der Buhlerin, aber die tiefer liegende Anmuth des treuen Weibes, und der zärtlichen Mutter; sie empfand gleichsam mit dem Verstande, der bei ihr ungemein richtig, scharfblickend, und die beständige Leuchte ihres Lebens war; ihre Leidenschaften lagen tief versteckt, wie angefesselt vom Verstande; wenn sie sich aber zeigten, und an den Fesseln zerrten, so waren sie heftiger, als bei mir selbst, und sie konnte sich durch nichts, als durchs Gebet helfen. Ihr Herz war immer zum allgemeinen Wohlwollen gestimmt, dem Mitleiden geöffnet, Bruder- und Schwester-Liebe ausgiessend, stark, den Anblick des Elendes auszuhalten, der ihre Lieben traf, und zu einer Mütterlichkeit gebildet, die alle Minuten bereit war, ihr Leben dem Glück ihrer Kinder aufzuopfern. Sie war ihrer vaterländischen Religion einfältig zugethan, liebte die gemeinen redlichen Leute mehr, als die in Weltglanz gekleideten, nach Rang und Ansehen schnappenden Menschen — dabei war sie doch eine Fein-

din aller Niederträchtigkeit. Eine schwarze Wassersuppe, selbstverdient, und im Kreise ihres Mannes und ihrer Kinder gegessen, wär ihr lieber als die Ehre, an der fetten Tafel eines reichen Wollüstlings zu schmarotzen, und Gift mit seinen süßen Weinen einzuschlürfen. Stille, häusliche Seligkeit, ruhiger Besitz eines kleinen, rechtmäßig erworbenen Eigenthums, zuweilen ein goldner Zirkel von ihren Verwandten und Freundinnen um sie her; ihre Kinder versorgt und glücklich zu wissen, und einst mit Gott versöhnt, und des ewigen Wiedersehens gewiß, in den Armen ihres Mannes sterben, das war alles, was sie sich wünschte; alles Uebrige war ihrer genügsamen Seele Ueberfluß und Greuel*). «

*) Schubarts Gattin ist am 25. Januar 1819. im sechs und siebenzigsten Jahre, acht und zwanzig Jahre nach ihrem Manne, in Stuttgard verstorben. Sie hatte alle ihre Lieben begraben. Von fünf Kindern, der Frucht ihrer Ehe, waren zwei Söhne und eine Tochter frühzeitig dem Vater vorangegangen; die überlebenden waren Ludwig Albrecht Schubart, unter allen Kindern der älteste, geb. am 17. Februar 1766., ward im Jahre 1787. Secretair im Cabinette des großen Grafen Herzberg zu Berlin, im Jahre 1789. Königlich Preußischer Lega-

Immer enger und unbehaglicher fühlte sich Schubart in seiner Sphäre zu Geißlingen; weder die Thränen seines liebenden Weibes noch die warnende Stimme ihres Vaters vermochten seine durch innere Zerrüttung, religiöse Zweifel, Freigeisterei, die er nach damaliger Sitte für den Stempel eines starken Geistes hielt, vor allem wohl durch das Bewußtseyn nicht an seiner Stelle zu seyn, getrübte und mit sich selbst entzweite Seele zur Genügsamkeit und Geduld zu bewegen. Eine Reise von Eßlingen aus mit Böckh nach Ludwigsburg, um am Geburtstage des Herzogs Metastasios Oper Faetonte mit Jomelli's Musik aufführen zu hören, vollendete den Wider-

---

tionssecretair beim Fränkischen Kreise, begab sich aber im Jahre 1792. mit Pension und dem Character als Legationsrath von Nürnberg nach Stuttgard, wo er seine Muße den Wissenschaften widmete und als Frucht derselben unter andern den gemüthvollen Nachtrag zur Biographie seines Vaters herausgab. Er starb zu Stuttgard am 27. December 1811. Die Tochter Julie war an den Herzoglich Würtembergischen Kammermusikus Kaufmann verheirathet, und starb als Herzogliche Hofsängerin und Schauspielerin in Stuttgard am 17. März 1801. im drei und dreißigsten Jahre.

willen gegen seinen stillen Schulmannsberuf. Das Würtembergische Hoftheater glänzte damals in einer für Deutschland ungewöhnlichen Glorie, und die Talente eines Jomelli, welcher dem Orchester vorstand, wie der Sänger und Sängerinnen Aprili, Bonanni, Cesari, sammt einer ungewöhnlichen Zahl ausgezeichneter Instrumentalvirtuosen gaben seinen Leistungen einen entschiedenen Werth. Wie aus einem Zauberschlosse gerissen fühlte sich Schubart in seinem Schulstaube zu Geißlingen, zumal da er demselben die Abnahme seiner Gesundheit zuschreiben zu müssen glaubte; er ließ alle Aussicht auf Beförderungen, die ihm der Fürstbischof von Ellwang aus dem Hause Fugger, dem er sich bereits früher empfohlen hatte, gelegentlich angedeihen ließ, hinter sich, und erwarb durch die angestrengte Bemühung seines Freundes, Professors Haug *) in Ludwigsburg, die Stelle eines dasigen Organisten und Directors der Stadtmusik, abermals indeß als Substitut eines alten

*) Der Vater des jetzt lebenden Epigrammatisten, Hofraths Haug in Stuttgard?

Mannes, so daß sich sein amtliches Einkommen nicht über 700. Gulden belief.

Der Abschied von Geißlingen war von traurigen Anzeichen begleitet: bei Schubarts bekanntem Leichtsinne wollte Niemand seinem Fortkommen in einer Stadt Zutrauen schenken, wo damals durch einen glänzenden Hof und die Versammlung zahlreicher üppig lebender Virtuosen Verführung aller Art sein wartete; eine ungezügelte Zunge hatte ihm schon in den bisherigen Verhältnissen vielen Verdruß zugezogen: wo hätte er die Klugheit hernehmen sollen, um auf dem glatten Boden der Hofnähe ohne Straucheln aufzutreten? Daher ließen ihn die Seinen nur unwillig ziehen, der alte Schwiegervater untersagte der Tochter zu folgen, Schubarts Bruder kam ihm und sagte: Dich habe ich verloren! O daß ich nicht Abbadonnas Klage weinen müsse: Abdiel, mein Bruder, ist mir auf ewig gestorben!

Ihn selbst schreckten ängstliche Träume: er fand sich in einer Wüste, von Scheusalen umtobt: seinen Pfad hüllte Nacht; plötzlich zeigte ihm ein Blitz die

Schrecken seiner Lage; er schrie, eine starke Hand griff nach ihm und stellte ihn auf einen ganz mit Asche bedeckten Berg: durch die Asche mußte er zu einem Thurme waten, wo ihn ein Heer Gestalten in schwarzen Kutten hohnneckend bewillkommte und mit den großen Nägeln ihrer Finger zerfleischte *). Weib und Kinder hatten ihn bereits verlassen und sich in das Haus der Großältern begeben; er hielt sich bei einem Geißlinger Bürger auf, und dachte sich ohne Abschied wegzustehlen. Aber die Nacht vor seiner Abreise kam seine Gattin vor sein Bette, umklammerte ihn mit lautem Schluchzen, und konnte

*) Acht Jahre darauf meinte Schubart in dem Asberge (Aschberg) und dessen Kerkerthurme den Berg seines Traumes wieder zu erkennen; die Gestalten in Kutten schienen ihm die Mönche, deren Verfolgungsgeist ihn in den Thurm gebracht. Ein Unbefangener kann in dem Allen nur die Wahngebilde einer erhitzten Phantasie erkennen. Wer so ohne Stetigkeit und Ruhe sich rastlos in den Genüssen der Sinne abtobt, dann wieder in den Zerknirschungen finsterer Ascetik sich abtödet, bei dem kommt Wachen und Träumen aus seiner natürlichen Stelle. Uebergangen aber durfte dieser Traumglaube Schubarts um so weniger werden, da er zur Characteristik seiner krankhaft überspannten Ansichten gehört.

vor Schmerz nicht reden, weil sie glaubte, ihm den ewigen Abschiedskuß geben zu müssen. Den anderen Morgen kam sie in seine Wohnung, fiel vor ihm auf die Kniee nieder, und bat mit aufgehobenen Händen: O Mann, ich bitte dich, werde ein Christ!

So fuhr Schubart, unter tausend Thränen, durch die langen Reihen seiner Schüler hindurch, von vielen beschenkt, von allen mit Segenswünschen begleitet, mit schwerem Herzen im Herbst des Jahres 1768. nach Ludwigsburg ab. Sein liebendes Weib schrieb ihm bald, sie mit den Kindern nachzuholen; er that es, und söhnte sich mit dem Schwiegervater aus. In Ludwigsburg ward er sehr wohl aufgenommen; sein Freund Haug gab sich viele Mühe ihn in die besten Gesellschaften einzuführen, und sein Talent überall geltend zu machen. Bald legte er Kragen, schwarzen Rock und Mantel ab — seine Gattin weinte, als er es that — und zog mit dem bordirten Rocke, Tressenhut und Degen den Weltgeist auch äußerlich an. Er machte mit allen Virtuosen des Hofes, den Deutschen wie den Welschen, Bekanntschaft, wohnte ihren Concerten und Privatübungen

bei, studierte den Italienischen Geschmack, und suchte, sogar auf Kosten seiner alten einfachen deutschen Schule, von ihm zu gewinnen. Der feurige und geniale Jomelli, der große Geiger Lolli, die Deutschen Deller und Seemann waren allerdings auch seiner musikalischen Achtung in vollem Sinne würdig. Dabei suchte er wenigstens bei dem Orgelspiel und der Direction der Kirchenmusik die Theilnahme für Deutschen Kernton wieder zu erwekken, und das durch Theatersüßigkeit verschmeichelte Gehör seiner Gemeinde emporzustimmen durch Graun, Telemann, Benda und Bach. Seine Freunde von der Hofmusik halfen ihm dabei mit löblicher Bereitwilligkeit, und er führte in Ludwigsburg Kirchenmusiken auf, wie sie Deutschland selten vernehmen konnte. *)

*) Einst hatte Schubart eine Cantate auf ein Kirchenfest verfertigt, welche von den Italienern der Oper aufgeführt werden sollte. Weil er das Vorurtheil dieser Ausländer gegen die Deutschen kannte, so vollbrachte er die Arbeit ganz in der Stille, und zog blos den Balletcompositeur Deller darüber zu Rathe. Bei der Probe legte er seine Cantate unter dem

Durch solche Bemühungen ward Schubarts Ruf auf das glänzendste gehoben; die ersten Damen des Hofs, selbst einige Italiener, junge Leute endlich aus der Stadt in großer Zahl, suchten bei ihm Unterricht in freiem und begleitendem Vortrage; er erwarb sich Ehre, Ansehen und Geld in reichlichem Maaße; alle Fremden von musikalischem Namen besuchten ihn, und namentlich erfreute er sich des Zuspruches von Burney, der als Englischer Doctor der Musik, übrigens von größerem Namen als Verdienst, damals in Europa reiste. Unendlich geschmeichelt fühlte sich durch ein solches Leben Schubarts Eitelkeit; denn Heißhunger nach Celebrität war ein Hauptzug seines Characters. Nichts war, meldet sein Sohn von ihm nach der Erzählung eines Vertrauten seines Vaters, lustiger, als ihn zu beobachten, wenn er an einem Orte noch fremd, und ohne Namen war. Dann wußte er gleichsam nicht, was

---

Namen eines fingirten Italieners Trabuschi auf; sie fand großen Beifall und ward mit Wirkung executirt. Nun ersuchte Schubart das Orchester, den Namen seines Componisten verkehrt zu lesen.

er zuerst anstellen sollte, um sich in den Vorgrund zu arbeiten. Ein Concert ganz eigner Art, angekündigt in mehrern Blättern auf eine ganz eigene Art — war das erste was er that. War dies gelungen, so ging er an Tables d'hotes, auf Kaffeeplätze, in Wein- und Bierhäuser; sprach kein Wort von Musik — und sprach doch immer, mit Leuten aus allen Ständen, stets aus ihrem Fache — mit der äußersten Anstrengung und Sammlung des Geistes. War er in einer Gesellschaft ganz unbekannt, so fing er sicher ein Gespräch oder eine Erzählung an, die aller Augen auf ihn heftete. — — Kurz, alle die mannigfaltigen Gaben, womit er so reichlich ausgestattet war, daß füglich ein halb Dutzend Menschen ihren Lebensunterhalt damit hätten gewinnen können — ließ er nie frappanter und anhaltender spielen, als wenn es darauf ankam, sich irgendwo einen Namen zu machen.

Durch Haug veranlaßt, ertheilte Schubart einigen vornehmen Officieren Unterricht in den schönen Wissenschaften, hielt auch hernach vor einem militärischen Zuhörerkreise öffentliche Vorlesungen über Ge-

schichte und Aesthetik. Der Graf von Putbus und der Freiherr von Rechberg würdigten ihn ihres Schutzes, ja ihres vertrauteren Umganges; im Hause des Generals von Wimpfen hatte er den offensten Zutritt, begleitete Damen und Herren zu Gesang und Instrumenten auf dem Flügel, und, sich in den feinsten Zirkeln als wohlgelittener Gesellschafter bewegend, nicht blos durch musikalisches, auch durch poetisches, durch Vorlesertalent (seine Gabe hierin war unvergleichlich), durch Empfehlung und Förderung deutscher Litteratur, durch Einführung ihrer besten Geister in die Welt seines Wirkungskreises Epoche machend, durfte er sich zu der Veränderung seines Looses Glück wünschen: hätte nicht das Glück selbst ihn berauscht, sein Mangel an Lebenskunst, ja an sittlicher Haltung den Beifall und die Theilnahme untergraben, seine freigeistische, polemische Thorheit ihn gestürzt. Er ermüdete die Geduld seiner Vorgesetzten, kränkte insonderheit die geistlichen unter denselben durch auffallende zur Schau getragene Geringschätzung, ergab sich allen Anstoß gebenden Vergnügungen in der lockersten Gesellschaft, und so ward

zuerst ein verdächtiger Umgang mit einem Mädchen Anlaß, ihn vor Gericht zu fordern, darauf, während sein armes abgehärmtes Weib am Krankenbette des einzigen Sohnes trauerte, ins Gefängniß zu werfen; wo man ihn in dasselbe Loch brachte, in dem vorher ein Mörder gelegen, den er vor wenig Tagen hinrichten gesehn. Wasser, Brod, Kälte und faules Stroh, Unrath und Ungeziefer, neben an rechts eine Rasende tobend, links ein Dieb in seinen Ketten rasselnd, unter ihm eingefangene Weiber der verworfensten Klasse wären wohl geeignet gewesen, ihn zur Besinnung zu bringen: einige seiner fröhlichen Brüder aber und ein zu dankbarer Musikschüler wagten ihr Leben, stiegen auf eine alte, halbverfallene, ganz schmale Gartenmauer und reichten ihm an einer Stange Wein und Speise, die er durchs Eisengitter an sich zog. Die Weinflasche, fährt er selbst fort, ließ mir keine Zeit zu Untersuchungen über meine Lage; ich trank, bis ich aufs faule Stroh sank und entschlief. Als ich meine Freiheit erhielt, so kroch mir mein Herzenssohn — der nach ausgestandner schwerer Krankheit seine ersten Schritte versuchte, ent-

gegen, hielt sich am Tische und bewillkommte mich mit einem herzschneidenden »Papa, Papa!« — Mein Weib zeigte ihr liebedurchdrungenes Herz auf die rührendste Art; sie verzieh mir, schloß mich mit Thränen in ihre Arme und flehte, durch vorsichtige Tugend mich und sie vor dergleichen bittern Ahndungen zu bewahren. Ich versprach es ihr, und nahm mir's auch wirklich in allem Ernst vor, Wort zu halten.

Allein bald darauf (1772.) zog ihm ein satirisches Lied, das er auf Veranlassung eines Dritten auf einen bedeutenden Hofmann machte, so wie eine Parodie der Litanei, welche schlimmer gedeutet wurde, als sie gemeint war, zugleich Abschied von seinem Amte und Landesverweisung zu. Mit einem einzigen Thaler in der Tasche stürmte er sinnlos aus Ludwigsburg. Sein Weib blieb trostlos in Ludwigsburg zurück, den bittersten Vorwürfen der Feinde ihres Mannes ausgesetzt, in allen Gesellschaften als Bettlerin angesehen, kalt bemitleidet und heiß verachtet: da zog sie, sich auf Gott verlassend, mit ihren Kindern ihrer Heimath zu. Sie fand ihre

Mutter und Brüder im hitzigen Fieber, erlag in der Pflege derselben der Krankheit selbst, und vollendete das Lazareth im Vaterhause. Wo ihr Mann war, wußte sie nicht.

Dieser hatte sich unterdeß nach Heilbronn begeben, welche Stadt, als damals reichsfrei, ihn schützen konnte, und fand bei seinem Talente zu unterhalten, bei der Gastfreiheit und Lebensfröhlichkeit der Menschen in dem lachend gelegenen blühenden Orte eine zutrauliche Aufnahme. Das Haus des Bürgermeisters von Wachs bildete den Mittelpunkt dortiger Geselligkeit; an Bekanntschaften, an Erwerb durch seine Gaben hatte Schubart baldigst so viel, um sich in Heilbronn gefallen zu können. Die Preußischen Werbeofficiere, bezaubert durch seine Verehrung ihres Königs und Volkes, ließen ihn an allen ihren Ergötzungen Theil nehmen, und rasch hatte er seine Verbannung und die betrübte Lage, in die seine Lebensweise ihn versetzt hatte, und immer versetzen mußte, vergessen. Da aber sein Verhältniß ohne Bestigkeit war, und die Sorge um seine Familie ihn quälte, dachte er über Anspach nach Ber-

lin zu gehen, und in Preußen sein Heil zu versuchen. Gerade da aber erhielt er durch einen Herrn von Gritsch den Antrag, als Professor an eine Ritterakademie zu gehen, die derselbe zu Saarbrücken projectirte. Ohne zu untersuchen, in wiefern dieses Anerbieten haltbar sey, machte sich Schubart auf den Weg nach Mannheim, wo Gritsch sich aufhielt: bald sah er ein, daß dessen Pläne in die Luft gebaut seyen, stand auf Anrathen seiner Bekannten von der weiteren Verbindung mit ihm ab, und beschloß sich nach Heidelberg zu wenden, um dort als Repetent und Musiklehrer seinen Unterhalt zu verdienen. Fünf Kreuzer in der Tasche, die er bald unterwegs einem lahmen Preußischen Krieger zuwarf, machte er sich auf die Heerstraße. Nahe bei einem Landhause des Barons von Kastell am Neckar überfiel ihn ein Regen; er trat unter, und lauschte auf den Flügel, der im unteren Zimmer gespielt wurde. Ein freundlicher junger Mann trat zu ihm: Sie sind vom Regen durchnäßt, wollen Sie sich nicht herein begeben? Schubart trat ins Zimmer und fand eine junge Baronin am Flügel, und ihren Lehrmeister,

den ersten Clavicembalisten des Churfürsten Karl Theodor, hinter ihr. Als erstere vom Flügel aufstand, setzte sich Schubart, und fing an zu phantasiren. Alles lauschte, flüsterte Beifall, und als er schloß, stand der Herr des Hauses hinter ihm, und lächelte ihm ein sehr heiteres Bravo zu. Des anderen Tages fuhr er mit den vier Schweißfüchsen des Barons in Heidelberg ein, und stieg bei dem Ehegerichtsrath von Bozenhard, an den er empfohlen war, ab. In Heidelbergs herrlicher Natur lebte er neuerdings auf. Die Universität war damals unbedeutend, der Druck, welcher auf den evangelischen Confessionen ruhte, lähmte in etwas den heiteren Sinn für Geselligkeit, die eine Zierde des Pfälzischen Characters ist. Indeß fand Schubart bei Katholiken wie bei Protestanten Zuvorkommen und Aufmunterung, und sein Spiel verschaffte ihm die Aussicht, dem Churfürsten vorgestellt zu werden. Zu dem Ende ging er mit Empfehlungen an den Grafen von Nesselrode nach Mannheim zurück, und ward von diesem so ausgezeichnet aufgenommen, daß ihm derselbe sein Haus und seine

Tafel anbot, und ihn seinem Sohne als einen musikalischen und wissenschaftlichen Gesellschafter beigab.

Selige Tage in seiner Art verlebte Schubart nun wieder in Mannheim. Vor der herrlichen Orgel der reformirten Gemeinde, auf welcher sein kräftiges Meisterspiel alle Hörer erbaute, im Antikensaale, der Bibliothek, wie an den Wirthstafeln unter fröhlichen Virtuosen und Offizieren, im Schauspiel, das sich schon damals rühmlich hervorthat, überall fand er sich zu Hause, gab und empfing Genuß, Belehrung, Erheiterung. Unter so günstigen Vorbedeutungen ward er zum Churfürsten nach Schwetzingen beschieden. Er fuhr mit dem jungen Grafen von Nesselrode hinaus, traf den Fürsten in der gewöhnlichen Umgebung seiner Vertrauten in dem sogenannten Badhause, und hatte durch seine Musik wie seine Unterhaltung das Glück zu gefallen und öfters wiederbegehrt zu werden. Die Virtuosen des höchst vortrefflichen Pfälzischen Orchesters, an dessen Spitze Cannabich stand, beeiferten sich um seine Freundschaft, eine Anstellung schien ihm gewiß zu seyn, als ein unvorsichtiges Urtheil über die Academie, in

Mannheim, Karl Theodors Herzblatt, ihn plötzlich in Ungnade brachte. Den von neuem am Rande der Verzweiflung Stehenden nahm ein junger Graf Schmettau, ein freier kühner Mann, Sohn eines Dänischen Generals, der noch in seinem Alter Hebräisch gelernt hatte, um gegen die Bibel zu polemisiren, in Obdach und Kost auf. Diesen Mann, der nach einer kurzen Laufbahn als Churſächsischer Gesandter in Madrid, als Geheimerath in Pfälzischen Diensten mehr privatisirte als Geschäften oblag, zog Schubarts derber Naturſinn, sein deutscher Eifer, sein Haß gegen Geziertheit und Verbildung an; er selbst galt für einen Sonderling, grübelte über Philoſophie und Religion, und litt an einem Lebensüberdruße, bei dem nur die Sympathie eines ähnlich gestimmten Gemüthes ihn erfreuen mochte.

Während Schubart auf diese Weise durch fremde Wohlthätigkeit gegen das nächste Bedürfniß geschützt lebte, war der Baron von Leyden, Churbairischer Gesandter am Pfälzischen Hofe, auf ihn aufmerksam geworden. In dem Vaterlande dieses Diplomaten hatte der Sturz des Jeſuitenordens eine wohlthätige

Umwälzung des Erziehungswesens hervorgebracht. Helldenkende und wohlgesinnte Männer dachten dem erstarrten Formelwesen, in welches jene Väter alle Wissenszweige für den Schulunterricht eingeschnürt hatten, ein Ende zu machen, die Geister für die Lehre frei zu geben, und suchten brauchbare Leute für die Ausführung ihrer Absichten. Im löblichen Eifer, wie zu geschehen pflegt, ward in der entgegengesetzten Ansicht ausgeschweift, und die Förderung der Realkenntnisse erhielt ein ungebührliches Uebergewicht über das formale Studium, zu dessen Mißcredit damals in ganz Deutschland die neu aufgestandenen philanthropischen Anstalten das Ihrige beitrugen, bis die allmächtig das Rechte herbeiführende Zeit in einer späteren Epoche zu der vernünftigen Mitte trieb.

Eine Bedingung, unter welcher allein ihm nützlich werden zu können der neue Mäcenas unserem Schubart verhieß, war die Abschwörung seiner Kirche. Schubart erklärte sich bereit, und Graf Schmettau billigte den Schritt wenigstens als Verzweiflungsmittel. Der Flüchtling nahm in Schwetzingen Abschied, und wurde von dem Churfürsten beschenkt. Als

er sein Geschenk einpacken und seiner Frau zuschicken wollte, fragte der Graf: Wem schicken Sie dieß Geld? »Meiner armen Frau und Kindern.« Gut, so legen Sie auch diese hundert Gulden bei. Doch ich sehe schon, Sie können nicht packen. Damit setzte er sich, packte Schubarts Geld und seine beigelegten hundert Gulden zusammen, legte den Pack auf den Tisch und sagte: Schreiben Sie Ihrer Familie, sie soll für mich beten *)!

Noch am letzten Tage seines Aufenthaltes in Schwetzingen hatte Schubart eine Anwandlung vom Schlage. Halbkrank begab er sich nach Mannheim, und von da an der Seite des Freiherrn von Leyden zuerst nach Aschaffenburg, wo Leyden Geschäfte mit dem Minister von Grosschlag hatte, und auch Schubart die Bekanntschaft dieses am damaligen Mainzer Hofe so mächtigen Mannes machte. Nach einem Abstecher auf Darmstadt ging es nach Würzburg, und hier fand der angehende Convertit auch bei dem

*) Der Graf wandte sich späterhin auf einige Zeit nach Paris, und privatisirte zuletzt in Worms.

Fürstbischof, Grafen von Sinzheim, eine schmeichelhafte Aufnahme. Doch machte ihn schon dort ein Besuch bei einem zu jener Zeit berühmten Neubekehrten, Herwig, in seinem schnellgefaßten Vorsatze irre; die Dunkelheit, in welcher er diesen Mann traf, schien ihm nicht mit Unrecht eine Andeutung zu seyn, daß ein Uebertritt zur katholischen Kirche mehr um zeitlicher Vortheile willen als aus Ueberzeugung um die Achtung der Vernünftigen aus beiderlei Confessionen bringen müsse. Sein Inneres zeugte hinlänglich über ihn selbst, als er in Ellwangen einen Tag zubringen durfte, und seine nur drei Stunden entfernten Aeltern in Aalem nicht zu besuchen wagte; in Nördlingen zu Mittag speiste, und seinen Schwager Bökh, seine Schwester Juliane nicht begrüßen konnte. Seine Gewissensbisse verstärkten sich, als in Affingen bei Augsburg, einem Gute des Herrn von Leyden, zwei Briefe seiner Gattin ihm das ausgestandene Elend malten, und mit dem Danke für die von Schwetzingen abgegangene Unterstützung die zärtlichsten Gesinnungen der Sehnsucht und Anhänglichkeit aussprachen.

Indeß ward im October 1773. die Reise nach München vollendet. Der Freiherr von Leyden wies Schubart eine Wohnung bei seinem ehemaligen Secretair Käser an, und bald war er in den besten Häusern eingeführt, wo er zu seinem Erstaunen bei den ersten Damen des Hofes Empfänglichkeit für die schönen Wissenschaften, und Bekanntschaft mit Italienischen, Französischen und Englischen Schriftstellern traf. Die deutsche Litteratur war dagegen vernachlässigt, und Schubart erst ward Ursache, daß unter andern eine vornehme Dame aus einer mit lateinischen Lettern gedruckten Ausgabe von Geßners Idyllen ihre Mutterspracbe buchstabiren lernte. Vor dem letzten Churfürsten aus der älteren Wittelsbachischen Linie, Maximilian Joseph III., spielte Schubart mehrere Male. Dieser Fürst war selbst Meister auf der Gambe, und setzte Messen *). Mit dem Trieri-

*) Interessant ist, was Schubart sonst über die Persönlichkeit dieses Fürsten bemerkt: Die edelste, vom Stolz unaufgeblähteste Fürstenseele, sagt er, die man sich denken konnte. Tiefe Ehrfurcht vor Gott, die ihn nie verließ, lehrte ihn bei Zeiten den vorübergehenden Schimmer weltlicher Hoheit ver-

schen Kapellmeister Sales, dem damals in München die Setzung einer neuen Oper aufgetragen war, errichtete Schubart eine vertraute Freundschaft. Mit den übrigen Gliedern des Orchesters, das nur nicht den Zusammenklang und die Einheit des Pfälzischen hatte, konnte die Bekanntschaft allmählich auch nicht fehlen: die Genüsse der Tonkunst mochten ihm die Herbe seiner zeitigen Bestimmung versüßen. An der einfachen Anmuth, welche die Musik der baierischen Nationalliedels, trotz der Dürftigkeit ihres Textes an sich trägt, erquickte sich sein unerstorbener Sinn für Volksgefühl und Volksgesang; er merkte sich

---

achren, und nach einer Würde streben, die ewig bleibt. Es war mir oft, wenn ich in meiner Gottesvergessenheit durch die Straßen faselte, ein neuer, herzerhebender Anblick, wenn ich mitten unter einem andächtigen Haufen diesen Fürsten mit einem Wachslichte in der Hand, zu Fuß vor die Thüre eines armen Sterbenden eilen, und knieend warten sah, bis ihm der Geistliche das hochwürdige Sakrament gereicht hatte. Die ihm oft vorschwebende, ganz nahe Auswurzlung seines großen Stammes betrübte ihn zuweilen bis zu Thränen. Dieser wehmüthigen Herzensstimmung ihres Fürsten hatten es auch seine großen und kleinen Bedienten zu danken, daß nicht viel nach ihrer Haushaltung gefragt wurde. Max Joseph starb am 30. December 1777.

vieles aus dieser Gattung, und mußte es nachmals hundert- und tausendmal in Gesellschaften singen und spielen.

Unterdeß brachte der Baron von Leyden Schubart zu dem Geheimenrathe von Lori, welcher sich der Umformung des bairischen Erziehungswesens mit besonders feurigem Patriotismus unterzog. Der würdige und gelehrte Mann*) räumte dem Fremdling ein

*) Mit ihm standen Männer, wie Albrecht Haller im Briefwechsel, und sandten ihm ihre Schriften zu. Er ging in seinen patriotischen Plänen mit Leibnitzens weisem Spruche zu Werke: Man muß warten, bis Alles reif wird! Er endete nach dem Regierungswechsel als Verbannter in Neuburg. Was Schubart noch sonst zu seiner Characteristik anführt, verdient wohl, hier eingeschaltet zu werden. Als zur Berichtigung des Erziehungswesens eine eigene Commission niedergesetzt wurde, und die Mitglieder derselben von der Festsetzung ihres Gehalts wegen dieses neuen Geschäfts sprachen; so stand er auf und sagte mit edlem Unwillen: „Wer solche Geschäfte aus Begierde des Lohns unternimmt, wird ein sehr schlechter Rathgeber seyn. Ich verlange nichts!“ — Er lebte äußerst mäßig, hatte ein Kleid für den Sommer, eins für den Winter; das war seine Garderobe; achtete des Gelds so wenig, daß er keines zählen, keines bei sich tragen mochte, und schenkte, was ihm an seiner Besoldung übrig blieb, den Armen und seinen Freunden. Zeremoniöse Wackelköpfe und Pantins nach der Mode flob er,

Zimmer in seinem Hause ein, gewährte ihm den Gebrauch seiner schönen Bibliothek, und bediente sich seines Rathes bei den neu zu treffenden pädagogischen Anordnungen. Freilich konnte ihm hiebei Schubart mehr mit seinen Beobachtungen, wie dergleichen in protestantischen Ländern behandelt werde, als mit eigenen aus der Tiefe der Sache geschöpften Ansichten an die Hand gehen.

Der Gedanke aber, seiner Väter Glauben den in Bairischem Dienste zu hoffenden Vortheilen aufzuopfern, peinigte Schubart je länger je mehr. So schauderhafte Gefühle sich in ihm regten bei der Betrachtung, wie tief ins Unglück ihn die Sinnlichkeit und sein ungebändigtes Temperament gestürzt habe, so lebte doch noch so viel unbestochenes Urtheil in ihm, um zu sehen, daß der Weg zum Heile nicht durch den Leichtsinn gewonnen werde, der die Eine Glaubensform des Christenthums abwirft, um sie

---

wie den Teufel. — Er blieb unverheirathet. „Man ist mehr Patriot," sagte er, „wenn man kein Weib hat." Sein Kopf war ungemein helle, wenn ihn nicht hypochondrische Nebel verdüsterten, die nicht selten in ihm aufstiegen.

gegen die andere zu vertauschen, wie ein unmodisches Kleid gegen ein modisches. Wie ihm in seiner damaligen Bedrängniß zu Muthe war, gibt folgende Stelle seiner Selbstbiographie Zeugniß:

»Ich sah manche tugendhafte, edle, große, gottselige Menschen um mich, die vor dem Dornenpfade der Verläugnung und Nachfolge Jesu weniger zu scheuen schienen, als viele unsrer Protestanten. Der Gottesdienst war sinnlich, prächtig, und nicht selten rührend. So viele Orden und Brüderschaften, die sich durch die Beobachtung der strengsten Ordensregeln zur Ausübung der Christenpflichten tüchtig machten, Priester, die den Fußboden des Tempels küßten, tausend zur Barmherzigkeit geöffnete Hände, knieende Sünder vor den Füßen des Priesters, die mich wieder an die Kirchenzucht der apostolischen Zeiten erinnerten; Büßende mit der blutigen Geißel in der Hand — die hallenden, zum Gebete für Sterbende auffordernden Glocken, feierliche Leichenzüge, Gebete um die Ruhe und Vollendung der Todten — herzerhebende Gemälde in Tempeln, Kapellen und Klöstern, die interessantesten Scenen aus dem Leben

Jesu und seiner Nachfolger darstellend — rührten, durchdrangen, durchsägten mein Innerstes. — Noch steht der Franziskaner vor meiner Seele, der eben vor einem in ihrem Klostergarten herrlich in Fresko gemalten Christusbilde, das noch blutig von der zerfleischenden Geißel der Kriegsknechte zu seyn schien, betend knieete, und plötzlich aufstand, als ich in den Garten trat. Sein helles Auge schimmerte Andacht herunter. »Ein herrliches Gemälde, Ihr Hochwürden!« — »Das Original ist noch herrlicher,« sagte er lächelnd. — »Und warum wenden Sie sich nicht zum Original?« »Es scheint Sie sind ein Protestant; — aber der Künstler hilft nur meiner Phantasie nach, mein Geist schwebt beim rechten Christus. Können Sie denn beten ohne Bild vor Ihrer Seele? Ist es nicht besser, ein Meister malt uns die Heiligen, als unsere kränkelnde Phantasie?« — Ich konnte ihm nichts antworten. Er führte mich im Garten und Kloster herum, und sagte zu mir: »Via crucis est via salutis, das sagte Christus und die heiligen Väter alle. Sie mögen Protestant bleiben, oder sich zu uns wenden: so

müssen Sie auf dem Kreuzesweg zur Seligkeit eingehen.« — Er verließ mich segnend. — Kreuzesweg! dachte ich, der meinige ist der allerbetrübteste. Ich trage Fesseln des Lasters, und habe überdies noch Fluch zu erwarten. Der christliche Kreuzträger hat Ruhe und süßen Frieden mitten unter der Last; denn er folgt seinem Herrn nach. — Aber du! — du wälzest dich in den Pfützen der Welt, stinkst dich und andere an, trägst den brennenden Pfeil des Mißvergnügens mit dir herum, darfst nicht gen Himmel blicken, bist ein zweifach erstorbner fauler Baum — bist — ein Ungeheuer bist du! — ein niedriges Ungeheuer, das der Teufel selbst verachtet, weil du zu dumm bist, die Güter des Lebens recht zu genießen. — Denn in der That litt ich mitten im Ueberfluß oft Mangel. Heute speiste ich an der strömenden Tafel eines Großen, und morgen in der Bierschenke mit Lakaien — oft gar nicht. Zu diesem traurigen Zustande kam noch der Drache Hypochondrie, der mich nirgends mehr peinigte, als in München. Die Gemälde schienen mir zu gähnen, die Bildsäulen zu wackeln, die Tonkünstler zu heulen —

ich riß mich aus der Stadt, sah das tröpflende Schwert auf dem Rabenstein liegen, und den zuckenden Missethäter neben ihm; suchte Grotten, Höhlen, Gräber; — die Raben schienen auf mich herabzukrächzen, die Weihen sich über mir zu kreisen; Sturm war mir lieber, als Stille, und die Mitternacht angenehmer, als der schönste glanzreichste Wintertag. — Teuflische Gedanken schwärzten meine Seele: morde, daß man dich wieder mordet! — Ersäuf dich in diesem Strome! — Aber was wird aus deinem Weibe und deinen Kindern werden? — dieser einzige Gedanke hielt mich von Gewaltthat zurück.«

Einige Seiten darauf heißt es weiter: »Nirgends war ich so unfähig zum Guten, wie in München. Nicht eine Komödie, die ich zehnmal anfing, und bereits einen Plan dazu entworfen hatte, der Jedermann gefiel, nicht die Berichtigung von Burney's Reisen, die ich versprach, nicht eine Ode, ein Lied — eine Menuet, nicht einmal ein Brief wollte mir gelingen. Ich war eine Wolke, die kein Wasser gab. Ausser einigen Lektionen auf dem Flügel, einigen Anleitungen zur Litterargeschichte, Correktionen

von Aufsätzen, die daselbst gemacht wurden, habe ich nichts Nützliches in München gethan. Canonikus Braun, ein aufgeräumter, vielwissender Mann, bot mir sein Privilegium an, das ihm der Churfürst gab, eine gelehrte Zeitung zu schreiben. Die Religion sollte aber vorher geändert werden, und da hatte ich gewaltige Anstöße. Fürs erste sah ich gar bald aus vielen Beispielen, daß eine Religion wie die katholische, die sich bei all ihrem Guten so weit vom Quelle abgeirrt hat, entweder zum Aberglauben oder Unglauben leite, und das Herz nie ganz beruhige *). Wenn ich aufs Land ging, so sah ich in jedem hohlen

*) Was Schubart hier bei einem Gemüthszustande wie der seine, und von einer Zeit erzählt, wo der Alles hinwegdemonstrirende schale nüchterne Aufklärungsgeist, wie ihn Fichte in seinen Grundzügen des gegenwärtigen Zeitalters, und früher in seinem Leben Nicolais mit so treffender Schärfe gezeichnet hat, katholische wie protestantische Länder ergriffen hatte, kann Niemand als noch von beweisender Kraft aufstellen wollen für unsere Tage, in denen die Religion durch die dogmatische Hülle beider Confessionen erleuchtend, erwärmend, erhebend für unzählige Seelen gebrochen ist. Möge ihr reines Licht nur eben so frei werden von verdumpfenden Schnuppen der mystischen Frömmelei, als von dem Zugwinde des tödtenden Fanatismus.

Bäume, in jeder Blende eines Hauses ein flittergoldnes Bild irgend eines Heiligen, und die betrogene Einfalt davor knieen — in Wäldern Nischen, mit eingenagelten fünf Wunden — unter dem Volke einen überhaupt so erniedrigenden Aberglauben, daß ich oft in den Zeiten des dicksten Heidenthums zu leben glaubte. Die Linien des Aeußersten von zwei einander entgegengesetzten Dingen scheinen nicht anzugrenzen, sondern sich in einander zu verlieren; daher ist der Schritt vom Aberglauben zum Unglauben so bald gethan. Es gab in München mehr als Ein Haus, wo in einem Stockwerk Pater Kochem's Legenden, im andern Edelmann's oder Voltär's Schriften als classisch verehrt wurden.

Aus seinen Zweifeln und Kämpfen über den peinlichen Schritt, zu dem man ihn drängen wollte, befreite den Unglücklichen diesmal der Dienst eines Feindes in Stuttgard; welcher, von einem angesehenen Manne in München zum Behufe für Schubarts Anstellung über dessen Aufführung im Würtembergischen befragt, so viel Schlimmes von ihm sagte, daß seines Bleibens in Baiern nicht mehr seyn konnte.

Wir lassen auch hierüber Schubart selbst weiter reden:

»Er setzte sonderlich hinzu, heißt es von jenem Stuttgarder Briefsteller, daß ich keinen heiligen Geist glaubte, und vorzüglich deßwegen das Würtembergische hätte räumen müssen. — Fort mit ihm! hieß es nun allenthalben in München. Ich hatte kaum Zeit Abschied zu nehmen; aus Scham beobachtete ich nicht einmal diese Pflicht gegen den so theuren Lori. Der Churfürst und einige meiner Gönner und Freunde ertheilten mir noch ein ansehnliches Geschenk, — sogleich wurde der Ballon geschwungen, und ich flog wieder in der freien Luft.«

Unter Plänen aller Art fuhr Schubart mit dem Postwagen aus München: ein dicker Franziskaner saß neben ihm, und polterte in Salzburgischem Dialect über die Bairischen Schulreformen, deren Urheber er geradezu Lutheraner nannte. Darüber fing Schubart Feuer, und bewies dem Mönche seine Thorheit und verkehrte Bigotterie auf Lateinisch nach allen rhetorischen Figuren. Etiam haereticus! Etiam

haereticus! schnaubte der Gegner, und rückte im Postwagen so grimmig hin und her, daß Schubart ausstieg und ihm zurief: Zu Ihrer Religion gehöre ich nicht, Herr Pater! aber zu einer, von welcher Sie und Ihres gleichen noch vieles zu lernen haben. Der Pfaffe machte ihm eine große Faust nach, und donnerte ein gräuliches Anathema hinter ihm drein.

Wohin? seufzte nun der abermals Flüchtige in dumpfer Betäubung vor sich hin. Nach den nordischen Reichen, nach Stockholm zu gehen, wo Gustav der Dritte, nach beendigter glücklichen Auflösung der seine Herrscheransprüche beengenden Aristocratie, sein Volk zufrieden und blühend zu machen mit Ernst bemüht war, schien ihm der sicherste Ausweg. So kam er in Augsburg an, und schlug seine Herberge bei einem Bierwirthe am Mühlenberglein auf, der ein weitläuftiger Anverwandter von ihm war. Dieses Wirthshaus diente zum Versammlungsorte der Weberzunft, welche seit den Zeiten der Fugger das zahlreichste und angesehenste Handwerk in Augsburg war. »Bald machte ich, so erzählt er, großes Aufsehen unter diesen Leuten. Wenn die Meister-

schaft der Weber zusammenkam, und mit feyerlichem Ernste, in großen schwarzen Röcken und langen weissen Kragen, vor der Ladesaß, da luden sie mich zum traulichen Gastmahle, und weideten sich an meinem Hellauf, wie ich mich an ihrer urdeutschen Biederherzigkeit.«

Bald gefiel sich Schubart in Augsburg vortrefflich; es kam nur darauf an, seiner Existenz daselbst einen festen Halt zu verschaffen. Dieser fand sich in einer Verbindung mit Buchhändler Stage zu Herausgabe der Deutschen Chronik, welche an die Stelle eines Schwäbischen Journals trat, das jenem Geschäftsmanne gescheitert war. Ueber die Entstehung, die Tendenz und die ersten Schicksale dieses Blattes, das vom Jahre 1774. bis 1777., und dann nach zehnjähriger Unterbrechung von 1787. bis 1791. bestand und Schubarts Lieblingsarbeit war, lassen wir ihn abermals in seiner lebendigen und kernderben Weise selbst reden: »Ich fing an mit aller schuldigen Ehrfurcht vor dem Publikum — denn ich glaube nicht, daß jemals ein Schriftsteller ehrfurchtsvollere Begriffe von seinem Publikum gehabt hat,

als ich von dem meinigen — die ersten Blätter zu schreiben. Meine Absicht war erst auf Augsburg und Baiern, dann auf alle die von mir bereisten Gegenden, und endlich auf ganz Deutschland gerichtet. Der Beifall war weit größer, als ich ihn unter den Umständen, in denen ich schrieb, erwarten konnte. Der Verlag stieg von Hundert zu Hunderten, ungeachtet ich selbst mit meiner Chronik am wenigsten zufrieden war. Ich schrieb sie — oder vielmehr dictirte sie im Wirthshause, beim Bierkrug und einer Pfeife Tabak, mit keinen Subsidien, als meiner Erfahrung und dem Bischen Witz versehen, womit mich Mutter Natur beschenkt hatte. Wenn ich mehr Muße gehabt, oder mich nicht so gerne in Zerstreuungen verloren hätte, so wäre ich traun! kein übler Zeitungsschreiber worden. Ich hatte Feuer, wußte wie die Menschen zu greifen waren, wußte meine Muttersprache zu schreiben, besser, als man es in dasigen Gegenden gewohnt war, und hatte nicht selten Anwandlungen von brittischer oder Liskov'scher Laune. Aber der Mangel an Klugheit, der sich in meinem ganzen Leben, so wie in meinen Schriften

äußerte, die ungewöhnliche Freiheit, die ich mir in einem Lande voll ängstliches Zwangs anmaßen wollte, und die kühne oft wilde Schreibart, konnten meiner Chronik keine lange Dauer versprechen. Auch brachte meine Situation und Herzensstellung so auffallende Ungleichheiten in dieß Blatt, daß die Ausländer glaubten, ich hätte zuweilen einen sehr dürftigen Handlanger. Heute schien mein Blatt ein Gluthstrom, das nächstemal ein Schneehügel zu seyn. Aber, ich selbst war so. Die Schrift ist des Autors Bild im Kleinen — sein treues Portrait im polirten Stahlknopfe. Wenn Ausschweifungen, oder heimlicher Gram meine Nerven abspannte; so sanken die Gedanken mattherzig und kraftlos, wie Pfeile vom ungespannten Bogen zu meinen Füßen nieder.

O wie wahr ist's, daß ein Schriftsteller ohne Tugend und Ordnung, wenn er auch die schönsten Anlagen hat, kaum etwas mehr gewinnen kann, als den erniedrigendest Seufzer des mitleidigen Publikums: Schade für den Mann! —

Kein Gewerbe konnte für einen Menschen, wie ich war, zu einer Zeit, wo die Priester- und Für-

stengewalt gegen jedes Freiheitsgefühl anbrauste, und in einer Stadt, die unter allen deutschen Städten einen so feurigen Kopf, wie der meinige war, am wenigsten dulden konnte, gefährlicher seyn, als das Gewerbe eines Zeitungsschreibers. Vor Fürsten, auch wenn sie Böswichter sind, den Fuchsschwanz streichen, kühle Gallatäge, Jagden, Musterungen, jedes gnädige Kopfnicken und matte Zeichen des Menschengefühls mit einer Doppelzunge austrompeten, jedem Hofhunde einen Bückling machen, den Partheigeist desjenigen Orts, wo man schreibt, nie beleidigen, den Kaffeehäusern was zum Lachen, und dem Pöbel was zu Raisonniren geben; — auf der andern Seite die Partheien des Parnassus genau kennen, und da entweder im trägen Gleichgewichte bleiben oder muthig mitkämpfen: — das waren Gesetze, die für mich zu hoch und rund waren und für die ich weder Geduld noch Klugheit hatte. Ich stieß daher tausendmal gegen sie an. Daher hat auch die Chronik mir und dem Verleger unermeßbaren Verdruß und endlich mir selber das harte Gefängniß zugezo-

gen, in dem ich so manches Jahr reiche Gelegenheit hatte, meine Thorheiten zu beweinen.

Die ersten Blätter wurden in Augsburg gedruckt; da ich aber am Schlusse meiner Anzeige sagte: »Und nun werfe ich mit jenem Deutschen, als er London verließ, meinen Hut in die Höhe, und spreche: O England, von deiner Laune und Freiheit nur diesen Hut voll!« so stand der damalige, nun selige Bürgermeister von Kuhn im Senat auf und perorirte: »Es hat sich ein Vagabund hereingeschlichen, der begehrt für sein heilloses Blatt einen Hut voll Englischer Freiheit: — nicht eine Nußschale voll soll er haben.« — Und hiemit wurde der Druck in Augsburg untersagt, und das Blatt bei Wagnern in Ulm gedruckt.

Inzwischen eröffnete mir meine Chronik den Eintritt allenthalben, und ich wurde bald so bekannt, daß Kinder auf der Straße mich zu nennen wußten. Aber eben diese weite Bekanntschaft war ein hundertaugiges Lauren auf alle meine Gänge, Tritte, Worte, Gebehrden, Werke. Und da ich sehr un-

vorsichtig war; so gab ich meinen Lauren unzählige Blößen, mich zu stoßen oder zu fangen.

Aber auch dieß kümmerte mich wenig. Lebt wie ihr wollt, laßt mich nur auch leben, wie ich will! — So dachte ich, und so lebte ich auch.«

Schubart hatte in Augsburg viele würdige Männer zu Freunden. Mertens, der Rector des Gymnasiums, in der philologischen Welt rühmlich bekannt als der Freund Reiske's, für den er die handschriftlichen Schätze der Augsburgischen Stadtbibliothek verglich, der treffliche Orgelbauer und Tonkünstler Stein, Erfinder der Melodica, der große Mechaniker Brander, der Patricier Paul von Stetten, der durch Schrift und Wort eifrig für den Flor seiner Vaterstadt wirkte, widmeten ihm ihre Theilnahme aus dem Grunde der Seele. Seinen musikalischen und declamatorischen Talenten widerfuhr überall Anerkenntniß und Aufmunterung: er ließ sich auf der Steinischen Orgel in der Barfüßerkirche hören, ertheilte Unterricht auf dem Flügel und Fortepiano, hielt Vorlesungen über musikalische und ästhetische

Gegenstände; Künstler- und Gelehrtenvereine in seinem Hause, stellte zu Förderung der Liebhaberei für deutsche Litteratur Lesestunden in Privathäusern und öffentlichen Sälen an. Ueber letztere äußert er unter andern: »Ich las Anfangs die neusten Stücke von Göthe, Lenz, Leisewiz, und die Gedichte aus den Musenalmanachen mit eingestreuten Erklärungen vor; und da ich großen Beifall erhielt, so wählte ich Klopstocks Messias, um an einem wichtigen Beispiel zu sehen, ob sich die Odeen der Alten auch auf deutschen Boden verpflanzen ließen, und ob ein Rhapsode auch unter uns sein Glück machen würde. Mein Odeum war der schöne Musiksaal auf dem Bekenhause, und da ich nebst einer natürlichen Anlage zum Vorlesen, mich von Jugend auf darin übte, auch meinen Autor fast auswendig wußte: so war ich kein schlechter Rhapsode. Der Erfolg war über meine Erwartung groß. Mit jedem neuen Gesange vermehrten sich meine Zuhörer; der Messias wurde reißend aufgekauft; man saß in feyerlicher Stille um meinen Lesestuhl her; Menschengefühle erwachten, so wie sie der Geist des Dichters weckte.

Man ſchauerte, weinte, ſtaunte, und ich ſah's mit dem ſüßeſten Freudengefühl im Herzen, wie offen die deutſche Seele für jedes Schöne, Große und Erhabene ſey, wenn man ſie aufmerkſam zu machen weiß. Eine große, wahre Bemerkung fiel mir gleich ſchwer aufs Herz: wo wenig Kultur iſt, wird Klopſtock viel mehr geſchätzt, als wo viel Kultur iſt. Der größte Lobſpruch für den Dichter, denn er hat dieß mit dem Geiſte des Chriſtenthums ſelbſt gemein, der in einfältigen kindlichen Herzen leichter Eingang findet, als in vollgefüllten ſatten, und ekeln Seelen, denen man vorher ein Vomitiv geben muß, ehe ſie zur Ertragung der ſtarken Naturkoſt wieder fähig werden.«

Dieſe vielſeitig nützlichen Bemühungen ſicherten dabei dem Unternehmer ein reichliches Auskommen, und er hatte den Troſt, ſeine Familie wieder nachdrücklich unterſtützen zu können. Aber ſeine Unvorſichtigkeit drohte ihn von neuem um die Früchte ſolcher Anſtrengungen zu bringen. Er griff gleich Anfangs in ſeinem Blatte zugleich die Gaukeleien des berüchtigten Paters Gaßner, und den gefallenen

Jesuiterorden an, auf einem Boden, wo die Anhänger des mystischen Spukes aller Art viel zu zahlreich und mächtig waren, als daß nicht ihre Ahndung schwer auf den einzeln stehenden Lichtfreund hätte fallen müssen. Im Jahrgange 1774. schrieb er über Gaßner: »Der Pfarrer Gaßner zu Klösterle fährt fort, den dummen Schwabenpöbel zu blenden. Er heilt Höcker, Kröpfe, Epilepsieen — nicht durch Arzneien, sondern blos durchs Auflegen seiner hoheprieſterlichen Hand. Kürzlich hat er ein herrliches Buch herausgegeben, wie man dem Teufel widerstehen soll, wenn er in Menschen und Häusern rumort. Und da gibts noch tausend Menschen um mich her, die an diese Narrheiten glauben. — Heiliger Sokrates, erbarme dich meiner! Wann hören wir doch einmal auf, Schwabenstreiche zu machen?« Im Jahrgang 1775. über die Jesuiten: »Die Zahl der Freunde und Vertheidiger des Jesuiterordens vermindert sich täglich. Die Parthei der Grossen und der Verständigen ist gegen sie. Daß hie und da katholischer Pöbel noch einen Seufzer für sie zum Himmel schickt, macht's nicht aus. Die Welt

ſieht nun einſtimmig ein, daß die Verdienſte dieſes Ordens nicht ſo groß geweſen, als man Anfangs glaubte. Die Katholiſchen machen nun die herrlichſten Erziehungsanſtalten ohne Beiſtand der Jeſuiten, und wir Proteſtanten haben ſchon längſt in allen Theilen der Wiſſenſchaften Meiſter aufzuweiſen, ohne unſre Weisheit aus den Schulen oder Schriften der Jeſuiten geholt zu haben. In der Mathematik und Phyſik hatten ſie einige ſehr gute und brauchbare Männer; in allen andern Wiſſenſchaften aber würde es ſchädlich ſeyn, ihre Grundſätze fortzupflanzen. Ihre Theologie iſt ein weitläuftiges ſcholaſtiſches Gewirre, das das Herz nicht beſſert, und den Verſtand mit unnützen Subtilitäten anfüllt. Ihre Methode, die Philoſophie zu lehren, iſt ſteif und geiſtlos. Schwimmt auch hie und da eine große Leibnitziſche Idee in ihren Syſtemen, ſo erſticken ſie ſie wieder in ihrem eigenen Wuſte. Ihre Moral iſt verderblich und dem Staate nachtheilig, und in den ſchönen Wiſſenſchaften haben ſie kaum etwas mehr gethan, als — gelallt!« Die Schärfe dieſer Artikel war zu einer Zeit, da das deutſche Publikum für politiſche Schriftſtellerei noch

in den Kinderschuhen stak, auffallend und ungeheuer genug, um eine furchtbare Parthei gegen den Urheber in und außer Augsburg in die Waffen zu rufen. Schon damals hatte Schubart, unklug wie er war, seines Hohnes gegen den einflußreichen Pater Merz, den nach Ganganelli's Tode die Curie selbst zum polemischen Klopffechter für das Ultrasystem erkoren hatte, kein Hehl. Die Machinationen der Gegner beschränkten sich nicht auf die bittersten Anfälle durch Tractaten und Zeitschriften: selbst die persönliche Sicherheit Schubarts ward ernstlich gefährdet. Wohlmeinende Freunde mußten ihn des Nachts begleiten, um ihn vor den Anfällen der Jesuitenschüler zu schützen, die ihm an allen Ecken auflauerten. Er hatte damals seinen Sohn Ludwig als neunjährigen Knaben zu sich berufen, um ihn das Augsburger Gymnasium besuchen zu lassen. Dieser schlief mit ihm in Einem Bette. Die Nachsteller aber trieben ihre Wuth so weit, daß sie Nachts Fauststeine durch die Fenster warfen, so daß Vater und Sohn genöthigt wurden, unter der Bettstatt zu übernachten, um nicht todt geworfen zu werden.

Der Ausspruch, daß der Jesuiterorden der Wahrheit mehr geschadet als genutzt habe, und sein öfteres Lob Clemens des XIV. zog ihm sogar gerichtliche Ahndung zu.

Da indeß selbst verständige Katholiken dem Verfasser der Chronik ihren Beifall nicht versagten, so fühlte er sich aufgemuntert, nur desto eifriger fortzufahren, und schien dem Märtyrerloose zu trotzen. Jetzt brach das Ungewitter über ihn los. Schubart saß an einem ruhigen Abend unter einem Kreise trauter und bewährter Freunde. Ein fremder Edelmann besuchte ihn. Er spielte einige Phantasieen auf seinem Steinischen Claviere: Vertraulichkeit und heitere Freundschaft leuchtete auf allen Gesichtern. Plötzlich ward das Haus mit Soldaten umstellt. Ein Abgeordneter des regierenden Bürgermeisters katholischer Seits (Augsburgs Magistrat war wie die Stadt paritätisch) trat mit Wache ins Zimmer, und kündigte Schubarten Arrest an. Zugleich nahm man alle seine schriftlichen Sachen hinweg, versiegelte seine Habe, und wollte sogar den Anwesenden die Taschen aussuchen. Der Fremde fertigte eine so un-

verschämte Zumuthung nach Gebühr ab, die Gesellschaft zerstreute sich, und Schubart blieb unter den ins Zimmer postirten Soldaten allein; andere bewachten die Treppen und die Hausthüre; der alte Aufwärter Schubarts ward peinlich eingezogen: in der Stadt verbreiteten sich die abenteuerlichsten Sagen über die Unthaten, die man dem Chronisten zur Last legte.

Indeß hatte die protestantische Parthei sich des Verhafteten thätig angenommen, und man gab ihm des anderen Morgens seine Freiheit wieder; jedoch ward er durch eine Fluth von Pöbel zum katholischen Bürgermeister geführt, und ihm bedeutet, daß er sogleich die Stadt zu verlassen habe. Auf sein Befragen: Weßwegen? ward ihm die Antwort: Wir handeln nicht ohne Ursache, und das mag Ihnen genug seyn.

Ehrenvoller als aus München war dießmal Schubarts Abzug von Augsburg: unzählige Freunde und Schüler waren bei seiner Rückkehr vom Bürgermeister im Hause versammelt, und begleiteten ihn mit thränenden Augen zum Thore hinaus, damit er auf

dem nächsten Dorfe den Postwagen abwarte. Das weite Gefild lag voll tiefem Schnee (es war im Winter des Jahres 1775.), aber der Eifer seiner Begleiter ging so weit, daß einer seiner Schüler sogar ein Opfer desselben wurde: er war ihm mit einer Anzahl Flaschen Burgunder nachgefahren, der Wagen ward bei dem schlechten Wege umgeworfen, und der junge Mann brach den Arm.

Auf dem Wege nach Ulm, in Günzburg, hatte Schubart Gelegenheit, die Stimmung der katholischen Geistlichkeit über seine Bestrebungen abermals handgreiflich kennen zu lernen. Als er in die Gaststube trat, fand er eine Schar wohlbeleibter Pfaffen um einen Tisch herum sitzend beim Bierkrug. Eines seiner letzten Blätter lag vor ihnen. Wild brüllten sie unter einander in ihrer rauhen Mundart: Jetzt hand mer den Galgenkerl, den Schubart! Werden 'm wohl d' Zung rausschneida, und da Kåza lebendig verbrenna. Dann schreib, Hund! Man kann denken, wie es Schubart zu Muthe war, dessen Physiognomie bei so vielen von ihm umlaufenden Portraiten nicht verkannt werden konnte. Er sam-

melte sich jedoch entschlossen genug, mischte sich unter die Lärmenden, und schmähte auf sich selbst ärger und origineller als sie, so daß sie bald seinen Redefluß mit Lobsprüchen überhäuften. Ein Preußischer Werbofficier, der sein Reisegesellschafter war, gab ihm einen anderen Namen, und so kamen sie unangefochten nach Ulm, wo der Preuße ihm beim Abschied auf die Schulter klopfte, und ihn ermahnte: Herre, sind Sie man nur gut Preußisch, so wird Ihnen kein Teufel was thun!

In Ulm hatten ihn bereits mehrere gute Freunde erwartet. Der Stadtammann Häkhel, der Taufpathe seiner Kinder, hatte gleich für seine Unterkunft mit thätiger Theilnahme gesorgt. Indeß war der erste Aufenthalt am neuen Zufluchtsorte eine beständige Todtenfeyer. Schubarts Vater war gestorben, noch da jener in Augsburg war. Das Schicksal seines Sohnes, besonders da er geraume Zeit nicht gewußt hatte, wo denselben sein Unstern umhertreibe, hatte sein Herz gebrochen. Ein offner Schaden am Fuße, der plötzlich vertrocknete, hatte ihn an seinen

Tod erinnert. Er hatte von seiner Gemeinde, der er dreißig Jahre vorgestanden, Abschied genommen, und sich, ergeben in Gottes Willen, auf das Sterbebette gelegt. Sein letztes Wort war gewesen: Ach Herr Jesu, verlaß meinen Christian nicht; kannst du ihn nicht im Guten gewinnen, so gewinne ihn durch Elend! Kurz nach einander starben sodann der Vater des Stadtammanns Häkhel, und dieser, Schubarts wackerer Beschützer, selbst. Einen Trost gewährte ihm unter solchen Schlägen die Wiedervereinigung mit seiner Familie. Ich fuhr nach Geißlingen, erzählt er, um nach zwei Jahren meine Gattin wieder zu sehen. Ich trat ins melancholische Zimmer, wo sie kränkelnd beim Nähpulte saß, und Wünsche für meine Wohlfahrt träumte. Sie fuhr auf, als sie mich sah, streckte die verlangenden Arme nach mir aus, und verstummte, bleich wie eine Leiche. »Da hast du deinen Herumschwärmer!« sagte ich und warf mich in den Sessel: »O 's ist gut, daß du nur da bist!« erwiederte sie im zärtlichsten Ton der Liebe. Sie weinte, und ich saß wie ein Stock, gegen Donner und Regen abgehärtet. — »Willst

du mit mir? sag's, ich bin nun in Ulm. Der Sturm hat mich auch aus Augsburg gejagt. Was ich habe ist dein!« — »O ja ich will mit dir, und nur der Tod soll uns zum zweitenmal scheiden.« Sie führte meine Kinder herein. »Nun dürft ihr nimmer mit eures Vaters Portrait reden, da ist er selber!«

So kehrte er, mit Vorsätzen des Friedens und der Versöhnlichkeit, nach Ulm zurück, und mit Erneuerung des häuslichen Zustandes schien auch ein milderer Geist unter sein Dach eingezogen zu seyn. Seine Gattin war Anfangs kränklich, wie auf so viele harte Schicksalsproben und Gemüthskämpfe nicht anders möglich gewesen: bei hergestellter häuslichen Zufriedenheit erholte sie sich merklich, und diese nahm zu, als sie sich eine eigene Wohnung mietheten und bei der genauen Wirthschaft der Frau ziemlich wohl fortkamen. Schubart hatte monatlich dreissig Gulden für seine Chronik, die seine Thätigkeit wöchentlich nur zweimal in Anspruch nahm; jedoch war für anderweitiges Verdienst in Ulm weniger Gelegenheit als in Augsburg.

Der Character der Ulmiſchen Reichsſtädter war viel derber und freier als der Augsburgiſche. Letzteren machte die durch die beſtehende Religionsparität auferlegte Bedächtigkeit zurückhaltender und leiſer. Unter den kräftigen und geweckten Geſtalten in den Ulmer Schenkhäuſern, bei'm ſchäumenden Kruge, unter einer dichten Tabakswolke, reſoluten Geſprächen über die Ereigniſſe des Tages nicht bloß im politiſchen, ſogar, durch ſeinen Betrieb insbeſondere, im litterariſchen Felde fühlte ſich Schubart an ſeiner Stelle. Dieſe freie Lebensweiſe theilten Patricier, Prediger, Kaufleute, Soldaten und Bürger in buntem Gemiſch, ohne daß gerade den beſonderen Standesanſprüchen eines Jeden etwas vergeben wurde; ja ein für den Fremden unter ſolchen Umgebungen lächerliches Reſpectsceremoniel bei Begrüßung und Abſchied diente dazu, Jedermann zu erinnern, daß hier geſellige Unbefangenheit mit wechſelſeitigem Geltenlaſſen perſönlicher Rechte herrſchen ſolle. Die Geiſtlichkeit hatte ſich zu einem gewiſſen Tone der Ehrbarkeit geſtimmt, daß ihre Erſcheinung an ſo öffentlichen Orten gerade kein Aergerniß gab, und ſelbſt die zahl-

reichen, öfters, bei enger Concurrenz, schon bejahrten Candidaten der Theologie führten ihre Mädchen auf Spatziergängen und in Tanzsäle ohne großen Anstoß zu erregen. Es hat diese Licenz des Lebens, welche zunächst in den Weinprovinzen, sodann in den nach der Schweiz und Italien zu liegenden Districten Deutschlands mehr oder weniger herkömmlich ist, aus der Ferne mehr Arges, als in der Nähe beobachtet und erlebt: wo einmal gewisse äussere Schranken der Lebensweise als wechselseitig aufgehoben von Allen angesehen werden, kann nicht, was Alle üben, tadelhaft erscheinen, sondern nur, was der Einzelne gegen die ihm zugestandene Freiheit selbstsüchtig und mißbräuchlich übertreibt. Innerhalb enggezogener Sitte nicht zu fehlen ist leicht; eben deßhalb erfordert es mehr inneren Halt, dauerhaftere Gutmüthigkeit, schlichtere Zucht, sich auf jenem schlüpferigeren Boden sicher zu bewegen; die sich denn auch im Character des Süddeutschen mehrentheils erfreulich finden.

Einen guten Einfluß auf Schubart, so daß er wenigstens deßhalb genannt werden muß, hatte in Ulm der bekannte Martin Miller, Verfasser des

Siegwart, und mancher gelungenen Lieder im Volkstone: bei der Spärsamkeit, welche in Ulm an eigentlich wissenschaftlich gebildeten Männern statt fand, mußten sie schon darum sich bald nahe berühren. Die in vieler Hinsicht eintreffende Gleichheit ihres ästhetischen Talents vereinigte sie zu herzlicher Verbrüderung. Millers aufgedunsene Weichheit läßt sich in Schubarts Darstellung nicht selten nachweisen; sie entstand bei letzterem vornehmlich aus der wenigen Spannkraft seines Characters. Miller dagegen war allerdings ein Mann von ehrenvestem und unbescholtenem Wandel: seine Manier war die Frucht eines allzu fühlsamen Gemüthes, dem Genialität und das Correctiv abging, das im gründlichen Studium der Alten liegt. Vornehmlich wirkte durch seinen religiösen Sinn, so lange sie zusammen waren, Miller auf Schubart. »Er zog mich, sagt Letzterer, von manchen ausschweifenden Gesellschaften mit brüderlicher Hand zurück, lehrte mich die Tugend durch sein Beispiel schätzen, machte mich wieder aufmerksam auf die christliche Religion, die ich beinahe aufgegeben hatte; erleichterte mir die Urtheile über die mannig-

faltigen Gegenstände meiner Chronik, und schuf mir auf Spatziergängen manchen so seligen Augenblick, daß mich damals schon Vorgefühle meiner jetzigen Ueberzeugung wie Himmelsträume durchschauerten. — »Schubart, du hast keine Grundsätze!« sagte oft Miller zu mir, »und kannst deine Existenz kaum fühlen, sie mag froh oder traurig seyn! Werd' ein Christ; so ist dir's wohl. Ich kann auf manche Einwendungen gegen das Christenthum nicht antworten, aber ich fühle es doch tief, daß Jesus mein Herr ist.« — Ich nahm mir auch vest vor, einmal das Christenthum ernstlich zu untersuchen, meine Ausschweifungen gänzlich abzustellen, und soviel mir nur möglich wäre, das Tyrannenjoch böser Gewohnheiten vom Hals zu schütteln. Aber es schien mir noch immer zu früh, und zum Theil hatte ich noch viel zu viel Anlässe, mich in die Welt zu stürzen, und ihres Gifts noch mehr einzuschlürfen, ungeachtet ich schon übervoll war.

Durch die Chronik, wie durch sein musikalisches Talent wuchs die Celebrität Schubarts zu immer verstärktem Grade. Fremde von jedem Stande such-

ten ihn auf; aber eben dieß machte ihm häufige Zerstreuungen, die seiner Gesundheit schadeten, und machte den Werth der einzelnen Blätter sehr ungleich, je nachdem ihm Muße und Sammlung vergönnt gewesen, oder seine Stimmung gestört worden. Finster indeß lauerte der Ingrimm erzürnter Pfaffen- und Jesuitenfreunde, und eine furchtbare Begebenheit, die sich um jene Zeit zutrug, war ganz geeignet, dem freimüthigen Publicisten als Vorbote seine Unglücks zu dienen. Ein katholischer Jurist, aus dem Gebiete des reichsfreien Nonnenklosters Söflingen, eine halbe Stunde von Ulm, der in Tübingen studirt und von dorther hellere Ansichten mitgebracht hatte, als in seiner Heimath herrschten, kam öfters nach Ulm um dortige Universitätsbekannte zu besuchen, und sprach auch bei Schubart vor, von dem er einen neuen, übrigens unschuldigen Roman lieh. Von Religion ward icht eine Sylbe gesprochen. Dieser junge Mann äußerte kurz darauf in einem katholischen Wirthshause einige Voltairische Maximen. Er ward eingezogen, im Kloster Wiblingen in ein scheußliches Gefängniß geworfen, und, wie sein Urtheil lautete,

aus Gnade und Barmherzigkeit als ein Läſterer Gottes und der Heiligen enthauptet, verbrannt, und ſeine Aſche in die Iller geſtreut *). Kaum war er todt, ſo ſtreute man aus, Schubart ſey die Urſache ſeines Verderbens und habe ihm die ſo ſchrecklich geahndeten Grundſätze eingeflößt, ſo daß jener ſich nicht aus Ulm wagen durfte, weil man ihm laut mit einem ähnlichen Schickſale drohte. Auf einigen Ausflügen, die er noch vor ſeiner Kataſtrophe machte, reiſte er in Geſellſchaft, und als er ſeine Verwandten in Nördlingen beſuchte, unter fremdem Namen.

Kein Ereigniß indeß vermochte ihn in ſeinen Aeuſſerungen vorſichtiger zu machen: ſein Spott wider den Augsburgiſchen Pater Merz nahm eine ſtets ſarcaſtiſchere Geſtalt an, und veranlaßte viel giftige

*) Wir erzählen auf Treu und Glauben nach Schubart, der die Sache als notoriſch aufführt. Wünſchenswerth wäre eine actenmäßige Darſtellung derſelben, die jetzt nach ſo ſehr veränderten Zeiten und Sitten, und da jene Länder längſt unter humane Regierungen gekommen ſind, keinerlei Anſtoß erregen könnte.

Gegenstücke, welche Schubart seinen Freunden mit Gelächter vorlas. Dagegen waren die Verdrießlichkeiten mit der Behörde, welcher selbst von auswärtigen Höfen Klagen über den Ton einzelner Artikel zukamen, ernsthafter, und die Censur goß ihm oft das Feuer seiner Begeisterung und seines Witzes aus.

Zweifacher Todesgefahr war im Jahre 1776. Schubart entgangen; einmal hatte er einen erneuten Anfall vom Schlage, und ein andermal war er dem Ertrinken nahe, als er seinem in der Donau badenden und vom Strudel ergriffenen Sohne, ohne schwimmen zu können, Hülfe reichen wollte. Ein kundigerer Freund eilte zu seiner Rettung herbei, und auch der Knabe ward glücklich geborgen. Das Jahr 1777. kam heran: gleich am ersten Tage desselben erhielt er von einem Freunde aus Karlsruhe die Nachricht, daß der Kapellmeister Sciotti gestorben sey, und man ihn nachdrücklich unterstützen wolle, wenn er sich um diese Stelle zu bewerben gedenke. Zu gleicher Zeit erhielt er Einladungen nach Mannheim, und in Nürnberg arbeitete ein Mann von

Ansehen, ihm eine dauerhafte Versorgung in dieser Stadt seiner Väter auszuwirken.

Gott wollte es anders. Denn in den nämlichen Tagen ward Schubart mündlich und schriftlich gewarnt sich vorzusehen, weil ein schweres Gewitter gegen ihn aufziehe. Er wußte, daß der Kaiserlich Königliche Minister in Ulm, General von Ried, ein stolzer, unversöhnlicher Mann, gegen ihn aufgebracht sey, weil er sich einst, aus Mangel eines tauglichen Flügels, geweigert hatte vor ihm zu spielen. Die Jesuitische Parthei in Augsburg und in der Umgegend von Ulm schürte dieses Feuer; als die Chronik aus einem Wiener Briefe gemeldet hatte, Maria Theresia sey vom Schlage gerührt, brach es aus. General Ried hatte seinen Entschluß, Schubart aufheben zu lassen, dem Herzog Karl Eugen von Würtemberg mitgetheilt. Dieser, als Landesherr des Unglücklichen, der Sage nach auch selbst gereizt durch ein unziemliches Epigramm, das Schubart auf des Herzogs Bemühungen um die Schulen seines Landes, mit Bezug auf dessen erste unmildere Regie-

rungsjahre, gemacht haben sollte, behielt dessen Bestrafung sich selbst vor *).

Am ein und zwanzigsten Jenner des Jahres 1777. kam der Klosteramtmann Scholl **) von Blaubeuren, der sich schon früher bei Schubart einzuschleichen gewußt hatte, und ihn bei seiner schwachen Seite, der Eitelkeit, zu fassen verstand, und lud ihn zum Mittagessen in den Gasthof zum Baumstark. »Ich hatte eben Musik (wir lassen Schubart die er-

*) Daß übrigens nicht eine einzelne Veranlassung, sondern der Gedanke, Schubart sey ein deutscher Voltaire, und bedürfe einer moralischen Correction durch physischen Zwang, den Herzog zu solch einem harten Schritte wider den unglücklichen Mann vermocht habe, wird sowohl aus dem Betragen des Fürsten gegen dessen Frau und Kinder, als aus der stufenweisen Behandlung desselben während des Arrestes, welche streng nach des Herzogs Befehl eingerichtet wurde, und endlich aus den eigenen Andeutungen Schubarts und seines Sohnes wahrscheinlich. Ueber die Befugniß zu einer solchen bittern Reinigung der moralischen Disposition eines Individuums von Seiten des Staats, ohne bestimmtes corpus delicti, mochte der Herzog seine eigenen Ansichten haben. Die Beleuchtung einer solchen Frage gehört aber nicht hierher.

**) Gestorben am 22. Juli 1819. drei und achtzig Jahre alt.

greifende Scene seiner Verhaftnahme selbst schildern), und wollte Abends Conzert geben. Ich nahm indeß seine Einladung an. Als ich mit ihm hinging, sagte er ganz furchtsam: »Sie könnten mir einen sehr großen Gefallen erweisen?« und worin besteht der? — »Mein Schwager der Professor B****r von E****g ist bei mir, und wünscht Sie kennen zu lernen.« — Der kennt mich ja schon von Stuttgard her; und dazu muß ich morgen meine Chronik schreiben. — Doch ich gehe mit Ihnen; mein Chronikblatt soll dennoch fertig werden! — Mein letztes Blatt war das siebente Stück des 1777sten Jahres, und meine letzte öffentliche Arbeit das angehängte **Memento mori** für Kunstrichter. —

So willig, und so ohne alle Vorsicht eilte ich in die mir gelegte Schlinge. In Ulm hätte mich gewiß niemand gegriffen, denn ich hatte da viele und sehr wichtige Freunde, die mich herzlich liebten. Die dasigen Preußischen Werbofficiere waren mir äußerst zugethan, und hätten dem den Hals gebrochen, der mich angetastet hätte. Aber eine höhere Hand lenkte das ganze Gewirre, und ich mußte

folgen. Ich speiste mit meinem Todesengel, und brachte den Tag ziemlich vergnügt zu. Nach dem Conzert holte mich mein Weib ab, und ging so stumm, so schwertragend neben mir nach Hause, daß ich sie über ihre Schwermuth zur Rede setzte. »Ich weiß nicht, wie mir ist,« sagte sie, und ließ eine Thräne fallen. — Ich schlief das letztemal in ihren Armen — so sanft und ruhig, als ich lange Zeit nicht geschlafen hatte. Denn immer habe ich bemerkt, daß ich vor einem mir begegnenden Unglücke sehr sanft ruhte. So stärkt der treue Vater im Himmel seine Geschöpfe, damit sie auch ihr Leiden tragen können.

Der Tag brach an; ich stand auf, kleidete mich an. Meine Kinder schwiegen um mich herum, meine Gattin bangte. Der Schlitten klimperte vor dem Hause, der mich in den Baumstark führen sollte. — »Leb wohl, Weib!« Sie bot mir die Hand, ward bleicher, alle Muskeln ihres Angesichts zitterten. »Kann denn dieser Fremde nicht zu dir kommen?« — Und das war das letzte Wort aus dem

Munde meiner Lieben. Ich eilte die Stiege hinunter, bestieg den Schlitten. Mein Sohn, dem das Lictorgesicht des Klosteramtmanns wie Wurmsamen zuwider war, schrie aus dem Fenster mir nach: »Papa kommen Sie bald!« — Hoch klopfte mein Herz auf, und Thränen rieselten wider meinen Willen die Backen herab. Ich hielt mich nur Augenblicke im Baumstark auf, — und der fliegende Schlitten riß mich aus Ulm, — weg von allen meinen Lieben, meinem trauten Weibe, meinen Kindern, meinen Freunden, — ohne sie noch einmal fest ans Herz drücken, ihnen für alle ihre Liebe danken, und dann die bange, heiße, blutige Abschiedsthräne, schrecklich wie die Thräne Zoars am Halse Sebas, an ihrem Herzen weinen zu können. —

Da flog ich nun an der Seite meines Führers über beschneite Gefilde weg; — weg von Freunden, die ich viele dunkle Monde lang nicht mehr sehen sollte — mit dem Dolche der Ahndung in der Seele. Ich hatte Mühe Thränen abzuhalten. »Es wird dir doch kein Unglück begegnen?« das war alles, was ich dachte, was mir wie ein geflügelter

Feuerpfeil in der Seele brannte. Mein Führer, ganz in seinen schwarzen Entwurf versunken, und vielleicht die Vortheile berechnend, die ihm ein Fang dieser Art verschaffen konnte, sprach nur sehr wenig; — und ich sonst so redseliger Pilger war zur Bildsäule erstarrt. Zwei auf Gebirgen stehende zerstörte Schlösser, dicht bei Blaubeuren, weckten meine Phantasie, und ich streifte eben in den heroischen Zeiten des alten Deutschlands herum, als der Schlitten hielt und ich von meinem Begleiter in sein Zimmer geführt wurde. Der erste Eintritt ins Zimmer weissagte schon nichts Gutes; da war Niemand, der mich bewillkommte, war alles so stille, wie in einem Leichenhause. Selbst mein Führer verließ mich, und ich war nun bei einem Mädchen alleine, die traurig an der Kunkel saß, und mir, so oft die Spindel auf dem Boden kreiste, mit stillem Mitleid in die Augen sah. Ich nahm ein Buch vom Gesimse — es war Sebaldus Nothanker; da fielen mir Chodowiekis Pfaffenphisiognomieen mit neuem widrigem Eindrucke ins Gesicht. — Und nun öffnete sich plötzlich die Thüre. Der Major von Barenbühler trat an der Spitze

des Grafen von Sponek, des Blaubeurischen Oberamtmanns, und — meines Führers herein, und kündigte mir auf Befehl seines Durchlauchtigsten Herzogs Arrest an. Ich hielt es für Scherz, weil ich den Herrn von Varenbühler noch von Ludwigsburg her sehr genau kannte. Aber seine betroffene Miene und einige bestimmtere Ausdrücke bewiesen mir bald den vollen Ernst seines Auftrags. »Ich hoffe, der Herzog werde mich nicht ungehört verdammen, noch weniger mich im Kerker verfaulen lassen.« Das sagte ich mit einer Fassung, die für einen so flüchtigen Menschen, wie ich war, nicht stärker und männlicher seyn konnte. Der Major zeigte viel unverstelltes Mitleiden im Antlitz. Scholl aber ging mit seinem Weibe im Zimmer herum und wimmerte: »Mir ist's leid! Gott weiß, mir ist's leid!« Ob sein Mitleid unverstellt war, mag Gott entscheiden, der Seelenblicker. Das erwähnte Mädchen fuhr von der Kunkel auf und barg ihr thränendes Gesicht in die Schürze. Graf Sponek blieb kalt; als Oberforst-

meiſter war ihm ein Fang nichts Neues. Des Mitleids ganzen, vollen Troſt ſprach das Angeſicht des Blaubeuriſchen Oberamtmanns Oetinger aus. Er drückte mir brüderlich die Hand, ſprach mir Muth zu, und gab mir ſeine Handſchuhe auf die Reiſe, mit einem Blicke, der von werdenden Zähren ſchimmerte. — O welch ein Troſt iſt's, im Elende gute Menſchen zu finden! — Er iſt nun eingegangen in ſeine Ruhe, und dieſer Rosmarinſtengel dufte auf ſeinem Grabe.

Man erlaubte mir an mein Weib zu ſchreiben, aber meine Hand war gelähmt. Ich aß nichts zu Mittag, und ſtieg, wie ein Miſſethäter vom gaffenden Pöbel umfluthet, in den Reiſewagen. Der Major ſaß bei mir und war ſtummer als ich. »O mein Weib und meine Kinder!« nur dieß dachte ich, ſeufzte ich, ſtammelte ich. »Sie ſind am Bettelſtab,« ſagte ich zum Major, »ich habe ihnen kaum für ein paar Tage Bedürfniſſe hinterlaſſen. Was werden ſie ſagen, wenn die Nachricht auf ſie hindonnert: Dein Mann, euer Vater iſt gefangen?« — Der Major tröſtete mich, und verſprach mir,

meine Familie dem Herzog aufs nachdrücklichste zu empfehlen. Er hat hernach Wort gehalten, und ich weiß, daß es ihm Gott lohnen wird. —

Die ganze Reise rauchte ich fast beständig Tabak, eine Gewohnheit, mit der ich oft manchen Kummer zu verdampfen suchte. Unser Nachtlager nahmen wir in Kirchheim, wo ich im Zimmer von ledernen Philistern bewacht wurde, die sich heimlich einander ins Ohr raunten: »Das ist der Schubart! der Malefizkerl! Man wird ihm 'nmal den Grind herunterfegen.« Das hörte ich und schlief kaum Minuten. Man schickte von da aus eine Staffette an den Herzog, um seine weiteren Befehle zu erwarten. Er war Anfangs entschlossen, mich auf die Bestung Hohentwiel zu setzen; aber Gott lenkte sein Herz anders, und gleich mit dem grauenden Morgen des 24. Jenners wurde mir angezeigt: daß ich auf den Asperg in sehr enge Verwahrung genommen werden sollte. Ich war verstockt und fühlte nichts mehr. Den Mittag speiste ich in Kanstatt mit einigem Appetit, und zitterte zwei Zeilen an Millern in Ulm aufs Papier: »Nimm dich meines

Weibes und meiner Kinder an! ich kann es nicht mehr, denn ich bin gefangen.« Das war alles, was ich schrieb; der Brief kam aber nicht an seine Behörde.

Schauer fuhr durch mein Gebein, als sich der Asperg vor mir aus seinem blauen Schleier enthüllte. »Was wird dich dort erwarten?« — so dachte ich, als der Wagen bereits vor der Vestung stille hielt. Der Herzog war selbst zugegen und bezeichnete den Kerker, in dem man mich verwahren sollte. — Wem man mit eiskalter Hand ins Herz greift, und es ihm quetscht, daß blutige Tropfen in beiden Augenwinkeln hangen, dem ist's nicht bänger als mir. Der Commandant Rieger, ein durch seine rasche Thätigkeit, süße und bittre Schicksale, gute und böse Gerüchte in Deutschland sehr bekannter Name, kam sogleich zu mir; ich empfahl mich seinem Mitleid; mein Führer nahm Abschied, und ich wurde in den Thurm geführt, dicht am Zimmer vorbei, von dem der Herzog und seine Gemahlin herunterschauten. Ich empfahl dem Commandanten mein Weib und meine Kinder aufs dringendste zur Fürsprache

bei dem Fürsten; er ging, kam in wenigen Augenblicken wieder, und brachte mir die fröhliche Kunde: »daß der Herzog meinem Weibe einen Jahrgehalt von zweihundert Gulden ausgemacht, und meine Kinder in die Academie zu Stuttgard aufgenommen hätte.« Ha, welch ein Berg war da von mir gewälzt! Und um wie viel gestärkter konnte ich nun die züchtigenden Leiden tragen, die über mich verhängt waren! —

Jetzt rasselte die Thüre hinter mir zu, und ich war allein — in einem grauen, düstern Felsenloche allein. — Ich stand und starrte vor Entsetzen, wie einer, den die donnernde Woge verschlang und dessen Seele nun im schaurigen Scheol erwacht. — Hier in dieser Schauergrotte, in diesem Jammergeklüfte sollte ich dreihundert sieben und siebzig Tage verächzen! — Die Mandarins sagen: »Es gibt nur Eine Hölle — das Gefängniß.« Diese Hölle schlug nun ihre Flügel über mir zusammen; hüllte mich ein in ihre schreckliche Nacht, und geisselte mich mit ihren Flammen! —«

Als sich Schubart aus der ersten Betäubung er-

holt hatte, kam ihm sein Traum vor acht Jahren vor die Seele *). Trübe Verzweiflung bemächtigte sich seiner. Er saß ganze Stunden starr und unbeweglich auf seinem Strohlager, und betrachtete die öde Wand, und den eisernen Ring, der darein gemauert war, um ihn nach dem Befehle des Herzogs sogleich daran zu ketten, wenn er nur im Geringsten etwas versehen sollte. Die Menschen, die ihm sein Thränenbrod und das Cisternenwasser brachten, hatten den strengsten Befehl, kein Wort mit ihm zu sprechen. Alle Mittel sich zu unterhalten, waren ihm versagt: es war auf die strengste Buße abgesehen; nur die Bibel blieb ihm zugestanden. Da er diese bisher an sich wenig geachtet hatte, konnte ihm die Art, wie jetzt ihr Studium ihm dargeboten werden sollte, sie nicht empfehlen. Er empfand die Qualen der Langeweile auf das bitterste: »Ich zählte, sagt er, nicht mehr Tage, sondern Stunden, und hörte oft Minuten auftreten, so leise wurde mein Gehör für die Zeit. Ein zurückgelegter Tag

*) Siehe Seite 166.

war für mich ein vom Herzen abgewälztes Felsenstück. Ich zählte meine Tritte, meine Pulsschläge, alle Spalten und Ritzen im Kerkergewölbe, die Fäden an der Matratze, womit ich mich deckte. Ich wiederholte nach dem Alphabet alles, was ich aus verschiedenen Wissenschaften und Künsten wußte; aber dieser Zeitvertreib verleidete mir am ersten, denn alle Wissenschaft ist ohne die Wollust der Mittheilung Qual für die Seele. Da ich Menschen hörte, ob ich sie gleich nicht sah; so war dieß meine erste, liebste Unterhaltung, daß ich auf ihre Stimmen horchte, und einen Versuch machte, wie viel sich vom physischen, intellectuellen und sittlichen Character des Menschen aus der Stimme errathen lasse. Es ist mir bei manchen gelungen, wie ich nachher erfahren habe. So wie sich das Alter nach seinen verschiedenen Stufen in der Stimme des Menschen abbildet: so gibt der Mensch auch nicht selten den Ton seiner innern Fähigkeiten und Herzensstimmung an. Klarheit und Dumpfheit, Tiefe und Höhe, Dicke und Dünne, heller und finsterer Ton, Schnelligkeit und Trägheit, Einklang und Tonwechsel, ho-

her klingender Diskant und tiefertragender Baß, mit Einem Wort der ganze Umfang des Tons vom ersten kaum hörbaren Laut an, bis zum Schlage des hallenden Donners hat seine bestimmte Deutung, und der Mann wird noch kommen, der mit dem Ohre fast eben so sicher, als Lavater und noch schärfere Physiognomen mit dem Auge, über den Character des Menschen zu urtheilen fähig ist. —

» Ich machte Anfangs Entwürfe zu Romanen, Gedichten, und andern Büchern, und versuchte es zuweilen, ob ich nicht, wie Moser, mit der Lichtputze schreiben könnte. Es gelang mir, und ich verfertigte auf diese Art manches geistliche Lied, auch andre Gedichte, wovon einige wohl verdient hätten, gedruckt zu werden. Aber man merkte es bald, und feilte die Spitze an der Lichtscheere ab, wodurch ich auf einmal um meinen süßen Zeitvertreib kam. Die verfertigten Gedichte wurden mir abgenommen, und sind hernach verloren gegangen. Ich bedaure darunter: Die Freiheit; ein Gedicht an Klopstock; eins an Miller; und einen Entwurf: Der verlorene Sohn. Ich versuchte es aber mit dem

Dorn meiner Kniefchnalle, und machte wieder verfchiedenes. Aber dieſe wurde mir entwendet. Endlich behielt ich eine Gabel; aber man entdeckte auch dieß, und drohte mir mit der Kette *).«

Unter ſolchen Umſtänden blieb denn allerdings die Bibel ſeine letzte Zuflucht, und nun warf er ſich mit allem Feuer der Seele in die Leſung dieſes würdigen Buches. Wie hätte er nicht, einmal deſſen Studium hingegeben, es aufs innigſte lieb gewinnen, und nach ihm den betrübten Zuſtand ſeines

*) Der verlorene Sohn ſollte ein epiſches Gedicht in zwölf Geſängen werden. Es war in Hexametern geſchrieben, und vier Geſänge lagen bereits davon fertig — mit Bleiſtift ſehr deutlich geſchrieben — und hinter einer Diele ſeines Kerkers verſteckt. Einſt, da er eben die im Kopf verfertigten Hexameter niederſchrieb, öffnete plötzlich der Commandant ſeine Thüre, überraſchte ihn noch, da er die Zettel verbergen wollte, und drang ſo heftig in ihn, daß er das ganze Verbrechen geſtand, und leider! auch die verſteckten Papiere auslieferte. Der General verließ ihn mit der Drohung: daß er ihn an die Wand würde ſchmieden laſſen, wofern er ſich wieder mit ſo heilloſem weltlichem Geſchreibſel befaßte; nahm die Papiere und ſein theures Stift mit ſich; und nie ſah der arme Gefangene ſein Gedicht wieder. Den verlorenen Sohn hielt Schubart für ſein beſtes poetiſches Product. (Bemerkung des Sohns.)

Inneren erkennen sollen? Schade, daß diese Erkenntniß in einem Zustande geschah, wo die Selbsterweckung nicht eine kräftige Umkehr zu thätigem Christenthume, zu einem gemäßigten, harmonischen, der Menschheit besonnen und heiter gewidmeten Wirken erzielen konnte, sondern jenes Einsenken in einen krankhaften Theosophismus herbeiführen mußte, in welchem er die meiste Zeit seines Kerkerlebens sich abcasteit hat. Diese Stimmung zu erzeugen gab sich Schubarts erster Commandant, General von Rieger, besondere Mühe. Dieser Mann, Sohn eines seiner Zeit bedeutenden Würtembergischen Theologen, hatte selbst vier Jahre auf der Vestung Hohentwiel, und zwar in einem Loche gesessen, wo er kein Menschenangesicht zu sehen bekam. Man haspelte ihm seine sparsame Kost von oben herunter, gab ihm weder Stuhl noch Tisch, kehrte seinen Kerker nie aus, ließ ihm Bart und Nägel wachsen, und gestattete ihm nicht einmal einen Nachtstuhl. Da hatte sich seiner dieselbe ascetische Richtung bemächtigt, durch die er jetzt seinen Gefangenen aus dem geistigen Verderben zu reißen hoffte; er gab ihm die

Bücher mystischer Theologen, und brachte selbst, als allmählig Schubart einer milderen Behandlung gewürdigt worden, einen Mann zu ihm, der nur zu sehr geeignet war, obige Richtung auch in Schubart zu erzeugen. Es war dieß der als Mechaniker und Astronom rühmlich bekannte, in der Theologie aber durch eine chiliastische Mystik berüchtigte Pfarrer Hahn, damals zu Kornwestheim, nachmals zu Echterdingen im Würtembergischen. Dieser stellte eine förmliche geistliche Cur mit ihm an, und machte ihn, indem er demselben methodisch nach Art der altchristlichen Asceten stufenweise Bußübungen vorschrieb, allmählig zu einem völlig zerknirschten Frömmler *).

*) Da Schubart von diesem Manne namentlich auch mit dem Capitel von den Höllenstrafen ängstlich behelligt wurde, über deren Zeitdauer oder Ewigkeit damals die Theologen sich stritten, wird es nicht unzweckmäßig seyn, eine Anecdote anzuführen, die Schubart über die Wirksamkeit der ersteren dieser Theorieen mittheilt. „Ein Würtembergischer General, heißt es, erzählte mir, daß er kürzlich auf der Jagd einen Bauer angetroffen, der im Zorn zu seinem Gegner sagte: „Kerl, an dich wende ich auch tausend Jahr!“ — Der General, dem die-

Am dritten Februar 1778. kam der Commandant, und führte Schubart auf Befehl des Herzogs aus seinem Thurme in ein luftiges, trocknes, heiteres Zimmer, wo er wieder aufathmete wie ein Auferstandner, als er den Himmel und die Menschen wiedersah. »Der bloße Anblick meiner Brüder, sind seine Worte, das frohe Gewimmel der spielenden Jugend auf dem Festungsplatze, ein mitleidiges Auge, das zuweilen zu meinem Eisengitter emporsah, stärkte mich mehr, als es alle Arzneien der Welt vermocht hätten. Nie habe ich die Liebe zu den Menschen und ihren unaussprechlichen Werth tiefer empfunden, als in diesen seligen Augenblicken. Und wie durchstach es mein Herz, wenn so mancher mit mir reden wollte, wenn ich kommenden Trost auf seinen Lippen schweben sah, und er — eingedenk des fürstlichen Verbots, wieder verstummte.

---

ses auffiel, fragte den Bauer: wie er dies meine? „Mein Pfarrer," erwiederte der Bauer, „hat mir gesagt, daß die Höllenstrafen zwar lang, aber nicht ewig dauern — und um meine Rache zu kühlen, verwende ich tausend Jahre an diesen Kerl."

»Eine der bitterſten Empfindungen war für mich der Anblick ſo vieler Elenden, die ich nun täglich vor meinen Augen ſah. Ich hörte vorher die Ketten nur raſſeln; nun ſah ich auch die Unglücklichen, die ſie trugen. Leute, die bei Waſſer und Brod Ketten tragen, und hinter dem Karren ächzen müſſen, wie durchſchneidend iſt dieſer Anblick? — Ich ſah einmal das Weib eines Gallioten (welches ihn beſucht hatte) neben ihm ſitzen, und mit dem vollen Blicke des Mitleids auf ſein Fußeiſen niederſchauen. Sie ſchob es ihm weg, rieb die Stelle, und beträufelte ſie mit dem Balſam ihrer Thränen. Der Mann rauchte Tabak, und dampfte ſo ſehr er konnte, um ſeine Thränen zu bergen. »O Judith, betrübe dich nicht ſo ſehr, es wird ſchon anders kommen!« Das was alles was er ſtammeln konnte.«

Wenn wir dieſe ſanften, theiluehmenden, würdigen Betrachtungen natürlich finden, kann uns auch das einzelne Tiefgefühlte nicht ungerührt laſſen, was ſich, obwohl mit dem Beiſchmacke einer überreitzten Phantaſie, im Folgenden ausſpricht: »Nie ſah ich einen ehemaligen Beamten, oder ſonſt einen Bürger des Landes, der

sich etwa aus Uebereilung, aus Mangel ökonomischer Einsichten, von einer starken Familie gedrückt oder aus der thörichten Begierde, sein Glück in Lotterien zu suchen, an der Casse des Fürsten vergriff (immer mit dem Vorsatz, es wieder zu ersetzen); ohne mir die Züchtlinge jener Welt vorzustellen, die entweder in Feuer- oder Eiszonen die Last ihrer Verbrechen tragen, und dem Tage der Erbarmung entgegen ächzen. — O wie sehr, wie am meisten sind die Menschen zu bedauern, die sich ihr Elend selbst zugezogen haben! denn dieß sind eben die Allerunglücklichsten unter der Sonne, weil ihnen der Trost des guten Gewissens fehlt. Ich konnte mir den Trost der Schrift Jahrelang nicht zueignen, weil ich dachte: das geht nur die Leidenden um der Wahrheit willen an. Die Stellen Petri II. 20. V. und IV. 15. und 16. V. brannten oft wie griechisches Feuer in meinen Gebeinen, bis ich im Lichte Gottes erkannte, daß die ganze Versöhnungsanstalt ganz eigen auf die Errettung derjenigen abzwecke, so sich selbst elend gemacht haben. Niemand hat jemals

unschuldig gelitten; Jesus litt für alle; und die heiligsten Märtyrer trugen die Last ihrer eignen Schuld. — Man ist so grausam, die Buße der Gezüchtigten eine Henkersbuße zu nennen, und zu glauben, daß wenn sie wieder aus der Klemme kämen, sie ärger würden, als zuvor. — Es kann seyn, dachte ich, — und mir schauerte die Haut — daß du in der Welt wieder umschlügest; aber sind deßwegen deine jetzigen Empfindungen nicht wahr? — »O Gott, umzäune mich, bewahre mich, erhalte mich zum ewigen Leben! Willst du mir Freiheit geben, so gib sie mir erst alsdann, wann ich sie nicht mehr mißbrauche!« — Wenn man sich doch hütete, ein rasches Verdammungsurtheil über seine Brüder zu sprechen! Kein Mensch ist so verdorben, der nicht noch einen trocknen Fleck hätte, bei dem ihn Gott greifen und aus dem Schlamme heben kann. —

»Das einfältig erhabne Tempellied, das ich nun wieder aus der nahen Kirche tönen hörte, erquickte mein Herz: ich sang mit, feyerte den Sonntag mit entzückter Andacht, und empfand die Segnungen Gottes nie mehr, als an diesem Tage. Die Vor-

sehung Gottes verherrlichte sich so augenscheinlich an mir, daß ich in der kleinsten Begebenheit meines so engen Lebenskreises ihren lenkenden Finger bemerkte. Ich stellte häufige Prüfungen über mich selber an — das allerwirksamste Geschäft eines Christen — und fühlte gleichsam mit ängstlichem Schmerz jeden finstern Fleck in mir. Aber jedes Gefühl dieser Art ist eine Wehe, die eine neue Frucht des Lichts ausgebiert. Der neue Mensch, dieser wahre Sohn Gottes, wird, wie der alte, unter Geburtsschmerzen geboren. - Ich fing nun an, mit Erstaunen und tiefer Anbetung, die Möglichkeit meiner Herstellung, oder vielmehr Umschaffung nach Gottes Bild einzusehen. Je mehr ich's einsah, desto mehr wuchs die Liebe Gottes in mir; und je mehr diese wuchs, je sichtbarer waren die Spuren seiner Gnade um mich her gestreut. Wenn mich Krankheit und Unmuth so niederdrückte, daß ich kaum noch seufzen konnte; so entstand plötzlich ein schnelles, unaussprechliches Gefühl in mir, daß ich schreyen, und flehen mußte: »O laß nach, ewige Liebe, laß nach! ich bin noch zu schwach, deine Umarmungen zu tragen.« —

Schubart war während seines Aufenthaltes in Ludwigsburg in Betracht seines ärgerlichen Wandels von dortiger Geistlichkeit excommunicirt worden. Seine Zulassung zum heiligen Abendmahl, zu dem er jetzt ein inniges und sehr natürliches Sehnen empfand, konnte daher nur nach erhaltener Erlaubniß von Seiten des Consistoriums in Stuttgard geschehen. Hierauf ward ihm am 13. März 1778. der Wunsch seines Herzens gewährt. Auch in anderer Hinsicht hatte sein Loos an Milde gewonnen, und unter andern ward auch der Zugang zu ihm einzelnen ausgezeichneten Fremden nicht verweigert, wie ihn denn am 24. Juni Lavater mit seinem Besuche erfreuen durfte. Seine leiblichen Bedürfnisse zwar wurden ihm im Ganzen sparsam gereicht, denn es sollten auf die Beköstigung täglich nur zwölf Kreuzer verwendet werden. Dagegen erquickte ihn der Commandant öfters mit außerordentlichen Genüssen, namentlich mit Wein, den er sehr liebte, vorzüglich, wie er mündlich seinem Sohne äußerte, wenn ein wichtiger Brief

für den Herrn General zu entwerfen, oder ein empfehlendes Gelegenheitsgedicht zu verfertigen war.

Den drei und zwanzigsten Juli ward Schubart in ein anderes, dunkleres Gefängniß gesperrt, wo ihm aber die stille Befriedigung ward, seine Leiden einem theilnehmenden Mitleidenden klagen zu können. Neben dem neuen Kerker nämlich war jener Herr von Scheidlin aus Augsburg aufbewahrt, dessen wir zu Eingange dieses Lebensabrisses erwähnt haben. Ihn hatte die Grausamkeit seiner Brüder wegen eines leicht verzeihlichen Fehltritts bereits ins neunzehnte Jahr dort eingegraben: Schubarts Gedicht Selmar an seinen Bruder spricht diese Beziehungen aus *).

Welche Quelle von Trost in solchen Verhältnissen diese Gesellschaft enthielt, wer möchte das noch

*) Scheidlin hatte indeß bei weitem mehr Spielraum in seinem Verhafte als Schubart: er durfte lesen, schreiben, Clavier spielen und genoß aller Bequemlichkeiten, die er nach seinem Stande wünschen durfte, bis auf die Freiheit. Auf welche sinnreiche Art er Schubart behülflich war, seine Lebensbeschreibung aufzuzeichnen, ist oben erinnert. Späterhin erhielt Herr von S. beinahe gleichzeitig mit Schubart seine Freiheit.

ausführlich erörtern? Das gleiche Schicksal machte bald beide zu Freunden, und Schubart entdeckte in seinem Unglücksgefährten ein feuriges, dem seinigen gleichartiges Gemüth, einen gebildeten und unterrichteten Geist, und da ihr Lebensgang sich in mancher Hinsicht entsprach, auch die Vaterstadt Scheidlins einen Unterhaltungspunkt mehr gewährte, so befanden sie sich zu einander wie zwei auf einer wüsten Insel Ausgesetzte, die, indem sie sich dieß sinnliche Daseyn zu fristen suchen, wie sie können, in dem Troste, das höhere sittliche nicht vereinsamt zu wissen, ihre unglückliche Lage erleichtert, ja erquicklich fühlen.

Die Kerkerqual hatte unterdeß Schubarts Gesundheit sehr geschwächt. Anfälle von Schwindel, Lähmungen, Zittern der Nerven, Brustschmerzen schienen ihm eine allmählige Auflösung zu verkünden. Das Vorgefühl des Todes bemächtigte sich seiner so, daß er täglich sein Ende vermuthete. Im October kratzte er nachstehenden Brief an seine Gattin mit einem Nagel aufs Papier:

»Ahndungen, und ein von Ausschweifungen und

anhaltenden Leiden geschwächter Körper kündigen mir meinen Tod — das Ende meiner Qualen an. — O du meine Liebe, du einzige auserwählte Freundin meines Lebens, du einsame Uebrige! könnte ich es dir sagen, wie lieb und theuer du mir bist, und wie ich schon zwei Jahre im Kerkerstaub mit meiner Liebe, und ach! mit der bittern Empfindung ringe, deiner nicht werth gewesen zu seyn. — Gott hat die Thränen schrecklich gerächt, die ich dir auspreßte, hat mir jeden Schmerz heimgegeben, den ich dir zuzog, hat mich der zärtlichen Pflege deiner Hand entrissen, und mich in den Kerker geworfen, wo ich ohne süßen, menschlichen Trost, und ohne beklagt zu werden, sterben soll. — Tausend Thränen habe ich deinetwegen geweint, bis ich Vergebung erflehte. — Er hat mir verziehen der erbarmende Gott; und du, mein Engel, verzeihest mir gewiß auch. Was ich für dich jetzt thun kann, das thue ich. In jedem Gebet knieest du mit unsern lieben Kindern neben mir, und ich lege die Hand auf euch und segne euch. Ich weiß, Gott hat mein Gebet erhört. Du wirst leben, und keinen Mangel haben; wirst deiner

Kinder Rathgeberin seyn, und viel Freude an ihnen erleben. Vielleicht, daß noch ein würdigerer Freund, als ich bin, dein Führer auf dem Weg zum Himmel wird. Ich hätte es seyn sollen, und war's nicht. — O tröste dich wegen meiner. Gott ließ sein Gericht über meinen Leib ergehen, damit die Seele genese. — Ach ich habe schwer gesündigt, einzige Freundin, mehr als dich deine Liebe glauben läßt. Aber Jesus betete für mich — der Jesus, den ich schändlich verkannte, hat mich in seine Pflege genommen, meine Thränen gesehen, mein Seufzen gehört, und mich versöhnt mir seinem Blute. In seinem Reiche will ich dir's erzählen, durch welche heißen Kämpfe er mich geführt, wie göttlich er mich überzeugt, und wie unaussprechlich er sich meiner erbarmt hat. Du wirst mich wiedersehen in jener Welt, wie du so oft und so zärtlich wünschtest; aber du hast noch manchen Kampf zu kämpfen, noch manche Veränderung an Leib und Seele zu erfahren, bis des Wiedersehens selige Stunde erscheint. Es ist alles viel anders, als die natürliche Zärtlichkeit im Mondschein träumt. Gottes Geist wird dir

dieß, wie mir, aufschließen, wenn du ihn darum bittest.

Meine Kinder! — O meine Kinder! Lege deine Hand statt meiner auf ihre Stirne, und heilige sie dem Herrn. Wenn sie dereinst die Schmach drückt, daß ihr Vater als ein Verworfner im Kerker starb; so erzähle ihnen meine Fehler, meine Reue, und erflehe ihnen von Gott die Klugheit, gleicher Schande zu entfliehen. Ich sah unsern Sohn im Traume auf einem reichen vergüldeten Aehrenfelde neben einer reifen Garbe stehen; ich aber stand unter einer Menge Bäume voll unreifer Kirschen. Ein Mädchen pflückte eine Kirsche, die halb röthlich war, und bot sie mir. »Sie ist unzeitig,« sprach ich, und warf sie weg. »Das bist du,« sagtest du zu mir, meine Liebe, indem du feyerlich ernst neben mich tratest. »Aber sieh dort unsern Sohn auf dem goldnen Aehrenfeld! Er soll als eine reife Garbe in die Scheune kommen.« — Ich erwachte, haschte nach deinem Bild, aber es zerfloß in Luft. So tröstet mich der Engel, der mich beschützt, bald wachend, bald träumend. — Segne meine Tochter; grüße dei-

nen Vater, den ehrenvollen Greis, deine Mutter, deine Geschwister. Sey du ihr Engel, und lehre sie, zu entsagen dem Irdischen, und zu trachten nach dem, was im Himmel ist. Erneuere mein Andenken in den Herzen aller meiner Freunde, und sage ihnen, daß ich im Glauben an Christus, nach manchem schweren Kampfe, freudig und getrost entschlafen sey. Besuche mein Grab, so du kannst; ich werde auf einen ländlichen Kirchhof zu liegen kommen, und einst unter Landleuten, Soldaten und armen Gefangenen, die hier ihre Ketten niederlegten, erwachen. Du darfst wohl weinen auf meinem Grabe, denn da modert ein Herz, das dich bis in den Tod geliebt hat, und alle deine Briefe, die du mir schriebst, liegen auf diesem Herzen, und modern mit ihm. Und nun! meine Thränen sind geweint, — meine Seufzer hingegossen, — mein Schmerz durchempfunden! — Gottes Friede schwebt über meiner Seele. — Leb wohl! Für dieses Leben gute Nacht! — Beste, liebste, treuste, zärtlichste Gattin, du fromme, arme Dulderin — Gott lohne dir deine Liebe und deine Leiden!

— „O Wiederſehen!
O du der Lebenden Wiederſehen!“

Thränen und Herzſchläge laſſen mich nicht mehr ſchreiben.

Am 642ſten Tage meiner
Gefangenſchaft.

Dein armer gefangener
Mann.“

Das düſtere ſeines inneren und äußeren Zuſtandes während jenes Herbſtes, und des darauf folgenden Winters malen wir ebenfalls mit ſeinen eigenen Worten: »Dieß kränkliche Weſen währte bei mir den ganzen Herbſt hindurch, und jedes welkende fallende Blatt einer Linde, die gerade vor meinem Geſichte ſtand, erinnerte mich an meinen Tod. Zwar hatte der Tod ſein Schreckliches für mich mehrentheils verloren; aber ich blieb Menſch, und dachte daher nie ohne heimliches Aufſchauern an ihn. Wenn unſer Oberhaupt Chriſtus ſagen konnte: »Vater, hilf mir aus dieſer Stunde!« — wenn er im nächtlichen Garten die Angſt des Todes mit Blutſchweiß

auf der Stirne, mit tiefgesenktem Haupt, durch alle Tiefen seiner Seele empfand: warum will man seinen schwächlichen Bekennern einen Heroismus im Tode, eine Furchtlosigkeit vor seinen Schrecknissen zumuthen, die gegen die Natur des Menschen streitet? — Wie melancholisch-süß war für mich der Anblick, wenn man eine Soldatenleiche vor mir vorübertrug, und der Todtenmarsch mit gedämpfter Trommel hinter dem Sarg hertönte; wenn die Kameraden des Heimgegangenen ernst und mit gesunknem Gewehre hinter ihm herschritten, und mir von ferne der letzte Soldatengruß aus prasselnden Wehren in die Ohren donnerte! — »O schlaf wohl, du guter Krieger,« dachte ich, »du kommst in ein Land wo kein Bajonett mehr blinkt, kein Säbel durch die Luft pfeift, keine tödende Kugel fliegt, kein Schlachtruf brüllt — wo Sturm und Schneegestöber dich nicht mehr treffen; wo der Geist des Friedens über dir säuselt, und dir einen Posten anweiset, auf dem du all deinen Kummer, dein Aechzen unter dem Degen deines Befehlshabers, dei-

nen Mangel, dein trauriges Negerleben bald vergessen haben wirst!« — *)

»Und so brütete ich den Herbst und seinen strengern Bruder den Winter hin. O wie lang, wie öde, wie schreckhaft ist die zögernde Winternacht für einen Gefangenen. Um acht Uhr mußte ich das Licht löschen, und zwölf bis dreizehn bange Stunden in todter Finsterniß liegen. Ich machte oft meine Betrachtung darüber, daß Gott den Verdammten mit den Ketten der Finsterniß droht. — Finsterniß! eine schreckliche Strafe für den Lichtverlangenden Menschen. Ich dachte oft, wenn alles Nacht und Dunkel um mich war, wenn kein Sternenlicht an meinem Gitter hing, wenn die Finsterniß sichtbar und beinahe greifbar vor mir brütete; da dachte ich: »Wenn du zehn, zwanzig Jahre in dieser Finsterniß leben müßtest, nichts hörtest als das Geächz und Röcheln der Elenden um dich her, und ihr Ketten-

*) In diese Zeit fällt das rührende volksmäßige Gedicht der Todtenmarsch, welches nach der Melodie der Trauermusik bei einer Soldatenleiche abgefaßt ward.

geklirr! — wenn eine bleiche, gähnende Jammergestalt zuweilen aus der dicken Nacht blickte, und mit einem hohlen Seufzer wieder verschwände! — wenn Todtengerippe um dich her schlotterten; wenn schneidende Kälte das Mark in deinen Gebeinen erstarren machte; — dann wärest du in der Hölle; in eben dem Theil derselben, von dem Christus spricht: »Werfet ihn hinaus in die äußerste Finsterniß — in's Dunkel! da seyn wird Heulen, und wegen des unerträglichen Frostes — Zähneklappern.« — Solche Betrachtungen vermehrten meinen Eifer in der täglichen Heiligung, und mein erster, größter, heißester Seufzer war es: »O Gott, aus dem Kerker, wieder in den Kerker! — Ach vor diesem Schicksale bewahre mich deine Liebe, deine ewige Liebe!«

»Wenn ich ein Clavier, oder Dinte und Feder gehabt hätte, so würde ich den Schwachheiten meines Leibes weniger haben nachdenken können. Aber dieß wurde mir noch immer mit der äußersten Strenge versagt. Man erlaubte mir nicht einmal ein Bleistift, die Sprüche der Bibel zu unterstreichen. Meine Gattin versteckte einmal in der Uhrtasche meiner

Beinkleider ein Bleistift; ich fand es, schrieb einige Lieder damit auf, und warf es bald in der Angst meines Herzens zum Fenster hinaus. — »Gott,« seufzte ich da, »welchem Vögelein habe ich in meiner Jugend die Zunge ausgerissen und es wieder fliegen lassen, daß es dir kein Lied singen soll?« — Doch so büßt man Schriftstellersünden, dachte ich wieder, und trug mein Schicksal geduldig.« — In dieser Zeit waren die Besuche Hahns bei Schubart besonders häufig, und trugen das ihrige bei, das Melancholische seines Seelenzustandes zu vermehren.

Am ersten Februar 1779. erschien der Herzog auf dem Asperge, und erlaubte dem Gefangenen die Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes. Als hierauf durch ein neuerrichtetes Füsilierbataillon, dessen Chef der General Rieger ward, eine neue Veränderung in den Zimmern der Vestung veranlaßt wurde, erhielt Schubart wieder ein besseres Gemach, luftig, ziemlich hell und mit Aussicht; und dabei blieb ihm die Freude, seinen Freund Scheidlin abermals neben sich zu wissen. Auch fand er an dem Hauptmanne, dem die Aufsicht über die Gefangenen anvertraut

wurde, einen religiös gesinnten, theilnehmenden Mann, der ihn in seiner Trauer bestens zu beruhigen suchte. In der Osterzeit, die ihn an sich schon hinsichtlich seiner religiösen Stimmung erhob, ward er hierauf mehrfach erfreut und erleichtert: denn nicht nur traf gerade da ein Brief seiner Gattin ein, welche nach ihrer treuen Weise ihn nicht allein fortwährend auf schriftlichem Wege ihrer Liebe zu versichern bemüht war, sondern auch unablässig Alles aufbot, um für ihren Mann durch Gönner und Fürsprecher zu wirken; es traf sogar die unerwartete Erlaubniß für ihn ein, in der Kirche die Orgel zu spielen, und Abends mit dem Commandanten um den Wall spatzieren zu gehen.

Die Gefühle, welche Gattin und Gatten um diese Zeit bewegten, sprechen sich in zwei Gedichten aus, welche hier an ihrer Stelle seyn möchten, da sie von Schubart in seine Sammlung, aus welchem Grunde, ist uns unbekannt, nicht aufgenommen wurden. Das erstere sandte ihm seine Gattin mit ihrem Briefe zu:

„Ausgeweint in trüben Stunden
Hat mein Auge seine Kraft,
Ruh' und Freuden sind verschwunden,
Wenn sie Gott nicht wieder schafft.

Hin in meine Klagekammer
Folgt mein banges Leiden nach,
Einsam such' ich meinem Jammer
Linderung, die so lang' gebrach.

Fern in Schauerfinsternissen
Seufzest du dein Leben hin,
Weg aus deinem Arm gerissen,
Fühl' ich kaum noch, daß ich bin.

Holder Frühling, allen Dingen,
Die dich fühlen, bist du gut:
Wirst du mir auch Wonne bringen?
Neu erwecken meinen Muth?

Wirst du nicht, mein Kummer, enden?
Enden nicht, o Herzensdrang?
Wirst du mir nicht Tröstung senden,
Gott, auf meinem Lebensgang?

Ja du bist der Gott der Liebe,
Liebe war dein erstes Thun,
Du belohnst die reinen Triebe,
Die in unserm Busen ruhn.

Nun so steh in düstern Tagen
Meinem liebsten Freunde bei;
Laß mich nicht vergebens klagen,
Hör mein jammerndes Geschrey.

Schick im Lauf von vierzig Jahren
Meinem Besten Freude zu,
Laß ihn deine Lieb' erfahren,
Ström in seine Seele Ruh'.

Schau, o Gott, auf uns hernieder,
Tröstungen im Vaterblick, —
Gieß auf unsre Wege wieder
Segen, Frieden, Heil und Glück.

O dann rinnen Dankes Zähren
Auf mein glühend Herz herab;
Ewig soll mein Preis dann währen
Ihm, der mir den Lieben gab."

Schubart antwortete:

„Und du klagst noch immer, Theure,
Weinest deine Blicke stumpf?
Und ich stehe da und feyre
Jauchzend meines Herrn Triumph?

Stehe da auf meinem Walle
Voll von Gott und seinem Lob,
Der mich nach so tiefem Falle
Wieder aus dem Staub erhob.

Seh' auf Hügeln, seh' in Thalen
Die Natur im Feyerkleid!
Seh' die Erde wiederstrahlen
Des Erlösers Herrlichkeit.

Seh' in trunkenem Entzücken
Engel auf die Frühlingsflur
Aus den jungen Wolken blicken,
Und belächeln die Natur.

Hör' sie singen: „Mensch, wie diese
Bäume, wie der Rosenstrauch,
Wie das Blümchen deiner Wiese,
Freu dich! so erwachst du auch!“

Und du weinst noch? weine nimmer,
Beste, lüfte deine Brust;
Dieser hohen Hoffnung Schimmer
Füllt uns ja mit Himmelslust.

Geh hinaus, und zieh die Düfte
Jedes Blüthenzweigs in dich,
Denn der Wohlgeruch der Lüfte
Schwimmt, und duftet auch um mich.

Hörst du Nachtigallen schlagen?
O sie schlagen ja auch mir!
Und die Turteltauben tragen
Girrend mit dein Leiden für.

Immer blick auf Veilchen nieder,
Immer küsse deinen Strauß;
Denn die Blümlein duften wieder
Balsam deinem Gatten aus.

Ehre, nichts als Gottes Ehre
Klopft mein Herz mit jedem Schlag;
O, ich bin so froh, als wäre
Heut' mein zweiter Hochzeittag!

Drum so spare deine Zähren,
Bis du dich mit mir vereinst;
Welcher Engel wird dir's wehren,
Wenn du dann vor Wonne weinst?

Ueber'm Grab sollst du mich finden,
Nach durchkämpfter Lebenspein,
Ohne Krankheit, ohne Sünden,
Fesselos und — ewig dein!" *)

Als der Generalmajor von Rieger starb, ward General von Hügel, ein humaner und aufgeklärter Mann, an dessen Stelle zum Commandanten des Aspergs ernannt. Von der größeren Liberalität, mit welcher Schubart immer mehr behandelt wurde, zeugt unter andern die Erlaubniß zur Sammlung und Herausgabe seiner Gedichte, die ihm der Herzog, weil Armbruster, ein Zögling der Academie zu Stuttgard, ohne des Dichters Wissen eine solche

---

*) Bis hieher hat uns Schubarts eigne Lebensbeschreibung begleitet; von dem Folgenden an fließen die Quellen des Factischen spärlicher, und wir dürfen oder müssen uns daher kürzer fassen.

unvollständig zu veranstalten gewagt hatte, auf sein Ansuchen wider Vermuthung ertheilte. In geselliger Hinsicht ward ihm Manches verstattet. Er errichtete aus einigen jungen Soldaten von der Garnison ein Theater; ging plötzlich in die außerordentlichste Thätigkeit über; verfertigte bei den aufzuführenden Stücken meist Text und Musik zugleich; brachte es so weit, daß am Ende der Herzog selbst, und die angesehensten Personen der Nachbarschaft seinen Vorstellungen beiwohnten; erhielt oft beträchtliche Geschenke; erntete Lob und Beifall ohne Maaß und Ziel: blieb aber nach wie vor der arme unglückliche Arrestant, der sich beim geringsten Versehen, selbst während der Aufführung, die kränkendsten und pöbelhaftesten Ausdrücke seiner Vorgesetzten gefallen lassen, und jeder Sultanslaune ertragen mußte. »Er hat Talente wie ein Engel — hieß es; aber zur Freiheit ist er noch nicht reif.«

Als die Theaterlustbarkeiten, wegen des Abgangs der Acteurs, eingestellt werden mußten, baten einige Schulmeister und Provisors der Gegend um die Erlaubniß, bei Schubart Unterricht in der Musik neh-

men zu dürfen; und erhielten sie. Mit ungleich mehr Segen und Herzensantheil unterzog er sich diesem Unterrichte, als dem vorigen, und hatte auch hier das Glück, auf einige vorzügliche Köpfe zu stoßen, die ihn reichlich durch ihre Fortschritte belohnten. Er setzte diese Lehrstunden bis zum Jahre seiner Befreiung fort, gab diesen Landlehrern gründliche Anweisung zum Generalbaß, zum Orgelspiel und Gesang; entwarf für sie ganze Abhandlungen über Choral und Kirchenmusik — und schien ganz wieder auf dem Punkte zu seyn, von wo er ins Leben ausgegangen war. — Diese guten Leute brachten ihm von Zeit zu Zeit, statt des Honorars, Zehnten an Wein und Früchten, wovon er aber weit mehr unter seine Mitgefangenen austheilte, als selbst genoß.

Als der große Orgelspieler Vogler ins Würtembergische kam, ließ er es seine erste Sorge seyn, den gefangenen Schubart auf dem Asperg zu besuchen. Der General, zu dem letzterer schon so oft mit Begeisterung von diesem Künstler gesprochen hatte, wollte sich mit ihrer Zusammenkunft ein kleines Vergnügen machen, und verabredete mit dem Abt, daß er sich

für einen reisenden Gelehrten ausgeben sollte, dessen Liebhaberei die Musik sey. Schubart ward also vorbeschieden; ließ sich mit dem Fremden in ein Gespräch über ihre beiderseitigen Reisen ein; und wurde sodann höflichst ersucht, auf dem Flügel vor ihm zu spielen. Er that dies mit ziemlicher Sorglosigkeit — wie es bei den häufigen Zusprüchen sehr natürlich war. Als aber der Fremde einige vielbedeutende Winke über sein Spiel fallen ließ; brachte ihn dieß in einige Wärme, und er trug ein Paar von ihm selbst gesetzte Chöre aus Klopstocks Hermannsschlacht mit Feuer und Empfindung vor. Der Fremdling war darüber entzückt; und da ihn der General darauf ersuchte, daß er sich gleichfalls hören lassen möchte, erklärte er: »Er habe nach dem Auftritt eines solchen Meisters allen Muth verloren.« Die ganze Gesellschaft drang nun in ihn, und man meinte, daß es bei einem bloßen Liebhaber nicht so genau genommen werden könnte. Endlich setzte sich Vogler — machte zur Probe mit beiden Händen einige Salti mortali durch den ganzen Flügel hin, und trieb sein Wesen so arg, daß Schubart nach weni-

gen Minuten emporfuhr und ausrief: »Das ist entweder der Teufel oder Vogler!« Vogler sprang nun auch auf; sie umarmten sich — und Beide erschöpften nun abwechselnd, den ganzen Tag hindurch sowohl auf dem Flügel als der Orgel, die ganze Stärke ihrer Kunst. Stürmende Kraft, und an Zauberei gränzende Schwierigkeit — war Voglers Character; Schubarts Character: Empfindung, und Feuersprühende Phantasie. Nichts bezauberte Vogler'n mehr, als wenn letzterer Stellen aus der Messiade declamirte, und sie sodann bald gleichzeitig, bald allein auf der Orgel ausmalte — worin er es zu einer seltenen Fertigkeit gebracht hatte.

Endlich, im neunten Jahre der Gefangenschaft, erhielt die Gattin Schubarts mit ihren Kindern die langersehnte Erlaubniß, ihn auf dem Asperge zu besuchen. Ueber diese Scene hat man von ihr selbst folgenden Brief *): »Am vierten Julius 1785. wurde

*) Siehe Chronik für die Jugend, drittes Vierteljahrs IX. Stück, S. 134—138, vom 29. August 1785. Augsburg. 8.

ich von einem Bedienten aufgeweckt, der mir einen Brief von dem vortrefflichen Herrn Generalmajor von Bouwinghausen brachte. Der Inhalt war: ich möchte bis halb acht Uhr zu demselben kommen; Sie hätten mir eine angenehme Nachricht zu geben. Ich hoffte sogleich viel Gutes, und konnte die Zeit kaum erwarten. Als ich hinkam, sagten Sie zu mir: ich würde heute meinen lieben Mann sehen und sprechen. Damit ich aber auch Gesellschaft hätte, machten Sie eine Thür auf, wo meine zwei Kinder herauskamen. — Ich war ganz außer mir, konnte aber meine dankbare Empfindung nicht genug ausdrücken, und gerne hätte ich dem lieben Mann die Füße geküßt, wenn er es gelitten hätte. Dann gaben Sie mir zwei Briefe: einen von Sr. Herzogl. Durchlaucht an den Herrn Commandanten der Vestung Asperg, General von Hügel, den andern von der Frau Reichsgräfin von Hohenheim an die Frau Generalin. Die Kutsche war bestellt, wir nahmen ein Frühstück zu uns, und wir, ich und meine Kinder, fuhren nun dem Asperg zu. — Wie es uns auf der Hinreise zu Muthe war, läßt sich

nicht beschreiben, sondern nur noch empfinden. Auf dem Asperg kam uns gleich der zweite Schutzengel, der Herr General von Hügel, obwohl unwissend der Absicht unsrer Ankunft, entgegen. Wir freuten uns alle auf das, was uns bevorstand, mit Zittern. Ich übergab dem Herrn General meine Briefe, und der liebe Mann sorgte sogleich durch seinen Herrn Sohn für die Vorbereitung meines Mannes auf unser Wiedersehn, der auch nichts davon wußte; uns aber führte er einstweilen zu seiner Gemahlin, und blieb bei uns, bis die Nachricht kam, mein Mann wäre bereit, uns zu sprechen. Der Herr General ging selbst hin, um ihn abzuholen. Indessen standen wir alle stumm, und wie versteinert da. Auf einmal ging die Thür auf, und der Herr General und mein Mann traten herein. — Mein Mann schien voller Starkmuth; aber wie er uns erblickte, ward er ganz Empfindung. — Er, ich und meine Kinder drängten uns zusammen, und erstickten fast vor Liebe und Schmerz; unsre Thränen flossen zusammen, wie ein Bach. So standen wir lange, ohne ein Wort zu sprechen, und ich wünschte nur,

daß Sie dieſe Gruppe geſehen hätten; denn es läßt ſich nicht nachempfinden, viel weniger beſchreiben, was wir da empfunden haben. — Es war Vorſchmack der himmliſchen Freuden. — Mein lieber Mann erholte ſich zuerſt, und hielt eine rührende Rede; lobte und dankte dem Allmächtigen und unſerm gnädigſten Fürſten; — dann ſetzten wir uns, und lobten alle Gott. —

Wir hatten die Erlaubniß, etliche Tage zu bleiben, und waren ſechs Tage lang himmliſch vergnügt zuſammen. Zwar floſſen täglich unſre Thränen, aber es waren ganz andere Thränen, als wir bisher geweint haben. — Ob ich gleich mit meinem Mann ſchon vieles ausgeſtanden habe, ſo bin ich doch ſtolz darauf, daß Schubart mein Mann iſt. — Sie können nicht glauben, wie viele edle und erhabene Perſonen ſich zu ihm drängen und ihn hochſchätzen. Dieſe Theilnehmung ſo vieler edlen Herzen iſt doch auch etwas werth. Ich fand zwar immer noch den alten Schubart, der fehlen, aber auch viel Gutes thun kann. Was mich am meiſten an ihn zieht, iſt ſein gutes Herz, das ganz Liebe gegen Gott, und

auch ganz Liebe gegen die Menschen ist; und er kann nun sagen: Ich weiß, an welchen ich glaube! — O wenn Sie die guten Ermahnungen gehört hätten, die er seinen Kindern gegeben hat! — Aber es ist zu viel, ich kann Ihnen unmöglich Alles beschreiben. — Am sechsten Tage unsers Aufenthalts auf dem Asperg, um die Herzogliche Gnade nicht zu mißbrauchen, fuhren wir wieder nach Stuttgard, voll inniger Dankbegierde gegen die unaussprechliche Wohlthat, womit Se. Herzogliche Durchlaucht uns begnadiget haben, die Gott dem erhabensten Fürsten nebst allen übrigen mir und den Meinigen zugeflossenen hohen Gnadenbezeigungen zum Segen anschreiben wolle ewiglich! — Auch der Herr General von Hügel und dessen ganze vornehme Familie erwiesen uns auf dem Asperg alle nur erstinnliche Gnaden, die wir nicht genug verdanken können. — Nun belebt uns aufs Neue die trostvolle Hoffnung, daß uns der liebe Mann und Vater bald hieher nachkommen werde.«

Längst hatte Schubart seine vornehmste Hoffnung zur Freiheit auf den großen König der Preus-

sen gesetzt, um den er es durch seinen Enthusiasmus für alles was Preußisch hieß, vor allem durch seine Lieder auf den alten Helden gar wohl verdient zu haben meinte. Ob indeß noch Friedrich der Zweite von des Dichters Noth und Zuversicht vernommen, findet sich keine Spur: was aber Er nicht mehr thun konnte, machte Friedrich Wilhelm der Zweite auf des großen Herzberg und der Karschinn Verwendung zu einem schönen Gnadenzeichen seines Regierungsantritts. Daher konnte Schubart nach seiner Entfesselung wohl schreiben: »Ich bin frei! frei und froh wie ein Gott — durch Preußen! — und habe es gewiß vor allen um dieses Biedervolk verdient.«

Unterm sechzehnten März 1787. schrieb die Herzogin Franzisca, Karl Eugens Gemahlin, an die Karschinn *): »Einen Wunsch des Monarchen befriedigen zu können, der bei Aufsetzung Seiner Krone Sein Königreich durch so mannigfaltige Beweise der Menschenliebe über den Verlust Seines erblaßten Monarchen zu trösten wußte, das ist eine Wohlthat für den Fürsten, welcher an Macht unter einem

*) Elbens Schwäb. Chronik, Stuttgard 1787, S. 82.

Könige steht, die selten ist, und durch die nämliche Handlung zugleich die Bitte einer Karschinn zu erfüllen, ist mehr als Belohnung für ein Herz das fühlt. Der Herzog, mein Herr, empfinden es in seinem ganzen Umfange, indem Sie Schubarten nicht nur von dem Aufenthalte der Vestung befreien werden, sondern es nur noch verschieben, weil Sie mit der Befreiung auch den Vortheil, einen Wirkungskreis für seine Talente ihm anzuweisen und für die Bedürfnisse des Lebens zugleich zu sorgen, Sich vorgenommen haben. Schubart wird also in Kurzem das Glück seiner Freiheit dadurch zu erhöhen wissen, daß er dem Könige, der für ihn befahl, ehrfurchtsvoll seinen Dank zu Füßen legt, und einer ihm an Talent verschwisterten Karschinn freundschaftlich seine Loslassung kund zu thun, sein erstes Geschäft seyn läßt *). — Beide Ergießungen sind an ihrer rechten Stelle. Mir blieb nur Theilnehmung, nicht Mitwirkung an seinem verbesserten Schicksale übrig. Franziska, Herzogin von Würtemberg.«

*) Schubart hat dieß in einem Epigramme gethan, welches das Taschenbuch Orphea auf's Jahr 1825. mittheilt.

Endlich am eilften Mai gedachtes Jahres begab sich Herzog Karl selbst nach der Veste, und kündigte dem Dichter seine Freiheit an. Unter dem sechzehnten desselben Monats erhielt er seine Bestallung als Theaterdirector und Hofdichter zu Stuttgard, und am achtzehnten lag er in den Armen der überseligen Seinen. Im October darauf machte er mit seiner Tochter und ihrem Manne eine Künstlerreise in die Gegend seiner Heimath, vorzüglich aber nach Ulm, wo er mit Frohlocken aufgenommen ward, und alle Liebe erfuhr, welche die Theilnahme an seiner Person, seiner Wirksamkeit durch die deutsche Chronik, endlich seinem betrübten Schicksale zu erregen vermochte.

Die deutsche Chronik begann gleich im Juli des Jahres 1787. in einer neuen Folge zu erscheinen, und fand den nämlichen Beifall, wie die ersten Jahrgänge derselben *). Ihr Ton hatte sich allerdings ge-

*) Nach Schubarts Verhaftung hatten einige Freunde in Ulm, an ihrer Spitze Miller, die Chronik fortgesetzt, und das Honorar großmüthig Schubarts Gattin überlassen. Diese

gen den früheren herabgestimmt, war gehaltener, vorsichtiger geworden: indeß ward eben auch jenes geniale Feuer, welches die ersten Bände durchdrungen hatte, vermißt; es war ein bombastischer Schwulst, der an die Stelle der alten wilden, aber kräftigen Begeisterung getreten war, und wie dort die Natur des Verfassers in ihrer derben Ungezügeltheit gewaltet hatte, so ließ sich hier Absichtlichkeit und Zwang nicht ohne Mißbehagen vernehmen. Er erkannte, schreibt sein Sohn, den Uebelstand mündlich und schriftlich mit vieler Verläugnung; schrieb eine Zeitlang besser; gerieth aber immer wieder in jenen postisirenden Wust — den man doch in seinen Gedichten fast gar nicht findet. Bürger machte daher (i. J. 1790.) gegen ihn die Bemerkung: »Seine Chronik komme ihm oft so strotzend und aufgedunsen vor, wie sein Gesicht.« Er erwiederte trocken: »Ich

---

Fortsetzung dauerte bis 1782. Die neue Chronik ward nach Schubarts Tode eine Zeitlang von dem jüngeren Schubart in Verbindung mit Gotthold Friedrich Stäudlin, zuletzt von letzterem allein fortgesetzt, bis sie auf ein Verbot des Reichshofraths in Wien vom 27. März 1793. gänzlich aufhörte.

will's glauben; der Aſperg gähnt daraus hervor: aber der Henker denke, empfinde, und ſchaffe auch immer nach dem Hornſtoß der Poſtillons.«

Schubart überlebte ſeine Befreiung nicht lange; ſeine Geſundheit war eben ſo ſehr durch frühere Unregelmäßigkeit als durch die Kerkerleiden untergraben: in der Verzweiflung hatte er auf dem Aſperge zum Brauntwein gegriffen, und bei der übrigen kargen Diät, welche daſelbſt ihm auferlegt war, hatte dieſer Genuß verheerend auf ſeinen Körper eingewirkt, und namentlich ſein Nervenſyſtem völlig zerrüttet, ſo daß ihn häufig apoplectiſche Zufälle heimſuchten. Mit Mühe nur hatte ihn ſein troſtloſes Weib und die Strenge des Commandanten von dieſem ſchrecklichen Hange zurückgebracht: die Folgen aber waren nicht leicht zu entwurzeln. Der Sprung von des Aſpergs knappen Genüſſen zu der ungebundenen Ueppigkeit der Tafelfreuden, denen ſich Schubart ſo gern überließ, als ſie ihm häufig zu Theil wurden, ſchwellte ihn auf eine ungeſunde Weiſe an: er ward außerordentlich dick, und indolent. Daß unter ſolchen Umſtänden ſein Leben nicht von Dauer ſeyn

könne, fühlte er selbst. »So oft man ihn wegen seiner Dicke berief, schreibt der Sohn, erwiederte er immer: »Es geht dem Grabe zu. Bäuche sind Magazine des Todes, denen man mit Feuer und Schwert entgegenarbeiten muß.« Ich fand ihn im Herbste 1790. so stark, aufgedunsen, und roth im Gesichte, daß ich beim ersten Eintreten ins Zimmer über seinen Anblick erschrak. »Freust du dich nicht über mein blühendes Aussehn?« fragte er mich, als meine Befremdung zur Sprache kam. Ich sagte nein. Da wandte er sich an meine Mutter: »Siehst du, was ich immer sage? Ich stelle neben Dir sizzend das Leben vor; du den Tod. Aber meine Röthe und Fülle gleicht der untergehenden Sonne; und mein Leben wird lange schon verwest seyn, wenn dein scheinbarer Tod noch aufrecht und immer derselbe unter den Lebendigen wandelt.« Einer seiner Bekannten äußerte nach seinem Tode: Schubart würde noch leben und wirken, wenn er auf dem Asperg geblieben wäre!

Seine Chronik, sein Amt, Gelegenheitsgedichte, sammt anderem für seine Talente leichtem Verdienst

warfen ihm bald nach seiner Loslassung so viel ab, daß er ein jährliches Einkommen von mehr als viertausend Gulden genoß. Er machte sich diesen Segen vollauf zu Nutze, gab Gastereien, und suchte, nach seines Sohnes Ausdrucke, der zahlreichen Innung der Lebeleute zu zeigen, daß es ein Poet doch auch auf einen grünen Zweig bringen könne.

Eine angeborene Scheu vor Amtsthätigkeit, welche ihm früher schon in Geißlingen und Ludwigsburg, nachdem das erste stolze Gefühl, etwas Neues in seiner Sphäre schaffen zu können, verraucht war, seine Berufswirksamkeit verleidet hatte, ergriff ihn nunmehr desto lebhafter, je gerechter ihm seine Ansprüche schienen, zehen Jahre versäumtes Lebensgenusses einholen zu dürfen. Seine Gattin schrieb darüber im August 1790. ihrem Sohne: »Dein Vater ist jetzt so unthätig daß es ihm oft schwer fällt, nur seinen Namen zu unterzeichnen. Aus diesem entstehen tausend Fehler, da sein lebhafter Geist doch beschäftiget seyn will. Zwar liefert er seine Chronik — um leben zu können; und dieß kostet ihm wöchentlich zwei halbe Tage. Dieß ist aber auch alles was

er thut; denn sein Amt hat er ganz abgeschikket. Unter Zwang und Drang macht er noch die Prologen auf die durchlauchtigen Namens- und Geburtstage; sonst kommt er das ganze Jahr nicht ins Opernhaus. — — Er beantwortet oft die wichtigsten Briefe nicht — was ihm sehr nachtheilig ist: auch verspricht er bald diesem bald jenem viel, und hält nichts: entweder ist er hypochondrisch, und bildet sich ein, er wäre krank; oder will er den großen Mann machen, und Vergnügungen haben, die Geldfressend sind, oft dazu mit Leuten, die ihm nicht anstehen. Kommt bisweilen ein Bube, der gut Gläser ausleeren kann, so ist der sein Mann. — — Das meiste kommt leider von seiner Erziehung her und vom Asperg.«

Die Geschichte von Schubarts letzten Tagen lassen wir seinen Sohn erzählen: »Im Jahre 1791. wurde ihm an seinem Geburtstage von seiner Familie, und seinen Freunden besonders viel Ehre erzeigt. Er weinte darüber wie ein Kind, und sagte zu seiner Gattin mit Zuversicht und tiefer Rührung:

»Dieß ist mein letztes — Wer ihn ansah und vom Tode reden hörte, der konnte sich kaum eines Lächelns erwehren. Indessen war die Idee, von der er sonst öfters periodische Anwandlungen hatte — dießmal so tief gewurzelt, und in sein Innerstes eingedrungen, daß er von seinem Geburtstage an, jeden folgenden Tag in seinem Kalender roth anstrich, und als ein besonderes Geschenk des Himmels betrachtete. In dem darauf folgenden Sommer, wiederholte er seine Ahndung bis zum Ueberdruße; sah roth und strotzend von Gesundheit; las viel, und aß fast gar nichts. Sein Weib, die ihn sonst nicht zu Hause halten konnte, übernahm jetzt die umgekehrte Pflicht, ihn soviel möglich in Gesellschaften zu treiben, und bewog ihn auch wirklich zu einigen Landparthieen, die ihm trefflich bekamen: doch war er kaum zu Hause, so setzte sich der Todesgedanke wie ein Rabe wieder auf seinem Haupte fest. Seine Chronik von diesem Jahre war zwar meist in seinem gewöhnlichen Feuer geschrieben; doch kamen mitten unter politischen und litterärischen Artikeln, oft völlig am unrechten Orte, Frömmeleien

und Grabgedanken vor, und erinnerten an einen Nachlaß seiner Natur.

» Gegen den Herbst dieses Jahres ward er von einem Schleimfieber befallen, welches damals in Stuttgard herrschte, und ließ mir sagen, daß ich sogleich zu ihm aufbrechen sollte. Ich ging, und erfuhr unterwegs, daß er die Krankheit überstanden habe, und bereits wieder auf sey. — Auch war es so, und er dankte schon Gott für seine Rettung; aber ein Recidiv warf ihn neuerdings aufs Lager: und als ich ankam, fand ich ihn keuchend auf dem Bette, und phantasirend. Die Aerzte wußten sich das Recidiv nicht zu erklären, und kündigten mir sogleich an: daß jetzt ihre Hülfe vergebens seyn werde. Er sprach Abends mit mir oft ganze Stunden über Litteratur, und Frankreichs große Revolution, in seiner gewöhnlichen starken und bildlichen Sprache; — bejammerte es, daß er die Katastrophe der letztern nicht mehr erlebe; — mischte aber so plötzlich seine Phantasieen in das consequenteste Gespräch ein, daß ich mich anfangs gar nicht darin finden konnte, und ihm widersprach. — Ein höchst

unvorsichtiger, und noch dazu ungegründeter Artikel in der Chronik, über den Fall der Sächsischen Günstlinge des letzt verstorbenen Königs von Preußen, hatte ihm den Sommer vorher von Herzberg, und meinem Gesandten viel Verdruß, und von einem gewissen Anonymus fürchterliche Drohungen zugezogen. Durch einen niederträchtigen Verräther unter seinen Korrespondenten, war er zu jenem Artikel verleitet worden, — und glaubte unter den Journalisten der Erste zu seyn, welcher eine Manchen willkommene Nachricht debütirte. — — Diese Sache machte unter allen Verdrießlichkeiten, die ihm sein Blatt zuzog, den quälendsten und zermalmendsten Eindruck auf ihn. Er verlor mehrere Wochenlang seine gewöhnliche Munterkeit und Laune; versank einigemal in die schwärzeste Melancholie, und sah aus jedem Winkel einen Rächer hervorrauschen. — Jetzt in seiner Krankheit, kamen ihm diese Phantasieen wieder, und ließen wie Nachtgespenster bis zur letzten Stunde nicht von ihm ab. Selbst in seinen besten und lichtesten Zwischenräumen mischte er sie mit völliger Ruhe unter die Wirklichkeiten, und er-

regte unwillkührliches Lachen, mitten unter dem Entsetzen seines Anblicks. Man darf es keck sagen, daß diese Geschichte sehr viel zu seinem Tode beigetragen hat.

»Ich sah in der letzten Herbstnacht, da ich bei ihm wachte, zum Fenster hinaus: da rollte der Mond über mir vorüber, als würde er von Flügelrossen getragen. So entflieht jetzt das Leben deines Vaters! — dachte ich, und konnte den Anblick nicht ertragen.

»Als ich mich gegen den Morgen etwas niedergelegt hatte, um Kraft für den Schmerz, und seine Arbeiten zu sammeln, welche jetzt sämmtlich auf mir lagen, weckte mich meine Mutter leise. Ich sprang wie über einen Schuß empor, und fragte nach seinem Befinden. Er lag mit halbgeschlossenem Augenliede, matt keuchend da, — ohne alles Bewußtseyn. Das Auge sank immer tiefer, so daß man sich bücken mußte, um ihm noch hineinzuschauen. Alles trat aus dem Zimmer, als ich mich neben ihn stellte: — und ich goß im Verborgenen einen Strom von Thränen auf seine Brust. Plötzlich murmelt er noch einige unverständliche Worte; senkt sein Haupt

auf einmal tiefer — und stirbt. Ich fiel an dem Todten nieder, barg mein Gesicht in seinem Kissen — und weinte laut. Meine Schwester, die man noch immer zurückgehalten, sah mich — der sie bisher aufgerichtet hatte, vom Schmerz überwältigt zu Boden gesunken; — neben mir ihren todten Vater. — Ich hörte das Geschrey ihrer Verzweiflung, stand auf, und half sie hinwegbringen. Meine Mutter war die einzige Gefaßte unter uns.«

Schubart starb am zehnten October 1791. Ueber seine Persönlichkeit erfahren wir von dem Sohne Folgendes: »Mein Vater war etwas über die mittlere Statur: in jüngern Jahren sehr blaß und schmächtig — doch immer kraftvoll; von starken Waden, auffallend rothen Lippen, und hellen Feuerwerfenden Augen; in mancherlei Leibesübungen gewandt, und zu den größten Strapatzen geschickt. Im Schulstaube zu Geißlingen warf er ein paarmal Blut aus; bestand eine tödliche Krankheit; wurde von jedermann aufgegeben: aber seine Natur siegte, und er genoß von dieser Zeit an einer Gesundheit, welche unter allen Stürmen seines nachfolgenden Lebens —

an dem üppigen Hoflager zu Ludwigsburg; auf seinen Wanderungen; unter dem Sittenverderb zu München; ja selbst in dem feuchten Thurmloche auf Hohenasperg, wo vor ihm ein Uebelthäter der faulen Luft wegen gestorben war, — unerschüttert blieb. Er aß sein ganzes Lebenlang sehr wenig, und trank desto mehr. Die köstlichsten Tafeln der Großen vertauschte er ohne Mühe mit schlichter Hausmannskost, und fand sich bei letzterer ungleich heiterer und zu Arbeiten aufgelegter. — Für alles Flüssige — ungemischtes Wasser allein ausgenommen — besaß er von Natur einen unüberwindlichen Hang, und statuirte schon als Knabe kein volles Glas, wenn es auch Andern gehörte; soviel Verweise ja Züchtigungen ihm dieß auch von seinen Eltern zuzog.

»Er war breit von Schultern und Brust; sehr proportionirt gebaut; von kleinen und schönen Händen, und Füßen. In seinem Gesichte waren — Kinnspitze, Mund, Nase, Augen und Augenbraunen sehr n a h e beisammen, und er führte dieß oft scherzweise als ein äußeres Zeichen von der Raschheit seiner Geistes- und Willens-Operationen an. Das

Auge behielt bis an sein Ende das Feuer seiner Seele, und leuchtete oder schimmerte, sowie er in Affect kam. Die Stirne war hoch und weit; zwischen den Augenbraunen eine Falte, die auch bei heiterm Gesichte nicht wich; die Peripherie des ganzen Kopfs so groß, daß der Hutmacher keine seiner gewöhnlichen Formen bei ihm brauchen konnte: das Hinterhaupt sehr stark mit Haaren bewachsen, auf die er von jeher soviel hielt, daß er in seiner letzten Krankheit Thränen vergoß, als ihm jemand sagte, es werde sich nach seiner Wiedergenesung wohl den Kopf rasiren lassen müssen.

» In seinen Dreißigen fiel es ihm bisweilen ein, daß er ein wohlgemachter Mann sey, und dieser oder jener Dame gefallen wolle. Dann putzte er sich wohl eine Weile, und hielt sich reinlich und nett, so daß es seinen Bekannten auffiel: dieß war aber blos ein erkünstelter Zustand, und gewöhnlich achtete er auf seinen Körper so wenig, daß er sich oft Monate lang nicht im Spiegel sah, Bonmots darüber machte, wenn er sich einmal wieder zu Gesicht kriegte; und daß die Hausfrau durchaus bei seinem

Anzuge assistiren mußte, wenn sie haben wollte, daß er mit gehörigem Anstand im Publikum erscheinen sollte.

»Er hielt früher stets viel auf Bewegung in freier Luft, um Gottes Natur zu genießen, und sich hier von den stürmischen Abwechslungen seines Lebens zu sammeln. Dadurch bewahrte er seine Säfte vor Stockung und Fäulniß; vermied die gewöhnlichen Krankheiten der Gelehrten; entging dem Dickwerden, wozu er eine Anlage bei sich spürte; und erhielt seinen herrlichen Humor stets wach und munter. Noch vor seiner Arretirung zu Ulm benutzte er fast jeden heitern Nachmittag, um bald allein, bald mit einem Freunde auf ein benachbartes Dorf zu lustwandeln, und seine Seele gleichsam in freier Luft zu ergießen. Nie sprach er besser, nie wahrer und feuriger, als auf solchen Spaziergängen: und wer ihn überhaupt genau kannte, der glaubte ihm gewiß die Versicherung: daß er das Beste in seinem Leben gesagt, und nicht geschrieben habe. — Durch seine Einkerkerung hob sich die Bewegung seines Körpers; und sogleich setzte sich auch Dicke an, vor der er sich immer so sehr gefürch-

tet hatte. Inzwiſchen war ſein Feuer gewiſſermaßen ein Erſatz für den Mangel an Bewegung. Wenn er erzählte, declamirte, ſang, Clavier ſpielte, unter ein paar jovialiſchen Geſellſchaften lachte; ſo galt dieß ſoviel, als bei manchen ein Fußgang: oft ſchwitzte er nach einer ſolchen Operation am ganzen Leibe, und ſeine Geſundheit hatte den ſichtbarſten Nutzen davon. Wenn ihn daher das Frauenzimmer beim Flügel bat, daß er ſich weniger angreifen möchte; ſo antwortete er mehrmals, indem er ſich die Stirn abtrocknete: Laſſen Sie immer meine Natur machen — ſie ſchafft ſich gewaltſam Luft, und nie iſt mir wohler und freier, als nach einer ſolchen Anſtrengung.

»Sein Körperbau war auf ein Jahrhundert angelegt; und er ſtarb ſo wenig an Nachlaß der Kräfte, daß die erfahrenſten Aerzte einſtimmig ſeinen Tod einem Ueberfluſſe derſelben beimaßen, und daß das letzte was er vor ſeiner Krankheit ſchrieb, (S. Chronik Jahrg. 1791. No. 74.) noch ganz ſeine hellſte Feuerfarbe trägt. Zuviel Genuß, und Mangel an Bewegung — oder Verarbeitung des Genoſſenen,

war die Ursache seines frühen Todes; und eine Reise, wozu ihm manche Freunde riethen, die seine schwarzen Ahndungen so oft hören mußten, hätte sein Leben höchst wahrscheinlich noch um manches Jahr verlängert, und ihm Raum gegönnt, seine Ernte selbst noch einzusammeln.«

Indem wir nun diejenigen, welche noch mehreres Einzelne über den interessanten unglücklichen Mann und Dichter zu erfahren begehren, an die Quellen selbst, deren wir uns bedienen konnten, verweisen; auch die Beurtheilung seines tonkünstlerischen Talentes, das unstreitig bedeutend und folgenreich war, Tiefereingeweihten überlassen, gestatten wir uns dem schriftstellerischen Character Schubarts, als welcher im Schlußworte zu einer Ausgabe seiner Poesieen füglich allein in Betracht kommt, einige Worte zu widmen.

Schubart war unstreitig ein reichlich begabtes und glückliches Talent: denn es vereinigten sich in ihm Schärfe und Application des Verstandes, sicht-

bar in der raschesten Auffassung, witziger Anwendung, treffender Darstellung, mit einer schwelgerischen Phantasie, und, was selten so zusammen gefunden wird, einem umfassenden, eben so leicht behaltenden als wiedergebenden Gedächtnisse. Einer solchen Paarung von Geistesgaben, zumal wenn sie noch von so manchen Anlagen zu besonderen Fertigkeiten wie bei Schubart begleitet sind, darf allerdings das Prädicat des Genialen nicht versagt werden. Nun kommt es denn überall darauf an, dergleichen vorzügliche Kräfte beisammen zu halten, durch geregeltes und consequentes Studium zu üben, und stets vollkommener auszubilden. Hier hat es dem Geiste Schubarts am meisten gefehlt, und er hat mit Recht immer empfunden, daß Mangel an einer planmäßigen Erziehung sein Hauptgebrechen sey. In den alten Sprachen, so gern er namentlich mit griechischer und lateinischer Sprachkunde prangt, ging ihm doch die grammatische Begründung ab; Französisch, Italienisch und Englisch verstand er gar nicht, seine Muttersprache hat er nie ganz correct zu schreiben gelernt. Seine Lectüre ging in den Alten auf

das Sententiöse; ihr classischer Geist hat sich ihm so wenig als die Vollendetheit ihrer Form in einem solchen Grade aufgeschlossen, daß man sagen könnte, es zeige sich in Schubarts Werken ein Gewinn aus dem Studium des Antiken. Eben so waren bei moderner Lectüre sächliche Materialien sein vornehmster Erwerb; ein gesicherter Spielraum, um bei ihm auf Geschmack und Bildung zu wirken, konnte diesen Studien schon wegen der Unordnung, in der sie betrieben wurden, nur in beschränktem Maaße zu Theil werden. Und trotz der weitschichtigen Realkenntniß, deren er sich rühmen konnte, besaß er doch auch wieder kein wissenschaftliches Fach in einem solchen Zusammenhange, daß man ihn für einen wahren Gelehrten hätte erklären können. In diesen Beziehungen kann man wohl sagen, Schubart wurde, was er war, durch sich selbst. Aber eben deßhalb blieb er durch sein ganzes Leben ein einseitiges, meist ungezügeltes, nicht selten schroffes Genie. Tief erkannt und innig durchdrungen hat er vielleicht nur Einen unter den Dichtern aller Völker und Zeiten, seinen Liebling Klopstock: bei anderen, denen er ei-

nen besonderen Vorzug einräumte, namentlich Milton und Dante, konnte schon deßhalb das Verständniß nicht völlig gelingen, weil er sie in den dürftigen Uebertragungen jener Zeit lesen mußte. In dieser Wahl seiner Lieblinge, zu denen von den Prosaikern Luther gerechnet werden muß, zeigt sich übrigens sein Hang für das Erhabene, Großartige, Gigantische.

Die Gaben und Neigungen des Menschen ergänzen sich wechselseitig. Schubarts lebendige und äusserst frische Phantasie fand bei dessen lebenslustigem Temperamente immer neue Anregung, die sich am trefflichsten und verdienstlichsten unstreitig in seinen Volksliedern vestgehalten hat. Schubart war ein Mann des Volkes: er hatte in einem seltenen Grade die Fähigkeit, dessen Zustände mitzufühlen und mitzuleben, durch die nackte wenigversprechende Aussenseite unabgeschreckt in das innere Wohl und Wehe des Volkslebens zu dringen, die unscheinbaren Eigenthümlichkeiten desselben in ihrem Werthe aufzufassen und wiederzugeben, und im ganzen Sinne des Wortes den Ton zu treffen, in welchem das Volk sich

ſelber hört und verſteht. Daß ihm hiebei gerade ſeine Lebensart, ſo unerquicklich in jeder anderen Beziehung, eine reiche Quelle der Beobachtung werden mußte, iſt aus obiger hiſtoriſchen Darſtellung zu entnehmen.

Seinen Gedichten im Volkstone theilen wir daher unbedenklich den erſten Preis unter den poetiſchen Productionen zu. Die joviale Behäbigkeit des Schwäbiſchen Landmannes (Volksleben kann bei uns nur Provincialleben ſeyn), die gutmüthige Geduld und Begnügſamkeit des Landſchulmeiſters, das gemiſchte Gefühl von mannhafter Faſſung und treuherziger in rauher Hülle rührend anſprechender Wehmuth, mit dem der Krieger von Weib und Kind Abſchied nimmt, um treu dem Rufe ſeines Fürſten in ferne Länder zu ziehen, hat Niemand wahrer und herzlicher aufgefaßt als Schubart, und namentlich ſein Auf auf ihr Brüder und ſeyd ſtark! hat ſich trotz der beſonderen, jetzt Gott ſey Dank in Deutſchland wohl nimmer wiederkehrenden Beziehungen eine bleibendere Stätte im Gemüthe des Volkes begründet, als Schillers ſonſt unvergleichliches Reiterlied.

Denn jenes spricht eine patriotische Situation mit Innigkeit aus, dieses poetisirt nur die Glücksfälle heimathloser Abenteurer, vor deren Erscheinen Jeder in der Wirklichkeit drei Kreuze macht. Wir dürfen darum Schubart mit Stolz auf dem Ehrenplatze der Volksdichter sehen, zu denen in diesem besonderen Sinne nur Bürger und Hebel gerechnet werden können.

Nächst diesen Leistungen verdient eine volle Anerkennung Einiges aus der episch-lyrischen Gattung, was auf einen zufälligen Impuls durch freien Aufschwung der Phantasie und im natürlichen Feuer der Zeugungskraft mächtig hervorgeströmt ist, wie der ewige Jude *)

*) Ueber dieses Gedicht Folgendes aus Schubarts Character von seinem Sohne: „Der ewige Jude war blos Bruchstück eines größern, und vielleicht des originellsten Plans, den er je in seinem Leben entwarf. Er wollte nämlich die bekannte Sage von Ahasver zum Grunde legen; den tausendjährigen Juden seiner Phantasie auf einen Bergfelsen stellen; ihn hinaussehen lassen in den endlosen Ocean von Zeit, den er durchpflügt hatte: und da sollte er dann in einer Reihe von Schilderungen, ein großes episches Fresco-Gemälde entwerfen, von all den ungeheuren Schauspielen, Natur- und Menschen-Revolutionen, die er erlebt. — Es war eine Wollust, Sch. beim blinkenden

und die Fürstengruft*). Geht diesen Werken auch, wie wir im Ganzen über Schubarts Erzeugnisse bemerkt haben, die Feile der Correctheit ab (hätte er sie auch zu führen verstanden, wo hätte er Geduld

---

Kelchglas von dieser Lieblingsidee reden zu hören. Er führte ein übermenschliches Wesen auf, das im ganzen Gebiete der wirklichen und der Fabelwelt seines gleichen nicht hat, — emporragend über Raum und Zeit, und dennoch den vollen Stempel der Menschlichkeit tragend. Dieser Jude sah den Fall des römischen Colosses; die Wiege der Europäischen Reiche; die Riesenerscheinung des Pabstthums, — beginnend mit dem einfachen Käpplein, endend mit der dreifachen Krone, die alle Kronen der Erde überstrahlte Er sah die Reformation mit ihren Helden, — Wahrheit und Licht über einen ganzen Welttheil ausströmend; sah die fürchterlichen Kriege, Schlachten und Thaten, welche wie Meteore aus ihr hervorgingen. Ahasver sah den Halbgott, der es wagte, zehn Jahre lang eine Idee zu behaupten, die noch in keines Menschen Seele gekommen war, mit ehrner Brust hinausdringen in nie gesehene Meere, und eine neue Welt entdecken. — Er übersah die ganze ungeheure Geschichts-Epopee von Gallien, England, Spanien, Deutschland, Italien ꝛc. und die großen Männer alle, welche wie Feuersäulen aus der Nacht traten; die Geniewerke, die Erfindungen, die Monumente, die Höhen und Tiefen der Menschheit — in einem Raume von fast zweitausend Jahren!! Dieß alles, wovor der Seele, wie vor Unendlichkeit schwindelt, — übersah Er; hatte oft und wieder alle Theile der Erde besucht; ist mit verhältnißmäßigen Beschauungs- und Gedächtniß-Kräften ausgerüstet; steht daher auf einem Standpunkte, worauf noch kein Adamssohn gestanden, — hoch erhaben über Bücher, und alles Menschengemacht; und schildert mit großen kühnen Frescozügen was er erfahren. Dann wüthet er gegen sein eignes Daseyn: kann das Ungeheuer Einerlei nicht länger ertragen; versucht die Schrecknisse des Todes alle, um sich selbst zu vernichten, — vermag's aber nicht: stürzt in Aetnas Rachen, und lebt noch; in die Blitze der Schlacht, — und lebt noch; unter wilde Thiere; auf die Folter der Henker, der Tyrannen — und lebt noch! — Endlich, da er einmal sein Jammergeschrey um Ver-

und Muße hernehmen sollen?), vermissen wir im Einzelnen einen richtigen Geschmack (sich diesen in vorzüglichem Grade zu erwerben, ließ sein Mangel an ruhiger Bildung nicht zu): so empfehlen sie sich durch den lebendigen Zusammenhang des Gedankens, die Fülle und Anschaulichkeit der Bilder, die Stärke des Ausdrucks, und sind in sich vollkommen zu nennen.

Eine mächtige Verbreitung, sonderlich in den Gegenden, wo des großen Königs Scepter herrschte,

---

nichtung lauter ausgegossen hat, tritt der Engel wieder vor ihn, der den Fluch eines ewigen Daseyns über ihn ausgesprochen; trägt ihn in ein Gekluft Carmels, und verkündigt ihm Gnade des Schöpfers, und süßen Schlaf.

*) Die Fürstengruft trug er seit seinem Aufenthalte zu München stets in der Seele, — wo ein Requiem in der Gruft die erste Idee in ihm entzündet hatte; wollte sie mehrmalen zu Ulm schon ausführen; zürnte sie aber erst im dritten Jahre seiner Gefangenschaft nieder, als ihm Herzog Karl auf einen gewissen Termin hin ausdrücklich seine Freiheit versprochen hatte, und dieser Termin ohne Erfüllung vorüber gegangen war. Er dictirte dieses Gedicht eines Abends einem Fourier in die Feder bis zu der Strophe:

„Wo Todesengel nach Tyrannen greifen —

nachdem er sich vorher sehr stark gegen den Herzog erhitzt hatte; und es hieß hier ausdrücklich: „Facit iracundia versum." Nachher nahm er nur wenige Veränderungen damit vor; und es ist ganz ohne sein Zuthun, und sehr voreilig ins deutsche Museum eingeschickt worden: denn es machte gleich nach seiner Erscheinung soviel Aufsehen, daß dem Herzoge etwas davon zu Ohren kam, und Seine Durchlaucht einen ihrer Günstlinge in den unangenehmen Fall setzten, Ihnen das Gedicht laut vorlesen zu müssen.

Dieser Umstand hat, wie ich gewiß weiß, vieles zur Verlängerung seines Arrestes beigetragen.

Schubarts Character v. s. Sohne.

hat sich sein Hymnus auf Friedrich den Zweiten und hernach sein Obelisk bei dem Tode dieses Monarchen erworben. Es ist diesen Gedichten gegangen wie der Cramer'schen Ode auf Luther und anderen ähnlichen Encomien: die Person, der sie gewidmet waren, hat ihnen mehr Bedeutung gegeben, als ihr poetischer Gehalt. Der Hymnus ist kaum etwas mehr als eine trockne, ja chronologische Aufzählung von Friedrichs Thaten, ausgeschmückt mit den damals gangbaren lyrischen Blumen in Ramler's Manier: der Mangel eines Hauptgedankens, die Verschiedenartigkeit der einzelnen Parthieen, die lose rhythmische Form haben hier alle das ihrige gethan, um das Gedicht zu einem mittelmäßigen zu machen; in Hinsicht des letzteren Gebrechens hat selbst die bekannte Ode von Eulogius Schneider, im Uebrigen eben auch mehr Bombast als Empfindung, ein Verdienst voraus. Schubart würde seinen Helden, für den er so patriotisch fühlte, mit einem populären Liede in seiner schlichten heiteren Weise viel besser gepriesen haben, als in diesem verfehlten Pindarismus. Der

Obelisk ist in dem Epitaphienstyle geschrieben, welchen der Dichter zum Andenken mehrerer fürstlichen Todesfälle versucht hat; allein die Breite und der Schwulst thut dieser Gattung, die den antiken Lapidarstyl nachahmen soll, Eintrag; die poetischen Lichter werden durch prosaische Schlagschatten erdrückt, die Empfindung bringt es nicht viel höher als zu geschraubten Interjectionen; und das ängstliche Anklammern an die Historie hält die Begeisterung wie einen schlechtgefüllten Luftballon an dem Boden.

Es bestätigte sich an der Poesie bei Schubart, wie bei allen seinen Erzeugnissen: wo die freie Gluth der Empfindung, die unwillkührliche Anschauung der Inspiration waltete, da gelang ihm Ungewöhnliches, und an Solcherlei unstreitig dachte Bürger, als er Schubart einen poetischen Vesuv*) nannte; sobald Absicht und Vorsatz bei einer Dichtung ins Spiel kam, lahmte der Flug seines Musenrosses; und so herrscht in den meisten seiner Gelegenheitsgedichte ein steifes Pathos und ein kaltes Feuer.

*) Schubarts Character von seinem Sohne, S. 58.

Unter den zärtlichen und rührenden Gedichten sind dagegen nicht wenige, welche individuelle Situationen aus dem menschlichen Leben auf eine eigenthümliche, mehrentheils glückliche, wahre und ansprechende Weise darstellen, und für die Zartheit seiner Empfindungen in manchen schönen stillen Stunden ein sehr erfreuliches Zeugniß ablegen. Wer könnte Gedichte wie an den Mond, der Gefangene, an den Tod, Minchen am Grabe ihrer Mutter, und so manche besonders des zweiten Bandes lesen, ohne von der Wahrheit der Empfindung ergriffen zu werden? Wie treu und liebevoll sprechen sich nicht die Gefühle für die Seinigen in den an sie gerichteten Gedichten aus? Welche sichre dem Herzen wohlthuende Würdigung des häuslichen Glückes liegt in den auch im Gesange lebenden Gedichten ehelicher guter Morgen und gute Nacht? — Wenn wir daneben auch auf manche frostige, gezwungene, ins Geschmacklose spielende Hervorbringung stoßen, so darf nur nicht vergessen werden, daß als der Dichter seine Sammlung zuerst anlegte, der Kerkerdunst noch sein Urtheil trübte, und nachdem einmal sol-

ches Einzelne mit in die Welt hinausgegangen war, wie es geht, selbst das Publicum dessen Vertilgung nicht einmal gern gesehen haben würde.

Verwandt mit obiger Gattung ist die tändelnde, scherzhafte, epigrammatische: in dieser zeigt sich manche Blüthe von gesundem nicht unzierlichem Witze (man denke nur an die unvergleichliche Froschkritik); fällt die Mehrzahl freilich in den derberen Ton, so vergibt man dem Dichter, daß er, so lange Jahre zu melancholischen Betrachtungen verurtheilt, zuweilen den Faunus freier hat tanzen lassen, als es jedem anderen Glücklicheren wohl nachgesehen werden dürfte.

Die geistlichen Gedichte endlich enthalten des Schönen, Tiefgefühlten, Aechtreligiösen viel, und manches kräftige gute Lied hat theils in Gesangbüchern bereits seine Stelle gefunden, theils dürfte manches, mit gehöriger Abänderung oder Abkürzung, einer solchen werth seyn. Hat die theosophische Kerkerfrömmigkeit sich daneben allzuhäufig tändelnd und phantastisch ergossen, so bleibt die psychologische Eigenthümlichkeit in dieser Art Stücken nicht ohne In-

tereſſe, und auch in ihnen leuchten einzelne Flammen treffliches Gemüths und poetiſcher Begeiſterung.

Von den proſaiſchen Werken Schubarts haben das Leben des Freiherrn von Ikſtadt *) und der dritte Theil der Biographie Clemens XIV. **) unſtreitig größeres Verdienſt, als daß ſie unter den hiſtoriſchen Verſuchen der Deutſchen vergeſſen werden ſollten, was ihr Loos zu ſeyn ſcheint. Die äſthetiſchen ſind für unſre Zeit theilweiſe veraltet, aber ſie enthalten manchen treffenden, genialen Gedanken aus der Tiefe der Kunſt; über die muſikaliſchen kann hier kein Urtheil erwartet werden. Wohl aber gebührt der vaterländiſchen Chronik noch ein ehrendes Denkwort.

Durch dieſes Werk hat Schubart auf einen bedeutenden Theil des deutſchen Volkes und geraume Zeit hindurch unleugbar bildend und belehrend gewirkt, weil ihm die beneidenswerthe, wiewohl auch gefährliche Gabe zu Gebote ſtand, ſich über gar

*) Eines Baieriſchen Geſchäftsmannes der Zeit, in welcher Schubart ſelbſt hoffte, in München Unterkunft zu finden. Zu der Biographie veranlaßte man ihn in Baiern ſelbſt.

**) Die zwei erſten Bände waren von Chriſtoph Heinrich Korn.

nicht unwichtige Angelegenheiten, ja über das höchste Interesse selbst, das vaterländische, in einer Weise mit dem Publicum zu unterhalten, welche die Gebildeten desselben wie den Haufen gleich lebhaft berührte, ihre Theilnahme fesselte, ihr Verständniß überzeugte, und durch immer neue und mehrseitige Erörterung des öfters Gesagten die Wichtigkeit desselben tief ins Gemüth einsenkte. Durch Predigen, sagt man, werde in der Welt nichts geändert oder gebessert; und so weit man unter dem Predigen das apodictische Docirен einer Wahrheit versteht, kann auch nichts gewisser seyn als jener Satz. Wer aber so zu predigen verstünde, daß er des Zuhörers Gemüth nicht so zu sagen sich gegenüberstellte, um es als einen Gegner zu apostrophiren, sondern es an sich heranzöge, zu seinem Advocaten, zum Mitstreiter machte, ihm selbst dessen Interesse gleichsam in den Mund schöbe, durch dessen Vortrag könnten manche Wahrheiten gar leicht zu einem gefährlichen Zunder werden. Dieser Kunst war Schubart in hohem Grade Meister. Aber glücklicherweise waren weder die Zeitgenossen, wenigstens seine deutschen

Landsleute, unter denen er wirkte, zu Revolutionen aufgelegt, noch hatte er selbst Frivolität genug, um den Umsturz bestehender Verfassungen, den Umsatz chimärischer Ideen als den Zweck einer politischen Zeitschrift zu erachten. Er war nicht einmal über Bedürfnisse und Einrichtungen der Staaten hinlänglich aufgeklärt, um dieses Capitel mit einigem Erfolge behandeln zu können. Er fühlte mit Wärme für Freiheit, aber er war ein Sclav seiner Sinne: nicht die ethische Ansicht jenes edelsten Gutes der Menschheit hatte sich ihm gebildet; seine Gedanken darüber waren blos negativ, kaum über die Unzufriedenheit mit lästigen Polizeianordnungen hinauskommend. Er führte die Englische Verfassung als Muster einer guten Staatseinrichtung im Munde, weil die Habeascorpusacte Leuten wie er war keine Fesseln angelegt haben würde; er pries die Schweiz, ohne zu bedenken, daß diese Hirten- und Krämerfreistaaten weder einen großen Zustand gewähren, noch auf mächtige Länder eines durchaus civilisirten Erdtheils anwendbar sind. Ein tiefes Studium der Geschichte ging ihm ab: ohne dieses wird Niemand

über Staatseinrichtungen mit Erfolg urtheilen, noch weniger sagen können, wie ein Staat beschaffen seyn müsse, der die Menschen glücklich machen will. Wer darum Schubart für einen Revolutionnär, für einen staatsgefährlichen Mann hätte halten wollen, der würde ihm sicher Unrecht gethan haben, und es ist wohl nur eine, aus dem Wahne der Zeit, in der er dieß schrieb, erklärbare Eitelkeit des Sohnes, wenn er in der Schilderung seines Vaters nicht nur dessen Gestalt und Gesicht, sondern auch seinen Character mit dem des furchtbaren Danton zusammenstellt. Schubart ging unvorsichtig um mit dem Worte, aber weder sein Wille noch sein Muth wären für Zeiten der Zerstörung und des Schreckens geeignet gewesen. Nirgend findet sich in seiner Chronik, daß er die Revolutionsfrage auf Deutschland in einem Sinne angewendet, welcher sich erlaubt hätte, frevelhafte Hoffnungen zu hegen oder wecken zu wollen. Dagegen hat er durch vielseitige Berührigkeit, durch Anregen und Ergründen einzelner Details in Staatsverwaltung und Volksleben, dadurch daß er Mißbräuche aller Art mit der Freimüthigkeit eines redli-

chen Mannes und patriotischen Bürgers rügte, ohne die Bescheidenheit gegen die Rechte der Fürsten zu verletzen, unendlich viel Achtbares und Gutes geleistet. Hat er sich dabei freilich den Haß der heimlichen Feinde der Thronen und der Völker zugezogen, hat ihn namentlich die damals noch mächtige Parthei der Jesuiten als einen Gotteslästrer, Friedensstörer, Fürstenfeind zu verschreyen gesucht, so sind nun dergleichen gehässige Anklagen mit ihm begraben, die wohlthätigen Folgen seines Wirkens aber dürfen neidlos anerkannt werden, und wir ihn preisen als einen eifrigen Wahrheitsfreund, der die Theilnahme an öffentlichen Dingen, welche zu seiner Zeit im Volke noch gänzlich schlief, mit kräftigem Feuer aufzuregen, aber keineswegs irre zu leiten und zu verführen bemüht gewesen, viele neue treffliche Gedanken über allgemein wichtige wie über litterarische Gegenstände in Umlauf gebracht, im Einzelnen Manches versehen und verfehlt, im Ganzen immer ein löbliches und nützliches Streben behauptet hat.

Vollständiges Verzeichniß von Schubarts Schriften, wie sie einzeln herausgekommen, mitgetheilt von Herrn Pfarrer Weyermann.

1. Der gute Fürst, eine Ode auf Antonius Ignatius, Probst zu Ellwangen. 4. 1762.
2. Der Tod Franciscus des Ersten Römischen Kaisers, besungen von Christian Friedrich Daniel Schubart. Fol. Ulm, 1765. — Er erhielt dafür das Diplom eines gekrönten Dichters.
3. Ode auf den Tod des Herrn Hof- und Regierungs-Rath Abbt in Bückeburg. An seinen Herrn Vater in Ulm. Fol. Ulm 1766.
4. Todesgesänge. 8. Ulm 1767. — Im Jahr 1770. erhielten diese Todesgesänge auch den Titel: Der Christ am Rande des Grabes. — Im Jahr 1800. besorgte die Stagische Buchhandlung in Augsburg unter dem ersten Titel eine zweite zum allgemeinen Besten veranstaltete Ausgabe.
5. Die Badkur. 8. Ulm 1766.
6. Zaubereien. 8. Ulm 1766. — An den großen Zauberer Caramussel auf dem Berge Atlas.
7. Schwäbische Beiträge zu Gellerts Epicedien. 8. Stuttg. 1770.
8. Herels Satyren. Aus dem Lateinischen. 8. Anspach 1770.
9. Friedrich Gottlieb Klopstocks kleine poetische u. prosaische Werke. 2 Thle. 8. Fr. u. Lpz., im Verlag der neuen Buchhändlergesellschaft. 1771.
10. Teutsche Chronik. 8. Augsburg bei Stage. 1774—1777.

11. Lobrede auf den Pabst Clemens XIV. 1774. 8.
12. Leben des Pabsts Clemens XIV. Dritter Theil. 8. 1774.
13. Epilog von Schubart. 8. Ohne Anzeige des Jahrs. — Beim Abschied der Bernerischen Schauspielergesellschaft aus Ulm.
14. Neueste Geschichte der Welt, oder Denkwürdigkeiten aus allen vier Welttheilen. Vierter Theil. 4. Augsb. 1775. — Der 1. 2. 3. Theil ist von Chr. Heinr. Korn, der 5. u. 6. von Jo. Herkul. Haid.
15. Thaliens Opfer. Ein Vorspiel von Herrn Schubart. 4. Ulm 1776.
16. Leben des Freiherrn von Ikstadt. 8. Ulm 1776. — Dem Churfürsten Maximilian Joseph von Baiern dedicirt.
17. Kurzgefaßtes Lehrbuch der schönen Wissenschaften für Unstudirte. kl. 8. Lpz. 1777. Zweite ganz umgearbeitete u. vermehrte Auflage von Hiſtmann. Münster 1781.
18. Vorlesungen über die Malerei, Kupferstecherkunst, Bildhauerkunst, Steinschneidekunst und Tanzkunst. kl. 8. Münster 1777. — No. 17. u. 18 sind ein nachgeschriebenes Kollegium, das Schubart bei seinem Aufenthalte in Augsburg jungen Leuten las. Der im Jahr 1821. gestorbene Christian Gottlob Ebner, Buchhändler in Ulm, aus Stuttgard gebürtig, der damals bei Stage in Augsburg conditionirte und ein Zuhörer war, gab diese zwei Schriften, ohne Schubarts Wissen, heraus. — Ich hielt es, sagte Schubart über diese Schriften, für eine wahre Kreuzigung meines Fleisches, als ich dieß Todtengerippe in meinem Kerker zu Gesichte bekam. Vergl. Schubarts teutsche Chronik 1777. Nr. 85. S. 679. Bibliothek der schönen Wissenschaften. II. B. 1. St.

19. Originalien. Von Magister Christian Friedrich Daniel Schubart. 8. Augsb. 1780. Mit Schubarts Bildniß en vignette und einem Titelkupfer. — Diese Schrift veranstaltete Jakob Joseph Meergraf ohne Schubarts Wissen. — Aufgefangene Redensarten, Auszüge aus seinen Schriften, vorzüglich der deutschen Chronik u. dergl. machen ihren Inhalt aus; am Schlusse folgen noch einige Gedichte von Schubart.
20. Klaggesang an mein Clavier auf die Nachricht von Minettens Tode, in Musik gesetzt von C. F. W. Ropitsch. Fol. Augsb. 1783.
21. Etwas fürs Clavier u. Gesang. Winterth. 1783.
22. Christian Friedrich Daniel Schubarts Gedichte aus dem Kerker. Herausgegeben mit einer Vorrede von Christian Kausler, Herzogl. Würtemb. Hofgerichts-Advokaten. 8. Zürich 1785. — Nachgedruckt in Wien 1785.
23. Die Gruft der Fürsten. 8. Berl. 1786. — Lateinisch im Metrum des Originals übersetzt von Pfarrer Niethammer in Oppenweiler im Würtemb. Zum Singen beim Clavier durchaus in Musik gesetzt von Johann Brandt, Musikdirector in Bruchsal. Querfol. Mannheim 1793.
24. Friedrich der Einzige, ein Obelisk, gedruckt zu Stuttgard im October 1786. gr. 8. — Der Buchhändler Himburg in Berlin ließ auch 10,000. Exemplare abdrucken, und theilte sie unentgeltlich aus; er mußte damals Wache gebrauchen, um das Volk von einem Sturme seines Hauses abzuhalten. — Nach dem Rathe eines Freundes sandte Schubart Exemplare davon an den König von Preußen, den Prinzen Heinrich, an die Prinzessin Friederike und an den Grafen von Herz-

berg, die er sämmtlich mit Briefen begleitete, worin er durch die rührendsten Züge auf die Verwendung des Königs für seine Freiheit antrug. — Das Gedicht wurde allgemein mit Bewunderung und Liebe für den Dichter aufgenommen. — Graf Herzberg antwortete auf die verbindlichste Art, versprach alles für seine Freiheit zu thun, und ließ bemerken, daß er ihm sonst in seinem Wirkungskreis einen Dienst zu erzeigen bereit stehe. — Dieß letztere benutzte Schubart, und empfahl dem Grafen seinen Sohn, der sogleich antwortete: »Er habe den Herzog (Karl) von Würtemberg bereits durch den Preußischen Gesandten von Madeweiß zu Stuttgard nachdrücklich und im Namen des Königs um seine Befreiung angehen lassen und versehe sich des günstigsten Erfolgs. Die Prinzessin Friederike habe in eben dieser Angelegenheit dringend an die Herzogin geschrieben und hinzugesetzt: Ihr Vater wisse um diesen Brief. Es sey daher nur noch um eine kurze Zeit zu thun, so werde er den Freiheitspäan anstimmen können. — Was die Versorgung seines Sohns betreffe, so wolle er ihn, wenn er Lust habe, bei der Gesandtschaft zu Stockholm als königl. Legationssecretär mit hundert Louisd'or anstellen.« Das Gedicht in französischer Sprache steht im Esprit des Journ. VIII. 1787.

25. Christian Friedrich Daniel Schubarts Gedichte. 2 Bände. 8. Stuttgard 1786. Mit 1 Kupfer und dem Portrait des Verfassers. — Neue Ausgabe von seinem Sohn Ludwig Albrecht Schubart besorgt. 8. Frankf. a. M. 1802. Mit dem Portrait des Verfassers. — In: Etuibibliothek der deutschen Classiker. 8. Jena 1816. enthält das 30.

Bändchen Schubarts Gedichte, mit dem Bildniß des Dichters.

26. Musikalische Rhapsodien. III. Hefte. 4. Stuttgard 1786.

27. Vaterländische Chronik. 8. Stuttgard 1787. — Ueber diese Chronik erschien: Sendschreiben an Herrn Schubart, Herzoglich Würtembergischen Theater-Director und Hofdichter in Stuttgard, seine Vaterlands-Chronik betreffend. Eine nöthige Beilage zu dieser Chronik. 8. Ulm 1789. (Von Buchhändler Köhler in Ulm besorgt.)

28. Danubius und Nekrinos, ein Bardenhymenaeus. Gesungen am 6. Jan. 1788. 4.

29. Franz von der Trenk, Panduren-Obrist, dargestellt von einem Unpartheiischen. (M. Hübner.) 3 Bände. 8. Stuttgard 1788. — Die Vorrede und beigefügte Familiengeschichte der von Trenk ist von Schubart.

30. Die Stunde der Geburt, eine Poesie auf Herzog Karl von Würtemberg Geburtstag. 1788. Mit Musik von Zumsteeg.

31. Ueber die Vereinigung der christlichen Religions-Partheien, von einem altchristlichen Wahrheitsforscher, mit einem Vorberichte. 8. Christiania. (Stuttgard) 1788.

32. Die glücklichen Reisenden. Eine Operette aus dem Italienischen. Stuttgard 1789.

33. Der schöne Herbst-Tag; auf das Namensfest der Herzogin Franziska von Würtemberg. Eine Poesie. 1789. Mit Musik von Dieter

34. Oper an dem großen National-Fest der Krönung Kaiser Leopold II. in drei Gesängen. Frankfurt 1790.

35. Die gute Mutter, auf das Geburtsfest der Her-

zogin Franziska von Würtemberg. 1790. Mit Musik von Eidenbenz.

36. Wetteifer der Liebe, Freundschaft und Hochachtung. Am Tage Franziska's. Eine Cantate. 4. Stuttgard 1791.

37. Nekrine. Ein Prolog auf das Namensfest der Herzogin Franziska von Würtemberg. 4. Stuttgard 1791.

38. Leben und Gesinnungen, von ihm selbst im Kerker aufgesetzt. I. Theil mit Schubarts Bildniß und 2 Kupfern. 8. Stuttgard 1791. — Schon im Jahr 1776. hatte Schubart das Vorhaben, die Geschichte seines Lebens zu schreiben, allein da er Hand ans Werk legen wollte, ward er gefangen. — Den II. Theil gab sein Sohn 1792. und im J. 1798. Schubarts Character heraus.

39. Schubarts Abschied an seine Gattin in einer Krankheit auf der Veste Hohenasperg, zum Singen beim Clavier, durchaus in Musik gesetzt. Querfol. 1800.

40. Ideen zu einer Aesthetik der Tonkunst, mit einer kurzen Geschichte der Musik und Beschreibung aller musikalischen Instrumente, herausgegeben von Ludwig Schubart. Mit 1 Kupfer. 8. Leipzig 1806. Wien bei J. U. Degen 1806. Wien bei Mörschner u. Jasser 1822.

41. Christian Friedrich Daniel Schubarts Schriften. Herausgegeben von Ludwig Schubart. 8. Zürich 1812. I. II. Band. — Diese zween Bände enthalten: 1. Eine Auswahl der Zaubereien. 2. Ueber Klopstock. 3. Musikalische Rhapsodien. 4. Ueber Religion. 5. Erzählungen. 6. Kritische Skale der vorzüglichsten deutschen Dichter. 7. Ueber die deutsche Fabel. 8. Auszüge und Stellen aus der Vaterlands-Chronik von 1774—1776. 9. Ikstadts

Leben. 10. Ueber Ganggnelli's Leben u. Character. 11. Aesthetische Vorlesungen. 12. Auszüge u. Stellen aus der Vaterlands-Chronik von 1777. bis 1791. 13. Ungedruckte Briefe u. Gedichte.

In Journalen und periodischen Schriften:

1. Aufsätze und Gedichte im Ulmischen Intelligenzblatt. Jahr 1775. 1776.
2. Briefe aus dem Gefängnisse an den Buchhändler Himburg in Berlin; in: Archenholz neuer Literatur u. Völkerkunde. I. Jahrgang. 9. Stück 1787.
3. Kritische Scale der vorzüglichsten deutschen Dichter; in: Posselts Archiv für ältere, vorzüglich deutsche Geschichte. II. Bändchen. 1792.
4. Aufsätze im deutschen Museum.
5. Antheil an den literärischen Fragmenten seines Sohns. 1790.
6. Antheil an: Musikalisches Potpourri der Herzogl. Würtemb. Hofmusiker Abeille, Eidenbenz, Schwepler u. Zumsteeg. 1790.
7. Gedichte und Lieder in: Teutsche Lyra, ein Taschenbuch für geselliges Vergnügen. 1822. Lpz.

Vorreden zu:

1. Der wahre Priester. Mit einer Vorrede von Schubart und einem Anhang von Lavater. 8. Ulm 1776. — Der Verfasser soll seyn: Ammermüller, nach andern: Gottl. Dav. Hartmann, Prof. in Mietau.
2. Lukas Vochs Abhandlung vom Straßenbau. 8. Augsb. 1776.
3. Hahns Aufruhr zu Pisa, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen. 8. Ulm 1776.